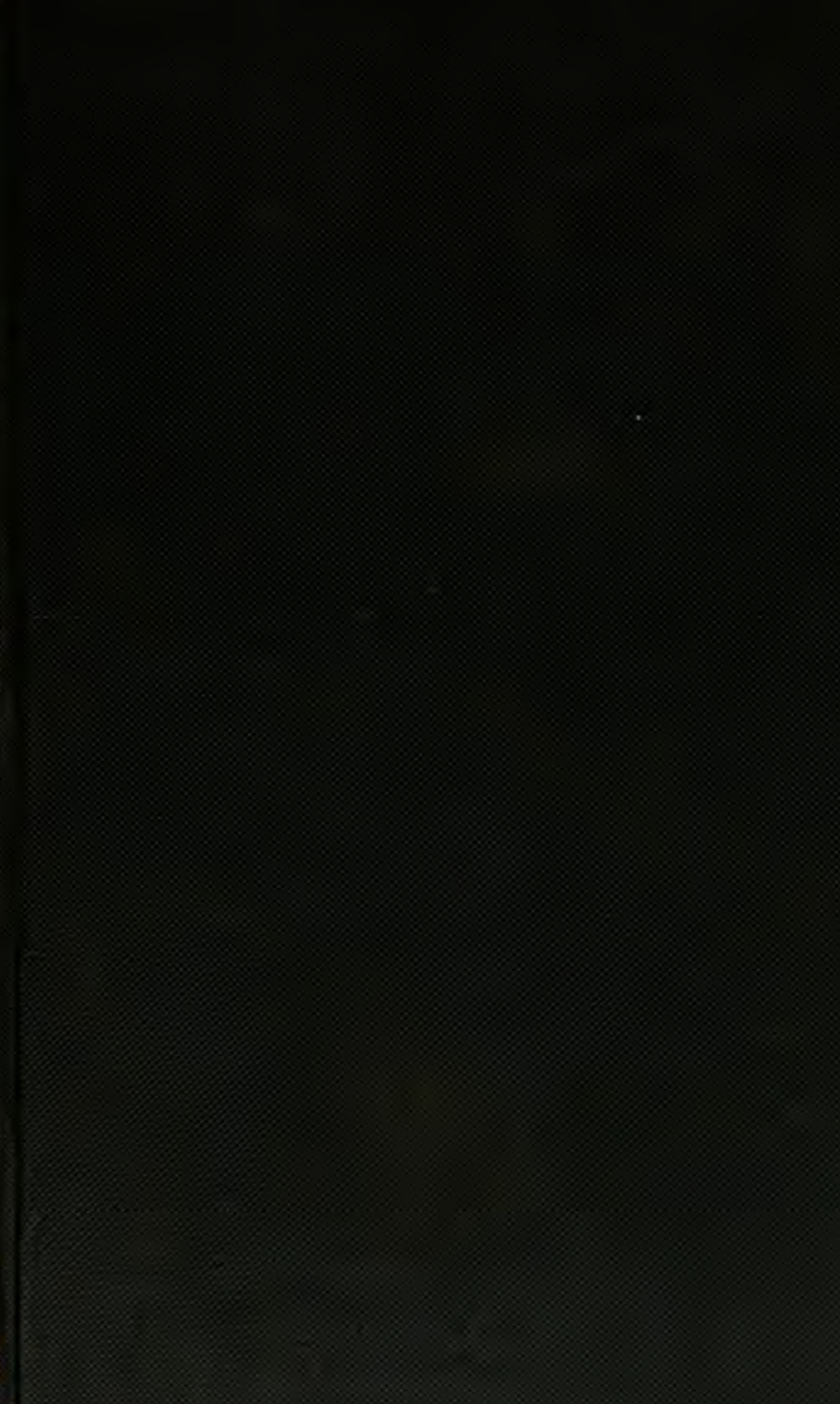
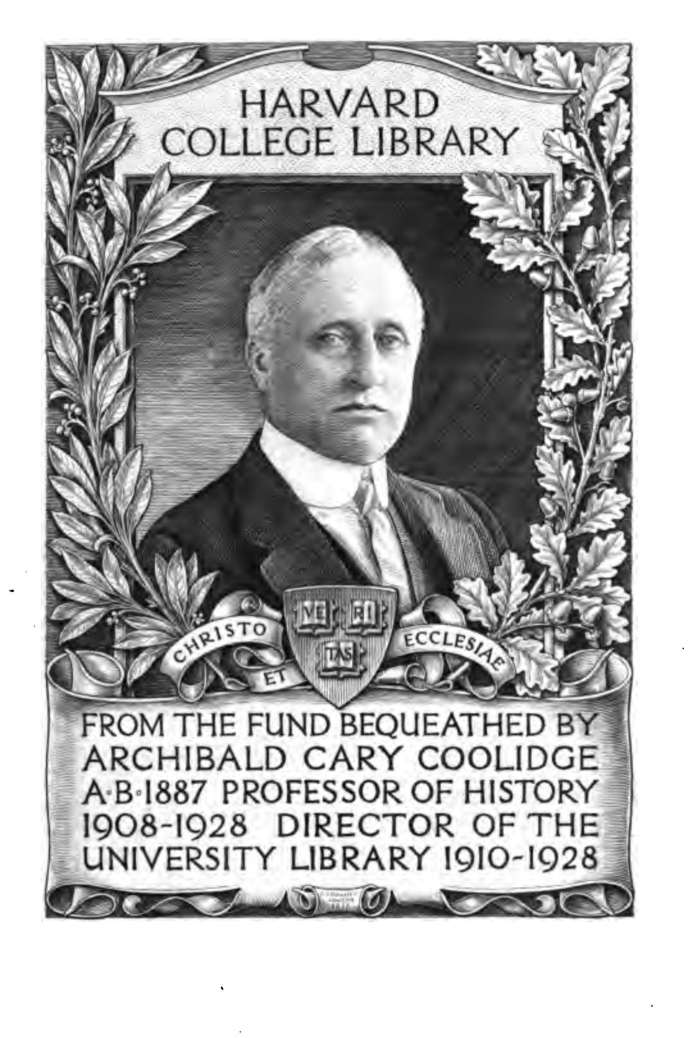
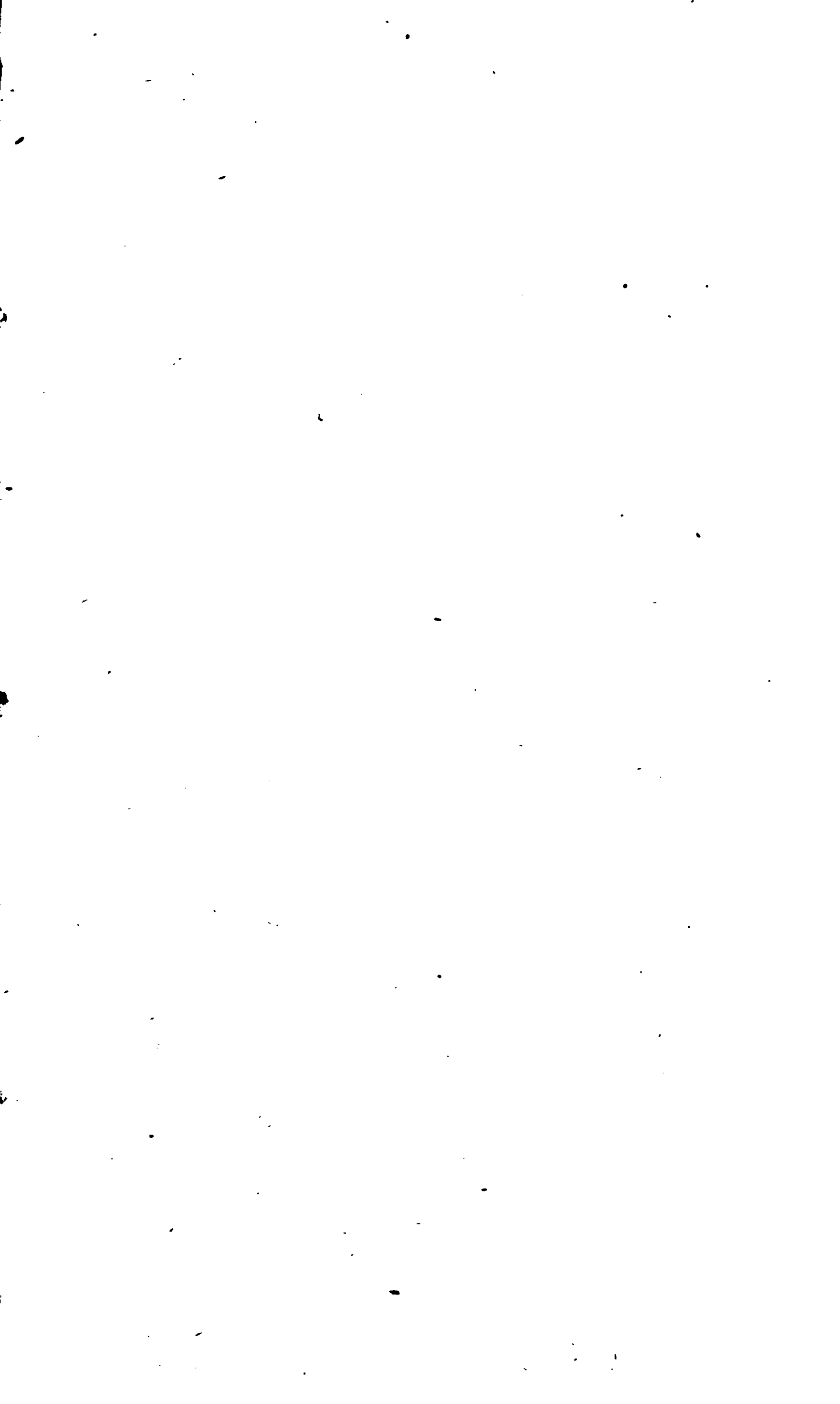
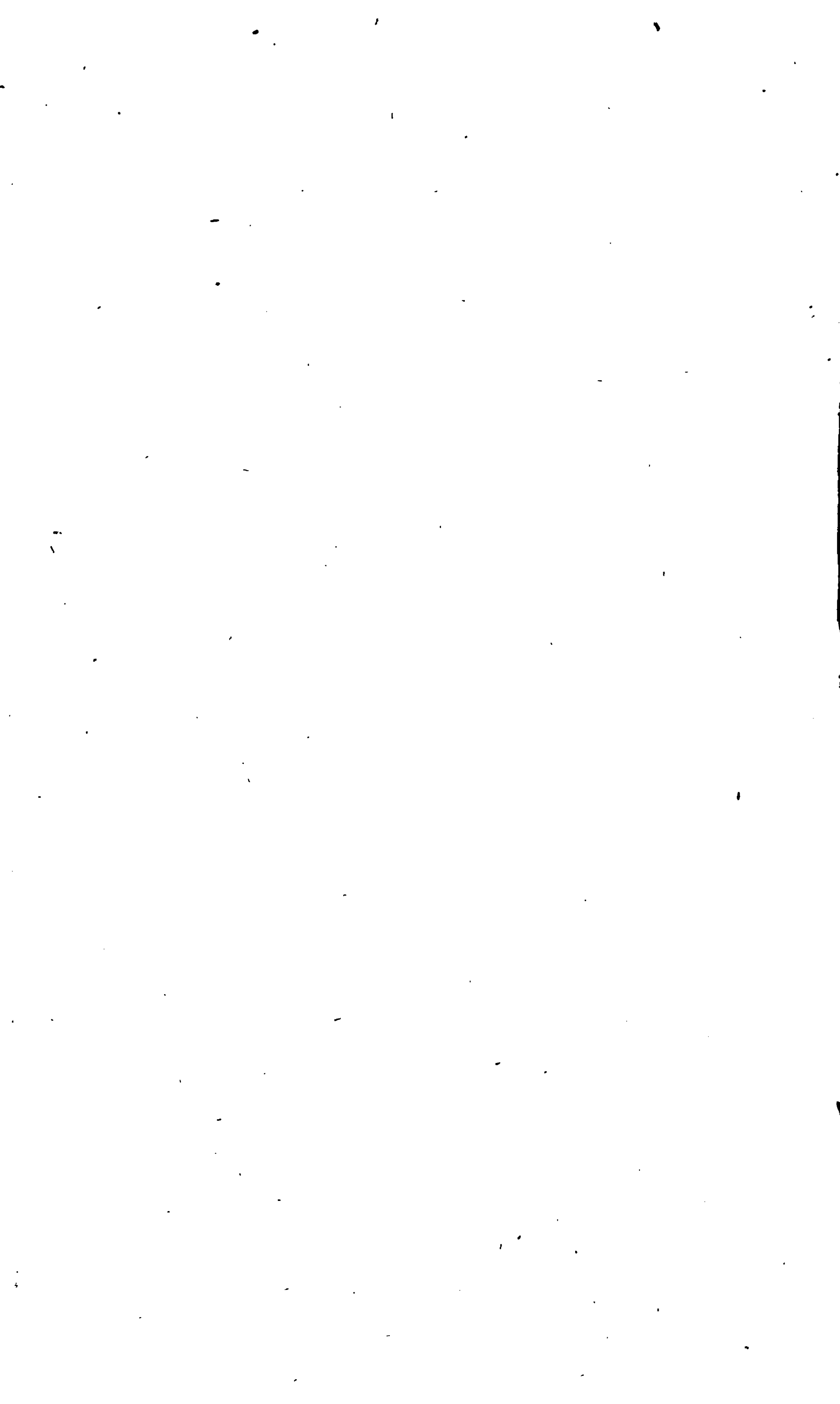



HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928





Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit.

Sechster Band.

Zweite und letzte Abtheilung.



Allgemeine Geschichte

der

neuesten Zeit

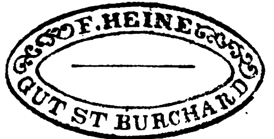
von

dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage;

durch

Ernst Münch.

Sechs Bände.



Sechster Band.

Zweite und letzte Abtheilung.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1835.

Viertes Buch.

Schluß. *)

Erstes Kapitel.

Italiens Zustände von Unterdrückung der neapolitanisch-piemontesischen Revolutionen, bis unmittelbar vor der Julirevolution.

Im vierten Bande oder dem zweiten Buche unseres Werkes ist der Richtung gedacht worden, welche das öffentliche Leben nach dem schimpflichen Falle der carbonaristischen Schilderhebungen in Italien genommen. Die Regierungen der verschiedenen Staaten dieser Halbinsel, theils durch das Gefühl der Selbsterhaltung und die Besorgniß vor der Wiederkehr des Er-

*) Zur Ersparung des uns sehr beengten Raumes bemerken wir hier im Allgemeinen, daß die gedruckten Quellen für diese zweite Abtheilung, außer den bei einzelnen Thatsachen u. s. w. speziell angegebenen ferneren, die in der ersten Abtheilung bereits angegeben sind, jedoch eine Reihe Fakten, besonders in der Geschichte von Teutschland, sodann Schilderungen, Bemerkungen rc. auf ungedruckte Quellen, mündliche Mittheilungen von Augenzeugen und eigene Wahrnehmungen und Forschungen des Verfassers sich stützen, wie der geneigte Leser selbst entnehmen wird.

lebten, theils durch instinktartige Vorliebe für die alten Einrichtungen und Gebrechen getrieben, fuhren, mit geringer Ausnahme, in dem System der Strenge gegen die Ansprüche oder Anmaßungen des Zeitgeistes fort, und was sich während der sieben Jahre der zweiten Restauration in jenen Ländern darbietet, verdient, im Ganzen betrachtet, wohl kaum den Namen einer Geschichte. Das Königreich Sardinien verlor an dem milden, nunmehr hinübergegangenen, Viktor Emanuel, nach welchem es oftmals nicht ohne Sehnsucht zurückgeblickt, die letzte Hoffnung einer Ermäßigung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, wenn je nur von mehr als einzelnen Klassen der Bevölkerung ein anderer Zustand gewünscht worden war; denn die Volksmasse im Allgemeinen bewegte sich in der alten Gleichgültigkeit und Apathie hinsichtlich der Regierungs- und Verwaltungsform, wenigstens in sofern es Savoyen und das eigentliche Sardinien betraf; nur in Piemont waren die Spuren der französischen Zwischenzeit und der Einwirkung des Carbonarism haften geblieben. Der künftige Thronfolger schien geringe Garantieen zu leisten, sowohl weil man an die Fortsetzung seiner im J. 1821 gezeigten Charakterschwäche glaubte, als auch weil man, selbst in dem günstigsten Fall einer Hinneigung zu Reformen ihn viel zu abhängig von Oesterreich wußte und sogar die Gelangung auf den Thron (weil durch die im Jahr 1821 verübte Felonie an dem Prinzipe des Monarchismus verwirkt) noch problematisch war und in manchen Salons bestritten wurde. Gleichwohl war der Prinz von Carignan mittlerweile von seinem königlichen Oheim, der Form nach, amnestirt, und, einflußlos auf die öffentlichen Geschäfte, unter genaue Obhut der Diplomatie gestellt worden. Erst die in Spanien während 1823 im französischen Heere gespielte Rolle, deren wir in der Geschichte der Cortes gedacht, stellte ihm einigermaßen den verlornen Leumund wieder

her und bethätigte die Aufrichtigkeit seiner Reue über das früher Unternommene.

König Karl Felix, in gutem Einverständnisse mit seinen Verbündeten und unterstützt von der Priesterschaft und den Mönchen, als deren standhaften Begünstiger er fortwährend sich bewies, verachtete die ohnmächtigen Versuche des im Finstern immer noch für chimärische Plane geschäftigen Revolutionsgeistes, welcher in den angedeuteten zwei Hauptabtheilungen, als Carbonarismus und Adelfismus, für national-unitarische und propagandistisch-republikanische Zwecke sich geltend machte. Als er eine Reise durch seine Staaten unternahm, hörte er wohl die Klagen des Volkes über schweren Druck und unerschwingliche Abgaben; aber die Männer, in deren Händen er sich befand, und die andächtigen Uebungen, denen er ausschließlich sich hingab, gestatteten ihm nicht, an diesen wichtigsten Theil seiner Herrschersorge zu denken und noch viel weniger etwas Durchgreifendes für Abhülfe der Uebelstände in Administration, Gesetzgebung und Finanzen zu versuchen. Seine Hauptenergie offenbarte er in Maßregeln wider die harmlosen Waldenser, welche nichts als den Schutz der Gesetze und die Freiheit religiöser Uebungen ansprachen. Selbst die wiederholten Fürsprachen Englands und die noch kräftigeren Preußens konnten keine Milderung des Loses dieser, von dem Hause Savoyen seit mehr denn zweihundert Jahren mißhandelten, Bevölkerung erwirken. Die aus Frankreich durch das Ministerium Martignac vertriebenen Jesuiten empfing er mit freundschaftlichster Wärme. Dieser Orden fuhr fort im Königreiche eine bedeutende Rolle zu spielen; der Monarch selbst trug die robe courte und im Innern des Pallastes wurden Brüderschaften und religiöse Exercitien sorgfältig unterhalten.

Wie sehr stach dagegen das Benehmen der Großherzöge

Ferdinand III. und seines Sohnes, Leopold II. in Toskana ab! Nachdem der sanfte, gerechte und vom Volke vielgeliebte Sohn Peter Leopolds des Weisen zu den Vätern gegangen (1824), entwickelte der neue Herrscher, ein Jüngling von gleichfalls edelstem Gemüthe, von einfach-stillen Sitten und Neigungen, von sorgfältiger Bildung und aufgeklärtem Geiste, in allem was Administration, Nationalökonomie und öffentlichen Unterricht betraf, ganz die Grundsätze des unsterblichen Gesetzgebers von Florenz. Die Protestanten wurden nicht nur geduldet, sondern erhielten selbst eine eigene Kirche. Gegen politische Verirrungen fand ebenfalls ein System von großer Nachsicht und Gnädigkeit statt, welches selbst hartnäckige Fanatiker in solchen Dingen endlich rühren und entwaffnen mußte.

Seine erhabene Baase, die Herzogin Marie Louise zu Parma und sein Oheim Herzog Franz IV. zu Modena bildeten interessante Kontraste. Erstere mild, gemäßigt, indolent gegen die Herrschersorgen, und gleichgültig vielleicht selbst gegen die großen Erinnerungen an eine glanzvolle Periode und Privatneigungen denselben vorziehend, ließ ihre Minister, unter Neippergs und Werkleins Oberleitung, walten; nur wenige Bewegungen carbonaristischer Natur störten die öffentliche Ruhe. Die vom Schicksal hart geprüfte Fürstin ertrug die Vorwürfe des liberalisirenden und mit dem Schicksale des Herzogs von Reichstadt vielbeschäftigten Bonapartismus über Vernachlässigung des Andenkens ihres großen Gemahls, so wie die Trennung von dem zugleich hoffnungsreichen und hoffnungslosen Sohne mit einer Entsagung, die manchen Politikern beinahe unerklärlich däuchte.

Der Herzog von Modena waltete streng und starr in dem alten Geiste, den wir geschildert; er zeigte sich ein unermüdlicher Hüter der bestehenden Ordnung der Dinge. Die Car-

bonaris fanden nach wie vor an ihm ihren herbsten Feind. In seinen Staaten stand die Polizei an der Spitze der Administration und bildete das vermittelnde Band sämmtlicher Ressorts. Gleichwohl war es gerade Modena, welches die glühendsten Freiheitsmänner in dem Dunkel der Venditas und Klubbs großzog. Dem Fürsten selbst schwuren sie unversöhnliche Rache. Das Herz eines großen Theils der Modenesen, auch solcher, die nicht zu den Verschwörungsleuten gezählt werden konnten, war dem Nachfolger der Este's entfremdet. Seine zwei Brüder in Wien, Maximilian und Ferdinand, persönlich hochbegabte und liebenswürdige Prinzen, galten für Stützen des Hochadels und des Priesterthums dort, wie in Italien. Durch den Tod der Mutter, Maria Beatrice, (1829) fiel dem Herzog Massa und Carara nebst vielem Baarem als Erbe zu.

Der Herzog von Lucca, Don Carlo Lodovico von Bourbon, durch den Tod seiner Mutter, der ehemaligen Königin von Etrurien, Donna Maria Lodovica, (Tochter K. Karls IV. von Spanien) zur Alleinregierung des kleinen Landes gelangt, war milderer Denkart und für Erleichterung der Lage seiner Unterthanen bereitwillig. Nicht nur bewies er in religiösen Dingen viele Toleranz, sondern der Protestantismus, zumal der in mystischen Formen sich beengende, hatte ihn bereits während mehrfacher Reisen durch Teutschland gewonnen. Er war der erste Bourbon seit dem sechszehnten Jahrhundert, welcher der Geschichte dieser Dynastie das Aergerniß eines Abfalls vom orthodoxen Glauben bereitete. Der kühne Entschluß, ein Werk reifer Ueberlegung und eigenthümlicher Gemüthsstimmung, ward jedoch erst später, und auch dann nur heimlich, ausgeführt.

Das Königreich beider Sizilien, unter dem Szepter des alten D. Ferdinando I., fuhr fort, einerseits gefüllte Ge-

fängnisse (besonders mit politischen Verbrechern) anderseits Umtriebe der Carbonaris und Barrabisten aufzuweisen. Letztere Sekte war mehr eine Reform der erstern und hatte ihren Hauptsitz in Palermo, wo, wie überhaupt auf der Insel, das Mißvergnügen über die schlechte Verwaltung am meisten vorherrschte und die Ausbreitung und die Arbeiten den Männern der Neuerung erleichterte. Ein sicherer Baron Errante Avanette stand an ihrer Spitze. In Folge einer über die geheimen Umtriebe angestellten Untersuchung blutete dieser verwegene Mann auf dem Schaffott. Viele andere wurden zu schweren Kerkerstrafen verurtheilt. Die Kerker fanden jedoch nicht mehr Raum genug und die Regierung befand sich, zumal in Anbetracht der theuern Verköstigung solcher Missethäter, in so großer Verlegenheit, daß sie, merkwürdig genug, ihnen die Wahl ließ, entweder ferner in ihren Straforten zu bleiben oder nach Tunis sich überzuschiffen. Die Mehrzahl nahm den Vorschlag an und fand bei dem Dey jenes Barbareskenstaates freundliche Aufnahme. Allein dieser Häuptling glaubte die Zusendung so zahlreicher Gäste nicht unentgeltlich sich gefallen lassen zu dürfen, und er stellte daher, die Absicht der neapolitanischen Regierung ohne vorherige Anfrage zu seinen Gunsten interpretirend, in ganz höflicher Weise auf sie einen Wechsel von 10,000 Dukaten aus, mit der Drohung, die allfällige Protestation durch Raubzüge wider Küsten und Schiffe des Königs Ferdinand zu rächen. Aehnliches hatte er bereits wider Sardinien versucht. Die neapolitanische Regierung war schwach genug, solches Ansinnen sich gefallen zu lassen, oder vielmehr es gebrach ihr an Muth und Mitteln für wirksame Abwehr der angemutheten Unbild, und die Summe ward also, nach einiger Weigerung, blos des Anstandes wegen, pünktlich ausbezahlt.

Während dem nahmen in den Landschaften diesseits des

Faro die Mordbrennereien und Banditenunfuge neuerdings überhand, bis die bewaffnete Polizei an der Mitwirkung österreichischer Truppen die gehörige Stütze fand, um mit Erfolg die Maßregel ihrer Ausrottung in's Werk setzen zu können. Die Räuber und Banditen hatten hier und im Römischen gegenseitig sich die Hände gereicht und ihre Häupter eine Art regelmäßiger Verbindung mit einander unterhalten, welche längere Zeit den Versuchen der Staatsgewalt siegreichen Trotz bot.

Dieser letzteren schien es endlich um eine Verbesserung des Justizwesens, dessen Gebrechen mit jedem Tage greller an das Licht traten, Ernst zu seyn, und nachdem zwei neue Rechts-Consultas für die Länder dies- und jenseits des Faro ernannt worden, welche in gemeinsamen Angelegenheiten zu einer Generaljunta sich versammeln sollten, wurde ein Gesetzbuch für beide Sizilien von fünf Kommissionen mit vielem Eifer berathen. Allein die Maßregel blieb, wie jede nützliche in diesem Königreiche, unfruchtbar; denn einerseits wirkten Kastengeist und Volks-Vorurtheil, anderseits Ränke von Seite solcher Männer, denen man gerade die Unterstützung von Reformen zumeist hätte zutrauen sollen, nämlich der Anhänger des Carbonarismus, feindselig und hemmend entgegen. Letztgenannte fürchteten aus selbstständigen Schritten der Regierung, welche derselben ein imponirendes Ansehen verleihen konnten, oder aus halben Reformen, Gefahr für ihr Werk und sie zogen mit selbstsüchtiger Konsequenz den Despotismus in seiner Nacktheit, welcher ihren Wagnissen auch bei wiederholtem Mißlingen stets eine neue Glorie gab, der in liberalere Formen eingehüllten Willkührherrschaft bei weitem vor.

Wie in der Justiz, also auch in den übrigen Theilen der Administration, herrschte der alte traurige Zustand, wie er vor der Revolution bestanden, jetzt noch verdoppelt durch die Nachwehen und Zuwüchse derselben vor; Handel und Industrie waren kaum

einigermaßen aus ihrem Todesschlafe zu reißen. Die Zollverwaltung zeigte ein Muster von empörender Korruptheit; die Marine bildete einen Gegenstand des Erbarmens und bezeugte die gränzenlose Unwissenheit und Lahmheit der diesem Zweige vorgesetzten Staatsdiener. Die Berichte über die Finanzen lauteten immer kläglicher, und nur die bitterste Noth zwang endlich den Hof, Ersparungen in allen Dikasterien vorzunehmen; sämmtliche Beamte mußten sich Abzüge von Besoldungen und Pensionen gefallen lassen; selbst bei vertragsmäßigen Zahlungen und Lieferungen nahm man Verminderungen vor. Allein dieser Schritt half blos noch mehr den Kredit schwächen und trug, während er eine Menge neuer Unzufriedener erregte, nur wenig zur Verminderung des Uebels bei, dessen Quellen ganz anderswo aufgesucht werden mußten. Ein neues Rothschildisches Anleihen von 2½ Millionen Pfund Sterling und ein besonderes Anleihen von 150,000 für Sizilien sollte jetzt Rettung bringen. Im Gefolge dieser Finanzmaßregel kam das verderblichste Agiospiel an die Tagesordnung.

Die fortwährende Anwesenheit der österreichischen Besetzungstruppen hatte unter den öffentlichen Lasten seit 1821 eine Hauptrubrik eingenommen; im Jahr 1824 noch wurde daher, nach mehreren Unterhandlungen, eine Verminderung derselben beschlossen. Sonst hatten jene Truppen das Verdienst zur Vollendung der großen Straßenbauten, das einzig Rühmliche, welches die neapolitanische Regierung während der Restauration unternommen, wesentlich beigetragen und der kopflosen Trägheit des eingebornen Militärs ein beherzigungswerthes Beispiel zur Nachahmung gegeben zu haben.

Am 4. Jänner 1825 starb König D. Ferdinando I. nach kurzem Uebelseyn; einer der Fürsten, welche die Geschichtschreiber in Verlegenheit setzen über die Frage, ob sie mehr Bö-

ses gethan oder Gutes unterlassen, und hiebei sich selbst oder Andern vorzugsweise gefolgt. Die Gemeinheiten seines Privatlebens und die Verkehrtheiten und Gebrechen seiner Regierung hatten ihren letzten Grund in einer überaus vernachlässigten Erziehung und in den Leidenschaften zweier, durch ihren Geist ihn beherrschenden Frauen, (der Königin Karoline von Oesterreich und der Herzogin von Floridia, welch' letztere nicht lange nach Ferdinand starb), so wie in der Schlechtigkeit der Mehrzahl seines Volkes, welche allein die Erscheinung eines Akton, eines Castelcicala u. dgl. erklären kann. Auf den unbedauerten Vater folgte der Herzog von Kalabrien, Don Francesco, als der I. dieses Namens, und da Niemand seiner Thronbesteigung etwas in den Weg legte, so war die Verläumdung faktisch entkräftet, welche längere Zeit den Wiener Hof mit einer Intrigue zu Gunsten des jüngern Bruders, des Prinzen von Salerno, für einen solchen Fall, beschäftigt seyn ließ, wie sie Aehnliches auch in Bezug auf den Prinzen von Carignan in Piemont und auf den Kronprinzen von Oesterreich selbst, mit vieler, oft kaum verschleierter Böswilligkeit, verbreitet hatte, blos in der Absicht, um den Zunder der Eifersucht und Zwietracht unter den Fürsten Italiens auszustreuen und, als letzte Folge, französische Intervention (im Interesse des Propagandismus) herbei zu führen.

Der neue König rechtfertigte bald die Erwartungen der Höfe und die Behauptungen der in politischer Psychologie genauer Bewanderten, daß von dem bisherigen System durchaus nicht werde abgewichen werden und nichts als der Name des Monarchen gewechselt habe. Franz I. erklärte gleich bei Uebernahme des Steuers der Regierung rund und nett: Alles bleibe beim Alten.

Beim Alten blieb daher auch die Finanznoth, trotz der beiden Anleihen; kümmerlich gingen, ja nur durch geschärften

Zwang, die Grundsteuern und Abgaben im Lande ein. Man verpachtete auf acht Jahre die Zölle und gab sich bei dieser Sache ganz der Leitung eines Franzosen Dupont, welcher auf die Verlegenheit der Regierung gewinnreich genug für sich zu speculiren wußte. Die Jagdplätze des verstorbenen Königes, der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit und seiner Thaten, wurden in öffentlichem Aufstreich verkauft.

Eine Zeit lang schien Don Francesco geneigt, das Loos der verbannten Opfer jener Revolution mildern zu wollen, bei welcher er selbst eine, für seine Intelligenz minder als für seine Gesinnung ehrenvolle, Rolle gespielt; aber der ehemalige Alter Ego ward während seines Aufenthaltes zu Mailand, wohin er den gerade dort anwesenden Kaiser von Oesterreich, seinen Schirmherrn, zu besuchen sich beeilt hatte, bald von seinem Vorsatze wieder abgebracht. Man fand das Werk der Milde noch zu frühe, noch zu gefährlich, da die Gesinnung der betreffenden Individuen keine hinlängliche Bürgschaft für die Zukunft darreichte. Williger fand er den Kaiser über den Punkt einer nochmaligen Verminderung des Occupationsheeres. Ueber die Bedingungen und die Art und Weise der Besetzung kam man noch zu Mailand überein; 12,000 Oesterreicher (unter Hessen-Philippsthal und Frimont) zogen wieder ab: der Rest wurde unter den Befehl des Barons von Lederer gestellt und half sowohl die Ausrottungsjagd wider die Räuberrotten des mit Gasparone im Römischen verbundenen Mezzapante mit Erfolg unterstützen, als die Arbeiten auf der Strada nuova fortsetzen.

Die Lücken, welche der neue Abzug in der Schutzarmee herbeigeführt, wurden jetzt durch schweizerische Miethtruppen, in Folge einer, den Eidgenossen gleichsam aufgedrungenen, Kapitulation, ergänzt. Von einer Nationalarmee war noch immer keine Rede; der eine Theil der Truppen, welche dieselbe vordem

gebildet, schien völlig unbrauchbar, der andre unzuverlässig in seiner Treue, weil von Einflüssen des Carbonarismus beherrscht. Die Marine bewegte sich in ihrem Schlendrian fort, und so armselig war ihre Zusammensetzung und so sehr gelähmt ihre Thätigkeit, daß die Barbaresken unverschämt genug den schimpflichen Tribut, als Preis des Abstehens vom Menschenfange, wie vor Zeiten, von Neapel forderten und höchst nachtheilige Ueberfälle sich erlaubten, welche eine scharfe Züchtigung erheischten. Allein die deßhalb veranstaltete Expedition nahm einen schlimmen Ausgang und enthüllte nur noch mehr die Blößen dieses Staates.

Noch im Jahre 1825 wendete sich, abmahnender Rücksichten der Politik ungeachtet, das Herz des Königes zur Großmuth gegen die politischen Aechter. Ein großer Theil derselben sah endlich, einem erlassenen Amnestiedekrete gemäß, das langentbehrte Vaterland wieder; andere, die im Gefängnisse schmachteten, erhielten entweder volle Begnadigung oder Herabsetzung der Strafzeit und Erleichterung ihres Schicksals. Auch der heilige Januarius weinte, wie gewöhnlich, wieder seine geheimnißvollen Thränen. Er weinte sie vielleicht zugleich über die Sünden der Regierung wie über die des Volkes beider Sizilien.

Die den Carbonaris von 1820 bezeigte Huld bewirkte auf die Pellegrini Bianchi nicht den gehofften Eindruck. Man machte allerlei Entdeckungen über neue Plane dieser unbekehrbaren Revolutionsleute, als deren nunmehr vorzüglichste Häupter Piatti und Vasco geschäftig waren. Die Richter, welche mit der Untersuchung und Bestrafung der Verschwornen beauftragt worden, verurtheilten sie zum Tode; aber der König erließ ihnen diese äußerste Strafe. Die Furcht vor Wiederholung solcher Komplotte gab inzwischen neuen Inquisitionstribunalen und Militärkommissionen das Daseyn. Die Regierung erließ geschärfte Man-

date an alle Behörden, all' ihre Kräfte zu Ausrottung des gefährlichen Uebels anzustrengen. Noch in den folgenden Jahren (1827, 1828 und 1829) zeigte es sich jedoch stets mit erneuerter und mehr verzweigter Wirksamkeit, und weder die Strenge des Gesetzes noch die Milde des Herrschers konnten den Hang zu Verschwörung und Aufruhr in den Herzen der mit dem Bestehenden Unzufriedenen oder nach Neuerungen Sehnsüchtigen ertödten. Die Sendlinge Giuseppe Basilio's de Luna arbeiteten unermüdlich von Toscana und dem Römischen her. Die Verschwornen verstärkten sich, in der Wahl ihrer Mitglieder unbedenklich, durch Räuber, Banditen und Landstreicher. Sie überrumpelten sogar einzelne Punkte in der Provinz Principato citeriore anfänglich ohne genaue Kenntniß von dem Stande der Sache, und setzten den Hof, welcher, da sie den daselbst stationirten wenigen Truppen der Regierung an Zahl überlegen waren, noch größere Ausdehnung ahnete, und eine Wiederholung der Scenen von Monteleone befürchtete, in nicht geringen Schrecken. Man stellte den Marchese de Caretto, einen festen, zu Gewaltmaßregeln aufgeregten, seiner absolutistischen Grundsätze halber hinreichend bekannten Mann, als Alter Ego mit unbeschränkten Vollmachten, an die Spitze der Gensd'armerie des Königreichs. Derselbe trieb die Rebellen sehr in die Enge und rächte das Geschehene, wo er Meister ward, mit blutiger Strenge. Der Flecken Bosco, Hauptschlupfwinkel des Aufruhrs, ward auf seinen Befehl förmlich von der Erde vertilgt und der Name sogar aus dem Verzeichniß der Ortschaften des Bezirkes Vallo für ewige Zeiten gestrichen. Darauf bestiegen aus der großen Zahl der Gefangenen zehn der am meisten verwickelten Individuen, darunter sich die zwei Rechtsgelehrte Gaetano Lanzara und Angelo Libani, als erwiesene Häupter befanden, das Blutgerüst. Dagegen wußten die Gebrüder Capozolli, Leute vom

verwegensten Charakter und ungewöhnlichem Muthe, mit einem Haufen entschlossener Anhänger sich durch die königlichen Truppen zu schlagen und die Gebirgschluchten der Basilicata zu gewinnen, welche vor ferneren Verfolgungen des Marchese sie schirmten. Dort spannen sie, durch das erlittene Unglück ungewarnt, neue Plane. Noch über andere dreißig Mitschuldige, welche man in Haft gebracht, wurde ebenfalls der Stab gebrochen; ein Theil von ihnen ging wirklich zu schimpflichem Tod, der andere ward in schwere Ketten gelegt.

Im Jahr 1829 vernahm man abermals von Mordanschlägen und Verschwörungen; ein gewisser Benzi, welcher zur Person des Königes selbst sich herangedrängt, spielte eine besonders merkwürdige Rolle dabei; er stellte sich, als er ergriffen vor die Richter gebracht wurde, wahnsinnig und gab sich den Schein, als ob eine unglückliche Leidenschaft für die schöne Prinzessin Marie Christine, (nachmalige Königin von Spanien) ihn zu verzweiflungsvoller That getrieben. Kurz zuvor war in Salerno ein gefährlicher Aufruhr unter dem Volke ausgebrochen; Rotten, unter dem wilden Geschrei: es lebe die Religion! es lebe der Glaube! es lebe die französische Charte! hatten die Straßen durchzogen. Die drei Brüder Capozolli, der dem Kerker entsprungene Pasquale Rossi und der Ex-Offizier Antonio Galotti waren die Seele des Ganzen gewesen. Erstere wußten sich, als der Marchese de Caretto mit überlegener Macht wider sie anrückte, für einen Augenblick in sichern Versteck zu flüchten; die andern zwei entflohen nach Korsika, entschlossen mit nächster Gelegenheit nach England sich zu begeben. Die Behörden zu Ajaccio und Basta schienen ihnen Schutz versprochen und von diesem Vorsatze daher sie abgehalten zu haben. Allein der Minister von Medici wußte die französische Regierung zum Ausliefern zu bewegen und

der Präfekt von Ajaccio übergab sie den mit versiegelten Briefen eingetroffenen neapolitanischen Polizei-Agenten, worauf sie gut geschlossen nach Neapel gebracht wurden. Dieser Vorfall erregte jedoch in Paris ein solches Aufsehen, und die Tribune und die öffentlichen Tagblätter, die innigste Theilnahme am Schicksale der Unglücklichen heuchelnd, jedoch im Herzen bloß über den willkommenen Anlaß zu einem neuen Skandale unter der Firma der Humanität froh, füllten sich mit so heftigem Geschrei über empörende Asylrechtsverletzung, daß das französische Ministerium es gerathen fand, zu Herstellung seiner Ehre, wenigstens öffentlich, die Ausgelieferten von der neapolitanischen Regierung zurückzufordern. Galotti konnte längere Zeit nicht mehr aufgefunden werden und die Vorwürfe über meuchlerische Kabinetsjustiz wiederholten sich so lange, bis später der Verschwundene plötzlich erschien und nach Frankreich übergeschifft wurde. Die Brüder Capozolli dagegen, durch Verrath entdeckt, bezahlten ihre Missethat mit dem Leben; sie, wie auch Rossi, wurden auf Befehl des Marchese de Caretto nach kurzem Verhör, in Folge des Spruches einer Militärkommission, zu Palinuri erschossen. Das Volk sah sie theilnahmlos, ja, wie das offizielle Blatt der beiden Sizilien behauptete, mit Beifall und Enthusiasmus für den unbeschränkten König und unter Verwünschungen des Aufruhrs, fallen; der Fürst von Castelcicala aber (Fabricio Ruffo), Neapels Gesandter zu Paris, welcher über die freche Sprache der dortigen Tagblätter gegen seine Person und seine in den Revolutionsjahren gespielte (allerdings nicht sehr ehrenvolle) Rolle schwere Klage geführt, bestand einen so ungleichen Streit mit der öffentlichen Meinung in Frankreich, daß er wohl wünschen mußte, niemals in einen Strudel solcher Art sich hineingewagt zu haben.

Die neapolitanische Regierung, schon einmal unglücklich ge-

gen die Barbaresken, wagte gleichwohl, von Rache und Scham erfüllt, im Jahr 1828 einen neuen Versuch und übertrug dem Admiral Alfonso Sozzi Caraffa eine Heerfahrt vorerst wider den Bey von Tripolis, welche jedoch ein gleich schmachvolles Ende, wie die früheren Versuche hatte. Der Admiral ward nach seiner Rückkehr, die er gerade noch zu rechter Zeit bewerkstelligt, vor ein Kriegsgericht gestellt; aber nicht nur geschah ihm kein Leid, sondern die Richter selbst, welche über ihn gesprochen, wurden, in Folge mächtiger Verwendungen, kassirt. Der Hof nahm, darin sehr ehrlich und unbefangen, das Mißlingen der Expedition auf seine eigene und alleinige Rechnung.

Das arme Land wurde nicht nur vom Partheigeist im Innern fortwährend durchwühlt, von der schlechten Justiz gequält und von Banditen und Räubern, Jesuiten und Mönchen abwechselnd mißhandelt, sondern auch die Natur breitete Schrecknisse aller Art über dasselbe aus; furchtbare Erdbeben erschütterten einen großen Theil des Königreichs und der Vesuv goß zornvoller als je seine Gluthen aus und verwüstete die paradiesische Umgegend der Hauptstadt, worin, trotz der vielfach gemachten Erfahrungen, die glückliche Sorglosigkeit der Eingebornen, über den versöhnten Zorn der Götter sich täuschend, abermal seit längerer Zeit Wohnungen aufgeschlagen hatte.

Neue Steuern sollten den immer mehr zerrütteten Finanzen aufhelfen. Schon im Jahr 1826 hatte man allerlei Experimente gemacht; in Sizilien wurden die Zölle übertrieben hoch verpachtet; der Advokat Tizziani, ein durchtriebener Kopf, war diesmal das Factotum. Hierauf ging man an die Zerstücklung der Mojoratsgüter. Wohlthätiger und ehrenvoll zeigte sich das von der Regierung erlassene Forstgesetz. Im Jahre 1829 schien eine heilsame Krisis für die Finanzen angebrochen. Die öffentlichen Berichte sprachen von der Tilgung einer Summe von

603,375 Ducati's. Die sogenannte schwebende Schuld blieb der wundeste Fleck in diesem Departement.

Der römische Staat, wie die römische Kirche, erlitten im Jahr 1824 einen unersetzlichen Verlust in der Person des Kardinals Ercole Consalvi, welcher an einer Entzündung, zu der ein alter organischer Fehler im Herzen gekommen, nach kurzen Leiden gestorben war. Aus einer alten Familie Toscana's entsprossen, sorgfältig erzogen und mit klassischen Studien genährt, in seiner Jugend Dichter und für Tonkunst und Schauspiel leidenschaftlich eingenommen, Freund Cimarosa's und anderer Zeitgenossen desselben, widmete er sich gleichwohl dem Priesterstande und zeichnete sich sehr bald in verschiedenen geistlichen und weltlichen Aemtern des Kirchenstaates, zu welchen er hinter einander ernannt worden, durch Kenntniß, Eifer und Umsicht aus. In den Revolutionsstürmen ein großer Gegner des Parteiwesens, ward er von den siegreichen Feldherren des republikanischen Frankreichs nicht am glimpflichsten behandelt, als diese Rom und das Patrimonium Petri besetzten. Der Menschen durchblickende Bonaparte begriff ihn und rief das bekannte Wort aus: Che il boja lor calpestasse il collo! *) Später, bei den Unterhandlungen über das Konkordat von 1801, fand er an ihm (nunmehr Kardinal und Staatssekretär geworden) einen unbeugbaren Widersacher, welcher das schwankende Wesen Pius VII. von Zeit zu Zeit durch seine Beharrlichkeit stützte und zum Widerstande gegen die Ansinnen des stolzen Obergenerales der Franzosen ermuthigte. Dieß trieb ihn denn, mehr als einmal, von Consalvi zu sagen: C'est un homme, qui ne veut pas avoir l'air d'être Prêtre, mais qui l'est plus, que tous les autres.

*) Er und seines Gleichen verdienten, daß der Henker ihnen auf den Hals träte.

Nach dem Unglücke Oesterreichs im Jahre 1805 bestand Napoleon auf der Entfernung des Kardinals von seinem Posten; der Pabst mußte den Umständen nachgeben, allein jener arbeitete fortan heimlich für Pius und stand mit seinem Nachfolger und andern hohen Behörden in ununterbrochenem Verkehr. Ein vertrauter Kammerdiener spielte die Mittelsperson zwischen ihnen; durch diesen gelangten Briefe und Depeschen sicher an ihre Adresse. Die Bannbulle vom Jahr 1809 über Napoleon geschleudert und an den vier Patriarchalkirchen Roms angeschlagen, war das Werk Consalvi's, welchem Oesterreichs große Schilderhebung neue Zuversicht gegeben. Als nach des Pabstes gewaltsamer Entführung (1812) sämmtliche Kardinäle gen Paris entboten worden, widerstritt Consalvi am hartnäckigsten den Forderungen des Kaisers, und ward darüber nicht nur des Purpur's beraubt, sondern auch verwiesen. Das Konkordat von Fontainebleau (1813) bezeugte die Verlassenheit Pius VII. von seinem Rathgeber; allein kaum war dieser wieder in seiner Nähe, als der berühmte Brief an Napoleon erschien, welcher sowohl die Punktationen von Fontainebleau, als das Breve von Savona widerrief. Abermals für eine Zeitlang von seinem Herrn getrennt und von den Schergen des Gewalthabers weggeschleppt, erlebte er im Jahr 1814 eine desto glänzendere Genugthuung nach dem Sturze desselben. Jetzt vertrat er als Diplomat im Hauptquartier der Verbündeten und auf dem Kongresse zu Wien die Interessen der Kirche und des Kirchenstaates.

Für letzteren war der Zeitpunkt eingetreten, wo es ein Leichtes gewesen seyn würde, dem Pabstthum, wie der weltlichen Herrschaft Roms, eine neue zeitgemäße Einrichtung zu geben. Das Volk war an Neuerungen gewöhnt, das frühere Kardinals-Kollegium größtentheils ausgestorben, und es fanden

sich bereits sehr gute Institutionen vorbereitet. Durch die Einziehung der Klostergüter hatten die Franzosen dem Pabste bei einer Schuld von 2 Millionen, einen Domänen-Etat von mehr als 40 Millionen und ein reines Feld, sich seine Beamten und Gehülfen selbst zu wählen, übergeben. Niemals war einem Pabste oder irgend einem Monarchen solch' eine günstige Gelegenheit dargeboten worden, eine Regeneration ohne große Mühe und Gefahr und zwar schnell hervorzurufen. Allein der Unglücksgefährte von Pius, Kardinal Pacca, der weder seine, noch seines Herrn Stellung recht begriff und nur die Zeit vor 1789 vor Augen hatte, steuerte in des Pabstes Namen, während Consalvi's zeitiger Abwesenheit, so rasch rückwärts, daß, als dieser letztere von Wien zurückkam und das Staatssekretariat wieder übernahm, er mit Schrecken und Unwillen Alles umgewühlt sah, und bereits an eine Regeneration nicht mehr zu denken war.

Consalvi, zwar ein stolzer, herrischer Charakter, der aber wohl einsah, wo es dem Pabstthum fehlte, richtete nun zwar alsbald viel Gutes und Neues wieder ein; doch konnte der wenigste Theil von dem im retrograden Sinne Vollbrachten ungeschehen gemacht werden, und so entstand denn eine Art Mischung, welche zwar gerade geschickt genug war, ein schnelles gewaltsames Ende zu verhindern, welche jedoch durch die Reibung aller Interessen zuletzt dem Systeme der römischen Regierung nothwendig das Grab selber graben muß, wenn die letzten Kräfte abgenützt und die letzten künstlichen Palliative aufgebraucht sind. Pius VII. las inzwischen fleißig das Brevier, und Consalvi, um alleiniger Herr zu bleiben, ernannte lauter Kardinäle, von denen er nichts zu fürchten hatte. Unter der früheren Verwaltung (Pius VI.) schon hatte die unselige Manie angefangen, alles per grazia speziale zu erhalten, und der Pabst, durch seine Rescripti eine despotische Macht ausübend,

gewöhnlich störend in die Justiz und in den Organismus des Staates eingegriffen. Consalvi, welcher den Pabst sehr eifersüchtig bewachte, gebrauchte dieses Mittel, um sich beim Volke durch Gnadenbezeugungen beliebt zu machen und desto schneller zu seinem Zwecke zu gelangen. *)

Der Nachfolger Pius VII., Leo XII., (früher Kardinal Annibale de la Genga) hatte durch Geist, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und allerlei Eigenschaften des Weltmannes, durch die er während verschiedener Nuntiaturen in Teutschland und der Schweiz mehr, als durch priesterliche Tugenden, geglänzt, allerlei Erwartungen erregt, denen der Erfolg nicht entsprach. Das Rescriptenwesen, dem er in weitester Ausdehnung sich hingab, ward eine wahre Quelle chaotischen Gewirres, indem der neue Pabst in seinem apostolisch-zelotischen Despotismus alles selbst sehen, selbst entscheiden, selbst ausführen wollte. Er beging einen ärgern Mißgriff, als den andern; die größten Ungerechtigkeiten kamen während der kurzen Dauer seiner Regierung in's Leben und allzuspät kam der sonst reich begabte und kräftige Mann darüber zur Besinnung. In geistlicher Beziehung kämpfte er mit einer Art Wuth gegen den Gallikanismus an, unterstützte die unvernünftige Opposition des Kardinals Clermont Tonnère und der Kongregation in Frankreich und reizte dadurch in diesem Lande die Meinung sehr wider sich. Hinsichtlich der Niederlande befolgte er das verschmitzteste

*) Consalvi's Staats-Verwaltung schildert am ausführlichsten die treffliche Abhandlung in Ranke's hist. polit. Zeitschrift Jahrgang 1834. Damit vergl. die aus zuverlässigen Quellen bearbeitete Schrift: Rom als Kirchenstaat und weltliche Macht während der Restauration, von E. Münch. Ueber seine kirchlichen Verrichtungen vergl. Mémoires du Cardinal Pacca. 4 vol. — E. Münch: Vollständige Sammlung aller ältern und neuern Konkordate. 2 Bde.

System, welches man sich denken konnte; er begünstigte die Umtriebe des Apostolicismus und Jesuitismus gegen die dortige Regierung und täuschte auf grobe Weise das nachgiebige Vertrauen des Königs Wilhelm. Niemand, wie dieser Pabst selbst, hat so großen Antheil an den beklagenswerthen Verwicklungen gehabt, welche mit der Revolution von 1830 sich endigten.

Gleich im Beginne seiner Wirksamkeit erließ er das berüchtigte encyklische Schreiben an alle Gläubigen, ein scharfes Interdikt gegen den Tolerantismus in Religionssachen, als strafbar und zum Deismus, ja zum Naturalismus und Indifferentismus führend. Die Bibelgesellschaften stellte er in seinen Schreiben als hinterlistige Verstümmler der heiligen Schrift hin, und allenthalben wütheten die römischen Agenten gegen dieses preiswerthe Institut. Er ließ einen neuen verbesserten Index verbotener Bücher verfertigen und bald heimlich bald öffentlich in allen Staaten zahlreich ausbreiten. Die Verdächtigungen wegen Mangel an Orthodoxie kamen mit neuer Thätigkeit unter ihm auf. Die Jesuiten fanden an ihm ihren eifrigsten Beschützer. Ihnen übergab er die wichtigsten öffentlichen Anstalten im Kirchenstaate. Professuren, Lehrstellen und Direktionen der Schulen wurden, wo er's vermochte, aus der Mitte dieses Ordens besetzt. Dem Studium im Allgemeinen trachtete er ganz seine Richtung zu geben und seine Vorschläge erhielten stets den Vorzug. Der General der Jesuiten, Luigi Fortis, war ein Mann, wie Leo ihn wünschen mochte und unterstützte überall seine Pläne auf das thätigste. Freisinnige Kanonisten, wie Ventura u. A. wurden oft auf hinterlistige, oft auf ungestüme und empörende Weise verfolgt.

Der Pabst trieb seine Reformen selbst in's Kleinliche und Lächerliche. Er führte mit Zwang eine neue Kleidertracht ein und bedrohte die römischen Damen, vornehme wie geringe, so-

gar mit körperlicher Züchtigung, wenn die Art und Weise ihres äußeren Auftretens eine Reizung zur Sinne der Männer annehmen ließ. Er, der die Schönheit der Formen sein Leben lang geliebt, ließ Werke des Alterthums förmlich verunzieren und Gemälde der größten Meister überpinseln, um den Schaulustigen jeden Anlaß zum Sinnenreize zu benehmen. Gegen die Beschmutzung der Tempelmauern verhängte er ungewöhnlich strenge Strafen; durch ähnliche Uebertreibung zeichneten sich seine Fastenmandate aus. Uebertreter wurden auf öffentlichem Markte gleich Knaben gepeitscht. Ein Hauptgegenstand seiner Sorgfalt und das Prachtstück seiner Regierung war das große Jubiläum im J. 1825, das mit aller ersinnlichen Pracht und mit ungeheurem Aufwand zu Rom gefeiert, durch alle katholische Länder nachgeahmt und von ihm, damit auch die Säumigen und die Entfernteren Theil an der geistigen Wohlthat nehmen könnten, über die gewöhnliche Zeit ausgedehnt wurde. Der Pöbel seiner eigenen Hauptstadt, welcher die Frömmigkeit der hohen Prälaten an der Quelle kennen gelernt, trieb die Sache wenig mehr, denn als eine Komödie, als einen vergrößerten Karneval. Der geistreiche Mann ging in seinem frommen Eifer so weit, daß er neue Heilige für sehr zweideutige Wunder kanonisirte; darunter befand sich einer, von welchem erzählt wurde, daß er halbgebratene Vögel wieder in's Leben gerufen habe. Das ganze vernünftige Europa lachte und ärgerte sich gleich sehr über solche Thorheit eines in seinem Grundwesen doch so sehr verständigen Hochpriesters.

Das bisherige Inquisitionsgefängniß schien Leo nicht mehr geräumig genug; er befahl die Erbauung eines neuen. Die Juden, bisher still und harmlos und in Rom, von früheren Regierungen, gegen ein gewisses Kopfgeld geduldet, erlitten in ihrer bürgerlichen Lage harte Kränkungen und sogar

Beeinträchtigung ihrer Gewissensfreiheit. Halb mit süßer Rede, halb mit Zwang wurden sie haufenweise zum christlichen Glauben bekehrt. Ja man bereitete allmählig ihre vollständige Austreibung vor. Nichts desto weniger war derselbe Mann, welcher dem Gallikanismus in Frankreich, dem aufgeklärten Katholizismus in Teutschland und der Schweiz, dem Liberalismus in den Niederlanden (zumal dem Jansenismus der Utrechter Kirche gegenüber), so unbeugsam orthodox sich zeigte, klug genug, die Verhältnisse der südamerikanischen Freistaaten vom richtigen Gesichtspunkte zu würdigen und den empörten Unterthanen Sr. katholischen Majestät wesentliche Vergünstigungen zuzugestehen, um sie dem römischen Stuhle zu erhalten. Gleiches that er den Christen auf Hayti, in China, in Aegypten. Dieselbe Priesterehe gestattete er den Maroniten, welche er den Teutschen und Franzosen, mit tiefem Abscheu vor dem bloßen Gedanken, verweigert.

Die Rolle, welche Leo gegen Südamerika gespielt, mißfiel mit Recht in Madrid nicht wenig; sie führte längere Zeit eine solche Spannung zwischen beiden Höfen herbei, daß sogar der neue, nach Spanien abgesandte Nuntius an der Reise nach Madrid gehindert wurde. Die Minister Ferdinands VII. schrieben bittere Noten und vollzogen frühere Breven wegen geistlichen Güterverkaufs, den Widersprüchen des Papstes zum Trotz. Der Papst, als wären die Verwicklungen seiner Regierung nicht groß genug gewesen, warf sich auch mit einem zweiten bourbonischen Hofe ab, indem er gegen Neapel die alte Oberlehensherrlichkeit des römischen Stuhles, die Huldigung des weißen Zelters und den Tribut der 12,000 Unzen Goldes u. dgl. geltend zu machen suchte. Der Kardinal Albani hatte die Ehre, in dieser Angelegenheit vorzüglich zu figuriren. Der Hof von Neapel zeigte sich wenigstens hierin unbeugsam und selbstständig. Selbst die angedrohte oder (wie es hieß) wirklich insgeheim

vollzogene Excommunication erschütterte ihn in seiner Weigerung nicht. Karl X., als Oberhaupt der bourbonischen Familie mittelte endlich den Streit (bis auf ein weiteres) durch seinen Großbotschafter, Hrn. von Marcellus. Alle die Nuntien, welche nach den verschiedenen Hauptstädten des katholischen Europa's gingen (Spinola, Lambruschini, Tiberi, Giustiniani, Argenteau, San Felippo, Ostini), waren Machiavellisten der bewährtesten Natur oder blindergebene Anhänger des Jesuitismus. Der neue Staatssekretär, Kardinal Bernetti (Somaglia's Nachfolger), erfreuete sich seiner besonderen Gunst; einer der verschlagensten Unterhändler war der Inter-Nuntius Capaccini.

Während solcher Bemühungen für den Flor des römisch-katholischen Glaubens sah Leo XII. im Innern des Kirchenstaates alles alte Unwesen immer noch fortwuchern. Die Banditen raubten und mordeten, die Carbonari's traten frisch auf. Die Pellegrini Bianchi verübten Verbrechen, die, mit Ausnahme der That des Targhini gegen den Neffen eines Kardinals, nur selten bestraft werden konnten. Der Schmuggel, mit Carbonarismus und Banditenschaft verbrüdert, brachte große Noth und Verwirrung, trotz aller Anstrengungen des energischen Benvenuti. Nichts destoweniger stellte Leo das Asylrecht an heiligen Stätten selbst für grobe Verbrecher wieder her. Die Berichte über das Attentat der russischen Militär- und Adelsverschwörung bei Anlaß des Todes von Alexander I. erregten in Rom die lebhafteste Sensation und veranlaßten geschärfte Mandate gegen politische Verbindungen und Umtriebe.

Am meisten jedoch wurde der Papst durch die Entdeckungen über die Wirksamkeit und Verzweigung der Revolutionsmänner erschreckt, welche man im J. 1828 machte. Ein über ganz Italien ausgebreitetes Komplott von der gefährlichsten Art wurde ermittelt; es zeigte, über welch' vulkanischen Elementen

man wandele. Die Aussagen Giuseppe Basilio's de Luna hatten das erste hellere Licht über die Sache verbreitet. Zahlreiche Verhaftungen gingen in den Legationen, zumal aber in Ravenna, vor sich. Ein berühmter Gelehrter, Borghese, stand an der Spitze. Die zur Untersuchung beauftragte Commission erschrack über die Menge von Entdeckungen und beobachtete längere Zeit tiefes Stillschweigen. Endlich wurden die Urtheile gefällt oder vielmehr sie mußten gefällt werden. Allein blos sechs Verbrecher wurden zu Ravenna hingerichtet. Die blutige Scene, ein schlimmes Zeichen genug, machte geringen oder gar keinen Eindruck auf das Volk. Des Pabstes Ansehen wurde mehr als einmal grob verspottet; die verfügten Maaßregeln zu Erleichterung der Lage desselben blieben meist unausgeführt.

Die größte Noth hatte er und die empfindlichsten Kränkungen erlitt er den Kardinälen selbst gegenüber. Dem Kollegium war von seinen alten Befugnissen und Prärogativen blos noch der Name und ein Theil der äußeren Ehrenbezeigungen, nebst der Macht und der Willkühr zur Ausübung persönlicher Mißbräuche geblieben. Unter Pius VI. und Pius VII. hatte man an kein Zurathziehen dieser Kirchenfürsten in weltlichen Dingen mehr gedacht. Erst, als die Sachen so verzweifelt standen, daß man den Nacken vor einer stärkeren Nothwendigkeit beugen mußte, und in den kirchlichen Angelegenheiten, wo die Resultate ohnehin sich von selbst ergaben, rief man sie wieder in Kongregationen zusammen. Leo XII., der durch seine harten Maaßregeln und despotische Manier fast Aller Herzen sich entfremdet, war gleichwohl gerecht genug, sie einige Male wirklich um Rath zu fragen. Der Erfolg war, daß er noch mehr gehaßt wurde, und es kam einmal so weit, daß man eine Art Empörung von ihrer Seite befürchtete; daß sie die Büchercensur wider seinen Willen noch verschärften; daß sie Schriften, welchen

er die Erlaubniß zum Erscheinen bereits ertheilt hatte, das Imprimatur verweigerten, oder dieselben confiscirten; ja daß der Kardinal Cavalchini eines Tages, als der Pabst sich herunterließ, ihm seine Aufwartung zu machen, demselben sagen ließ: sein Haus stehe Jedermann offen, außer dem Pabste *).

Gebrochenen Herzens, an dem Werke seines Lebens und an seiner Lage verzweifelnd, starb Leo XII. schon am 27. Jänner 1829 und ein paar Wochen darauf (10. Februar) folgte ihm sein Freund, der Jesuiten-General Luigi Fortis. Sein Nachfolger wurde Pius VIII., während Letztgenannter den Holländer Rothaan als Fortsetzer der glücklich begonnenen Arbeiten erhielt.

Verglichen mit allen diesen Staaten, war das Loos des Lombardisch-Venezianischen Königreichs wohl weitaus das beneidenswertheste, sowohl was die administrativen, als die moralischen Fortschritte betraf. Wenn einerseits die Auswüchse des Zeitgeistes scharf beschnitten, die politischen Umtriebe genau bewacht, entdeckte Verschwörungen strenge bestraft und die bereits angedeuteten Traumbilder von einer italienischen Nationalwiedergeburt stets paralysirt wurden, so sorgte doch anderseits die österreichische Regierung redlich für Verbesserung der Gesetzgebung, für Ordnung in der Verwaltung, und für Ruhe und Sicherheit im Innern. Dem öffentlichen Unterricht widmete sie ein ganz besonderes Augenmerk, und selbst die politischen Gegner des Kaiserstaates haben dieß in der Folge zugestehen müssen. Das so sehr geschwächte und verläumdete Oesterreich stand mit seinen Elementarschulen im J. 1834 in der Statistique des forces morales obenan; der deutlichste Beweis von

*) Nach handschriftlichen Mittheilungen in Rom hochgestellter Personen.

der planmäßigen Richtung seiner Regierung, die Unterhanen in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten! Das Unglück Gonfalonieri's, Sylvio Pellico's und anderer kühner und genialer Männer wird und muß zwar immer fühlende Herzen rühren; aber Diejenigen, welche in offenen oder geheimen Kampf mit der bevorstehenden Staatsgewalt traten und bei denen die Vernichtung aller „Tedeschi's" mit zu den letzten Zwecken ihrer Attentate gehörten, mußten zum Voraus wissen, um was es sich handelte, und was sie auf das Spiel setzten.

Die Gegner Oesterreichs, deren die thätigsten sich in der Reihe französischer Schriftsteller und Journalisten befanden, wurden es nimmermehr müde, die Eifersucht anderer Mächte wider Oesterreichs Vergrößerungsplane auf Kosten der übrigen Souveräne der Halbinsel zu reizen. Nach ihnen hielt dies Haus, dem Toskana, Modena, Parma und Piacenza ohnehin durch Familienbande als Sekundogenituren angehörten, auch Neapel und Sardinien durch Verträge und durch die Besorgniß vor politischen Umwälzungen, Rom aber durch die doppelte Furcht vor der Reformation in kirchlichen Dingen und den Wagnissen des Carbonarismus, umschnürt, und überdieß suchte es durch Inzweifelstellung zweier Thronfolgen einen lang gehegten Vorsatz, der Besitznahme der beiden größten Königreiche Italiens, endlich auszuführen. Auch hierüber, zum mindesten wegen Piemont, sollten geheime Konventionen für gewisse Fälle bestehen. Der Herzog von Modena war als Ersatzmann für den Prinzen von Carignan bezeichnet. Die große Zusammenkunft sämmtlicher Fürsten (mit Ausnahme des Pabstes) bei Kaiser Franz I. zu Mailand, während des Frühjahrs 1825, schien die Sache nur noch mehr zu bestätigen und das besprochene Protektorat und die entworfene Konföderation blos die eigentliche Herrschaft anbahnen zu wollen. Die französischen Publizisten fanden

alles so klar und detaillirt heraus, als wären sie zu Schönbrunn mit im Staatsrathe gesessen. Der österreichische Beobachter schlug sich von Zeit zu Zeit mit solchen „Organen der Lüge und Aufhetzerei" tüchtig herum; aber die Sache wäre noch viel weniger geglaubt worden, wenn nicht der österreichische Beobachter sie bekämpft hätte *). Das strenge Interdikt, welches den Ladys Morgan und Oxford, dem Lord Holland, und der Madame Hutchinson den Eintritt in die Erbstaaten, und namentlich in Italien, wegen grober Schmähungen auf das Kaiserhaus, verwehrte, wurde der österreichischen Regierung und ihrer hohen Stellung nicht ganz würdig gefunden. Diejenige Phrase, welche die meiste Empfindlichkeit erregte, war wohl aus Lord Hollands Munde auf der brittischen Tribune ertönt und also lautete: „Wo immer in der Geschichte eine Niederträchtigkeit begangen worden, wurde gewiß das Haus Oesterreich vorangestellt." Dafür fand dasselbe beredte Verfechter seiner Politik genug, selbst in Mitte des brittischen Parlamentes.

*) Der selige Kaiser selbst gab dies mehrmal zu und meinte: eine noch so wahre Sache dürfe nur im österreichischen Beobachter stehen, um von dem in- und ausländischen Publikum nicht geglaubt zu werden.

Zweites Kapitel.

Oesterreich in seinen auswärtigen und inneren Beziehungen bis vor der Julirevolution.

Die Versammlung teutscher Minister und Staatsmänner auf dem Johannisberge bei dem Fürsten Metternich hatte auf's neue den Zorn wie die Besorgnisse der liberalen Partei erregt, welche ohnehin wegen des Ausgangs der Dinge in Spanien im tiefsten Herzen verwundet worden war. Obgleich zunächst blos teutsche Angelegenheiten daselbst verhandelt wurden, so gab ihm doch die französische und brittische Publizistik eine europäische Bedeutsamkeit. Der Fürst von Metternich erhielt sich fortwährend in des Kaisers engstem Vertrauen; im September 1826 wurde ihm das Präsidium der Ministerial-Konferenzen mit der Weisung übertragen, die jeweiligen Ergebnisse der Berathungen des Kaisers Majestät zur Entscheidung vorzulegen.

Die Theilnahme Oesterreichs und der Gang seiner Politik in den portugiesischen, brasilischen und griechischen Angelegenheiten ist größtentheils in der Geschichte dieser Länder schon geschildert worden. Der Grundsatz: daß eine Staatsveränderung, durch Untreue der bewaffneten Macht und gewaltsamen Aufstand herbeigeführt, nimmermehr den Völkern zum Gedeihen aus-

schlagen könne; der Grundsatz, daß auf keinem Punkte Europa's der Status quo verrückt werden dürfe, wenn man nicht der Gefahr, das Gleichgewicht und den Bestand aller Staaten erschüttert zu sehen, sich aussetzen wolle; endlich der Grundsatz: die von Gott herkommende und durch die Religion und das historische Recht beschützte Majestät sey um jeden Preis gegen die Anmaßungen und Angriffe der Neuerer zu vertheidigen, diese drei Grundsätze wurden von Oesterreich auch nicht einen Augenblick verläugnet und keine noch so lockende Versuchung konnte es davon abbringen.

Als die Vorwürfe der europäischen Philanthropen wider die Herzenshärtigkeit Oesterreichs in der Griechenfrage immer schneidender wurden, und selbst bei berühmten Staatsmännern und hochgestellten Personen ein lebhaftes Echo fanden; als in allem Glanze der Volksthümlichkeit Hr. Canning durch Europa strahlte, erklärte der österreichische Beobachter in einer Beleuchtung des Londonervertrages: „Unser Hof hat nichts versäumt, um auf die Folgen der Konvention vom 6. Julius aufmerksam zu machen, und wie die revolutionäre Hydra, die den jetzigen Moment seit Jahren vergebens zu erwarten schien, endlich sich am Ziele wähnt, so ist uns der Gedanke trostreich, daß eine Zeit kommen muß, wo festes Zusammenhalten der souveränen und legitimen Rechte, die gefährlichen Plane vereiteln wird, die sich im Hintergrunde zeigen. Alles was den jetzigen gesellschaftlichen Zustand Europa's verbürgt, hängt mit der Frage des Orients zusammen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, schien es Oesterreich Pflicht, auf dem Wege der Konsequenz ohne Scheu fortzuwandeln. Dies erfordert der Geist unserer Politik."

Als im Anfang des Jahres 1828, kurz vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, die Times mit ungewöhnlicher Heftigkeit dem österreichischen Kabinette die Beschützung der hart-

gedrängten Pforte vorhielten und die Bemühungen des Internuntius zu Konstantinopel für Abwendung jenes Krieges mit grellen Farben schilderten, schrieb derselbe Beobachter: „Wir haben keine Ursache, uns zu scheuen, jene Anklage der Times, ohne von den gehässigen Absichten des Schreibers weitere Kunde zu nehmen, für vollkommen gegründet zu erklären. Wenn es ein Verbrechen war, mit rastloser Anstrengung an der Aufrechthaltung des Friedens zu arbeiten, die ersten Ausbrüche der Erbitterung, welche eine Katastrophe, wie die von Navarin, nothwendig herbeiführen mußte, zu besänftigen, und die Stimme der Mäßigung für Leben und Eigenthum einer großen Anzahl schuldloser Christen zu erheben — so hat der Internuntius (welchen der brittische Journalist einen „treuen Knecht der Politik seines Herrn" genannt) sich dieses Verbrechens in vollem Maaße schuldig gemacht, und den Zorn der liberalen Staatsmänner, welche in den Times das Wort führen, reichlich verdient. Und wenn, wie wir allen Grund haben zu vermuthen, dieser Minister den laut und oft ausgesprochenen Wünschen mit den bestimmten Befehlen seines erhabenen Monarchen Genüge leisten will, so wird er auch fernerhin, unbekümmert um den Beifall der Times, kein rechtmäßiges Mittel unversucht lassen, das größte aller Uebel nicht nur von dem ottomanischen Reiche, sondern von der Gesammtheit Europa's abzuwenden."

Den Staatsmännern, welche bald nach dem Ereigniß von Navarin aus dem Kabinette traten, gegenüber, bezeichnete der neue Staatssekretär für das Auswärtige, Lord Aberdeen, die Metternich'sche Schule als eine „Schule der Wahrheit, welche die Stimme der Völker für sich habe, während ihre Widersacher ein Geist der Lüge leite und die Meinung der Nationen sie verlasse."

Die Meinung der Nationen war jedoch über diese Schule

sehr getheilt; während viele den erhaltenden Maßregeln für den Frieden Europa's im Allgemeinen und den speziellen für Oesterreich, so wie den Grundsätzen der Dankbarkeit in Bezug auf die Pforte, welche sich während drangsalvoller Zeiten als treuer friedlicher Nachbar erwiesen, eine unfreiwillige Huldigung nicht versagen konnten, mißbilligte das Gefühl der Mehrzahl, daß Oesterreich von seiner Stellung und seinem Einfluß auf den Divan nicht gleich Anfangs zu Erleichterung des Schicksals der Griechen mehr Gebrauch gemacht und vereinigt mit den übrigen Kabinetten, den Sultan zu Zugeständnissen für die streitende Nation gezwungen *). Allein die Gefährlichkeit der Folgen eines solchen Einschreitens, die Konsequenz des Systems: niemals einen Aufstand, welches auch immer sein Ursprung und Motiv, zu begünstigen, und der Umstand, daß das revolutionäre Element in Europa neben der reinen Philanthropie sich einer, in ihren ersten Veranlassungen von ihm unabhängigen nationalen, auf Gründe der Religion und der Selbstvertheidigung gestützten Bewegung bemächtigt hätte, wehrten ihm jeden Schritt zu Gunsten der Griechen, in denen es, ob mit oder ohne und mit größerer oder geringerer Schuld — gleichviel — die Zerbröckeler des Osmanenreichs und dadurch die Mauerbrecher des europäischen Gleichgewichts ersah. Wenn die Konsequenz dem Kabinette übrigens nicht erlaubte, etwas für die Griechen zu thun, so gestattete doch das Humanitätsgefühl den Anstrengungen der Einzelnen für Unterstützung derselben durch milde Ga-

---

*) Der alte Hr. v. Stein, des Fürsten Metternich beharrlicher Antagonist, so lange er lebte, erklärte dessen Politik in der griechischen Frage für lähmend. „Derselbe — meinte er — brauchte nicht, um die russische Vergrößerung zu verhindern, die Griechen zu unterdrücken. Die befreiten Griechen als eine geistvolle, seefahrende und handelnde Nation, würden niemals wünschen, durch Ukasen regiert zu werden."

den, jetzt freien Spielraum, und von allen Seiten regte sich der Wohlthätigkeitssinn der Wiener und der Oesterreicher im Allgemeinen, um das Langversäumte oder Gewehrte glänzend einzubringen. Auch wurde Alexander Ypsilantis, welcher die enge Haft von Munkatsch schon vor einiger Zeit mit einer leichteren in Theresienstadt vertauscht hatte, der Freiheit endlich zurückgegeben, auf feierliches Ehrenwort, das Gebiet der österreichischen Staaten nicht zu verlassen. Der Fürst, welcher in den Berichten von den Siegen und Anstrengungen seiner Landsleute oftmals in seiner Einsamkeit reichen Trost gefunden, überlebte diesen Wechsel nicht lange. Ehe er noch Verona, das ihm vorläufig als Aufenthaltsort bezeichnet worden, erreicht, überfiel ihn zu Wien ein Schleichfieber. Seine Kräfte waren aufgezehrt, er erlag am 31. Jänner 1828, kaum 35 Jahre alt. Seine Glaubensgenossen brachten ihn mit vielen Feierlichkeiten zu Grabe; es fehlte weder an Gesängen noch an Reden, und ein Kranz von Rosen und Immortellen zierte sein Haupt. —

In den spanischen und portugiesischen Angelegenheiten beging der Fürst von Metternich immerhin den Fehler, daß er, wenn er die Restauration des völlig darnieder geworfenen Königthums aus vielen Gründen wünschen und herbeiführen helfen mußte, die wieder eingesetzten Dynastien nicht eben so, wie die besiegten Demokraten, an das Unheilvolle des Systems der Uebertreibungen, des Mißbrauchs der Gewalt, und der Selbstschändung der Majestät erinnerte. Aber auch hier hätte es freilich schwer gehalten, die richtige Gränze aufzufinden, wo energischer Rathschlag und förmlicher Eingriff in die Selbstständigkeit fremder Machtvollkommenheit sich schieden, und die Revolutionäre hatten, wie sie wohl selbst zugeben mußten, im Geringsten nicht sich einen Anspruch auf Vermittlung zu ihren Gunsten erworben, am allerwenigsten unter dem Ministerium San Miguel.

Am meisten schadete wohl moralisch in der Meinung der Völker dem österreichischen Kabinette die Beschützung des allgemein verabscheuten Dom Miguels; aber man würde jenem dennoch Unrecht thun, wenn man eine Sympathie für die Person und das Betragen des Infanten, oder wohl gar, für sein krasses und blutiges Usurpationssystem hiebei voraussetzen wollte. Der Infant hatte bittere Lektionen genug zu Wien erhalten, aber sein ruchloser Sinn hatte also verschmitzt in Verstellung sich zu hüllen gewußt, daß auch das Auge des schärfsten Diplomaten getäuscht wurde; das Werk der vollbrachten Usurpation ward förmlich mißbilligt und wenn auch in späterer Zeit keine Annäherung an die Sache Don Pedro's erfolgt ist, so lag der Grund wohl darin, daß der Wiener Hof in dem was in Portugal vorgegangen, blos das Getriebe von Parteien, welche um das Erbe der Nation sich stritten, und das Spiel englischer und französischer Intriguen ersah. Die Nation selbst sollte nach seiner Ansicht in dem Streite der feindlichen Brüder entscheiden. Daß die Strenge der hiebei entwickelten Politik eine sehr uneigennützige Quelle hatte, ergiebt sich am besten daraus, daß Oesterreich sich des Vortheils begab, welchen ihm die Blutsverwandtschaft mit der jungen Königin Donna Maria, der Enkelin des Kaisers, darbot, um auf die Schicksale Portugals künftig einen bedeutenden Einfluß zu üben.

Die große Anhänglichkeit des österreichischen Volkes an die Person des Kaisers zeigte sich in ganz besonders rührenden Zügen bei Anlaß seiner schweren Krankheit und Wiedergenesung im J. 1826. Bald nach diesem Ereigniß fand eine Zusammenkunft sämmtlicher (teutscher und italienischer) Mitglieder der kaiserlichen Familie zu Schönbrunn statt. Sie wies ein glänzendes Bild von Eintracht und Freundschaft auf. Der Sieger von Ostrach und Stockach, welcher die republikanischen Heere

einst bekämpft, der „Sohn des Mannes" welcher die Republik vernichtet, der gestrenge Don Francesco von Este, welcher Republik und Napoleon gleich gehaßt, saßen hier neben einander, und der Staatsmann, dessen Plane zu dem Sturze des letzteren ganz besonders beigetragen, von dem bleichen Jüngling, der den Mantel von Marengo und den Degen von Austerlitz als einzige Reliquien der kurzen Riesenzeit seines Geschlechts besaß, verehrt und geliebt, verweilte in den Mauern desselben Schlosses. Ein Jahr zuvor hatte die alte Hauptstadt der Lombardei, die nämliche, die einst Friedrich Barbarossa und Friedrich II. so beharrlich getrotzt und die teutsche Macht in ihren Grundfesten erschüttert, die Könige und Fürsten Italiens um die Person des letzten Kaisers der Teutschen aus dem Hause Habsburg versammelt gesehen.

Wenn der Gang der Staatsmaschine in der Mehrzahl der Provinzen ruhig und einfach sich bewegte, und der Geist auf den verschiedenen Postulat-Landtagen nur ein beruhigender und tröstlicher war, so durchzuckte desto lebhafter die fiebrische Bewegung der Zeit einzelne Punkte des lombardisch-venetianischen Königreiches, jedoch ohne ernsthafte Folgen für jemand Andern, als für die Urheber. Gefährlicher und hartnäckiger, weil in legaler Form und geschützt durch die Formen der Verfassung, trat mehr als einmal die Opposition im Königreiche Ungarn auf. Einerseits hatten die Protestanten, wegen Nichterfüllung des Gesetzes von 1791, wegen der Kirchenverfassung und der Generalsynoden Beschwerden geltend zu machen. Bis zum J. 1818 waren gemeinschaftlich zusammengesetzte General-Konvente der Lutheraner und Reformirten abgehalten worden; diese hörten in Folge eines Hofdekrets mit dem J. 1819 auf. Darin erblickten die Nichtkatholischen eine Gefährdung ihrer Kirchenfreiheiten. Den Umtrieben des Kardinal-Primas Bathyani schrieb man die Vereitelung des Synodalbeschlusses für Bildung eines General-

Konsistoriums für beide protestantische Konfessionen zu (1824). Die Regierung ging auch bei den Kirchenfragen und bei diesen mit besonderer Vorsicht, von dem Grundsatze aus: daß alle Veränderungen nur von ihr selbst vorgeschlagen werden dürften.

Außer dem **Ecclesiasticum** gab es jedoch noch viele andere Gegenstände, welche die Regierung und die Stände, auf den September **1825** einberufen, beschäftigten; nemlich das **Urbariale**, das **Juridicum** und **Contributionale-Commissariaticum**, das **Publico-Politicum**, das **Commerciale**, das **Montanisticum**, **Litterarium** und **Banderiale**, wie die barbarischen Rubricirungen der verschiedenen Zweige lauten. Außer den älteren und gewöhnlichen Präferentialbeschwerden waren noch Wünsche für mehrere neue Punkte besonders wach geworden; so z. B. für Einführung und Verallgemeinung det magyarischen Sprache im Königreich, für Veröffentlichung der Reichstagverhandlungen durch den Druck, für Preßfreiheit, Verlegung des Reichstages nach Pesth u. s. w. Die Regierung hatte hierüber bisher weder eine förmlich abschlägige, noch eine billigende Entscheidung gegeben. Der Mangel der Steuerverfassung und Rechtspflege, das wichtigste unter den gegenwärtigen Umständen für die **misera contribuens plebs**, ward von ihr und den Gebildeteren der Mittelklassen mehr, als von den Ständen, bei denen die Magnaten und Edelleute die überwiegende Mehrheit bildeten, gefühlt. Ein neues Staatsrecht, das den gröbsten Mängeln abhelfen sollte, lag, von der Hand des Hofkammer-Präsidenten Graf Czirаky bereits ausgearbeitet, vor. Die Annahme desselben und die Regelung des in große Verwirrung gerathenen Ungarischen Geldwesens war der Regierung sehr am Herzen. Sie mußte sich jedoch auf schweren Widerstand gefaßt machen.

Kaiser Franz I. begab sich am 17. September in Person

nach Preßburg und hielt hier mit seiner Gemahlin, welche zur Königin von Ungarn erst noch gekrönt werden sollte, einen feierlichen Einzug. Die Rede, mit welcher der Reichstag eröffnet wurde, war würdevoll und ernst. Er beschrieb die Treue seiner Ungarn und die Glückseligkeit des Umstandes, daß alle seinem Scepter unterworfenen Völker jenen verderblichen Geist weit von sich gestoßen, welcher mehrere Staaten Europa's in die äußersten Drangsale versetzt. Der Kaiser erklärte, daß er dessen wohl eingedenk sey, wie nur die gewissenhafte Beobachtung altväterlicher Einrichtungen, die durch Alter und Erfahrung vieler Jahrhunderte geheiligt worden, unter allen Umständen und Zeitverhältnissen eine unerschütterliche Schutzwehr des wahren Volksglückes bildeten. Der Kaiser ging sonach auf das reiflich überdachte, mit unermüdlichem Eifer eingeführte Finanzsystem über, welches gewissermaßen den Staatskredit neu geschaffen und mehrere Wunden bereits geheilt habe. Er forderte die Stände auf, auch an die Heilung der noch übrigen zu denken und den Wohlstand Ungarns fester begründen zu helfen. Von ihrer Weisheit erwartete er den Vorschlag der tauglichsten Mittel zur Erreichung des großen Zieles. Der Kaiser und König zeigte sich am Schlusse seines Vortrages sehr gerührt und, wie wenn eine Ahnung der nahen Zukunft ihn ergriffen, sprach er noch mit gedämpfter Stimme die merkwürdigen Worte: „Mein Alter rückt vor und die Jahre der Sterblichen liegen in des Herrn Hand. Ich wünsche also sehnlichst, die Freude noch zu erleben, daß Euere Wohlfahrt, durch gute Gesetze gehoben, und dadurch die Verfassung des Königreiches immer mehr und mehr befestigt werde."

Wider die Krönung der Kaiserin Karoline Auguste zur Königin ward keine Einwendung gemacht und dieselbe daher noch am 25. September in Preßburg vollzogen. Dagegen

traten die Stände alsbald nachdem die eigentlichen Geschäfte begonnen, mit all' den angezeigten Demonstrationen und Beschwerden in kecker und entschiedener Sprache auf, die den Constitutionnel und andere französische Blätter mit Entzücken erfüllte, obgleich sie die Verfassung Ungarns ein „morsches, von Rost und Würmern zerfressenes Gebäude nannten, dessen Vernichtung Millionen sehnlichst erwarteten und dessen baldigen Untergang keine Anstrengung der Regierung aufzuhalten vermögend, ja dessen Zustand ganz ähnlich der Lage Frankreichs im J. 1789 sey." Dieselben Blätter triumphirten über den glücklichen Umstand, daß der Zeitgeist endlich auch hier eingedrungen und die Früchte nicht lange entstehen würden.

Solche Sprache, in Ungarn von einzelnen hochmüthigen Magnaten gerne vernommen, welche mit dem Beifall fremder Zeitungen kokettirten, während sie nicht im Geringsten daran dachten, die Ketten des Feudalismus dem gedrückten Volke zu erleichtern und welche wohl selbst bisweilen Aufsätze der angedeuteten Art nach Paris sandten und für gutes Geld einrücken ließen, erfüllete anderseits mit großem Unwillen. Der österreichische Beobachter, welcher der Sache eine andere Wendung gab und sich stellte, als glaube er wirklich an die Ansteckungsfähigkeit einzelner, im Auslande verbildeter, ihre eigenen Standesinteressen verkennenden Individuen höheren Ranges, erklärte die fraglichen Aeußerungen für pure Verläumdungen der ungarischen Nation. Ein unterscheidender Charakterzug derselben sey die Anhänglichkeit an das Bestehende, und die Konstitution bilde ihr Palladium der heimathlichen Nationalität. Das Volk, mit dem in Tagen der Noth der Edelmann sein Brod theile, verwerfe alle neuerungssüchtige Lehren und es bleibe daher sehr zweifelhaft, ob selbst ein Versuch von Seite der Regierung zu einer Reform der ungar'schen Verfassung jemals gelingen werde,

da gerade das Bestehende dem Kulturgrad und den Sitten der Ungarn das Angemessenste sey.

Andere Stellen in solchen Abwehrungsartikeln schienen zuzugeben, daß die ungar'sche Nation sich wirklich nicht ganz in demjenigen Zustande befinde, in welchem wahrhaft patriotische Männer sie zu sehen wünschten; diese Unvollkommenheit rühre von der allzu großen Beschränktheit der königlichen Prärogativen her, wie denn auch alle Geschichtschreiber des Landes übereinstimmend diesem Umstande das Unglück desselben in den meisten Fällen zugeschrieben hätten.

Die königliche Resolution vom 26. November hatte den Stolz der Stände auf's äußerste verwundet und sie erließen, auf ihrer Demonstration verharrend, unterm 20. Jänner 1826 einen Beschluß, daß ihre und ihrer Mitbürger Gemüther nur durch eine vollständigere erklärendere Versicherung des Königes, wegen ihrer stets unverletzbar zu erhaltenden Rechte, hinreichend beruhigt werden könnten. Ihre Beschwerden, worunter besonders die ohne ihre Zustimmung vorgenommene Reform in der Steuerverfassung hervorgehoben war, wurden wie ihre Wünsche nun abermal speziell bezeichnet. In die Zahl der letzteren gehörte auch die Wiedereinverleibung der zur Krone Ungarn einst gehörigen, während der Napoleonischen Periode abgerissenen Distrikte mit dem Königreich.

Die allerhöchste Resolution vom 9. April schien fast in allen Punkten gewähren zu wollen oder ließ zum wenigsten auf Gewährung Aussicht. Inzwischen setzte der Reichstag die Verhandlungen über die nöthigen Maßregeln zur Aufrechthaltung der bedrohten Konstitution weiter fort, während eine Deputation aus seiner Mitte nach Wien reiste, um den Kaiser und König an seinem Geburtstage zu beglückwünschen. Ihr Sprecher, der Erzbischof von Kolocza, beklagte sich in der an die

Majestät gehaltenen lateinischen Rede sehr über die unwürdigen Farben, mit welchen die Feinde aller rechtmäßigen Herrschaft, aller Ordnung, aller Ruhe, und aller von Gott eingesetzten Gewalten, es gewagt, die ungarische Nation zu verläumden und Dinge in's Publikum auszustreuen, wodurch ihre uralte, durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte geheiligte Verfassung mit den schändlichsten Spöttereien geschmäht, und die Treue der Magyaren gegen die geheiligte und geliebte Person des Monarchen nicht nur in Zweifel gezogen, sondern auch der Nation eine schwarze Gesinnnng angedichtet werde, vor der ihr Gemüth zurückschaudere.

Der Kaiser lächelte huldvoll und dankte, solche Gesinnung lobpreisend, unter anderem mit Worten, in welchen der Tadel über die Haltung des Reichstages in den jüngsten Zeiten fein und bitter zugleich ausgedrückt lag: „das öffentliche Wohl fordert allerdings zu allen Zeiten, aber ganz vorzüglich in unseren Tagen, daß nicht blos zwischen dem Fürsten und seinen Völkern vollkommene Einigkeit und wechselseitiges Vertrauen herrschen, sondern daß diese auch vor aller Augen klar und unzweifelhaft erscheinen. Ob nun die bisher gepflogenen Berathungen des Reichstags und deren Erfolg diesem Zwecke, Unseren Wünschen und der von Uns gehegten Erwartung entsprochen haben, dies zu entscheiden, überlassen Wir dem eigenen Urtheile der Stände. Ein Vater hat das Recht, diese Frage an seine Kinder zu stellen."

Trotz dieser unmittelbaren Erläuterungen über die gegenseitige Stellung, kam man über den Kontributionspunkt durchaus zu keinem Verständniß; das Anerbieten der Stände wurde als ungenügend nicht angenommen; man bestand von Seite der Regierung auf der Einforderung der Rückstände, deren Ausfall inzwischen durch andere Staatseinkünfte hatte gedeckt werden

müssen; man machte den Reichstag aufmerksam auf die bedeutenden Fortschritte der Industrie, den ungewöhnlichen Zuwachs der Bevölkerung, den Flor des Aktivhandels und die vielen Begünstigungen des inländischen Verkehrs und die ferneren wohlwollenden Absichten des Kaisers in dieser Beziehung.

Als aller Ausweg zu einem Vergleiche verschlossen sich zeigte, trat der Erzherzog Palatinus, dessen Persönlichkeit auf die Ungarn großen Einfluß übt, vermittelnd auf und die Stände ließen sich endlich zur Verwilligung eines Aversionalquantums von 4,395,244 Gulden für Steuerrückstände und zur Bezahlung der laufenden Grundsteuer in Konventionsmünze bestimmen, in der hundert und fünf und sechszigsten Sitzung, die seit ihrer Eröffnung abgehalten worden war. Der Reichstag wurde sofort auf unbestimmte Zeit prorogirt.

Als derselbe im J. 1827 seine Arbeiten wieder fortsetzte, zeigte sich über verschiedene Materien zwischen der Magnaten-Tafel und jener der Stände Verschiedenheit der Ansichten; so verwahrte sich erstere gegen die von letzterer angenommene Grundlage bei Ausgleichung der Privatgeldverhältnisse. Dafür stimmte sie mit ihr ein hinsichtlich des Entwurfes der Repräsentation und der Verwahrungen gegen den erhöhten Salzpreis. Dießmal beschäftigten sich die hohen und edlen Herren auch einigermaßen mit geistigen Interessen und nahmen den Schutz und die Unterstützung der Regierung für mehrere höhere wissenschaftliche Institute in Anspruch.

Nach viermonatlicher Sitzung — der Termin zur Beendigung ihrer Arbeiten, war ihnen von oben gleichsam vorgeschrieben worden — schloß der Kaiser, von vielen der vornehmsten Landesbeamten Ungarns, Kroatiens, Slavoniens und Dalmatiens umgeben, den Reichstag ebenfalls in Person. Er betheuerte in seiner Rede: er habe nichts von den Ständen be-

gehrt, als die Beförderung ihres eigenen Wohls; sein Gewissen, das er oft vor Gott geprüft, gebe ihm in dieser Hinsicht ein beruhigendes Zeugniß. Zwar habe sich Einiges auf dem so eben beendigten Reichstage zugetragen, was ein Gefühl des Schmerzes in ihm erregen könnte. Er übergehe jedoch solches um so bereitwilliger mit Stillschweigen, als es seinem Herzen angenehm sey, daß mehrere sehr wichtige Gegenstände durch wechselseitige Berathung der Stände mit königlicher Genehmigung Gesetzeskraft erhalten hätten. Wenn auch der aufrichtigste Wunsch, die Geldverhältnisse unter den Privaten durch ein Gesetz geordnet zu sehen, nicht erfüllt worden, so treibe gerade dieser unverhoffte Ausgang ihn, den Kaiser noch mehr an, mit erneuerter Kraft dahin zu arbeiten, daß gegenseitiges und unauflösbares Vertrauen zwischen dem Thron und den Ständen geknüpft und die gebührende Ordnung der Dinge, durch jene rechtmäßige Macht, welche die altherkömmlichen Einrichtungen dem Könige verliehen, aufrecht erhalten, auch die unverletzliche Verfassung des Reiches stets in Allem heilig beobachtet werde.

Die folgenden Jahre bis zur Juli-Revolution verflossen in Ungarn so ziemlich in Ruhe und Frieden. Die Postulatlandtage in den übrigen Provinzen behaupteten sich in der alten Stellung. Die mediatisirten Fürsten der Erbländer waren 1825 durch Betheilung des Prädikates „Durchlaucht" für allerlei Ansprüche entschädigt worden.

Die Finanzen spielten in der inneren Geschichte des Kaiserstaates fortwährend eine Hauptrolle. Graf Stadion starb im J. 1824 und erhielt den Grafen Nadasdy zum provisorischen Nachfolger, mit dem gemessenen Auftrag, in den Grundsätzen des Ersteren, dessen Lob der Kaiser nicht genug aussprechen konnte und der österreichische Beobachter so wie die allge-

meine Zeitung in prunkvollen Nekrologen noch ausführlicher verkündigten, beharrlich fortzuwandeln.

Von Wichtigkeit war die Liquidirung der englischen Schuld, mittelst einer zwischen Fürst Metternich und Sir Robert Gordon abgeschlossenen Konvention über eine Aversalsumme von 2½ Mill. Pfd. Sterl. und einer neuen Anleihe zu London bei Baring, Reid, Irving und Rothschild. Mit Ende Februars 1825 war das sechszehnte halbe Jahr seit Errichtung des allgemeinen Tilgungsfondes für die verzinsliche Staatsschuld verstrichen. Die Resultate lauteten sehr erfreulich; über 101 Mill. 169,397 Gl. im Nominalwerth waren Obligationen in Konventmünze eingelöst, in den drei letzten Semestern 58,478 und im sechszehnten 1,968,837 Gl. zu Rückzahlung der Staatslotto-Anleihen verwendet, und die bei der letzten Ziehung in Verloosung gefallenen sechsprocentigen Hofkammer-Obligationen al pari mit 3,165,429 Gl. ausgezahlt worden. Die ganze Tilgung der älteren Staatsschuld seit 1817 betrug daher 44,762,071 Gl. 40 Kr. und hievon waren bereits 35 Mill. 120 Gl. 20 Kr. öffentlich verbrannt.

Auch über die Bankoperationen erstattete Graf Dieterichstein den tröstlichsten Bericht; deßgleichen im J. 1826 der Bankier Melchior von Steiner. Ein neues Anleihen von 15 Mill. Gl. ward in demselbigen bei M. A. Rothschild und Söhne, Arnstein und Eskeles, Sina und Geymüller eröffnet. Im J. 1829 hatte der ursprünglich aus 50,135,627 Gl. bestandene Tilgungsfond einen Zuwachs von 148,888,441 Gl. 17 Kr. K. M. erhalten; die gesammte Einlösung an der in Konventions-Münze verzinslichen Staatsschuld betrug seit der Stiftung des Instituts 115,814,281 Gl. 28 Kr. in fünfprozentigen Effekten. Von der ältereren Staatsschuld war vom 14. April 1818 an bis Ende Augusts 1828 die Summe von

60,495,819 Gl. in 2½procentigen Effekten abgelöst und eine Summe von 50,121 Gl. an Papier vernichtet worden.

Der Bericht über das Staatslotto-Anleihen wies bis zum letzten August eine Ausbezahlung von 9,870,900 Gl. und von 474,712 Gl. 25 Kr. al pari von in Verloosung gefallenen Hofkammer-Obligationen, aus. Da jedoch nur die Resultate im Allgemeinen bekannt gemacht wurden und den Rechnungen der Einzelnen die Oeffentlichkeit fehlte, so herrschte auf der Frankfurter Börse kein so unerschütterliches Vertrauen auf das österreichische Staatsschuldentilgungssystem, daß nicht die Papiere dieses Staates allerlei Schwankungen ausgesetzt blieben. Das kaiserliche Patent vom 1. Oktober 1829, welches die Wirksamkeit und die Mittel des Tilgungsfonds auf das nunmehrige Einkommen desselben und einige besondere Zuschüsse für die Zukunft beschränkte, war nicht geeignet, jene Schwankungen zu vermindern. Die Hauptsicherheit für die Staatsgläubiger ruhete fast gänzlich nur auf Erhaltung des Friedenszustandes. Dieser Umstand, wenn die Prinzipien auch nicht zur Sprache gekommen wären, würde die ganz besondere Abneigung Oesterreichs vor jedem Bruche in Europa deutlich genug erklären.

Die Züchtigung der Räuber an der türkischen Gränze, des Sultans von Marokko, der griechischen Piraten von 1828 und 1829 waren die einzigen Fälle, in welchen die Regierung von ihrer Regel eine Ausnahme und von den Waffen Gebrauch machte. Es geschah zum Schutze des Handels, für welchen sie eine besondere, preiswerthe Sorge trug. Das Prohibitivsystem ward in seiner ganzen Strenge beibehalten und der Staat im Ganzen befand sich, seiner eigenthümlichen Lage wegen, ziemlich wohl dabei. Es fehlte nicht an zahlreichen Privilegien für jede Art von Manufakturen, Kunstwerken und Gewerbsverbesserungen. Mit großartigen Arbeiten für Straßen-Bau-

ten *), Kanäle, Eisenbahnen, Postverbindungen u. s. w. wurde fortgefahren. Oeffentliche Ausstellungen der Industrieprodukte, worunter besonders Böhmen sich ruhmvoll auszeichnete, lieferten erhebende Zeugnisse der Thätigkeit und Tüchtigkeit eines großen Theils der Monarchiebewohner.

Auch die Wissenschaften und Künste wurden nicht vernachläßigt, neue Institute gegründet, bestehende vervollkommnet; die Landessprachen der Magyaren und Czechen mehr, als bisher geschehen, kultivirt und zu Ehren gezogen. Männer wie Hammer der Orientalist, Littrow der Sternkundige, Kaspar Sternberg, für Litteratur, Kunst und Industrie gleich rühriq, Mailath, Dobrowski, Schels, Kurtz, Hormayr, Primisser u. A., glänzten als Historiker. Verschiedene Statistiker von Rang reiheten sich an diese Männer an.

Ladislav v. Pyrker, Kisfaludy, Karoline Pichler, Grillparzer, Castelli, Deinhardstein, Jeitteles, v. Zedlitz, Anastasius Grün u. A. zierten die Dichterhalle. Die Hoftheater behaupteten zum großen Theil ihren alten Ruhm und zogen mehr als ein glänzendes Talent für die teutsche Bühne heran.

Die Monarchie verlor im Jahre 1829 zwei der geistvollsten Männer an Friedrich Schlegel und Adam Müller, deren Leistungen in wissenschaftlicher Hinsicht trotz aller Verschiedenheit des Urtheils über ihren politischen Glauben von der Mitwelt anerkannt worden sind. Auch der Tod Dobrowski's und Graf Harrach's wurde lebhaft gefühlt. Zwei ausgezeichnete andere Gelehrte, Julius Schneller und C. C. André waren nach Südteutschland gewandert, da ihrer Gei-

*) Wir erinnern nur an die riesenhafte über das Wormserjoch im Valtellin.

stesrichtung die bisherige Sphäre zu eng, ja beinahe feindselig, schien.

Der Einfluß des unter der Form von Redemptoristen und Ligorianern thätigen Jesuitismus gehörte zu den Schattenpartheien des geistigen Lebens, wie wir schon früher angemerkt. Man deutete hinsichtlich ihrer auf einen mächtigen geheimen Schutz; aber Angaben und Besorgnisse schienen Andern übertrieben und die persönlichen Gesinnungen des dem Lichte und „rheinischer Freimüthigkeit" freundlichen Fürsten-Staats-Kanzlers, so wie mehrerer anderer hochgestellter Personen hinreichende Garantieen gegen das Nimium jenes Einflusses. Der Ritter von Gentz führte seinen Krieg wider die Sophistik der europäischen Partheischriftsteller und Publizisten muthig fort und die Censur athmete seinen Geist; aber es war, nach der Ansicht derer, welche den Hrn. v. Gentz selbst als einen Mann von hellen Grundsätzen und reichen Kenntnissen einst gekannt, und noch jetzt die innere Gesinnung von der äußeren Rolle scheiden wollten, mehr ein Vertheidigungskrieg gegen das Heranwogen der revolutionären, destruktiven Meinung, als eigentliche Feindschaft gegen die Aufklärung selbst. Gleichwohl ward aus der absoluten Verläugnung des Josephinischen Systemes kein Geheimniß gemacht. Der Kaiser, der Staatskanzler und der Geheime Kriegsrath sprachen hierüber sowie über die Gründe hievon nett und bestimmt sich aus und waren der Ansicht, daß Oesterreich frühere Experimente hart gebüßt und in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung nicht für die Doktrinen des Liberalismus geeignet sey. Darum entfielen auch dem Monarchen, welcher den Sturz seiner Tochter und seines Enkels mit den Worten einst aufgenommen: „Hab' ich nicht fünf und zwanzig Millionen Kinder?" bei einer Reise durch Ungarn, gegenüber der Deputation eines Komitates die merkwürdigen, von Verschiedenen verschieden aus-

gedeuteten Worte: „Die ganze Welt ist närrisch geworden; sie verläßt ihre alten Gesetze und sucht eingebildete Konstitutionen. Ihr aber habt eine von Eueren Vorfahren empfangene, unverletzte Konstitution. Ihr liebt sie und ich liebe sie!“

Die Vermählung des zweiten Sohnes Sr. Majestät, des Erzherzogs Franz Karl mit der durch geistige und körperliche Reize ausgezeichneten Prinzessin Sophie von Bayern, trug dazu bei, die Freundschaftsbande zwischen beiden Häusern noch mehr zu verstärken. Der Kaiser zeigte, als Unverstand und Bigottismus bei Anlaß des Begräbnisses der Erzherzogin, Karl, Henriette von Nassau-Weilburg, einer der edelsten teutschen Frauen, sich erhoben und der Protestantin den Platz in der katholischen Familiengruft verweigerten, einen so hohen als aufgeklärten Sinn. „Sie hat — rief er in edlem Unwillen über die Anmaaßungen der Kaputze — aus, unter uns gewandelt und mit uns gelebt; darum soll sie auch neben uns im Grabe ruhen.“ Seinem großen Bruder und Wohlthäter Joseph II. dessen Grundsätze er nicht angenommen, ließ er gleichwohl ein prachtvolles Denkmal setzen, das die bedeutungsvolle Inschrift trug. „**Josepho secundo, alteri parenti; qui non sibi, sed humanitati vixit; non diu, sed totus.**“

Drittes Kapitel.

Preußen in seinen inneren Gestaltungen und in seiner äußeren Politik bis zu Ende 1829.

Wenn Oesterreich in festem Verharren auf der Bahn der Stätigkeit und unverrückbarem Verfolgen seines Hauptstaatsgrundsatzes seine Aufgabe, seinen Ruhm und seine Glückseligkeit suchte, so entwickelte anderseits Preußen sein gemäßigtes Mittelsystem zwischen Altem und Neuem, zwischen Stätigkeit und Bewegung, Restauration und Reform mit gleichem Glücke wie bisher, und die gewonnenen Resultate schienen selbst geistreiche und in der Meinung hochgestellte Gegner dieses Systemes Lügen gestraft und allmählig zum Verstummen gebracht zu haben.

Von einer einzigen gemeinsamen Reichsverfassung war es immer stiller geworden, bis zuletzt das ursprüngliche Projekt, trotz einzelner erneuerter Anklänge selbst aus Mitte von Provinzialständen hiefür (wie von den rheinisch-westphälischen), gänzlich zu den antiquirten Sachen gerechnet werden mußte. Die Provinziallandtäge, welche auch in den Landen, wo sie seither noch nicht bestanden (wie im Herzogthum Schlesien, in der Grafschaft Glatz, der Oberlausitz, der Provinz

Sachsen, dem Großherzogthum Posen, den Rheinprovinzen und der Provinz Westphalen), 1824 nach und nach eingeführt wurden, bewegten sich, in der Regel, ruhig und gemäßigt, und lieferten viel praktisch Verständiges, patriotisch Wohlthätiges in Verhandlungen und Beschlüssen. Zusammengesetzt aus den adeligen Gutsbesitzern, aus den Deputirten der Städte, der Aemter, jene gewählt aus den Magistratspersonen oder Stadtverordneten, diese aus den Beamten oder Vertretern der Gemeinden (nach einer erst zu erwartenden Städte- und Gemeindeordnung), beschäftigten sie sich mit den Angelegenheiten des Kreises. Das Interesse der ganzen Provinz ward durch die Landstände vertreten, das der einzelnen Regierungsbezirke durch die Kommunal-Landtage, welche jedoch nach dem Wunsch der Stände vorläufig ausgesetzt wurden und erst später in Wirksamkeit traten. Die Einführung des neuen Preußischen Landrechtes in allen Provinzen der Monarchie veranlaßte die meisten Debatten in den Rheinischen Ständen; sie widersetzten sich dieser Maßregel, insofern dieselbe auch sie berühren sollte, mit siegreicher Beharrlichkeit.

Der westphälische Landtag zeigte einige Spuren von Uneinigkeit und Eifersucht der Stände, und wohlwollende Patrioten ließen es deshalb an kräftigen Ermahnungen nicht fehlen. Selbst der auf seinen Adel und dessen Prärogative eifersüchtige Freiherr von Stein, der Marschall jenes Landtages, war der innigen Ueberzeugung, die er auch anderwärts aussprach: Spaltung in politische Parteien, in Liberale, Konstitutionelle, Monarchisten und in ihre Unterabtheilungen und Schattirungen, sey weniger nachtheilig, als Trennung in Stände, wo Adelstolz, Bürgerneid und Bauernplumpheit gegen einander auftreten, mit aller Bitterkeit und Verblendung der gekränkten Eigenliebe, wo einer den andern niederzutreten suche, und zwar

ohne alle Rücksicht auf Erhaltung der Verfassung, und hiezu die Unterstützung der Bureaukratie zu erlangen strebe. Auch lehre die Geschichte, daß in allen Ländern, wo der Kampf zwischen den Ständen begonnen, zwischen Adel und Gemeinen (wie z. B. in Spanien, Frankreich und Teutschland), die allgemeine Freiheit untergegangen, und daß sie sich nur da ausgebildet, wo Einigkeit unter den Ständen geherrscht, wie in England. Beim Schluß der Stände zu Münster im Spätjahr 1828 äußerte unter Anderm der Landtagsmarschall auch die merkwürdigen Worte, goldene Früchte in silberner Schaale: „Gewiß verdient das von unserem geliebten Könige gebildete Institut der ständischen Versammlungen den innigsten, ehrfurchtsvollsten Dank aller Preußen, da nicht die Schule allein, sondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen, der sicherste Weg ist zur Vollendung der sittlichen und geistigen Ausbildung eines Volkes. Sie entrückt den Menschen aus den engen Schranken der Selbstsucht, versetzt ihn in das edle Gebiet des Gesammtwohls, und an die Stelle des Treibens nach Genuß und Gewinn, oder des starren Hinbrütens der Faulheit und des Versinkens in Gemeinheit, tritt ernste Verwendung des Geistes, Willens und Vermögens auf das dem Vaterland Gemeinnützige; und es entwickelt sich durch religiös-sittliche Erziehung, und durch selbstständiges, freisinniges Handeln, eine Energie des Geistes und Willens, die Quelle von vielem Edlen und Großen wird, bei dem Einzelnen und bei der Gesammtheit. Aus dieser Energie entspringt in großen Momenten des Lebens, der Staaten und der Einzelnen, die hohe Begeisterung, der sich für Nationalerhaltung und Vaterlandsbegeisterung aufopfernden Heerschaaren und Helden. Auch die Wissenschaft gewinnt durch politische Freiheit und Thätigkeit, bei deren Abwesenheit sie sich oft zu

trockenen Untersuchungen oder zu leeren Träumen hinneigt, die der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft leicht gefährlich werden können. Die Ausbildung des durch Liebe für König und Vaterland belebten ständischen Instituts verlangt aber eine schonende, zarte Behandlung, sie wird gestört durch starres Kleben am Mechanismus veralteter centralisirender Formen, durch amtlichen Dünkel und Ansprüche auf Unfehlbarkeit, durch leere Furcht vor revolutionären Gespenstern, die oft Feigheit hervorruft und Schlauheit benützt."

Die Restauration des aufgehobenen Adels in Preußen (1826) gehörte zu den Maßregeln, welche nicht der allgemeinen Billigung sich erfreuten. Doch geschah sie innerhalb von Schranken, welche den befürchteten gefährlichen Einfluß einer aufgebrachten Klasse der bürgerlichen Gesellschaft so ziemlich neutralisirten. Die Zeitbewegung selbst hatte an diesem Entschlusse eben so vielen Antheil, als das Gefühl der Gerechtigkeit.

Die Regierung ließ sich die Sorge für schnelle und strenge Rechtspflege äußerst angelegen seyn. Ihre Bemühungen hatten günstige Erfolge. Der Zeitpunkt, wo die für Revision dieses wichtigen Zweiges niedergesetzte Kommission das Ergebniß ihrer Arbeit vorlegen konnte, war schon im J. 1826 näher gerückt.

In der eigentlichen Verwaltung geschahen während zehn Jahren eine Menge nützlicher Verbesserungen, obgleich es auch an unfruchtbaren Versuchen nicht fehlte, und die Hinneigung zum Bureaukratism hie und da in ihrer ganzen Schädlichkeit sich erwies. Auch in den obersten Stellen gab es neue Organisationen und Kombinationen; so im Staatsrathe mit seinen verschiedenen Abtheilungen (1825); so im Departement des Auswärtigen und des Krieges; so in der Generalcontrolle der Finanzen u. s. w. (1826). Lottum, Motz und Maaßen bewährten ihre ganze Tüchtigkeit als Finanzminister und

die Nation hatte Ursache, auf solche Männer und deren Talente stolz zu seyn.

Die Finanzen hoben sich immer mehr und mehr. Die dem Tilgungsfond überwiesenen Summen wurden zum Ankaufe von Staatspapieren verwendet und auf solche Weise eine allmählige Amortisation möglich gemacht. Noch im Mai 1824 hörte dieser Ankauf für die Folgezeit auf und die mittelst des Tilgungsfonds einzulösenden Staatsschuldscheine wurden in halbjährige Renten durch öffentliche Verloosung ausgewechselt. Im Sommer desselben Jahres berechnete man, daß über 85 Millionen älterer Staatspapiere verbrannt worden. Die Stiftung einer Nationalbank und einer ritterschaftlichen Privatbank in Pommern kam, mancher Widersprüche und Hindernisse ohngeachtet, zuletzt dennoch zu Stande. Der zwischen dem Grafen von Werther und den HH. Canning und Huskisson abgeschlossene Handelsvertrag Preußens mit England, sodann später der neue Vertrag mit Rußland, hatten auf den fremden und inneren Handel mächtigen Einfluß. Die Regierung ließ es an keiner Begünstigung für dieselben fehlen. Die rheinisch-westindische Compagnie hob sich zu ungewöhnlichem Flore; der Verkehr mit überseeischen Ländern erneuerte sich. Durch zweckmäßigere Besteuerung der Rheinprovinzen hob sie einen längstgefühlten Uebelstand. Freudigen Eindruck bewirkten im größeren Publikum die angekündigten Vorkehrungen zu Ersparnissen im Staatshaushalt und der vielfach bittere Tadel Einzelner wegen der Strenge im Vollzug ward durch Hinweisung auf die Nothwendigkeit und den innigen Zusammenhang mit dem Ganzen des eingeschlagenen Finanzsystems entkräftet. Auch an eine preußische Hypothekenversicherungsanstalt dachte man (noch im Jahr 1826). Ueberall suchte man mit größter Thätigkeit und Ordnung die möglichste Einfachheit zu vereinigen. Die preußische

Regierung einerseits den Kampf für die freie Rheinschifffahrt mit dem zähen Gouvernement der Niederlande, ohne Gefährdung der sonst freundschaftlichen Verhältnisse zu demselben fortsetzend, verfolgte anderseits ihren großen Plan zu einem allgemeinen oder doch möglichst ausgedehnten teutschen Zoll- und Handelsverein mit rühmlicher Ausdauer. Der Darmstädter Kongreß (ursprünglich von dem würtembergischen Professor List, angeregt) hatte nach etwa dritthalbjähriger Dauer seine Verhandlungen mit der drei und zwanzigsten Konferenz (2. April 1823) beendigt, ohne die bezweckten Ergebnisse erreicht zu haben. Doch waren zwischen einzelnen teutschen Staaten und deren Nachbarn bedeutende Annäherungen erfolgt und vorbereitende Vereine eingegangen worden. Im März 1828 erlebte die preußische Regierung die Freude des Abschlusses eines Vertrags mit Hessen-Darmstadt, ein ähnlicher mit Nassau ward blos durch den Eigensinn der Stände dieses Herzogthums vereitelt. Durch den ersteren, dessen Zweckmäßigkeit für Hessen-Darmstadt ein hämischer, jedoch gut abgefaßter Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung vergebens zu bekämpfen suchte, öffnete es seinen Produkten den Markt einer Monarchie von 12 Mill. Menschen; diese erhielten zum Theil wohlfeilere Weine, als ihnen das Monopol der Moselbewohner zeither lieferte, und nur letztere mußten mit einem geringeren Gewinn verlieb nehmen, was übrigens zum Vortheile der Verzehrer gereichte, deren Interesse die westphälischen Landstände, in ihrem Antrag um Verminderung der Weinsteuern vertraten. Hinsichtlich des hartnäckigen Widerstands von Anhalt-Dessau, fand man es befremdend, daß ein Haus, welches Preußen so viel zu danken hatte, sich so feindselig gegen dieses benahm. Ein ausgezeichneter, patriotischer Staatsmann fand es sogar lächerlich, daß der Fürst eines kleinen, durchaus ackerbauenden Ländchens

von Handelsinteressen sprach. Das preußische Kabinett setzte nach den ersten glücklichen Erfolgen seine Anstrengungen für die Verwirklichung der großen Idee fort und einzelne sächsische Herzogthümer und andere kleinere Fürstenthümer schlossen sich seinem Systeme an. Der zwischen Würtemberg und Baiern im J. 1827 eingegangene Zoll= und Handelsvertrag legte den Grundstein zu dem größeren Gebäude, dessen Beschreibung Gegenstand eines späteren Buches seyn wird.

Der Ackerbau machte in Preußen durch Auseinandersetzung der dienstpflichtigen Bauern mit ihren Gutsherrschaften bedeutende Fortschritte, und sein Ertrag, so wie der der Landwirthschaft stieg mit jedem Jahre; dagegen beunruhigte sehr das tiefe Sinken des Werthes des Grundeigenthums in Ost= und West=Preußen. Hiezu kamen noch verheerende Ueberschwemmungen, in Folge des Austretens mehrerer Flüsse und die große Geldnoth, in Folge der Bankerotte und Geldkrisen von 1826, welcher Umstand auch auf viele gesegnetere und glücklichere Punkte der Monarchie zerstörend im Einzelnen wirkte.

Die Regierung setzte ihre Bemühungen für Erweiterung und Vervollkommnung des Volksunterrichtes weiter fort. Auf den Universitäten stellte sich, als das demagogische Fieber sich vermindert, und andere, noch gefährlichere Abnormitäten des jugendlichen Wesens, welche von früheren Zeiten sich ererbt, allmählig ausgeschnitten worden, ein Geist der Sittlichkeit, der Intelligenz und des Fleißes, wie noch niemals, ein. In demselben Grade milderte sich auch die temporär statt gefundene Strenge, und die Reaktion gegen demokratische Richtung, die vielleicht hie und da in allzu großer Gespensterfurcht des Zieles verfehlt und den Gegnern der bestehenden Ordnung willkommene Waffen zu Spott oder Tadel dargereicht hatte. Die Regierung spendete bei aller sonstigen Sparsamkeit, an Wissen-

schaft und Kunst, ungewöhnliche Summen. Die Anstalten unter Wilhelm von Humboldts Leitung, das Museum in Berlin, der Ausbau des Riesenwerkes teutscher Architektur, des Kölner Doms, die Forschungsreisen der Alexander von Humbold, Ehrenberg, Schulz, Neumann u. s. w. sind Glanzpartheieen dieses Zeitraums.

Im Kirchenwesen herrschte während des Zeitraums von 1823—1829 und 1830 die meiste Bewegung; der Agendenstreit, in welchem die Opposition unter Schleiermachers Panniere geschaart auftrat und dem Plane einer allmähligen Einführung des Episkopalsystems in der protestantischen Kirche durch die Gesammtmonarchie standhaft sich widersetzte, sodann der große Zweikampf zwischen Super-Naturalism und Rationalism, in welchem Wegscheider und Gesenius fortwährend als Zugführer hervorglänzten, und den Tholucks, Hengstenberg u. A. hart zusetzten oder scharf geschliffene Waffen der Vertheidigung entgegenhielten, bildeten die Hauptmomente dieses geistigen Lebens und Treibens. Die Sekten mehrten und verstärkten sich bald heimlich, bald öffentlich und von dieser Zerspaltung der evangelischen Kirche in sich selbst und von der Zerbröcklung alles Positiven in der Religion durch den konsequenten Rationalism nahm der Pietismus die hauptsächlichsten Rechtfertigungsgründe seines Bestehens her.

Der Katholizismus verfolgte seine Richtung weniger tumultuarisch und fand an der Regierung eine sehr tolerante Beschützerin, wiewohl es an vielen ärgerlichen Scenen im Einzelnen, namentlich auf einigen Punkten Rhein-Preußens und Westphalens nicht fehlte und die Mitwirkung des belgischen und französischen Apostolicismus sehr bemerbar wurde. Der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel zum Desenberg, ein Mann von Talent, Umsicht, Feinheit und Weltverstand,

lavirte klug zwischen den Rücksichten, welche ihm seine Würde als katholischer Prälat und seine Stellung als Geheimerath eines protestantischen Landesherrn auferlegten. Desto ungebehrdiger benahm sich Pfarrer Nellisen zu Aachen, ein modernisirter Nikolaus Weißlinger, bearbeitet von dem Generalsekretär der französischen Kongregation und des Ministeriums, Hrn. von Renneville. Münster, Aachen und Köln, Lüttich, Brüssel und Gent blieben Anhaltpunkte für gemeinsames Wirken des Jesuitism und Ultramontanism. Die Regierung, welche vieles kannte, aber nichts fürchtete, beschränkte sich auf kluge Aufsicht. Ihre Censur verwehrte jede allzu bittere Polemik in kirchlichen Dingen, damit der Landfriede nicht gestört würde. Für die unglücklichen Waldenser in Piemont übte sie die fromme Pflicht, welche Glaubensverwandtschaft ihr auferlegt.

In den 6—7 Jahren waren eine Menge Vermählungen von Gliedern der königlichen Familie theils unter sich, theils mit befreundeten Fürstenhäusern vor sich gegangen. Eine von denjenigen, die das Publikum am meisten anzogen, war die des Königes selbst mit Auguste von Harrach. Das Herz hatte hier gewählt, von den Tugenden und Eigenschaften der schönen und liebenswürdigen Gräfin angezogen, welche sofort den Rang einer Fürstin von Liegnitz einnahm und den Herbst im Leben des Monarchen, nachdem er manches Jahr hindurch den unersetzlichen Verlust jener großen Frau beweint, die einst der Stolz des teutschen Vaterlands gewesen, auf die freundlichste und anmuthigste Weise zu verschönern wußte. Das Beispiel ehelicher Tugend und strenger Sittlichkeit, das der Hof in diesem, wie in anderen Beispielen gab, wirkte wohlthätig auf die öffentliche Meinung.

Der Tod hatte der preußischen Monarchie in dem angedeuteten Zeitraume mehr als einen gefeierten Namen wieder

geraubt; wir erinnern blos an Nettelbeck, den tapfern Patrioten, an Thielemann, den trefflichen Feldherrn, an Wolf, den Fürsten der Philologie, und an die verdienstreichen Staatsmänner Kircheisen und Bülow. Noch blieben aber, in mehr als einem Kreise wirksam, die Humboldt, Stein, Niebuhr u. A., und wenn auch die Hoffnungen, vom Wiedereintritt derselben in aktiven Staatsdienst und höhere Stellungen sich nicht verwirklichten, so blieben doch ihre Talente und Tugenden dem Vaterlande in anderen Sphären nicht entzogen. Eine Reihe europäischer Namen zierten in jedem Zweige der Wissenschaft die Hochschulen und Akademien, und selbst die Salons der Minister und Diplomaten, während Rauch und Schadow mit Canova, Thorwaldsen und Dannecker wetteiferten, die deutsche Malerschule zu Rom wie im Vaterlande jeder Art von Anregung sich erfreute, und eine junge Schaar von Dichtern mit mehr oder minder Glück den Ruhm früherer Perioden zu erneuern suchte. Um Erweiterung und Belebung des Verkehrs durch möglichste Vervollkommnung des wichtigen Postwesens erwarb sich, so wie durch Betreibung der großen Handelsfrage, vielfache Verdienste, der Gesandte am Bundestag und Generalpostmeister der Monarchie, von Nagler, ein Mann, dessen ganze Wirksamkeit erst eine spätere Zeit gehörig zu würdigen wissen wird. Der kriegerische Geist, welcher den Nachbarn sichtbar, auf eine für das Nationalgefühl schmeichelhafte und dasselbe steigernde Weise imponirte, belebte fortwährend die tapfere Jugend Preußens; und mag man auch die neue Militärordnung, welche von 1826 datirt, nicht für ein Muster von Vollkommenheit ansehen, so konnte sie doch als die beste unter den obwaltenden Umständen gelten. „Die Universalität der Militärpflicht — schrieb der Freiherr von Stein — ist unübertrefflich. Es ist vortrefflich, daß eine Anstalt vorhanden, die in Allen den kriegerischen

Geist erhält, die kriegerischen Fertigkeiten entwickelt und alle an Entbehrung, Anstrengung und Gleichheit des Gehorsams gewöhnt.“ Im Hinblick auf diese finanziellen, administrativen, industriellen und geistigen Fortschritte, auf diese Stimmung der Nation und des Heeres, auf das Talent und die Richtung seiner Staatsmänner, den Charakter und die Gesinnung seines Königes und die reichen Bürgschaften der Zukunft, welche sein frühe zum Mann gereifter, ritterlicher Kronprinz darbot, konnte Preußen ruhig und getrost die Ereignisse der Zeit abwarten. Man fand dasselbe mit Kopf und Arm zugleich gerüstet, stolz ohne Uebermuth, groß im Wesen und einfach in der Form.

Als die orientalische Frage nach der Schlacht bei Navarin immer unheilschwangerer für Europa zu werden begann und jede der großen Parteien bereits nach Bundesgenossen sich umsah, übernahm Preußen, nach Innen und Außen gekräftigt und durch seine Unbetheiligtheit an dem Streite wie durch seine enge Verbindung mit Rußland von doppelter Stärke und Bedeutung, die schöne Rolle des Vermittlers. Zwar fand die verabredete Zusammenkunft in Sybillenort zwischen dem Könige und seinem kaiserlichen Eidam von Rußland zu Anfang Juni 1828 nicht statt; wohl aber trafen sie sich acht Tage später zu Berlin, wo ein enthusiastischer Familienempfang bald wichtigen Besprechungen über politische Materien Platz machte. Der Hr. von Canitz, ein geistreicher und unterrichteter Offizier aus Yorks und des Prinzen Wilhelm Schule, erfüllte seine Sendung im russischen Lager und in Konstantinopel mit Ruhm und Glück. Der Sieg war da, wohin Preußen sich neigte. Aber Friedrich Wilhelm verfolgte ein höhereres Ziel und die Interessen Teutschlands und die Ruhe Europens überwogen alle Privatempfindungen und Familienwünsche. Diese Bürgschaft kann vielleicht auch diejenigen beruhigen, welche die preu-

ßische Politik als gefahrvoll für die mittleren und kleineren Staaten Teutschlands und dieselben umschnürend, halten.

Viertes Kapitel.

Der deutsche Bund. Allgemeine Verhältnisse. — Geschichtliche Uebersicht der einzelnen Staaten mit Ausschluß Oesterreichs und Preußens.

Teutschland, in seiner Gesammtheit betrachtet, bietet während des Zeitraums von 1824—1829 und 1830 wenig erhebliche Geschichtsmomente und überraschende Ereignisse dar. Dennoch geschahen, von Seite des Bundestages vielleicht weniger, als von einzelnen Staaten, angeregt, viele Schritte zum Bessern und die öffentliche Meinung ward, wenn auch nicht immer berücksichtigt, in dem Grade, wie die Patrioten es gewünscht und die Freunde des Neueren oft mit Ungestüm begehrt, doch wenigstens nicht so sehr gehemmt, daß der Entwickelung nationalen Geistes offenbare Gewalt angethan wurde. Die wichtigsten Klagen drehten sich um die Dunkelhaftigkeit des 13. Artikels der Bundesakte, um den Büchernachdruck und die Handelsinteressen. Die streitbaren Geister kämpften für eine Preßfreiheit an, deren Geschenk ebenfalls im Allgemeinen einst verheißen, deren spezielle

Gränzen aber noch immer nicht hatten ausgemittelt werden können. Viele Klagten über die „desultorische Rechtspflege in Streitigkeit der Bundesmitglieder bei einer Anzahl von 20—25 Obergerichten;“ andere über den „Einfluß der Launen und der persönlichen Armseligkeit mancher Staatsmänner auf die Geschäfte in kleinen Ländern;“ über „Unthätigkeit und Scheinthätigkeit;“ über die Lähmung jedes Gesammtwillens der obersten Bundesbehörde „durch eigene falsche Ansichten, oder Gleichgültigkeit, oder subjective Nullität einiger Repräsentanten ohne Einfluß, welche nichts desto weniger ihre Selbstsucht durch Verwirrung und Verschleppung der öffentlichen Angelegenheiten zu beweisen gesucht“ u. s. w. *).

Gleichwohl muß auch von den herbsten Tadlern des Bundestages — und er hatte deren viele — zugestanden werden, daß, wenn seine Richtung im Ganzen weniger fruchtreich für die Nation im Allgemeinen sich zeigte, dennoch persönlich ausgezeichnete Männer in seiner Mitte saßen, und aus dieser selbst mehr als ein kräftiges und patriotisches Wort hervorging, das nicht völlig spurlos verhallte.

Der Bundestag, welcher in der Sache des teutschen Beobachters ungewöhnlich energisch sich bewiesen und bald darauf in der Person des würtembergischen Gesandten, Frhrn. v. Wangenheim, eines seiner talentvollsten und rührigsten Mitglieder verloren hatte, wurde ausser den in jedem Jahre sich wiederholenden „Querelen“ der westphälischen Domainenkäufer, den Reklamationen einzelner Individuen und den Irrungen einiger Bundesstaaten unter sich und mit Mediatisirten (wie z. B. Baiern und Baden, Preußen und Anhalt, Sachsen und Schönburg, Oldenburg und Knipphausen) vorzüglich durch die Frage über die Handelsverhältnisse, durch die über die Bundesfestun-

*) Briefe des Frhrn. v. Stein 103. 104. u. f. w.

gen (wobei Luxemburg, von Niederland endlich übergeben, eine Rolle spielte) und im höchsten Grade durch die Resultate der Mainzer Kommission und die Untersuchungen anderwärts, welche damit zusammenhingen, in Anspruch genommen.

Die Berichte über die Vorfälle vom 26. December in St. Petersburg und die zu Kiew, durch den Frhrn. v. Anstett am 24. Februar der Plenarsitzung mitgetheilt, konnten nicht anders, als die lebhafteste „Sensation" erregen. Diese Aufmerksamkeit gegen die „europäische Centralmacht" wie die Föderation hie und da um jene Zeit wohl genannt wurde, war eben so schmeichelhaft für das teutsche Nationalgefühl, als sie auch auf das Bedürfniß völliger Ausrottung der etwa noch vorhandenen revolutionären Elemente im Innern des Bundes neuerdings hinleitete. Der Bundestag erwartete mit Sehnsucht die Ergebnisse der seit längerer Zeit beschäftigten Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission, welcher die Akten berghoch unter den Händen sich aufgethürmt hatten, und zwei eigene lithographische Ueberdrucks-pressen nebst zahlreichen Sekretären zu Vervielfältigung der Protokoll-Exemplare und zu Beschleunigung der Expeditionen in ununterbrochener Arbeit dienen mußten. Die Central-Kommission war jedoch erst über den s. g. Bund der Jungen, dessen Mitglieder, Verzweigungen und Zwecke, einigermaßen in's Reine gekommen. Es galt sofort, auch den s. g. Männer-Bund zu ermitteln, welcher wahrscheinlich in höchster Potenz an der Spitze sämmtlicher revolutionärer Umtriebe in Teutschland stand, seine Verzweigungen jedoch über dasselbe hinaus erstreckte und mit den bekannten carbonarischen und radikalen Faktionen andrer europäischer Staaten so ziemlich zusammen hing. Die von der preußischen Regierung zu Köpenick niedergesetzte Untersuchungskommission arbeitete der Mainzer eifrig in die Hände, und eine aus den Akten gezogene „amtliche Be-

lehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft,“ welche zu Halle im J. 1824 erschienen, machte das überaus neugierige, meist ungläubige oder doch ungläubig sich stellende, ja nicht selten spottende und tadelnde Publikum mit den näheren Einzelnheiten bekannt. Es ging aus dieser, mit Geist und Mäßigung in der Form, abgefaßten Abhandlung hervor, daß die im J. 1817 gestiftete Burschenschaft die teutsche Jugend als Mittel zu verborgenen Zwecken einer s. g. „wissenschaftlich-bürgerlichen Umwälzung“ mißbraucht habe. Ganz besonders versuchte dieß der „geheime hochverrätherische Bund“ von 1821. Der Männerbund jedoch, welcher das Ganze geleitet, unterordnete sich den Bund der Jüngern mittelst Eidschwur und war selbst auf Meuchelmord seiner Feinde ausgedehnt gewesen. Ganz Teutschland war durch ihn in zwölf Bundeskreise (nach den alten Volks- und Stammnamen) eingetheilt und der Umsturz sämmtlicher bestehenden Verfassungen bezweckt worden. Er sprach alle Staatsbürger vom Eid der Treue gegen die Regierungen los und hielt den Meineid gegen diese in nöthigen Fällen für nicht unerlaubt.

Unter dem „Bunde der Jungen“ standen unmittelbar die „geheimen Vereine“ auf den Universitäten, und diese selbst lenkten wiederum die Burschenschaft. Nach der „gedruckten Abschrift des von dem königlichen Oberlandesgericht zu Breslau wider die Mitglieder des Bundes der Jüngeren wegen Hochverrath abgefaßten Erkenntnisses“ war im J. 1819, in Folge der damals angestellten Untersuchungen, die allgemeine teutsche Burschenschaft nur scheinbar aufgelöst worden; die der Idee und dem Zwecke Treugebliebenen, von den Unzuverlässigen und Furchtsamen befreit, traten alsbald von Neuem zusammen und stifteten das Jahr darauf eine neue Verbindung „Germania.“ Dieselbe bildete den Cadre zu dem „Jünglingsbund“ mit aus-

schließlich politischer Tendenz und Robert Wesselhöft, einer der Haupttheilnehmer der ersten Burschenschaft und Sprecher auf dem Wartburgfeste spielte dabei eine Hauptrolle. Von Zeit zu Zeit hielt man, je an einem andern Punkte Teutschlands, Zusammenkünfte oder Bundestage, zu welcher jede einzelne Burschenschaft oder jeder einzelne Verein Vertreter sandte. Bis zum J. 1823 waren deren bereits sechs abgehalten worden.

Sechsundzwanzig Mitglieder des Bundes der Jungen wurden zu 2—15jähriger Festungsstrafe, die Angestellten aber zur Kassation und Dienstunfähigkeit verurtheilt. Im Laufe der Untersuchung waren auf Requisition der Mainzer Central- und der Köpenicker Special-Untersuchungs-Kommission auch in einzelnen Bundesstaaten verschiedene Individuen verhaftet und nach Köpenick gebracht worden. Dieses Schicksal traf den Verfasser der teutschen Volksgeschichten, K. H. Hofmann von Darmstadt, den Advokaten Rühl, und den französischen Professor Hrn. Cousin, welcher, dem Schein nach, blos mit wissenschaftlichen Reisen beschäftigt, gleichwohl in unkluge Berührungen mit verdächtigen und comprommittirten Bewegungsmännern sich eingelassen hatte. Letzterer kehrte jedoch, nach einigen Verhören zu Berlin, während welcher er durchaus ehrenvoll behandelt worden war, freigesprochen, nach seinem Vaterlande zurück.

In München leitete man ebenfalls eine Untersuchung ein; aber sämmtliche Bezüchtigte wurden bald wieder auf freien Fuß und blos unter Polizeiaufsicht gestellt (1825). Dagegen sahen sich im Königreiche Würtemberg 17 unter den auf auswärtige Reklamation Eingezogenen und auf Hohenasperg von einer Kommission verhörten Personen der Theilnahme an hochverrätherischen Verbindungen überführt und zu 4monatlicher bis 4jähriger Festungsstrafe verurtheilt, welche des Königs Gnade jedoch gar

bald milderte. Eben so wurden im Großherzogthum Baden mehrere Individuen in Untersuchung gezogen und mit kürzerem oder längerem Festungsarreste bestraft. In verschiedenen andern teutschen Staaten geschah Aehnliches, ohne daß jedoch bedeutende Resultate dadurch gewonnen worden wären.

Mehrere der comprommittirtesten Personen, deren politische Wirksamkeit frühere Kapitel beschrieben, wie die Follenius, die Snell's, Prati u. A. hatten sich schon ein paar Jahre zuvor durch Flucht nach der Schweiz, Griechenland, England und Nordamerika den Nachstellungen der heimathlichen Justiz zu entziehen gewußt, einige von ihnen hatten selbst Anstellungen gefunden. Sie blieben nicht ohne harte Anfechtungen, in so fern es das erstgenannte dieser Asylländer betraf, und nicht alle Schweizerkantone hatten den Muth, welchen die vielgeschmähten Basler den fremden Aufforderungen gegenüber, damals entwikkelten. Niemand ist jedoch, so viel dem Verfasser bekannt, ausgeliefert worden. Die Aussagen des berufenen Witte-Dörings, welcher abwechselnd den Revolutionär und den Denunzianten gespielt, nachmals (theilweise) in Memoirenform, nicht ohne ungemessene Eitelkeit und Selbstüberschätzung, zur allgemeinen Kenntniß des Publikums gebracht, gaben vielem einen Anstrich des Romanhaften, was vielleicht ursprünglich nicht in der Absicht der Helden des Buches gelegen war.

Im Ganzen schien es, wie wir schon früher angemerkt, mehr um Ermittlung des Thatbestandes und genaue Kenntniß des Terrains, als um die strenge Bestrafung der Verirrten, sich gehandelt zu haben und die wenigsten der verurtheilten Staatsverbrecher hatten ihre Strafzeit vollständig auszuhalten.

Auch jetzt noch glaubte man in Teutschland immer nicht recht an das Daseyn oder doch an die Wichtigkeit einer Ver-

schwörung im eigentlichen Sinne, und das Jagen nach den fortwährend unsichtbaren Fäden des Männerbundes, wobei es an mysteriösen, ehrkränkenden und kreditgefährdenden Verdächtigungen nicht fehlen konnte, mißfiel manchen gutgesinnten und treubewährten Konservativen. Es wurden in jene Kategorie nicht nur viele berühmte Gelehrte, sondern selbst durch Leben und Geschäfte geprüfte, durch Wissenschaft gebildete, in Teutschland und dem Ausland geachtete Staatsmänner geworfen, denen der Frhr. v. Stein, ebenfalls als unheimliche Person noch lange betrachtet, einst den Rath gab: „schreiben, reden und glauben zu lassen, und zu warten, bis, in der Sprache des Satans im Hiob, ihr Fleisch und Gebein angetastet würde" *).

---

*) Der Freiherr drückte sich in einem andern Briefe noch stärker und leidenschaftlicher darüber aus, daß man einen Mann, der 4 Jahre unter den Diplomaten gelebt, dessen ganzes früheres Leben und dessen äußere Verhältnisse hinlänglich bekannt seyen, der „Theilnahme an einer — im Fall sie existire — eben so verruchten als aberwitzigen Verschwörung zeihe;" er sprach von „viehischer Dummheit, teuflischer Bosheit und einem nichtswürdigen, und aus durchaus verfaultem Herzen entstehenden Leichtsinn." Er sprach aber auch von der Nothwendigkeit, „die Professoren in Ordnung zu halten; von dem hoffärtigen, unruhigen und seichten Geist, der sie beseele und zu Verbreitung verderblicher Grundsätze unter der Jugend treibe; von der verkehrten Vertheidigung des Selbstmords in Vorlesungen über die Moral und der übertriebensten und verrücktesten Dinge, von der Verwandlung der Kanzel und des Lehrstuhls in Giftbuden" u. dgl. S. 153. 2c. Mit vollem Herzen theilte er die Ansichten Görres, welcher nach zwei Seiten hin gleich strenge rügte; sowohl das „Despotisiren revolutionärer Ideen von unten herauf, als den unerquicklichen politischen Brownianismus, welcher sich leider der wackeren teutschen Jugend zu bemächtigen beginne; das blödsinnige Verwerfen und Mißkennen aller Geschäfte, das erbitternde Angebenken, das Verhetzen der Gemüther, das feige vergiftende Mißtrauen zwischen Ständen, Klassen-Ordnungen und Individuen, das elende Nachäffen der Franzosen durch gewisse Liberale, welche

Die Mainzer Kommission, von Vielen in der Nation mit einem Spotte verfolgt, der ihr selbst zuletzt empfindlich zu werden begann, den sie jedoch nicht verdient, (da wackere Männer in ihrer Mitte sich befanden, welche manches nicht sehen gewollt, was sie gefunden, und deren mindere Thätigkeit vielleicht ehrenvolle Quellen in einem, den Teutschen angebornen Humanitätssinne gehabt hatte,) starb endlich im J. 1828 an einer Art von Selbstmord, und ohne nur förmlichen Abschied unter sich selbst genommen zu haben.

Der teutsche Bundestag trat in dem Zeitraum vor der Julirevolution blos noch einmal bedeutsam auf, in der wunderlichen Geschichte des Herzogs Karl von Braunschweig mit dem Könige von England, nach der skandalösen Verfolgung des Geheimenraths Schmidt-Phiseldeck und anderer Staatsbeamten, und den Händeln mit dem hannöverschen Minister Grafen Münster. Diese Dinge werden jedoch füglicher in der Geschichte von Braunschweig erzählt werden. Alle national-teutschen Fragen erhielten zu Frankfurt keine raschere Beförderung, als bisher. Preußen und Würtemberg allein wirkten in dieser Richtung mannigfach, zumal was die Handelsinteressen betraf, wie an einem andern Orte dargethan werden wird *).

---

für alles Unheil, das sie angezündet, nichts als einige Abstraktionen und abgetragene Lumpen demagogischer Tiraden zu geben verstünden."

*) Eine pragmatische Geschichte des deutschen Bundestags zu liefern hält schwer, da die Protokolle nach 1823 nicht mehr veröffentlicht und nur die Resultate der Konferenzen dem Publikum von Zeit zu Zeit mitgetheilt wurden. Alle andere Quellen, außer den Polit. Annal., dem Polit. Journ., der Frankfurter O.P.A.= und der Allgem. Ztg., sind daher immer unsicher und nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Daß bei unserer Darstellung die bittere Schrift P. A. Pfizer's nicht benützt werden konnte, versteht sich von selbst.

Viel Neues und Merkwürdiges begab sich während dieses Zeitraums in Baiern.

Die letzten zwei Jahre der Regierung des Königs Maximilian Joseph weisen nur drei Momente von Bedeutung noch auf: das große Nationalfest von 1824, den Tod des Herzogs von Leuchtenberg und ehemaligen Vice-Königes von Italien, Eugen Beauharnais, und sodann die Versammlung der Landstände. Das Nationalfest wurde mit außerordentlicher Pracht und Herzlichkeit zugleich begangen. Des alten Herrn munterer Geist durchwehete alles Volk. Der Tod des edlen Herzogs wurde nicht nur als ein Familienunfall, sondern als ein allgemeiner Verlust für Baiern, Teutschland und die Menschheit betrauert. Obgleich die Lorbeern des Helden meist in Kämpfen wider teutsche Völker gewonnen worden, so hatte er doch selbst die aufrichtige Hochachtung und die Herzen seiner Feinde mit erobert durch das ächtritterliche Wesen, welches er die ganze Zeit seines Auftretens als Feldherr hindurch niemals verläugnet, und der liebenswürdige, einfach-bescheidene Mensch und der tapfere, ausdauernde Krieger, der besonnene Rathgeber und gemäßigte Vollzieher der Gewalt waren mit einander Hand in Hand gegangen. Er verehrte den Urheber seines Glückes und Unglückes mit aller Zärtlichkeit eines Sohnes und dem Enthusiasmus eines Franzosen gegen ruhmgekrönte Feldherren. Seine Selbstverläugnung nach Napoleon's Sturz, an welchem Theil zu nehmen er standhaft, selbst um den Preis einer Krone *), sich weigerte, sicherte ihm nicht minder, als die reiche Reihe von glänzenden Erinnerungen und ein den Künsten

---

*) Später, zumal nach Napoleons Wiedererscheinen, hatten diplomatische Intriguen und Talleyrands böses Gewissen ihn selbst aus der Gunst Kaiser Alexanders zu verdrängen gewußt.

und dem Familienkreise einzig geweihtes Privatleben die Verehrung und Liebe des Volkes, unter welchem er seine Tage beschloß. Er hinterließ von der trefflichen Königstochter, welche in jeder Hinsicht Muster war, zwei vielversprechende Söhne und vier liebenswürdige Töchter, von denen nachmals das Schicksal die eine für einen Kaiser=, die zweite für einen Königs=, die dritte für einen Fürstenthron bestimmt hat.

Die baierische Regierung beschäftigte sich fortdauernd noch mit Verbesserungen im Staatshaushalt. Unbedeutend waren die Modificationen in den Geschäftsformen der Behörden; noch immer vermißte man Sparsamkeit in den öffentlichen Ausgaben und in den Pensionen, welche allein 4 Millionen wegfraßen. Die Staatsschuld stieg in besorgnißerregendem Verhältniß. Im Oktober 1824 war sie, die im Jahr 1819 94 Millionen betragen, bereits auf 110,781,740 fl. aufgelaufen. Die Stände, welche noch zu Ende 1824 wieder einberufen und in den ersten Tagen des Februars 1825 eröffnet worden waren, beschäftigten sich mit einem neuen Gesetzentwurf zur Stiftung einer Pensions-Amortisationskasse, mit Vorschlägen zur Hebung der Landwirthschaft, welche gar sehr des Beistandes bedurfte, mit dem neuen Zollgesetze, welches mehrere Ermäßigungen erlitt, mit einem Gesetze über Distriktsumlagen, endlich mit einem neuen Wechselgesetze. Fortwährend ertönte aus dem Saale der zweiten Kammer der Ruf nach Oeffentlichkeit der Rechtspflege; auch auf Modificationen im Gesetze über die Lehensverhältnisse ward eifrig gedrungen. Grobe Zollgräuel an der Donau, Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten, und Unterrichtsreformversuche in reaktionärem Sinne hatten mancherlei Verstimmungen veranlaßt.

Am 12. September 1825 schloß der König die Sitzung, bei welcher dießmal viele tüchtige Männer, als Wortführer der öffentlichen Meinung, wie der Graf von Armansperg, der

Graf von Seinsheim, und die Herren Mutzler, v. Closen, v. Holzschuher, v. Utzschneider, v. Dresch, Clarus, Merkel, Häcker u. A. sich bemerkbar gemacht hatten.

Das Nationalfest 1825 auf der Theresienwiese bei München war das letzte, welchem das Angesicht des geliebten Maximilian Josephs zu schauen vergönnt war. Am 12. Oktober ward das neun und siebzigste Geburtsfest desselben auf prunkvolle Weise gefeiert und des folgenden Tages sollte ein zweites, das Stiftungsfest des nach ihm benannten Ordens, begangen werden; allein als man frühe Morgens den Großmeister zu wecken kam, fand man ihn todt in seinem Schlafgemach. Von den Anstrengungen des vorhergegangenen Tages, besonders dem geräuschvollen Bankette beim russischen Gesandten Graf Woronzow ermüdet und von dem allzustarken Dufte der die Fenster zierenden Blumen angegriffen, war der greise König von einem Schlagfluß heimgesucht worden, der seinen Tagen schnell ein Ende machte. Nicht leicht haben aufrichtigere Thränen einen Monarchen in die Gruft begleitet, als Maximilian Joseph, welcher aus einem Nebenzweige des Hauses Wittelsbach (Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld) wider Vermuthen zur Regierung des Churstaates gelangt, demselben eine Königskrone, eine bedeutende Gebiets-Vergrößerung, eine fast europäische Bedeutsamkeit, und Reformen und Gestaltungen mancherlei Art im Innern nach den Forderungen des Zeitgeistes gebracht hatte. Das „teutsche Spanien", wie man Baiern früher genannt, war in der moralischen Achtung der Völker gestiegen und glänzte in mehreren Punkten selbst solchen Staaten, welche früher, hinsichtlich der Intelligenz, höher gestellt waren, voran. Seiner Liebenswürdigkeit, Humanität, Milde und Gerechtigkeitsliebe, seines offenen Charakters und seiner ungeschminkten Manieren ist schon früher gedacht worden. Die Fehler und Schwächen seiner Per-

son und seines Regierungssystems flossen zum Theil aus derselben Quelle, welcher wir auch seine Tugenden und herrlichen Eigenschaften verdankten. In den letzten Zeiten seiner Wirksamkeit hatte er vielleicht weniger seinen Neigungen und Ueberzeugungen, als dem Drange der Umstände und fremden Einflüssen, gefolgt. Sein Nachfolger setzte dem Verstorbenen das schönste Denkmal, welches ihm gesetzt werden konnte, in den einfachen Worten: „Das beste Herz."

Der neue König, Karl Ludwig August, nunmehr Ludwig I. genannt, war auf die erste Nachricht von des Vaters Tode aus dem Bade Brückenau nach München geeilt, woselbst ihn der Reichsherold mit dem üblichen Zeremonielle bereits feierlich ausgerufen hatte und beschwor am 19. Oktober noch feierlich die Verfassung. Er kündigte alsbald durchgreifende Reformen in allen Zweigen des Staatshaushaltes an, wozu er seit Jahren sich vorbereitet hatte. Vor allem trachtete er ein strenges Sparsystem einzuführen und die von ihm deßhalb niedergesetzte Kommission, welcher er persönlich vorsaß und welcher er seine Hauptideen und Grundsätze jederzeit vorzeichnete und einprägte, verfuhr mit einer Consequenz und Ausdehnung, daß viele Privat-Interessen hart gestraft werden mußten und einzelne Stände und Individuen mit Besorgniß in die Zukunft blickten. Doch gab er selbst davon ein rühmliches Beispiel und die Minister und höheren Staatsbeamten mußten den Reihen eröffnen. Der Staatsrath und die obersten Departements erhielten eine vollständigere Bildung, einen bestimmteren Wirkungskreis, einen regeren Geschäftsgang. Die vorherrschende Idee, welche den König dabei leitete, war: den Staatsorganismus den Bedürfnissen und Verhältnissen des Reiches anzupassen und mit Beibehaltung alles bestehenden Guten die möglichste Einfachheit und Sparsamkeit im Staatshaushalte zu erzielen.

Nach der neuen Formation der Ministerien und des Staatsrathes und der Organisation der Kreisregierungen ging es an die Umgestaltung des Militärwesens; viele Truppengattungen, die als überflüssig betrachtet wurden, erklärte Ludwig für aufgehoben. Im protestantischen, wie im katholischen Kirchenwesen, ja selbst im Kult der Israeliten suchte er mehr Einheit und Bestimmtheit, Würde und Religiösität, je nach dem strengen Lehrbegriff der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, herzustellen und dabei die Reibungen zwischen den christlichen Confessionsverwandten eben so, wie die Laxheit der Moral, Indifferenz und Rationalismus zu verbannen. Ein oberster Schul- und Kirchenrath für das ganze Königreich und ein Oberconsistorium für die Protestanten gehörten zu den besonders wichtigen Institutionen, die er für nöthig erachtete. Die Israeliten wurden, hinsichtlich der Lehrbücher in ihren Schulen, dem orthodoxen Rabbinismus wieder näher geführt. Die Benennung „protestantische Kirche" ward geduldet und bald durfte auch eine eigene Kirche für sie eingeweiht werden. Den Ligorianern und Redemptoristen als *solchen* gestattete er nicht, öffentlich zu erscheinen; aber viele Baiern erwarteten gleichwohl unruhevoll die Ansiedelung dieser gefürchteten Gäste, und damit die der Jesuiten, welche aus Baiern zu vertreiben, einst so viele Mühe gekostet hatte.

Die neue Münchener Universität, *Maximiliane-Ludovica* nun getauft, erhob sich auf den Ruinen der (Ingolstadt-) Landshuter, welche dem Geiste ihrer Stiftung und den Bedürfnissen der Zeit nicht genug mehr entsprochen zu haben schien. Mehrere ausgezeichnete Männer der alten Hochschule wurden nicht, wie man erwartet hatte, wiederberufen. Die Münchener Universität sollte mit königlicher Freigebigkeit begründet, der Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens im Süden von

Teutschland, wie Berlin im Norden, und eines der Hauptdenkmale von König Ludwigs Leben und Regierung werden. Im J. 1827 ward sie feierlich eingeweiht, und vereinigte, nachdem viele erwartete Berufungen von gelehrten Illustrationen nicht statt gefunden, und trotz des seltsamen Amalgama's von widerstreitenden Systemen, die in einzelnen, ernannten Hochlehrern repräsentirt waren, manche bedeutende und selbst hochgefeierte Namen der teutschen Literatur. Der Geschichtschreiber Leonhard von Dresch erschien bei der Eröffnung als erster Prorektor an ihrer Spitze. Schelling, nach des unvergeßlichen Kajetàn v. Weilers Abtritt, Direktor der Akademie, gesellte sich als Freiwilliger den Männern der neuen Schöpfung bei. Auch der vielbewegte Görres, nach langen Hin- und Herfahrten im Leben und in der Wissenschaft, entschiedener Vorkämpfer des Mysticismus und des Ultramontanismus, trat, Vielen bedeutungsvoll, als Lehrer der Geschichte auf. Die Aufhebung der Censur für alle nichtpolitische Schriften ward als günstiges Omen für die künftige Richtung des geistigen Lebens aufgenommen. Der König zeigte in Materien der Politik viele Nachsicht und eine patriotische, auf Vereinigung des Ganzen alles teutschen Trachtens und Strebens gehende Gesinnung.

Am meisten aber erfüllten ihn für und für die Ideale der Kunst und des Alterthums. Die Glyptothek, die Pinakothek, die Walhalla, u. s. w. sind unvergängliche Zeugen dessen, was er hierin geleistet und gewollt. Eine neue teutsche Schule bildete sich unter seinen Auspizien und des Ritters Cornelius Leitung heran und gab der Hauptstadt München einen Schwung, der sie in dieser Hinsicht zur ersten Stadt von Teutschland machte. Großartige Bauten, bei denen der in hohem Genuß des Monarchen stehende Artichekt v. Klenze vor allen sich besonders auszeichnete, drängten sich.

Unter den Ministern, welchen Ludwig sein besonderes Vertrauen schenkte, stand der Freund seiner Jugend, der hochgebildete, kenntnißreiche, aufgeklärte und teutschgesinnte Graf Armansperg oben an als Deputirter und zweiter Präsident der Deputirten-Kammer, bisher an der Spitze der gemäßigt-liberalen Opposition; später trat ein bisher wenig gekannter Beamter, der romantische Dichter Eduard von Schenk, mit in die Reihe, ein Mann von lebhafter Einbildungskraft in amtlichen, wie in schriftstellerischen Verhältnissen, Konvertit und Liebling der Kongregation, der Person des Königes mit gewissenhafter Treue ergeben. Eine nähere Schilderung des Charakters und der Leistungen beider Staatsmänner behalten wir uns bis zu ihrem Abtritt von der politischen Bühne in Baiern vor.

Der Zollvertrag vom 12. April 1827 mit Würtemberg war das erste wichtigere Ereigniß in der Regierungsgeschichte Ludwigs, was die auswärtigen Verhältnisse betrifft; nunmehr galt es, die beiden bisher neben einander bestandenen Industriesysteme, die Gewerbfreiheit in Rheinbaiern und die Konzessionen in Altbaiern mit einander auszugleichen.

Als der König mit Verwaltungsreformen tüchtig genug vorgearbeitet hatte, berief er endlich, noch im J. 1825, die Stände ein. Der Feldmarschall Fürst Wrede, dessen Stern eine Zeitlang nach Maximilians Tod so ziemlich zu verbleichen geschienen und welcher allerlei Zurücksetzungen zu erdulden gehabt hatte, ward jetzt zum Präsidenten der Kammer der Reichsräthe ernannt. Der König eröffnete die Versammlung beider Kammern mit einer von ihm selbst verfaßten, sehr eigenthümlichen Thronrede. In der Dankadresse drangen die Deputirten mit sichtbarer Ungeduld vor allem auf Vorlage der Rechnungen, welche auf den Finanzzustand Bezug hatten und auf Erleichterung der Lage des Volkes. Die Reichsräthe dagegen verweil-

ten auf etwas überraschende Weise lang bei dem Bilde der Regierung des verstorbenen Königes; ihre Adresse umging die Stellen der Thronrede, welche von den Landräthen (einem den baierischen Hightories unbeliebten Institute), von Verbesserung der Mängel des Grundgesetzes und von der Oeffentlichkeit der Rechtspflege (sämmtlich Punkte, welche Jahre hindurch die Hauptgegenstände der Opposition des Kronprinzen und des Grafen Armansperg gegen das vorige System gebildet) gehandelt hatten; ja bei Erwähnung des Zollvertrages mit Würtemberg ergossen sich die hohen Herren sogar in bittere Klagen über den Druck, welchen die inländische Industrie durch die Konkurrenz benachbarter Staaten, so Baiern in dieser Hinsicht vorausgeeilt, erleiden müsse. Ein solcher Oppositionsgeist aus den höheren Kreisen schien Schlimmes für die Zukunft zu verkündigen; der König empfand die Sache sehr übel und die öffentliche Meinung sprach in Zeitblättern und Broschüren, auf Marktplätzen und in Bierhäusern noch herber sich aus, als die Hofleute und Beamte in den Salons und die Volksvertreter in der zweiten Kammer es thaten. Der Graf von Armansperg war der Aristokratie ein viel zu liberaler, bürgerlich gesinnter Mann und sein Abfall von den Kasteninteressen konnte ihm nie verziehen werden. Desto gefälliger war Hr. von Schenk gegen Exigenzen anderer Art.

In der Volkskammer erregte die Frage wegen der Zulassung mehrerer Deputirten, (Vetterlein, von Aretin und Behr), über welche sich Anstände in Folge von Wahlmängeln ergeben hatten, heftige Debatten. Der Bürgermeister Behr, durch die Entscheidung der Mehrheit wirklich ausgeschlossen, war über seine gezwungene Passivität so ungebehrdig, daß er sich in der Würzburger Zeitung förmlich die Phrase gegen die National-repräsentation erlaubte: „Blitze aus solchen Händen vermögen nirgends zu zünden.“

Das Jahr 1828 zeichnete sich, was die ständische Wirksamkeit betrifft, durch allerlei Beschlüsse und Abschiede über Steuer- und Zollwesen, Verfassung und Verwaltung aus. Der genial-humoristische Graf von Bentzel-Sternau, Verfasser des goldenen Kalbes und der Insel Baratraria, welcher aus seiner kunstsinnigen Einsamkeit zu Marienhalde am herrlichen Zürichersee wieder hervorgetreten und aus Ueberzeugung und Laune zugleich plötzlich Protestant geworden war, liebte dies auch in der Kammer nun in politischen Dingen zu seyn. Er glänzte unter den Rednern in der Legislation dieses Jahres voran und seine Ansichten über Mangel an Zusammenhang in manchen Gesetzentwürfen, über verschiedene andere Maasregeln der Regierung und den Geist der zweiten Kammer selbst, trugen oft ein schneidendes Gepräge.

Im Jahre 1829 beschäftigten den König Ludwig, dessen eigentliches System noch immer nicht Jedermann klar geworden war und über dessen politische Richtung viele Mystificationen Teutschland durchliefen, hauptsächlich drei große Gegenstände; ein durchgreifender Schul- und Unterrichtsplan, besonders in Bezug auf mittlere und höhere Schulen, der Freiheitskampf des hellenischen Volkes und die Herausgabe seiner Poesieen. In ersterer Hinsicht waren Thiersch, Schelling und Ringseis diejenigen, deren Rath er am höchsten hielt und sie bildeten auch die Konsultativ-Junta, welche die nöthigen Reformen vorschlagen sollte. Der erste unter den Genannten, einer der ausgezeichnetsten Philologen Teutschlands und begeisterter Freund und Rathgeber der Griechen, fügte seinen bisherigen literarischen Lorbeern einen neuen, durch die Herausgabe eines in der Darstellung klassischen, im Inhalt vielfach und verschiedenartig beurtheilten Werkes über den öffentlichen Unterricht, für welchen er die größtmögliche Freiheit ansprach, bei. Der Zweite, der große Denker

seiner Zeit, von dem kühn aufstrebenden Genie seines ehemaligen Schülers Hegel allein ebenbürtig bekämpft, mit sich in einer Art von innerem Zwiespalt und zwischen der alten pantheistischen Selbstständigkeit und der freiwillig eingegangenen Knechtschaft eines mit reicher Poesie behangenen mystischen Katholizismus schwankend, immer aber groß, genial und fruchtreich, erregte abwechselnd die Bewunderung und das Bedauern der Zeitgenossen, da er für Plane einer Zunft zu arbeiten schien, in deren Reihen man ihn nimmermehr gesucht haben würde. Der dritte Gelehrte, ein Naturkundiger von seltenem Wissen, galt als einer derjenigen, welche des Königs Geist am eifrigsten für eine Richtung zu bearbeiten suchten, die von einem großen Theile des baierischen Volkes und der teutschen Nation mit Aengstlichkeit und Besorgniß in einzelnen Erscheinungen verfolgt wurde. Desto angenehmer wurden beide durch das Geschenk eines Werkes überrascht, welches die Früchte einer glücklichen Muße, meist aus früherer Zeit, die geistigen Blüthen und Kunstschwelgereien des Königs gesammelt enthielten. Man fand darin die Herrlichkeit und das Unglück des teutschen Vaterlands, die Größe der klassischen Vorzeit, die Wunderdenkmale des Mittelalters, die Leiden des neueren Hellas, den Ruhm der Freiheit, die Kraft des Glaubens und den Zauber der Liebe gleich sehr besungen; über manche Thaten der Staatskünstler und Volksverderber war bald bittrer Spott, bald heitrer Scherz abwechselnd ausgegossen. Die Zeitgenossen nahmen das Geschenk mit ehrender Anerkennung einer Selbstverläugnung an, mit welcher, in einer Periode der Parteiung und schonungsloser Kritikasterei, ein gekröntes Haupt seine Persönlichkeit und seine Privatempfindungen dem Publikum preis zu geben keinen Anstand genommen hatte. Auch fremde Nationen brachten ihre Huldigung durch Uebersetzungen dar. Der Dichterkönig selbst brachte

die seinige dem Könige der Dichter, Göthe, dadurch dar, daß er in eigener Person nach Weimar sich begab, um den berühmten Greis an seinem Geburtstage mit einem seiner Orden zu überraschen. Was jedoch mehr als alles Andere beitrug, den Ruhm Ludwigs I. zu verbreiten, welchem Hr. von Schenk einst das Bildniß Kaiser Ludwigs des Baiern, seines Ahnherrn, in einem Traumprologe vorüber geführt, war die ungemein rege Theilnahme am Schicksal der Griechen. Nicht blos durch dichterische Empfindungen, sondern durch fruchtbringende That gab der Monarch dieselbe kund. Aufrufe, Vereine, Sendungen von Geld und Lebensbedürfnissen, endlich von Freiwilligen, theils als Rathgeber, theils als Streiter, stärkten und ermunterten die Todesmüden und gaben der philhellenischen Begeisterung einen neuen Schwung, welcher um so bedeutsamer wurde, als dieses erste, ohne Scheu sich offenbarende königliche Beispiel auch andere hohe Personen nachzog, und das erste wirksame Fürwort bei der Legitimität für den legitimen Aufstand der Griechen wurde.

Der Monarch erlebte die Freude, daß die dritte Tochter seines Schwagers Leuchtenberg, die holdselige Prinzessin Amalia, von dem Kaiser Dom Pedro von Brasilien als Gemahlin gewählt wurde, nachdem die ältere Prinzessin, Josephine, bereits früher an den Kronprinzen Oskar von Schweden, die zweitälteste, Eugenie, aber dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen vermählt worden war. Noch größere Freude gewährte ihm das Bündniß seiner Schwester Sophie mit einem Erzherzoge von Oesterreich. Nicht ohne Schmerz sah Baiern eines dieser schönen Kleinodien nach dem andern in die Fremde scheiden.

Wenn Teutschland und Europa nicht ohne Hochachtung ihr Auge nach Baiern in allem demjenigen richteten, was Kunst und Wissenschaft, nationale Erinnerungen und Gefühle Aufregendes und Begeisterndes daselbst geschah, so waren die Ansichten um

so getheilter hinsichtlich des Systems in mehreren Zweigen der Verwaltung, welches das Ministerium Schenk, den Armansperg'schen Einfluß immer mehr bewältigend und auf die auswärtigen Verhältnisse beschränkend, zu verfolgen schien. Der öffentliche Unterricht und der Kultus standen hiebei oben an. Man sprach vielerlei von dem Umgreifen einer mächtigen Partei, von dem geheimen Bestehen einer Camarilla, einer Kongregation und deren unausweichlichen Einflüssen. Die Art und Weise, wie das Konkordat vollzogen, wie mehrere Klöster wiederhergestellt wurden, die Sprache der Eos und geistverwandter Journale, die seltsame Rolle des unergründlichen Görres, dessen Geistes- und Gemüthesnacht immer noch von Zeit zu Zeit durch Blitze des alten Genies augenblicklich erhellt wurden, während seine apokaliptischen Zornreden gegen den Zeitgeist wie matte Donnerschläge niederfielen, endlich manche Maasregeln wider die Presse u. dgl. galten als Beweise für die gehegten Besorgnisse von der Wiederkehr einer finstern reaktionären Periode. Die fernere Entwicklung und der Wendepunkt dieses Ankampfes gegen das Ministerium Schenk erzählt jedoch ein späteres Kapitel. Vorläufig bemerken wir nur noch, daß gegen die Zeit der Julirevolution hin die baierische Politik mehrmals zwischen Oesterreich und Frankreich schwankte, bis die schicksalschweren Ereignisse ihr plötzlich eine bestimmte, vielen unerwartete, Richtung gaben. Die Wiederaufnahme der Surrogatsfrage über die Sponheimische Erbschaft (1827 u. 1828) hatte bisweilen einen lebhaften Antheil an der einen und andern dieser Schwankungen und Schwingungen gehabt. Zu Ende der Restauration der 15 Jahre war das Protektorat der geistigen Interessen, welches die natürliche Lage der Dinge Baiern zuerkannt hatte, unvermerkt an Preußen gekommen, bis die Rücksichten europäischer Politik alle nationale Wünsche und Interessen

vertagen machte und ein gemeinsames Schutz- und Trutzbündniß aller Schattirungen des monarchischen Prinzipes wider den gemeinsamen Gegner, die Revolution, herbeirief.

Bei weitem die friedlichste und beruhigendste Ausbildung der inneren Verhältnisse zeigte von 1824 — 1830 Würtemberg. Man verdankte diesen glücklichen Zustand vorzugsweise der Weisheit, Mäßigung, Festigkeit und Verfassungstreue seines Königes Wilhelm, welcher vertrauend auf den rechtlichen Sinn und den Charakter des schwäbischen Volkes, der wahren Bedürfnisse desselben wohl kundig, den Forderungen des Zeitgeistes in allen billigen Dingen zugänglich, von aristokratischen wie von demokratischen Exigenzen unbewegt, national teutsch in allen größeren Fragen, welche das Gesammtvaterland betrafen, human und mild, fest und beharrlich zugleich, langsam aber ununterbrochen und nach klar vorgesteckten Grundsätzen reformirend, seine Regentenaufgabe zu lösen trachtete.

Vorübergehende Irrungen oder vielmehr Mißverständnisse, welche auf auswärtige Politik sich bezogen, und mit der Entlassung zweier Minister, wiewohl aus verschiedenartigen Gründen, endigten, hatten im Innern nicht die geringste Störung hervorgebracht. Die Regierung suchte, in dem Geiste, der sie seit 1817 geleitet, für Abhülfe der noch vorhandenen und aus früheren Zeiten herrührenden Mißstände, ihr Möglichstes zu thun. Die Finanzen, Gewerbe und Handel, Steuerverfassung und Gemeindewesen beschäftigten sie für und für. In allen Zweigen der Administration standen tüchtige Männer von heller Gesinnung und erprobten praktischen Kenntnissen an der Spitze. Die Stände, des politischen Getriebes satt, bewegten sich in ruhig-einfacher Haltung. Mehrere ihrer ausgezeichnetesten Glieder, wie Schott und Uhland, hatten, da manche frühere Wünsche nicht in Erfüllung gingen und ihre Lieblingsansichten nicht

verwirklicht wurden, in voreiliger Verzweiflung am Heile des Vaterlandes, sich selbst epurirt. Es gebrach auch ferner nicht an Opposition; aber sie hatte wenigstens keinen systematischen Charakter und die Gegenstände, die ihre Aufmerksamkeit fesselten, betrafen unmittelbar Bedürfnisse des Volkes. In dieser Hinsicht entbehrte die würtembergische Ständeversammlung zwar des Reizes der Berühmtheit, welchen die badische Kammer von 1822 aufwies, aber auch der Schmach des erniedrigenden Zustandes der folgenden von 1825. Die Operation der allmähligen Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld fand manche Schwierigkeiten von Seite der Staatsgläubiger; das neue Zollgesetz erregte heftige Debatten, da das System der Erhöhung der Zollsätze unbekehrbare Gegner fand.

Das Gesetz im Ganzen ging jedoch durch; ebenso das über den Hausirhandel. Durchgreifender war das der Kammer zur Begutachtung vorgelegte und dem wesentlichen Inhalt nach angenommene Gesetz über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden. Obwohl es weder die Anhänger noch die Gegner der Emanzipation dieses Volkes völlig befriedigte, so reichte es doch für den Augenblick hin und half dem dringendsten Bedürfniß ab. Die katholischen Kirchenverhältnisse wurden von der Regierung mit andauernder Sorgfalt weiter geregelt; die katholische Fakultät zu Ellwangen kam nach Tübingen und ward mit der dortigen Hochschule auf zweckmäßige Weise vereinigt. Das neue Domstift zählte einen Prälaten von Mäßigung und aufgeklärtem Wesen an der Spitze, so wie eine Reihe ausgezeichneter und vielgebildeter Männer unter seinen Mitgliedern; der katholische Kirchenrath in Stuttgart, mit Camerer als Vorstand, erwarb sich durch weise Festigkeit und lichtfreundliche Richtung den Beifall aller Aufgeklärten der Konfession.

Im Jahr 1827 war, durch endlichen Beitritt der Stan-

desherrn zur Landesrepräsentation, die Organisation des ständischen Wesens vollendet. In eben demselben wurde der dreijährige Finanzetat geregelt. Nach kurzer Vertagung traten die Stände (im März 1827) wieder zusammen. Die Regierung vertheidigte sich gegen Vorwürfe von mehreren Seiten, als habe sie unmittelbare Staatslasten auf die Gemeindekassen gewälzt und auf solche Weise die Centralstaatskasse auf Kosten dieser letztern zu erleichtern gesucht, auf würdige und eindringliche Weise. Sie behauptete, da sie selbst in ihrer Rechnungsablage die größte Oeffentlichkeit beobachtet, das Recht, von den Gemeinden, über die sie die Oberaufsicht verfassungsmäßig zu führen habe, ein Gleiches, hinsichtlich der Verwaltung derselben zu fordern, und erklärte, in allen Maßregeln die größte Humanität mit der Strenge des Grundsatzes vereinigen zu wollen. Wenn es auch an Debatten mancherlei Art, besonders über die Finanzpunkte, nicht fehlte, so ward doch im Ganzen keine systematische Opposition wahrgenommen und in diesem Departement leistete Herzog, welcher das System der Regierung gründlich zu vertheidigen wußte, Dienste, welche auch in der Folgezeit nicht verkannt worden sind. Der in's Leben gerufene Kreditverein gehörte zu den wohlthätigsten Schöpfungen dieser Periode.

Das öffentliche Leben zeigte freilich minder glanz- und geräuschvolle Erscheinungen, als der bewegliche Geist und der Trieb nach Thätigkeit und Auszeichnung bei vielen Männern in dem an Intelligenzen so reichen Lande wohl wünschen mochte; desto mehr schritt das wissenschaftliche in der beneidenswerthen Ruhe unter einem väterlich-einfachen und jeder besseren Richtung sich hinneigenden Regiment fort. Ob auch die Preßfreiheit, in der Ausdehnung wie sie umschrieben zu werden pflegt, dem Buchstaben nach immer noch fehlte, so ersetzte doch die Art und

Weise, wie die Censur gehandhabt wurde, reichlich den Abgang dieses konstitutionellen Institutes in seiner Unbedingtheit. Stuttgart war nach wie vor der Hauptstapelplatz für die politische Literatur des In- und Auslandes, und die Regierung, deren Verhältnisse von den Liberalen wenig berücksichtigt wurden, hatte mehr als einen heißen Kampf mit der Diplomatie zu bestehen. Sie fand hiefür, wenn auch nicht überall im eigenen Lande, doch in ganz Teutschland eine Anerkennung, die sie nicht selten in Verlegenheit brachte. Vereinzelte Thatsachen von politischer Ueberspanntheit, die im J. 1827 sich gezeigt, zeigten in ihrer Wirkungslosigkeit den gesunden Sinn und guten Geist des Landes; die Milde, mit der sie jugendliche Verirrungen von reifüberdachten Verbrechen zu trennen wußte, gewann ihr manches Herz mehr.

Viele Gährung in den Gemüthern erregte die, durch mancherlei Umstände und von Außen her eingeimpfte bedenkliche Erscheinungen, nothwendig gewordene Reorganisation der Landes-Universität Tübingen. Gleichwohl war diese noch unter den Auspizien des höchst volksthümlichen, in den Kammern als Redner der Regierung ausgezeichneten Ministers von Schmidlin vor sich gegangen. Der Kanzler von Autenrieth, als vorzüglichstes Werkzeug hiebei betrachtet, hatte mit der Partei der Unzufriedenen über die Maßregel harte Fehden, in die auch der baierische Schulreformator Thiersch sich mischte, zu bestehen. Die Spitze der Opposition im Lande, wiewohl dieselbe nicht mehr mit der alten Kraft aufzutreten und bestimmt sich zu concentriren wußte, war gegen einen der verdienstvollsten Staatsmänner, den Justizminister von Maucler, gerichtet, welchem jedoch selbst die Gegner Talent, Kenntnisse, Form, abgemessenes, anständiges Benehmen, Unparteilichkeit im Amte und Unbestechlichkeit (somit die nöthigsten Hauptrequisiten seines Berufes)

nicht abzuläugnen im Stande waren. Das Kriegswesen leiteten hintereinander zwei in ihrem Fache erprobte Generale, von Franquemont und von Hügel, über welche, je nach dem vorherrschenden Gesichtspunkt der einen oder andern Lieblingsgrundsätze unter den Parteien, die Anerkennung verschieden sich aussprach. Auf ehrenvolle Weise, von allen Parteien und Parteirichtungen unberührt, stand der Graf von Beroldingen an der Spitze des Auswärtigen, nachdem der Graf von Winzingerode der Jüngere auf rasche Weise, in Folge zweideutig gewordenen Charakters, von diesem Posten entfernt worden war. Ueber manches Andere folgen die weiteren Aufschlüsse später im Zusammenhang mit den Begebenheiten der neuesten Zeit.

Die Regierung des Großherzogthums Baden verfolgte ihr schon in den vorhergegangenen zwei Jahren eingeschlagenes System mit vielem Muthe und Eifer fort. Beschäftigt, den Staatshaushalt und die Finanzen zu ordnen, und durch Unterhandlungen und Verträge mit Hessen-Darmstadt, den beiden Hohenzollern und der Schweiz die Handelsverhältnisse zu verbessern, und durch allerlei Maßregeln die Verwaltung der landesherrlichen Domänen zu centralisiren, fand sie gleichwohl noch Zeit genug zu Disciplinarmaßregeln für die protestantische Geistlichkeit und zu Bewachung der Orthodoxie im Glauben gegen die Einbrüche des Rationalismus, an dessen Spitze einer ihrer berühmtesten Gelehrten, Paulus zu Heidelberg, seit Längerem stand, nicht ohne vielfache Anfechtungen im Inland wie von Aussen zu erleiden. Aber dieser willenskräftige Mann, dessen Wort wie ein zweischneidiges Schwert durch die Schriften seiner Gegner ging, und der für seine Ansichten ein gefürchtetes Organ in der Zeitschrift „Sophronizon" gegründet hatte, von seinen Freunden Schlosser, dem Geschichtschreiber, und Voß,

dem alten Vorfechter für Licht, Freiheit und vernünftiges Recht, so wie einem großen Theile der Jugend Teutschlands tüchtig unterstützt, behauptete sich fest auf seinem Posten. Gegen ihn war die Hauptwuth der Ultramontanen und Jesuiten unter den Katholiken, so wie der Pietisten und Mystiker unter den Protestanten, und der Verfinsterer und Zeloten beider Konfessionen gerichtet. Er genoß die Huld der Staatsgewalt nicht in dem Grade, wie Hebel und dessen Nachfolger, welche den herrschenden Ansichten sich anzupassen wußten. Im J. 1826 starb Voß in hohem Alter, nach nochmaligen heißen Kämpfen für seine Ideen, in welchen er die denkenden Geister für sich gewonnen, die fühlenden Gemüther aber mehr als einmal durch Profanation der Geheimnisse der Freundschaft tief verwundet hatte. Die Centralisirung war in allen Anordnungen und Instituten der badischen Regierung der vorherrschende Gedanke; doch hatte sie an der Spitze der Geschäfte ausgezeichnete Beamte, unter denen Winter von Karlsruhe, als Direktor des Ministeriums des Innern, und alter Ego des immer noch als Minister fortfigurirenden Hrn. von Berkheim, Bökh, als Chef des Departements der Finanzen, Schäffer, als Präsident des Kriegsministeriums (welches der Großherzog in Person mitleitete) und Nebenius in Handelssachen, wenn auch mit untergeordnetem Range, besonders zu nennen sind. Die Kirchensachen (als Abtheilung des Ministeriums des Innern) und einen Theil des Schulwesens leitete vorzüglich ein zum Geheimenrath erhobener Pfarrer, Engesser, ein Mann von Talent und Kenntnissen, aber stolzem, aufgeblasenem Wesen gegen Niedere, wie die Sage ging, und in allen Künsten eines Günstlings wohl eingeübt. Die politischen Angelegenheiten leitete fortwährend der Frhr. von Berstett mit Feinheit und Mäßigung, dem Zeitgeiste weder allzu sehr hold, noch in allzu herben Formen ab-

hold, ein geschickter Steuerer durch mancherlei Klippen von äusseren Rücksichten und inneren Verwicklungen. Daneben übte großen Einfluß durch seine Persönlichkeit, seine Kenntnisse, seine Dienste und seine auswärtigen Verbindungen der Rittmeister, nachmals Major von Hennenhofer, ein höchst unvolksthümlicher, jedoch auch, nach Weise des Parteigeistes, mit allzu großer Uebertreibung und Ungerechtigkeit beurtheilter Mann des Tages. Den Kulminationspunkt des Hasses, den die öffentliche Meinung der Badner ihm trug, führten wohl zwei glänzende Panegyriken auf Dom Miguel, oder vielmehr die Beschreibungen seines zeitigen Aufenthalts und seiner Thaten in Karlsruhe während einer zweimaligen Durchreise, so wie der großen Hoffnungen Portugals von diesem Prinzen herbei, welche dem Major, als aus seiner Feder geflossen, zugeschrieben und als ein bedenkliches Zeichen der Zeit und der inneren Sentiments des Hofes im Lande selbst und in der Nachbarschaft betrachtet wurden.

Das Jahr 1825 wurde für die Absichten und Plane des Großherzogs und der ihm zunächst Vertrauten entscheidend. Nachdem die öffentliche Meinung in politischen Dingen durch allerlei Mittel abgemüdet und eingeschüchtert worden, kam die Feuerprobe der neuen Wahlen zur Ständeversammlung. Die Regierung bestand sie muthvoll und siegreich; die Opposition brachte nur drei ihrer Kandidaten in die zweite Kammer, da von allen Seiten das Möglichste, oft mit geringer Auswahl der Mittel, geschehen war, die Wahl von Andersgesinnten zu hintertreiben; und so zweifelhaft schien selbst die Gesinnung dieser (jedoch in Wahrheit trefflichen Männer), daß man vielfach den grausamen Scherz des Constitutionnell: die Regierung schäme sich ihres allzu unbedingten, durch unverhofften Ueberservilismus allzu leicht gewordenen Sieges, und habe jene drei blos

deßhalb zugelassen, um doch wenigstens einen Schein von Opposition für sich zu retten, — nicht ganz aller Wahrheit entblöst glaubte. Der geistreich-kalte Dr. Kern, der auf dem Präsidentenstuhl wie das Bild der Nothwendigkeit saß, führte mit Hrn. v. Rotteck, dessen Ernennung zum Deputirten um jeden Preis hatte verhindert werden müssen und welcher nunmehr mit heftigen Beschwerden über verletzte Wahlfreiheit auftrat, einen höchst merkwürdigen Zweikampf auf. Die Kammer von 1825 verwilligte Alles, was man von ihr begehrte, mit einer solchen Bereitwilligkeit, daß im Lande häufig das Sprichwort ging: sie hätte ihre eigene Vernichtung dekretirt, falls man es bei Hofe gewünscht hätte. Wie sehr dieser Letztere damals auf die Beamtenhierarchie, als auf eine tüchtige Stütze seiner Gewalt, rechnen konnte, bewies der Umstand, daß eine Anzahl Gemeinden mehrerer Wahlbezirke in Adressen den Großherzog geradezu um Suspension der Verfassung und Uebernahme der unumschränkten Regierung bittweise angingen. Natürlich that man solchem Uebereifer der Beamten, welche den Skandal in's Werk geführt, nicht ohne einige Verlegenheit und Schaamröthe Einhalt. Eine der wichtigsten Verfügungen jener denkwürdigen Kammer, welche scherzweise auch wohl oft (wiewohl in anderer Bedeutung) la Chambre ardente genannt wurde, war die Abänderung des Wahltermins und die Annahme der sechsjährigen Integral-Erneuerung, welcher zu Folge also die Landstände nur von drei zu drei Jahren wieder einberufen werden sollten. Hauptstützen der Regierung waren bei dieser Legislation die bekannten Rechtsgelehrten Zachariä und Roßhirt, von denen Ersterer einst von einem Ministerbankette freudestrahlend in die Kammer trat, um ein Gemälde von den Leiden des Landes durch eine glänzende Schilderung der Glückseligkeit desselben zu widerlegen, worauf der Abgeordnete Duttlinger in der

zweiten Kammer auf scharfe und schneidende Weise zu antworten sich beeilte. Der Großherzog, des Budgets und des Finanzwesens völlig Meister, entließ die Stände äußerst zufrieden und erkannte in ihrem Benehmen die „Morgenröthe einer bessern Zeit.“

Nichts destoweniger ließ er sich die zweckmäßigste Verwaltung des Staats in den meisten Zweigen angelegen seyn; dem Handel und dem Gewerbe waren für und für seine Anstrengungen gewidmet. Seine Minister, v. Berstett und v. Berkheim, erwarben sich durch endliche Ausgleichung und Reglung der Verhältnisse zu den reichsunmittelbaren Standesherren und Grundherren, viele Verdienste *). Die Privilegirten erhielten zwar mehr als das Land ihnen zuerkannt, aber auch bedeutend weniger als sie gewünscht hatten. Der Großherzog selbst liebte für seine Person den hohen Adel gar nicht, vielmehr freute er sich im Herzen und unter vier Augen des Ungemachs und der Kränkungen, so er oft erduldet; aber er stellte sich als sein Beschützer, aus noch größerem Hasse des Liberalismus, ohne allzu viel aus Händen zu geben. Er besaß auch die bei seiner eigenthümlichen Gemüthsart doppelt rühmliche Selbstbeherrschung, daß er selbst solche Staatsbeamte ihres intellektuellen Werthes halber wählte oder beibehielt, denen er in der Seele gram war, wie er denn auch die Liberalen andrerseits niemals anders denn auf indirekte Weise seine eigentliche Gesinnung gegen sie fühlen ließ.

Als die berühmte Streitfrage wegen der Sponheim'schen

---

*) Bei der Emigranten-Entschädigung in Frankreich nützte Ersterem bedeutend eine mächtige Fürsprache von Außen. Die Universität Freiburg, welche am meisten verloren, ging dagegen, da die Minister wenig sich ihrer annahmen, leer aus.

Erbschaft und der Ansprüche Baierns auf die Pfalz, so wie der Successionsfähigkeit der Linie Hochberg in den Jahren 1827 und 1828 die Geister und die Federn (unter denen die des Ministers Winter bei weitem die kräftigste war) neuerdings lebhaft anregte, zeigte sich die öffentliche Meinung in Baden ohne allen Unterschied der politischen Farben, mit edler Wärme getreu und gerüstet wie ein einziger Mann. Das politische Komplott eines verrätherischen Archivisten zu Auslieferung einer wichtigen Urkunde fand daher auch den allgemeinsten Abscheu.

Ein bleibendes Denkmal der Regierung Ludwigs bleibt die Errichtung des Erzstiftes Freiburg. Nachdem der Freiherr von Wessenberg, in Folge der persönlichen Abneigung des Regenten, welcher noch als Großherzog von Baden des Markgrafen zu Salem gedacht, zur Verzichtleistung auf die durch Wahl einer großen Mehrheit erworbene Würde genöthigt worden war, und unter großem Schmerze der aufgeklärten Katholiken von ganz Teutschland, in rührenden Worten, wie Fenelon, von der nunmehr zertrümmerten Diöcese Konstanz Abschied genommen hatte, traf das Loos den ehrwürdigen und gelehrten Dr. Bernard Boll und die feierliche Konsekration desselben fand zu Freiburg im Oktober 1828 durch den Erzbischof von Köln statt. Das bisherige System, bei welchem der kluge und umsichtige Dr. Leonard Hug die bedeutendste Rolle spielte, ward jedoch in den meisten Theilen bis auf ein Weiteres, mit feiner Berechnung der Umstände und Stimmungen, beibehalten.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der letzteren Jahre war der Kampf von Laien und Priestern für Aufhebung des katholischen Priester-Cölibats; aber die Kammer von 1828, vor welche eine dahin bezügliche Petition gebracht worden, erklärte sich, nachdem seltsamer Weise Protestanten darin das große Wort geführt, in der Sache für incompetent.

Im Ganzen herrschte, trotz mancher Beschränkungen von oben, ein reges geistiges Leben in diesem Großherzogthume; in ihm war der Mittelpunkt eines rühmlichen Anstrebens zu engerer Verschmelzung zwischen Süd- und Nordteutschland, und Freiburg im Breisgau stand hiebei an der Spitze. Die Opposition war noch immer kräftig, unternehmend, muthvoll, aber in ihren Grundzügen und Hauptrichtungen monarchisch-konstitutionell, und die Versuchungen zu Weiterm kamen erst später von Außen her. Ein tiefer Mißmuth in dem größten Theil des Landes konnte nicht verkannt werden und nahm bis zur Julirevolution in besorgnißerregendem Verhältnisse zu. Dieser Mißmuth schien jedoch mehr gegen einzelne Persönlichkeiten und Leidenschaften, als gegen die Ordnung der Dinge und das eigentliche Verwaltungssystem selbst gerichtet. Die Hoffnungen der meisten ruhten auf dem vielversprechenden Nachfolger, dessen Lage bis zu seiner Thronbesteigung als gerade nicht die freundlichste und glänzendste galt.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß des Vorigen.

Der Regierung des Großherzogthums Hessen war es in den Jahren 1824 und 1825, ihren Ständen gegenüber, nicht so leicht geworden, wie jener des Großherzogthums Baden. Es fanden sich immer noch schroffe Gegensätze und Elemente einer kräftigen Opposition, welche selbst die Gewandtheit und Gelehrsamkeit eines Ministers, wie Grollmann, nicht immer

zu besiegen wußte. Die Discussionen über Steuern und Privatzehnten gehörten zu den wichtigsten Gegenständen, womit jene sich beschäftigt. Der Minister, als er den Landtag 1824 schloß, gestand zu: daß man allen intellektuellen Wünschen unmöglich Genüge leisten gekonnt, und weder die Staatsbeamten, noch die Volksvertreter darauf rechnen dürften, durch den Beifall Aller belohnt zu werden; es sey hinreichend, daß geschehen, was nach umsichtiger Prüfung für das Bessere erkannt worden.

Das gemeine Volk in Ober- und Rhein-Hessen kämpfte in den angezeigten Jahren mit mannigfacher Noth; der Steuerdruck, der Schmuggel und Ueberschwemmung halfen die Sittlichkeit gerade nicht befördern; die Auswanderungslust nach fremden Ländern oder Welttheilen nahm zu, und die Regierung sah sich genöthigt, den heimlichen Zügen, die in Menge geschahen, Einhalt zu thun; mit den Finanzen sah es nach all' diesem in Hessen nicht zum Besten aus, und die Handelsfragen brachten eine Reihe unangenehmer Verwicklungen herbei. Die Anleihe von 6½ Mill. Gulden bei Rothschild und Söhnen (1825) zeigte die Verlegenheit des Staates an. Im folgenden Jahre machte der von seinen Anstrengungen für die Griechen bekannt gewordene Kommerzienrath Ernst Emil Hoffmann von Darmstadt, ein Mann von so großem Unternehmungsgeist, praktischem Sinn und vieler Gewandtheit, als — wie seine Gegner behaupteten — von ungemessener Eitelkeit und Sucht, allenthalben voranzustehen, getrieben, großen Lärm im Lande, durch seinen Schritt, mittelst Verbreitung lithographirter Schreiben die Wahlmänner des Großherzogthums zu Ernennung unabhängiger Deputirten zu der nächsten Ständeversammlung zu bestimmen. Die Regierung erklärte solches für vermessene Dreistigkeit und für einen Eingriff in die Wahlrechte der Bürger, ja sogar für ein Attentat auf die Majestät, und ordnete eine

Untersuchung an, während welcher Hoffmann in den Ständen zu erscheinen verhindert seyn sollte. Ein Theil der Hessen theilte die Ansicht der Regierung über die Sache nicht, sondern erblickte in ihrer Maaßregel blos einen Plan, den ihr unbeliebigen Beschuldigten, dessen Talent und Einfluß sie gefürchtet, für dieses Jahr aus der Legislation zu verdrängen.

In der That wirkte auch diese Verschiedenheit der Ansicht auf die öffentliche Meinung sehr; ein großer Theil Stimmberechtigter, durch das Gaukelspiel des Repräsentativsystems, wie man keck genug sich ausdrückte, angeeckelt, enthielt sich jeder Theilnahme an den Wahlen; der andere brachte ziemlich entschiedene Oppositionsmänner, und darunter Hoffmann selbst, in die Stände; doch entschied nachmals, bei Beglaubigung der Vollmachten, eine Mehrheit von 2 Stimmen gegen seine Zulassung.

Der von dem Ministerium vorgelegte Rechenschaftsbericht über den Staatshaushalt erlitt eine sehr scharfe Kritik von Seite der Opposition, bei welcher Leute wie Tromler, Elwert, Brunk u. A. als Matadoren glänzten; eben so traf die Vorschläge, das Staatsschuldenwesen betreffend, mehr als ein bitterer Tadel, und die Kammer schien von der Festigkeit der Finanzmaaßregeln nicht überzeugt, deren die Regierung sich gerühmt hatte.

Als die vertagten Stände wieder zusammen traten, offenbarte sich derselbe Geist wieder, welcher sie in den früheren Verhandlungen beherrscht hatte, und der Landtagsabschied vom 12. Juni 1827 mußte streng, ja abstoßend und tiefverwundend genannt werden. Die Festsetzung der Staatsausgaben für 1827 bis 1829 und das Finanzgesetz bewirkten im Lande den ungünstigsten Eindruck. Einen bessern machte die mit Preußen (am 14. Febr. 1828) endlich abgeschlossene Uebereinkunft zu einem gemeinschaftlichen Zoll- und Handelssystem trotz mancher dabei

hervorgehobenen Schattenseiten. Das Publikum in der Mehrzahl frohlockte über die Vergrößerung des Vereins in Folge des preußisch-hessischen Handelsvertrags mit Baiern und Würtemberg vom 27. Mai 1829. Auch die katholischen Kirchenangelegenheiten kamen noch in demselben Jahre zu ihrer Erledigung und der Bischof in partibus infidelium Burg von Freiburg ward als Bischof von Mainz installirt.

Der Landtag, am 3. November wieder eröffnet, gab dem Kommerzienrath Hoffmann neuen Anlaß, das Publikum viel von sich sprechen zu machen. Nach dreijähriger Untersuchung wegen Verbrechens beleidigter Majestät, wie zu erwarten war, losgesprochen, erschien er, als von jetzt an ihr eifrigstes Mitglied, in der zweiten Kammer. Die Stände beschäftigten sich außer mit den Finanzen, über welche dießmal befriedigendere Berichte erstattet wurden, mit allerlei Gegenständen von sehr verschiedenartigem Gehalte. Großes Aufsehen machte der Antrag E. E. Hoffmann's für Abschaffung des Cölibates bei der katholischen Priesterschaft; dieser Schritt, weil von einem Protestanten ausgegangen, schien Vielen so unpassend als unzeitig in anderer Beziehung, da nur durch gemeinsame Zusammenwirkung mehrerer Regierungen in dieser Sache, und zwar in anderer Form als die bisher gewählte, etwas Ersprießliches gehofft werden konnte. Die zweite Kammer zeichnete sich durch einen langsamen schleppenden Geschäftsgang aus, obgleich in ihr das Meiste gearbeitet wurde, während in ersterer die Richtung für Stabilität, Aristokratism und Rückschritt oftmals sichtbar war. Doch zeigte sich in letzterer oft schärferer Verstandesblick und imponirenderes Auftreten gegen Maaßregeln der Regierung. Sie war, wie ein einsichtsvoller Darsteller der Schicksale Hessens in neuerer Zeit, dem wir auch mehrere der hier angeführten Züge verdanken, richtig bemerkt hat, zerrissen und aus ziemlich barocken Einzel-

bestandtheilen zusammengesetzt, aber in ihren Zwecken entschieden und einig; der zweiten Kammer stand weniger Intelligenz als eine ziemlich große Masse einzelner Kenntnisse und Erfahrungen zu Gebot, die sich dann auch kräftig bei einzelnen Abgeordneten äusserten, während die Intelligenz hauptsächlich durch mehrere rheinhessische Deputirte möglicherweise glänzend vertreten, doch in der That die Vorsicht selbst spielte, mindestens häufig in diesem Sinne schwieg, wenn auch nicht stimmte. Die Handelsverhältnisse, die Gesetzgebung, die Administration, der öffentliche Unterricht u. s. w. nahmen diesen Landtag sehr in Anspruch. Der greise Großherzog schloß ihn, bereits den Tod im Herzen, durch die Art und Weise, wie seine Civilliste ausgestattet worden und manche einzelne Erscheinungen der letzten Zeit tief verletzt, aber stets mit fürstlicher Treue an der von ihm selbst gegebenen Verfassung hängend.

Von heftigeren Leidenschaften war das Fürstenhaus und das Land Churhessen bewegt. In einem früheren Kapitel sind die bei dem Regierungsantritte Wilhelms II. gehegten und nicht erfüllten Hoffnungen beschrieben und die ersten Störungen des inneren Friedens durch Mystificationen von Mordanschlägen auf das Leben des Regenten u. s. w. angedeutet worden. Ein am 20. Juni 1823 auf die Post gegebener Drohbrief, welcher den Churfürsten im Namen einer runden Zahl von jungen Leuten aufforderte, innerhalb Jahresfrist bei Verlust seines Lebens, dem Lande die durch den 13. Artikel der Wiener Schlußakte gewährte Verfassung zu geben, die Gräfin Reichenbach ihres Einflusses auf Regierungsangelegenheiten zu entkleiden und sein Benehmen gegen seine Umgebung zu ändern, veranlaßte eine von sämmtlichen Ministern unterzeichnete Bekanntmachung, wodurch gleichsam das ganze Volk des Attentats eines Hochverrathes beschuldigt und die Untersuchung, mittelst Nieder-

setzung einer Spezialkommission, den ordentlichen Gerichten entzogen wurde. Die Regierung setzte vier Dinge voraus, welche erst bewiesen werden sollten: 1) daß eine Verschwörung bestehe, 2) daß diese Verschwörung mit den gegenwärtig von den Kabinetten verfolgten demagogischen Umtrieben zusammenhänge, 3) daß ein Gekränkter oder Zurückgesetzter, oder 4) ein von höherem politischen Interesse Geleiteter an der Spitze dieser Verschwörung stehe. Polizeiliche Nachforschungen mancherlei und sehr rigoröser Art wurden angestellt und das Briefgeheimniß ohne Scheu verletzt, um zu Entdeckungen zu gelangen, ja selbst Männer, wie der geheime Kabinetsarchivar Müller, der Hofrath Fr. Murhard, der Artillerielieutenant Robert u. A. auf bloßen Verdacht hin eingezogen. Nachdem die angestellten Verhöre zu keinem Resultate geführt, verfiel man auf den Gedanken, den Chef der Polizei selbst, Hrn. v. Manger, der alle diese Dinge geleitet, so wie eine Reihe Anderer bei diesem Departement angestellter Personen in Untersuchung zu ziehen, wozu wesentlich die Schrift eines gewissen Johann von Horn *) beigetragen hatte. Eine cause célèbre entwickelte sich, welche Teutschland mit Skandal erfüllte und dennoch die Sachen fortwährend im Dunkeln ließ. Die Gemüthsart des Churfürsten wurde täglich argwöhnischer und finsterer, der Druck des öffentlichen wie des Privatlebens in Hessen unerträglicher. Alle gutgesinnten Männer verließen allmählig den Hof und verschlossen sich in die strengste Zurückgezogenheit, oder begaben sich in fremde Länder. Die moralisch gemißhandelte Churfürstin, Schwester des Königs von Preußen, eine Dame von hohen Eigenschaften des Herzens und Geistes, flüchtete zuletzt ebenfalls, ohne selbst mitten in den Staaten ihres Bruders immer gesichert zu

*) Die Verschwörung wider den Churfürsten Wilhelm II. v. Hessen.

scheinen. Die Gensdarmerie war fortan die thätigste Klasse der Gesellschaft im Churstaate. Der Einfluß einer Dame war überall vorherrschend. Kassel zerfiel mit jedem Tage mehr; eben so nahm der Wohlstand im übrigen Lande, das Jedermann als unwirthlich und unheimlich floh, zusehends ab. Eine Herrschaft der Ordonnanzen, ohne irgend eine Controlle der Stände, belastete überdieß mit Steuern, Taxen und Auflagen jeder Art die Unterthanen. Dieser Zustand der Dinge währete bis zu den Juliustagen.

Im Herzogthum Nassau führte der gestrenge Minister von Marschall das Steuer nach gewohnter Weise fort. Der Einfluß der Stände war so viel als völlig paralysirt und der Landtag wurde von Vielen, wie z. B. von dem Frhrn. von Stein, welcher seinen reichsritterlichen Haß gegen den souverän gewordenen Ebenbürtigen bei keinem Anlaß verläugnen konnte, für eine „sehr fehlerhafte Maschinerie erklärt, bei welcher der Maschinenmeister, statt bemüht zu seyn, durch Liebe, Wohlwollen, Sinn für die Gerechtigkeit, Achtung für die Konstitution sie zu verbessern, mit Trockenheit diese letztere zu untergraben trachte." Man warf dem Hrn. von Marschall vor, daß er sich nicht damit begnüge, auf die Wahlen Einfluß zu üben, sondern die Wahlfreiheit selbst unterdrücke, mit Trotz Gehör und Diskussion der von den Ständen gemachten Ansprüche auf Mitleidenheit der Domänen zu den Staatslasten und auf Ersatz der der Steuerkasse einseitig und eigenmächtig abgedrungenen Aequivalente für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte der Domänen-Kasse, verweigere. Bei diesen Vorwürfen ging man von der Ansicht aus: nach der teutschen Reichsverfassung sey auf den Domänen die Verbindlichkeit gelegen, die Kosten der Staatsverwaltung zu tragen, und das Land habe nur die Reichs- und Kreissteuern aufgebracht. Solches Recht bestand auch in dem

Lande Nassau und den übrigen Parzellen, welche zusammen das gegenwärtige Herzogthum bildeten. Die Gegner des Ministers nannten ferner seine Verwaltung verschwenderisch und in alle Verhältnisse ein- und durchgreifend; die Masse von Pensionairs, welche nach Launen und mit Uebereilung entlassen worden, allzu unverhältmäßig; das ganze System von religiöser Sittlichkeit, Wohlwollen und Gerechtigkeitsliebe entblößt und von einem Geiste des Despotismus und jener Philisterei durchweht, welche so manche teutsche Geschäftsmänner und Geschäftsmacher charakterisiren. Diesen harten Beschuldigungen setzte der Freiherr von Marschall die Betheuerung strengster Oekonomie in allen Zweigen, die Einfachheit im Staatshaushalt, die Erleichterung der Steuerlast, die Glückseligkeit der Entfernung jedes demagogischen Gährungsstoffes und jeder Zwietracht zwischen Landesherrn und Unterthanen entgegen, und er gab die Freude seines Herzens bei mehreren Landtagseröffnungen offen zu erkennen, den Ständen wenig Stoff und Gelegenheit zu unangenehmen Discussionen gelassen zu haben.

Ein freundlicheres Verhältniß waltete im Königreiche Sachsen und in den sächsischen Fürstenthümern.

Die letzten Jahre der Regierung Friedrich Augusts verstrichen ziemlich ruhig. Der Monarch erlebte die Freude noch, die Familienbande mit mehreren europäischen Häusern erweitert zu sehen. Zwar hatte Prinz Maximilian wenig Erfreuliches von seiner Reise nach Spanien über die Lage seiner Tochter der Königin Amalie daselbst ihm zurückgebracht; doch bot das Ehebündniß mit einer Prinzessin von Lucca desto Erfreulicheres in die Zukunft. Man suchte für Gesetzgebung, Administration, Finanzwesen und Steuerverfassung, Nationalökonomie, Handel und Industrie allerlei Verbesserungen zu erstreben; aber wesentliche Mängel lagen in der veralterten Landesverfassung; eine

Umbildung derselben, annähernd der Gestalt mehrerer süddeutschen, wie die Stände sie gewünscht, lag nicht in den Absichten der Regierung und in den persönlichen Neigungen des Königs; er zog Einzelreformen in der Landeskultur und in dem Verwaltungsorganismus einer durchgreifenden Neuerung vor.

Der Handel und die Schifffahrt erlitten durch das neue preußische Zollsystem mannigfache Störung. Die Gründung einer Elb-Amerikanischen Gesellschaft zeigte sich als wesentlicher Gewinn für Sachsens industrielle Interessen.

Mancherlei Irrungen verdrießlicher Art erzeugte der Hang der katholischen Minderzahl unter der Bevölkerung zum Proselytismus; an der Spitze der Umtriebe hiefür stand der nicht allzu tolerante Bischof B. J. Mauermann, welcher auf geheime mächtige Gönner gestützt, seine ultramontanischen Grundsätze mit ziemlicher Keckheit im Vaterlande Luthers und Melanchthons zu lehren und auszubreiten wagte, ja Manches sich herausnahm, was als offenbare Verletzung der protestantischen Nationalkirchenfreiheit betrachtet werden konnte. Selbst hochgestellte Theologen jener Konfession, die Censur und der Buchhandel zu Leipzig empfanden oftmals diese Einflüsse.

Die beiden letzten wichtigen Gesetze, welche Friedrich August gab, waren das Mandat, die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit betreffend, und das Mandat vom 20. Febr. d. J. den Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern. Nach dem ersteren hatte der jedesmalige apostolische Vikar den Unterthanen- und Dienst-Eid zu leisten; nach dem zweiten mußte der Uebertretende mündig und mit einem Zeugnisse über die Entlassung von dem Geistlichen seiner bisherigen Konfession versehen seyn. Anreizungen zum Uebertritt und Verheimlichung desselben sollten angemessener Strafe unterliegen.

Ein heißer Wunsch des Königs wurde ihm außer diesem,

der ihm sehr am Herzen gelegen war, erfüllt; nemlich die Vermittlung des Streites zwischen seinen Agnaten in den drei sächsischen Herzogthümern über die Gotha-Altenburgische Erbschaft. Sodann erlebte er auch noch die Geburt eines Sohnes seines jungen Neffen, des Prinzen Johann. Am 1. Mai überfiel ihn eine heftige rheumatische Krankheit und nach drei Tagen schon entschlummerte der edle und fromme Greis. Die aufrichtigen Thränen aller Unterthanen folgten dem im Leben Vielgeprüften in die Gruft und es hatte der Vergleichung des Bildes seiner Regierung mit dem der Regierung des Königes Herodes nicht bedurft, die einst der Hofprediger Ammon in einer Landtagspredigt aufstellen zu müssen glaubte, um an die reiche Reihe seiner Tugenden und persönlichen Eigenschaften zu erinnern. Der gleichfalls schon hochbetagte und kinderlose Bruder des Verewigten, Prinz Anton Clemens Theodor, bestieg als Anton I. nunmehr den Thron; das bisherige Ministerium *) und das System blieben.

Die Erbhuldigung ging ruhig vor sich. In fast keinem Zweige fiel irgend eine Veränderung in Sachen oder Personen vor. Nur der Einfluß Mauermanns und des katholischen Klubbs mehrte sich, in Folge der besonderen Frömmigkeit und des Zutrauens des neuen Monarchen zu jenen Prälaten, um ein Bedeutendes.

Als Anton I. seine Staaten noch im J. 1827 bereiste, empfing er überall sprechende Beweise treuer Anhänglichkeit; aber auch die Wünsche nach Reform regten sich nun lebhafter. Die Hoffnung, daß der alte Herr den kräftigern Schultern seines Neffen Friedrich August, welchen das Land sehr liebte, die Bürde der Regierung anvertrauen würde, ging nicht in Erfül-

*) Graf Einsiedel, v. Nostiz und Jänkendorf, v. Gutschmidt, v. Werthern, v. Manteuffel, v. Zetzschwitz, v. Zeschau und v. Minkwitz.

lung, wohl aber schien er durch mehrere Verfügungen gleich nach seiner Thronbesteigung einigen der dringendsten Beschwerden des Volkes, namentlich des Bauernstandes, abhelfen zu wollen. Auch in der etwas mehr als veralteten Hofetikette traten angenehme Milderungen ein und der Zugang zur Person des Fürsten wurde den Unterthanen erleichtert Allerlei gemeinnützige Anstalten beurkundeten Sinn für das Urtheil der öffentlichen Meinung; dennoch war der Graf v. Einsiedel, ein Mann von streng-aristokratischen Begriffen, wiewohl ehrenwerther Persönlichkeit, einem zu starken Ausdrucke derselben nicht sehr gewogen. Das Ministerium trug überhaupt Scheu vor der Seele und moralischen Stütze jeder Regierung, der Oeffentlichkeit. Inzwischen erhoben sich, aus der bisherigen Lethargie und Scheu erwachend, immer mehr freimüthige Stimmen für Berücksichtigung der Forderungen des Zeitgeistes. Tschirner, Krug, und das Journal die Biene erwarben sich in Rüge von Mißbräuchen, der Administration, von Mängeln der Landes- wie der Gemeindeverfassung unbestreitbare Verdienste. Der Kampf gegen die Proselytenmacherei und der Ultramontanismus der Katholiken oder vielmehr ihres Oberhirten, wurde heftiger und die Unklugheit der apostolischen Vikars, welcher sogar für Ausrottung der Ketzerei und Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens mitten in einem protestantischen Lande beten zu lassen sich erdreistete, steigerte den Unwillen auf's höchste. Im Schooße des Katholizismus selbst erhob sich, gleichzeitig mit den Versuchen in Baden und Würtemberg, den Hohenzollern, Schlesien, einem Theile der Schweiz und anderwärts, eine anti-romanische Bewegung, im Sinne des Gallikanismus und Febronianismus. Die Apostolischen verbreiteten Schmähschriften gegen die Wortführer der Gegenpartei und hetzten ihnen, wo sie's vermochten, die Censur und die Polizei auf den Hals. Endlich verbot die

Regierung beiden Theilen jede Polemik in kirchlichen Materien. Aber sie selbst erschien in mehr als einer Beziehung zweideutig und von geheimen Schloßeinwirkungen in ihren besten Absichten gehemmt. Was aus dem Kampfe dieser feindseligen Elemente endlich hervorgegangen, wird die inhaltschwere Geschichte des Jahres 1830 darthun.

In den sächsischen Herzogthümern der Ernestischen Linie bildete der am 11. Februar 1825 erfolgte Tod des Herzogs Friedrich IV. zu Gotha-Altenburg ein bedeutendes Ereigniß, da nunmehr diese Linie gänzlich erloschen war und eine Reihe von weit aussehenden Streitigkeiten über die Erbfolge unter den nächsten Agnaten den Frieden jener glücklichen Länder zu unterbrechen drohte. Da dieselbe jedoch in einer Allgemeinen Geschichte kaum einen untergeordneten Platz einnehmen dürften und die Gefahren selbst eines Krieges zwischen den Parteien nicht so sehr drohend im Hintergrunde standen, daß nicht eine schnelle Erledigung durch den teutschen Bund zu hoffen gewesen wäre, so verschwindet auch das einzige Interesse, welches dieser Erbstreit um ein paar Parzellen Landes erregen konnte, vollends. Wir führen daher nur kurz an, daß der Herzog von Meiningen, Bernhard Erich Freund, anfänglich gegen die (laut früherer Uebereinkunft) angeordnete gemeinsame Besitznahme und Verwaltung des verwaisten Landes sich verwahrte und ausschließliche Erbrechte darauf geltend zu machen sich bemühte. Nach vielen Proklamationen, welche hin und her erlassen worden und denen es an Bitterkeit oft nicht fehlte, nach allerlei Deduktionen von Juristen und Publizisten, welche theils berufen, theils unberufen in die Sache sich mischten, ward die Vermittlung des Königs von Sachsen angenommen (wie oben erzählt worden ist) und nun wurde die ganze Ländermasse der drei Herzoge zusammengewor-

sen und nach drei geographischen zusammenhängenden Stücken an sie vertheilt, so daß die Unterthanen des einen und des andern Herzogs plötzlich über Nacht sich abgetreten und einem neuen Landesherrn übergeben sahen. Die nähere statistische Uebersicht dieser Theilung gehört in die Geschichte von Teutschland. Sonst glänzte unter den Ernestinischen Staaten Weimar-Eisenach immer noch am meisten durch diejenige Richtung voran, welche schon in einem früheren Kapitel geschildert worden. Ein Geist der Mäßigung und Milde, der Loyalität und Freimüthigkeit unterhielt zwischen Souverän und Unterthanen ein freundliches Verhältniß. Die Landtage machten wenig Geräusch. Eine Art Opposition zeigte sich blos bei den Katholiken als ein ihnen mißliebiges Regulativ ihrer Kirchensachen eingeführt werden sollte. Der Großherzog Karl August starb am 14. Juni 1828, nach fast dreiundfünfzigjähriger Regierung *) und überließ sein Land dem Sohne Karl Friedrich, dem Gemahle einer Schwester der Kaiser Alexander und Nikolai, welche Friedrich Schiller einst in seiner „Huldigung der Künste" besungen. Der neue Großherzog erklärte, in des Vaters Geist fortregieren zu wollen. Das Meiste blieb auch im alten Zustande; manches erhielt selbst neuen Schwung, und mit reicheren Mitteln versehen, wirkt die treffliche Großfürstin, Karl Friedrich zur Seite, im Geiste ihrer unvergeßlichen Schwiegermutter.

Im Sachsen-Gotha-Altenburg'schen leiteten ein persönlich ausgezeichneter Fürst und ein eben so ausgezeichneter Staatsmann, der Freiherr von Lindenau, die öffentlichen Angelegenheiten. Die wichtigsten Begebenheiten bilden jedoch Verwicklungen und Reformen in der Administration, im Beamtenwesen, der Steuerverfassung u. s. w. Die Pflichttreue

*) Nach einer letzten Anordnung sollten seine Gebeine zwischen Schiller und Göthe ruh'n.

und der Patriotismus der Landstände unter Lindenau's Leitung seit 1828 ist oftmals rühmlich erwähnt worden. Die neue Regierung fand vieles gethan und noch mehreres vorbereitet. Doch konnte sie, mit Ausgleichungen und Einrichtungen beschäftigt, erst nach 1830 im eigentlichen Sinne für das Land wirken.

Nachdem der Herzog Ernst seinen bisherigen Titel von Sachsen-Koburg und Saalfeld mit dem von Koburg und Gotha vertauscht, widmete er sich alsbald mit Eifer den Regierungsgeschäften. Eine hohe Humanität, natürlicher Ausdruck eines wohlwollenden Herzens, Zugänglichkeit für Jedermann, Theilnahme an allen Angelegenheiten seines Volkes und Sorgfalt für alles Nützliche und Schöne machten ihn den neuen Unterthanen bald eben so werth, als er es den alten gewesen. „Nachdem er — bemerkt ein sehr unterrichteter Berichterstatter — sein väterliches Erbe, Koburg, in sehr schwierigen Verhältnissen übernommen und die innere Verwaltung des Landes nach Maasgabe der Fortschritte der Zeit und der Wissenschaften in finanzieller, politischer und legislativer Beziehung sehr glücklich geordnet hatte, so mußte er bei dem Erwerb von Gotha die doppelte Aufgabe lösen, theils beide Länder, so weit es ihre geographische Trennung erlauben würde, zu einem organischen Ganzen zu verbinden, theils auch die innere Verwaltung des Herzogthums Gotha nach den Grundsätzen, welche sich in Koburg und in andern Ländern durch die Erfahrung bewährt hatten, umzugestalten, und auch dadurch beide Länder einander näher zu verschwistern. Sehr viel ist für die Erreichung dieses doppelten Ziels geschehen, und obgleich so durchgreifende Veränderungen, wie dieß in der Natur der Sache liegt, bei Einzelnen Unzufriedenheit erregten, so erkannte doch das Land die wohlthätigen Absichten der eben so umsichtigen als thätigen Regierung an, und jeder Unbefangene mußte gestehen, daß nicht

nur geändert, sondern auch gebessert wurde." An die Spitze der Verwaltung kam in diesem Herzogthume der aus königlich sächsischen Diensten übergegangene, am teutschen Bundestage wohlbekannte Geheimrath von Carlowitz. Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Handel erfreuten sich der meisten Pflege und Sorgfalt.

In den Landschaften, welche nunmehr das Herzogthum Bernhard Erich Freunds von Meiningen bildeten, bestanden fünf besondere Verfassungen von verschiedenen Daten. Die Organisation und Herstellung der Einheit in der Verwaltung bildete daher keine leichte Aufgabe. In Koburg hatten der Minister von Kretschmann, in Hildburghausen der Geheimerath Schmid, in Meiningen selbst der geistreiche Herzog Georg und die Vormünderin Eleonore Louise tüchtig vorgearbeitet. Der junge Herzog widmete sich gleich seinem Vetter von Koburg-Gotha mit Eifer allen nöthigen Verbesserungen. Schmid, von Jena wieder in Dienste berufen, unterstützte ihn mit Rath und That; eine Reihe organischer Edikte und das neue Grundgesetz vom 23. August 1830 waren vorzüglich sein Werk. Seine Ansichten bei Organisation der Verwaltungsämter stießen auf mannigfache Hindernisse; die gegebene Konstitution selbst, obgleich er über die meisten öffentlichen Verhältnisse sich verbreitete, war blos der erste Grundstein, auf welchem weiter gebaut werden sollte.

Die Verhältnisse in Hannover waren so ziemlich auf dem Fuße geblieben, auf welchem wir sie im vorigen Buche verlassen haben. Die Regierung ließ es zwar an Anstrengungen für Verbesserung des Staatshaushaltes nicht fehlen; die Staatspapiere genossen Kredit und erhielten sich im Jahr 1829 sogar al pari, und für allmählige Tilgung der Staatsschulden war man eifrigst besorgt; allein das Hauptübel haftete tiefer: in der Rechts-

ungleichheit, welche bei keiner Sache so fühlbar sich bezeigte, als bei der allerwichtigsten, der Grundsteuer und der Art und Weise ihrer Vertheilung. Das Steuersystem war überdieß völlig planlos und aller Ansicht von den Gesammtbedürfnissen des Staates entkleidet. Zu den unverhältnißmäßigen Bevorrechtungen des Adels kam, wie schon früher angezeigt, fortwährend der Beamtendruck; neben steigendem Luxus und übertriebener Häuserpracht sah man in gleichem Grade die Noth und Armuth des gemeinen Volkes, besonders auch in Folge der kläglichen Getreidepreise und des Mangels an lebhaftem Handels- und Gewerbverkehr. Die Stände vermochten nicht, den schweren Klagen abzuhelfen; die beiden Kammern stimmten da, wo es um billigere Ausgleichung der öffentlichen Lasten sich handelte, nicht mit einander überein und die Privilegirten hatten durch die partheiisch sie bedenkende Verfassung Macht und Vortheil in ihren Händen. Eine neue Städteordnung, bei der jedoch blos ein neues Reis auf einen alten Stamm gepfropft worden, und die endliche Reglung der katholischen Kirchenverhältnisse, nach Ankunft der Bulle **Impensa Romanorum Pontificum** und die in Folge des Konkordates ausgesprochene Aufhebung des Unterschiedes zwischen herrschender und nur geduldeter Kirche konnten als Wohlthaten für die Hannoveraner gelten. Die Regierung schützte ihre Marine vor Raubgriffen der Barbaresken durch brittischen Beistand. Von politischen Umtrieben war im Lande wenig die Rede; der Graf von Münster herrschte mit unumschränkter Macht und genoß das unbedingte Vertrauen des Königes; aber den Geist der Unzufriedenheit, der wie ein Krebs immer weiter um sich fraß, konnte er nicht ersticken, obgleich derselbe es vermied, öffentlich Farbe und Ausdruck sich zu geben. Hellersehende hegten ängstliche Besorgnisse für die Zukunft.

Noch besorgter war man im Herzogthum Braunschweig

und für dasselbe. Der junge Prinz, dessen Regierungsantritt wir gemeldet, schien anfänglich ganz den gehegten Erwartungen zu entsprechen und in die Geschäfte, welche er, in Folge vernachlässigter Bildung und versäumter Studien, wenig verstand, vorerst sich nicht mischen zu wollen. Sie befanden sich in den tüchtigen Händen des Geheimerathes von Schmidt-Phiseldeck, welcher im Lande großes Zutrauen und die Achtung aller Verständigen besaß. Dieser Zustand der Dinge, blos durch Rufe nach Versammlung der Landstände und einer verbesserten Verfassung unterbrochen, währete bis zum Jahr 1826. Schmidt drang auf Erfüllung der Volkswünsche und bat, da der Herzog dessen sich weigerte, wiederholt um seine Entlassung. Diese ward ihm beharrlich versagt und allerlei Kränkungen waren die Vorboten einer noch stärkeren Verfolgung des hochverdienten Staatsmannes. Der Herzog begann zugleich jetzt seinen unglücklichen und ungleichen Streit mit dem ehemaligen Vormund, dem Könige von England, seinem Oheim. Schon früher, nach erreichtem 18. Jahre, hatte er sich berufen gefühlt, die Regierung seines Erblandes anzusprechen, da man ihn zu überreden gewußt, die Dauer der Kuratel werde, alten Rechten zuwider, ausgedehnt. Damals hatte der Fürst von Metternich, an welchen der Prinz sich, als an seinen Beschützer gewendet, die Sache vermittelt, und die drei Jahre hindurch war sie nicht wieder aufgerührt worden. Als es nunmehr um die Einführung des Grundgesetzes in's Leben sich handelte, warf er plötzlich die Maske von sich, erklärte seine Abneigung dagegen, und besonders aus dem Grunde, daß eine der wesentlichsten Verfügungen der Konstitution die Kontrasignatur aller herzoglichen Verordnungen durch einen Minister ausspreche. Schmidt Phiseldeck wurde fortan mit Beleidigungen und Quälereien jeder Art verfolgt, und als er sich ihnen und noch schlimmeren, ihm

drohenden Gewaltsmaaßregeln zuletzt durch die Flucht entzog, sandte der Herzog ihm Steckbriefe, wie einem Verbrecher nach und ging in der Wuth so weit, allen Anordnungen der vormundschaftlichen Regierung nur eine bedingte Gültigkeit zuzugestehen, von der Beeinträchtigung wohlerworbener Regenten- und Eigenthumsrechten zu sprechen und die Verlängerung der Vormundschaft über sein achtzehntes Jahr hinaus für eine förmliche Widerrechtlichkeit zu erklären. Der König George IV. ward mit Schmähschriften angegriffen, der Graf von Münster zum Zweikampfe herausgefordert. Alle Vorstellungen besonnener Räthe und vermittelnder Höfe fruchteten nichts bei dem Starrsinne des Prinzen, welcher mit Leuten vom zweideutigsten Rufe sich umgab und seinen wilden Leidenschaften freien Zügel schießen ließ. Alle Stände, der Adel aber am meisten, fühlten seine schwere Hand und über das ganze Land breitete sich ein Despotismus der gröbsten und ungewöhnlichsten Art, begleitet von Bestechung, Frivolität und Menschenverachtung, aus. Die Rechtspflege ward förmlich unterdrückt und eine geheime Polizei trat an ihre Stelle. Männer von Auszeichnung, die der Haß Karls vorzugsweise traf, war ein Herr von Cramm und ein Oberjägermeister von Sierstorpf, deren vor das Forum des Publikums gebrachte Schutzschriften Dinge enthielten, worüber die öffentliche Meinung aller Stände die tiefste Indignation aussprach. Die Landstände, entschlossen zur Selbstvertheidigung und einem kräftigen Schritte, beriefen endlich im Mai 1829 sich selbst ein und suchten bei dem teutschen Bundestag um Schutz für die bestehende Verfassung und Beistand gegen die Willkühr ihres Souveräns nach. Der König von England war gleichfalls nicht unthätig, sondern betrieb seinen Ehrenhandel wegen persönlicher Beleidigungen, bei den teutschen Fürsten so lebhaft, daß der Herzog endlich von dem Bundestage mit Execution be-

droht wurde und scheinbar in die ihm auferlegten Bedingungen sich fügte. Neue diplomatische Unterhandlungen folgten. Den Herzog ergriff nach und nach eine Ahnung der Zukunft und er richtete die Staatsverwaltung auf den Fuß eines muthwilligen Bankerottirers ein, welcher mit so vielem Raub als möglich beladen, zu entfliehen gedenkt. Die baaren Geldschätze wurden immer mehr aufgehäuft, selbst zum Nachtheil des künftigen Ertrages seines Landes, die Domänen ausgeboten, Dienste, Zehenden und Gefälle gegen Abzugsgelder zum Besten der fürstlichen Privatkasse abgelöst, Stellen an die Meistbietenden verkauft und dergleichen Maasregeln mehr. Das Jahr 1830 sollte zeigen, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen und jedem Uebermaaß von Frevel ein Tag gegeben sey.

Das wichtigste Ereigniß in den drei Häusern Anhalt war wohl der im Jahr 1826 erfolgte Uebertritt des Herzogs von Köthen und seiner Gemahlin Julie, einer gebornen Gräfin Brandenburg, natürlichen Schwester des Königs von Preußen, zur katholischen Konfession. Sie war durch allerlei Künste der römisch-jesuitischen Propaganda während einer Anwesenheit des fürstlichen Paares zu Paris bewirkt worden. Dieser Schritt erregte in Teutschland kein gewöhnliches Aufsehen und bei dem erhabenen Bruder in Berlin ein so tiefes Mißfallen, daß man selbst die Veröffentlichung eines Briefes voll herber Vorwürfe, zumal über die längere Verheimlichung des Gethanen, nicht so sehr tadelte. Er blieb auch nicht ohne tiefe Wirkung auf die Ansichten des Königs von dem Zustande des Protestantismus und dessen Verhältniß zu dem Katholizismus. In manchen Dingen bemerkte man eine Reaktion gegen Proselytenmacherei und Ultramontanismus, und dieselbe verstärkte sich, als auch ein hochgestellter Staatsdiener, von Bekendorf, welchem kirchliche Amtsverrichtungen anvertraut gewesen, und ein prote-

stantischer Hofprediger zu Darmstadt, Stark, als Krypto-Katholiken erfunden worden.

Der Herzog von Köthen, zu dessen Historiograph und Publizist der bekannte Pfeilschifter sich herangedrängt, ließ sich sein Jus circa sacra, auch als katholischer Landesherr eines rein protestantischen Landes in solcher Ausdehnung erweitern, daß die Unterthanen für ihre Gewissensfreiheit Besorgnisse hegten und lebhafte Verwahrungen eingelegt wurden. Von dieser Zeit an bemerkte man auch das Daseyn und die Wirksamkeit eines jesuitischen Klubbs im Köthischen und der Herzog schützte denselben in ziemlich barscher Manier. Trotz des gespannten Verhältnisses zu Preußen konnte er jedoch, so wenig als sein Vetter von Dessau, der preußischen Zolllinie sich entziehen.

Die meisten übrigen teutschen Fürstenthümer so wie der teutschen Städte haben für die allgemeine und selbst für die teutsche Geschichte nur geringen Werth während dieses Zeitraums. Das Volk in den erstern kämpfte mehr oder minder mit den allgemeinen Uebelständen der Zeit, mit Mangel an Gewerbthätigkeit, mit Steuerdruck, auch nicht selten mit Beamtenwillkühr. Einzelne Fürsten, wie die beiden Mecklenburg und Oldenburg, die beiden Schwarzburg, Lippe und der eine Reuß, zeigten milde Gesinnung und Eifer für bessere Einrichtungen. Die landständischen Institute, wo deren sich vorfanden, entsprachen mehr oder weniger den Zeitforderungen und Volksbedürfnissen. In den Verhandlungen drehte es sich hauptsächlich um die Steuern. Wo, wie einst im Reußischen, Symptome des Widerstandes sich zeigten, war es die Noth des Landvolkes und die Härte des Pressers, aber ja nicht Politik, was sie herbeigeführt. Die freien Städte beschäftigten sich hauptsächlich mit Börse und Bank, Staatsanleihen und Lotterien, Erweiterung von Handel und

Schifffahrt, mit Judenschaft und Pietismus, und Klatschereien bald aristokratischer, bald demokratischer Farbe.

Sechstes Kapitel.

Die Niederlande und der Kampf der Parteien in diesem Lande bis zur Juliusrevolution. Erste Periode: Vom Jahr 1824 bis zum Abschluß des Konkordates mit Rom. Die Griefs nationaux und van Maanen u. s. w.

Das Jahr 1824 zeichnete sich für das Königreich der Niederlande durch eine großartige Stiftung, die „niederländische Maatschappy“ zur Erweiterung und Ermunterung des Nationalhandels, der Schifffahrt, der Fischereien, des Landbau's, der Fabriken und der Gewerbe, aus. Es war eine der eigenen Ideen des Königes Wilhelm, welche diesem Institute das Daseyn gegeben. Merkwürdig genug, hatte der Graf Visher de Celles in einer glänzenden Rede, welche er in der Sitzung der Generalstaaten hielt, durch Entwicklung der Prinzipien, welche demselben zu Grunde lagen, gleichsam das Programm und die Apologie für das Beschlossene geliefert, die heutige Welt als einen großen Markt, wo Jeder sucht, was er nicht hat und hinbringt, was er zu viel hat, und Handel und Industrie für die beiden Lebensadern des Nationalwillens erklärt. Die Dauer der Handelsmaatschappy war vorläufig auf 25 Jahre festgesetzt, eröffnete ihre Wirksamkeit mit einer unterzeichneten Summe von 25 Millionen fl. (darunter der König für sich und sein Haus

allein für 4 Mill. sich befand) und ward unter den besondern Schutz dieses letztern gestellt. Den Unterzeichnern sollten vom zweiten Jahre an $4\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen von ihrem Kapitale gesichert und die durch die Handelskammer eröffneten Unterzeichnungen mit Ende Juni's des laufenden Jahres geschlossen werden. Die Sache fand jedoch so großen Beifall und die Einschreibenden drängten sich an der Börse zu Amsterdam so rasch und in solcher Menge heran, daß durch ein neues Dekret das Kapital der Maatschappy auf 37 Millionen erhöht, viele Einzeichner mit der Hälfte der eingeschriebenen Zahl abgefertigt und noch mehrere völlig abgewiesen werden mußten, nachdem das Kapital bereits die Summe von 75 Millionen überstiegen. Ausschußmänner, aus Mitte der Theilnehmer gewählt, beriethen und entwarfen nunmehr als Bevollmächtigte der Gesellschaft eine Uebereinkunftsakte mit dem Könige, deren näherer Inhalt in der Finanz- und Handelsgeschichte der Restauration beschrieben werden wird. Fünfundzwanzig Kommissarien, in Gemeinschaft mit einer Direktion, welche im Haag ihren Sitz nahm, führten die Aufsicht. Ueberdieß hatte die Maatschappy neun, von ihr selbst gewählte Agenten in Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam, eine Faktorei von fünf Mitgliedern in Batavia und eine Agentschaft in China. Ihr Hauptzweck ging auf die Herstellung der ehemals bestandenen Handelsverhältnisse mit China, Amerika, der Levante und Indien. Die vier großen Quellen des altniederländischen Reichthums, Handel, Schifffahrt, Schiffbau und Fischerei sollten aus dem seit der unglücklichen Theilnahme am nordamerikanischen Freiheitskampfe progressiv stattgefundenen Versinken sich erholen. Die Abschaffung einer Reihe alter Mißbräuche im Handelswesen war eine der nächsten wohlthätigen Konsequenzen; die durch das neue Institut nicht wenig angeregte Eifersucht Englands, das so lange Zeit planmäßig Hollands

Handel und Schifffahrt nieder zu halten getrachtet hatte, wurde durch ein kluges Dekret (vom 14. Aug. 1824) welches bis zum Abschluß des beabsichtigten Handelstraktates zwischen beiden Staaten die brittischen Schiffe hinsichtlich der Eingangszölle den niederländischen gleichstellte, einigermaßen beschwichtigt. Weniger schnell, als über die Handelsfragen, verständigte man sich über die Interessen und Bedürfnisse des Ackerbaus. Zwar wurde eine Staatskommission niedergesetzt, welche sich mit Prüfung der Entwürfe zur Errichtung ländlicher Creditvereine beschäftigen sollte; allein die Mehrheit verwarf das vorgeschlagene System im Ganzen und stellte die Festsetzung eines Preis-Maximums und Minimums, nach dessen Anleitung die Ein- und Ausfuhr zu verbieten oder zu erlauben sey, als einen frommen Wunsch und höchst ersprießliche Maßregel bei der herrschenden Verlegenheit des Landmannes hin. Sogar der Staatsrath und die Minister des Innern und Aeußern waren außer dem Präsidenten der Kommission in dieser Sache gegen die persönliche Ansicht des Königes. Man gründete den erhobenen Widerspruch auf die Unmöglichkeit, schon jetzt bestimmte Mittel zur Aufhülfe des brachliegenden, unterdrückten vaterländischen Landbaues angeben zu können und drang auf die Aufrechthaltung des Systems der Freiheit des Kornhandels. König Wilhelm fühlte sich durch diese Resultate unangenehm berührt und berief sich gleichsam, dadurch, daß er sämmtliche Aktenstücke drucken ließ, auf das Urtheil der öffentlichen Meinung der Nation. Inzwischen mußte doch etwas geschehen, um den dringendsten Klagen des Landmannes abzuhelfen, und es ward demnach auf Weizen, Roggen, Gerste und Hafer ein erhöhter Eingangszoll gesetzt, mit der Bestimmung, daß diese Auflage je nach Wechsel der Umstände wieder aufhören sollte. Auch das Projekt der neuen Steuererhebung stieß in den Generalstaaten auf eine heftige

Opposition. Unter ihren Vorkämpfern hiebei bemerkte man vorzüglich die drei Holländer Graf von Hogendorp, Kemper und Asch van Wyck, und die drei Belgier Dotrenge, de Stassart und Ryphins. Ersterer, welchem der dankbare Monarch gestattet, seinem Familienwappen den belgischen Löwen mit einem Bündel Pfeile und der Jahrzahl 1813 beizufügen, war schon im Jahr 1816 von seinem Posten, als Minister des Auswärtigen abgetreten, da seine Ideen über Staatskredit, innere Verwaltung und Gesetzgebung an Hrn. van Maanen und einigen seiner Kollegen lebhaften Widerspruch gefunden. Der gereizte Greis, voll der edelsten Gesinnungen für König und Vaterland, aber in vielen Dingen allzusehr Theoretiker und Enthusiast, war seitdem an die Spitze einer Fraktion in den Generalstaaten getreten, welche sich den Namen der liberalen Opposition beilegte und viele der Gesetz-Entwürfe des Ministeriums beharrlich zu bekämpfen sich angewöhnte. Der Name Hogendorps, als eines durchaus reinen und durch vortheilhafte Privatverhältnisse unabhängigen Patrioten, schadete jenem in der Meinung nicht wenig, selbst da, wo es entschieden den besseren Weg verfolgte. Einem, im Allgemeinen beinahe entgegengesetzten Systeme, d. h. dem streng moralischen oder ministeriellen, huldigte sonst in den meisten Punkten Kemper, welcher schon zur Zeit der batavischen Freiheitswirren Mitglied der gemäßigten Patrioten-Partei und von den Entschiedenen deßhalb heftig verfolgt, während der französischen Periode zwar Angestellter des Unterrichtswesens, jedoch 1813 eifriger Restaurateur für das Haus Oranien und seitdem beharrlicher Verfechter der königlichen Prärogativen geworden war. Die öffentliche Wirksamkeit Asch van Wycks datirt sich erst aus neuester Zeit. Dagegen war sehr wohl bekannt und besaß einen übeln Klang im Lande der ehemalige Präfekt von Amsterdam,

Hr. von Staſſart, ein geiſtreicher belletriſtiſcher Schriftſteller, von feingeſchliffenem, intrigantem Weſen, Hofmann und Patriot abwechſelnd je nach Umſtänden und wegen Vernachläſſigung ſeines Talents und wegen unbefriedigter Eitelkeit dem Königshauſe, wegen erlittener Unbilden aber den Holländern, als ſolchen, überaus gram, bitter, giftig und ſpitzig bald in direkter bald honigüberſtrichener Form. Die übrigen zwei, Flamänder von Geburt, waren Oppoſitionsmänner von großer Intelligenz und bedeutendem Einfluß auf die Induſtrieſtädte ihrer Provinzen, jedoch bereit, ihre herben und wohlberechneten Angriffe auf die Regierung gegen Staatsrathsſtellen und Portefeuille's auszutauſchen.

Stempel, Enregiſtrements, Hypothekenſteuer und ausländiſche Effektenauflagen dienten den ſechs Männern und denen, die ihre Meinung theilten, als Stützpunkte ihrer Vorwürfe, daß Handel und Induſtrie, ohne weſentliche und dauerhafte Vortheile anderſeits zu erlangen, durch das gegenwärtige Syſtem beeinträchtigt würden. Es ward daher bei der Abſtimmung über die miniſteriellen Projekte blos dasjenige über das Hypothekenweſen (mit 55 gegen 46) angenommen, alles übrige aber verworfen.

Am 19. Oktober ſetzte ſich der im Haag eröffnete Kampf zu Brüſſel fort. Dießmal galt es der Erſchwerung fremder Anleihen durch die Regierung. Nichts deſto weniger genehmigten die Generalſtaaten das neue Staatsanleihen von 100 Millionen Gulden. Die dem Tilgungs-Syndikate durch das Geſetz vom 27. Dezember 1822 überlaſſenen Domänen bildeten die Hypothek. Es beſtand aus 100,000 Aktien zu 1000 fl. mit $2\frac{1}{2}$ Prozent verzinslich. Eine Lotterie, die damit in Verbindung gebracht wurde, ließ jedem Theilnehmer die Ausſicht zu einem Gewinn von Prämien (etwa an die 5 Millionen und 297,500 fl.) Die Einzahlung ward dadurch erleichtert, daß ſie auch mittelſt Staats-Obligationen geſchehen konnte.

Diese Finanzoperation erfreute sich des erwünschtesten Erfolges. Nach diesem schlug man eine veränderte Abfassung des Gesetzentwurfes über Ziehung und Rückkauf der aufgehobenen Schuld vor; der Zweck dabei war, den Staatsfinanzen bei Abtragung der Schuld eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen. Die Regierung setzte im Dezember auch noch das Budget, und zwar das der Ausgaben mit 77 gegen 23, das über Mittel und Wege aber mit 74 gegen 26 Stimmen durch; endlich erhielt noch ein dritter Entwurf, als Annexum der beiden, wodurch mehrere Artikel aus dem einjährigen Budget in das zehnjährige übertragen werden sollten, eine bedeutende Mehrheit.

Um dieselbe Zeit nahm König Wilhelm, unablässig bemüht, dem Staatsorganismus mehr Einheit, Schwung und Festigkeit zu geben, eine Umbildung des Ministeriums und der obersten Staatsbehörden vor. Das Departement der Künste und Wissenschaften ward vom Ministerium der Industrie und der Kolonieen, mit welchem es etwas seltsamerweise bisher vereinigt gewesen war, getrennt und unter das Ministerium des Innern und des Waterstrats, als fünfte Abtheilung gestellt; dagegen kam das Departement der Einnahmen naturgemäßer unter das Finanzministerium.

Im Unterrichtswesen, wie in den früher damit verbundenen Zweigen der Administration, hatten Hr. Repelkaer van Driel, ein Mann von reichem Talent, trefflicher Gesinnung, begeisterter Vaterlandsliebe, durch mancherlei Schicksale in früheren Perioden geprüft, und A. R. Falck die ausgezeichnetsten Verdienste um die Landeskultur, namentlich aber die geistige, sich erworben. Auf teutschen und holländischen Universitäten gleich gebildet, frühe in die diplomatische Laufbahn geworfen, unbestechlicher Patriot unter König Louis und Napoleon, 1813

eines der thätigsten Häupter der Bewegung, Generalsekretär der provisorischen Regierung, darauf Staatssekretär und endlich Minister im obenbezeichneten Departement, hatte Falk, wie wenige Menschen, große Eigenschaften des Herzens und des Geistes in sich zu vereinigen gewußt. Gebildet durch das Lesen der Alten und die tiefsinnigsten Studien, welche ihm als Gelehrten einen Platz unter den Ersten seines Volks im Nationalinstitut verschafften, ausgestattet mit Biederkeit und geläutertem Geschmack, großer Menschenkenner, welterfahren und weltgebildet, und überall an seiner Stelle war er ganz der Mann, den König Wilhelm zu Durchführung seiner menschenfreundlichen, reformatorischen Ideen für die Erhebung Niederlands auf den alten Standpunkt seines Ruhmes und für die Erziehung der tiefverwahrlosten Belgier bedurfte. Das System, die Gründlichkeit teutscher Wissenschaft auf den armen Stamm zu impfen, rührte besonders von ihm her. In dem wohlwollenden, gemäßigten, kenntnißreichen und thätigen van Ewyck erzog er sich einen tüchtigen Gehülfen und Fortsetzer seines Werkes, bis die schwankende Charakterlosigkeit des in vielen andern Dingen sonst ausgezeichneten und gebildeten Belgiers van Gobbelschroy, in dessen praktischer Tüchtigkeit man sich versah, vieles des trefflich Begründeten nachmals wieder verderben mußte. Dieser letztgenannte, bisher geheimer Sekretär des Königs, stand nun an der Spitze des neuorganisirten Ministeriums, voll guten Willens und vielfach thätig, aber viel zu leicht beweglich und von den Vorurtheilen und Einflüssen seiner ursprünglichen Landsleute allzusehr abhängig.

Einen kraftvollern und reicher ausgestatteten Mann hatte das Finanzministerium an Hrn. Appelius erhalten, welcher aus dürftigen Umständen und aus den untersten Stellen herauf zu diesem hohen Posten sich hinaufgearbeitet hatte. Sein System,

die indirekten Abgaben erträglicher zu machen, eine unausweichliche Folge der gesteigerten Staatsbedürfnisse, fand bei den großen Landeigenthümern den heftigsten Widerspruch, und eben so stieß er bei mehreren seiner kommerziellen Einrichtungen auf fast unübersteigliche Hindernisse bei der mächtigen Handelsaristokratie, deren Interesse von zwei diametral entgegengesetzten Gesichtspunkten ausging. Am meisten widerwärtig hatte ihn der (noch als Generaldirektor unter Elout) Versuch, die Erbschaften höher zu besteuern, als in Frankreich üblich war, gemacht. Man ersah hierin einen förmlichen Angriff auf das Eigenthum, und um den Empfindungen gegen sein System sich Luft zu machen, verschmähte man selbst das Mittel der Erregung tumultuarischer Scenen gegen seine Personen nicht. Nach kurzer Verwaltung des Finanzdepartements starb Hr. Appelius und machte dem geschmeidigeren und umsichtigeren Hrn. van Tets van Goudrian Platz, welcher, da wo Gründe und Calculs gegen den Widerspruch der Opposition nicht mehr auszureichen schienen, durch Sprüchwörter und Bonmots den feindseligen Ernst in allgemeine Heiterkeit verkehrend, nicht selten siegreich auf dem Platze sich zu behaupten wußte.

In der neuen Administrationsperiode verherrlichten sich die Regierung und das Land, hierin wetteifernd, durch eine Reihe der wohlthätigsten Anstalten. Vereine und Institute für Erleichterung des Looses der Armen, für Abschaffung des Bettels, für Pflege der Kranken, für Austheilung von Lebensmitteln und Sparbanken, für Verbreitung des Unterrichts und der Sittlichkeit unter den niedern Klassen, für Verbesserung der Strafhäuser und des Charakters der Gefangenen, für Erhebung des kriegerischen Geistes unter dem Militär, vor allem die trefflichen Armee-Kolonieen, sodann scharfe Maaßregeln gegen den Sklavenhandel, endlich Kanalbauten zu Erleichterung

des heimischen Handels und der Binnenschifffahrt bezeugten solch' rühmliches Streben, und dienten als schlagende Widerlegung so vieler ungerechten und ungereimten Vorwürfe, welche man beiden, der Nation wie der Regierung, im Auslande bisweilen gemacht hat.

Diese Anstrengungen zeigten sich um so rühmlicher, als man (zumal im J. 1825) mit furchtbaren Handelskrisen und Naturschrecknissen, Ueberschwemmungen u. s. w. in einzelnen Provinzen zu kämpfen hatte, als das Mutterland zu Behauptung seines Ansehens und seiner Macht in den Kolonieen und zur Unterhaltung der zahlreichen Festungen an der Gränze des Königreiches ungewöhnliche Opfer darzubringen hatte.

Im Oktober des Jahres 1825 ging die Eröffnung der Generalstaaten wieder vor sich; Graf Thiennes de Lombise, ein Belgier, saß der ersten, Hr. Sandberg von Esenberg, ein Holländer, der zweiten Kammer vor. Nachdem dieselben das Budget ohne besonders erhebliche Streitigkeiten angenommen, wurden sie auf unbestimmte Zeit vertagt. Alles öffentliche Interesse nahmen jetzt das Kirchenwesen und der öffentliche Unterricht in Anspruch.

Das berüchtigte „Doktrinale" des Prinzen Broglio, Bischofs von Gent, worin förmlich die Leitung des öffentlichen Unterrichts, als „ausschließliches" Recht des Klerus gefordert worden, war die erste Kriegserklärung wider die Konstitution gewesen; die Feldzüge des Abbé Defoore waren im nämlichen Geiste vor sich gegangen, die Besetzung vieler wichtigen Stellen in der Administration und in den Mittelschulen mit Anhängern oder Werkzeugen der theokratischen Partei, die ultramontane Richtung der bischöflichen Seminarien und die Gründung der s. g. kleinen Seminarien, die Errichtung unzähliger Pensionate, unter Direktion französischer und belgischer Jesuiten, die Filiale

von Montrouge und St. Acheul, die Frères ignorantins, die Missionäre, die heftigen Deklamationen gegen die Freimaurerei, die neuen Ausgaben des Index romanus librorum prohibitorum, die Errichtung katholischer Lesevereine und Verbreitung zahlloser Exemplare von Druckwerken und Flugschriften anerkannt des feindseligsten Inhaltes gegen die Staatsregierung, endlich das künstliche auf jede Art von religiösen Vorurtheilen und populären Leidenschaften gestützte Versöhnungsmittel gegen die holländische Individualität, die teutsche Philosophie und Literatur, endlich die Aufhetzungen gegen die teutschen Lehrer selbst, die Benutzung des Beichtstuhls zur Bearbeitung des schönen Geschlechts und die direkt unterhaltenen Verbindungen mit den Jesuiten Frankreichs, der Schweiz u. s. w. — alles dieß bildete ein zusammenhängendes Ganzes und setzte die Regierung in Gefahr, ein neues, den Grundsätzen der Verfassung, den Begriffen der christlichen Toleranz und den Ideen des Jahrhunderts geradezu feindseliges Geschlecht sich plötzlich über den Kopf wachsen und die Früchte aller bisherigen Anstrengungen für das Bessere wieder vereitelt zu sehen. Darum schien ein energisches Einschreiten noth.

Mit Besonnenheit und Kraft, ausgedehnte Freiheit der Einzelnen, wie die Bedürfnisse der Gesammtheit gleich berücksichtigend, allmählig, doch fest organisirend, bewegten sich Falk und van Ewyck. Durch das Einschreiten der Lokalbehörden, auf den Wunsch der Regierung, hörten plötzlich die Frères ignorantins auf; die kleinen Seminarien wurden geschlossen, die societé catholique für aufgelöst erklärt, die Gymnasien unter genauere Aufsicht gestellt. Man verbot den Besuch von Schulen und Pensionaten des Auslands bei Strafe der Ausschließung von Staatsämtern, zog sichere Nachrichten über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in katholischen Ländern, wo

derselbe blühend, ein und beschloß jährliche Rapporte über den Zustand eben desselben Zweiges im Königreiche an die Generalstaaten zu erstatten. Endlich erfolgte der berühmte Beschluß vom 22. August 1826, welcher das sogenannte Collegium Philosophicum, nach dem Vorbilde jener vielberühmten Anstalt Kaiser Joseph's II. in's Leben führte, bestimmt, als Annexum der Löwener Hochschule und der übrigen Landesuniversitäten, für die wissenschaftlichen Bedürfnisse junger katholischer Priester im Geiste der Zeit zu sorgen. Von Anfang enthielt diese Stiftung nichts, was den strengsten Grundsätzen orthodoxer Lehrer des katholischen Kirchenrechtes widerstritt. Gleichwohl wurde sie ein Gegenstand des leidenschaftlichen Grimmes der apostolischen Partei. Auf Kanzeln und in Schriften, Klubbs und Estaminets erhoben sich Controversen dagegen. Die Regierung griff rüstig zu und verfolgte die wider die Ordonnanz Handelnden gerichtlich. Die Priesterschaft, über den Untergang der Religion klagend, wendete sich in Recursen nach Rom und an den päpstlichen Nuntius, damals Monsignore Ciamberlani. Der Erzbischof von Mecheln (Prinz Méan, ein sonst gemäßigter, sanftmüthiger, aber äusserst schwacher, geistbeschränkter, von einigen Generalvikaren und der Nuntiatur blindlings geleiteter, von den Jesuiten mißbrauchter Prälat), handelte ziemlich einstimmig mit den Vorstehern seiner Diöcesen. Selbst der holländische Klerus, als dessen Rechte ebenfalls gefährdet seyen, ward mit in's Interesse gezogen.

Der römische Stuhl, durch das Vorgefallene in nicht geringe Bestürzung versetzt, da er den Staatsmännern zu Brüssel keinen solchen Muth zugetraut, übermachte eine beschwerende Note an den niederländischen Gesandten, den edlen und vielgebildeten Grafen Reinhold; inzwischen jedoch fand er es für klug, den Erzbischof und den Diöcesanvorstehern jeden offenen Wi-

derstand abzurathen; sie sollten bei allfälligem Vollzuge der Ordonnanzen durch die Regierung in völlig neutraler Stellung sich halten. Er selbst begab sich sofort, als sein Seminar geschlossen ward, nach Namur in eine Art freiwilliger Verbannung. Verschiedene Seminarien konnten nur mit Hülfe der bewaffneten Macht geschlossen werden, da die Vorsteher Trotz entgegensetzten und den fanatischen Pöbel zu Hülfe riefen. Sämmtliche legten gegen die Gewaltthat Verwahrung ein.

Das philosophische Kollegium ward nunmehr mit Feierlichkeit eröffnet; doch fanden die Regierungskommissäre wie die Professoren mancherlei Widerstand, ehe und bevor die Vorlesungen einen geregelten Gang nehmen konnten. Der heilige Vater hatte sich nicht nur hier, sondern auch in Holland mit dem neu aufgetauchten Jansenismus der Utrechter Kirche herum zu schlagen; er schleuderte gegen Willem Vet, den frommen und gelehrten Bischof von Deventer die Bannbulle. Die Regierung stützte die durchaus kanonisch vorgegangene Wahl. Die hülfreichen Magister Ortuinus neueren Schlages kamen nicht gegen die Richtung des Tages auf. Zu gleicher Zeit sorgte man auch für ein neues Reglement der reformirten Kirche.

In den Generalstaaten, die am 25. März (1826) geschlossen wurden, erregte das Geschehene keinen geringen Sturm; man erklärte die belgischen National- und Kirchenfreiheiten, das Recht des Vaterhauses, die heiligsten Verhältnisse des Privatlebens gleich sehr verletzt. An der Spitze der Belgier, welche in diesem Sinne als Kämpen der apostolischen Partei am heftigsten aufgetreten sind, stand der einflußreiche und talentvolle Hr. von Gerlache, eine in vieler Hinsicht hochachtbare Magistratsperson, in religiösen Dingen durchaus Jesuit, in politischen Heuchler, durch Zurücksetzungen verletzt, durch mehr als gewöhnliche Rednergabe und schneidende, mit sanft-humanen Empfindungen

überzogene Dialektik furchtbar; er repräsentirte die Opposition von Lüttich; an der Spitze der glaubensübereifrigen Holländer bemerkte man den falschen und intriguant-leidenschaftlichen Baron Sasse van Ysselt aus Nordbrabant. Diesen beiden standen jedoch viele andere nachmals bekannt gewordene Namen zur Seite.

Zu den kirchlichen Verwicklungen kamen noch die kommerziellen, in Folge der fortdauernden großen Handelskrisis, und die diplomatischen wegen der Rheinschifffahrt. Oesterreich, als einer der Hauptgaranten der Wiener Akte von den Rheinuferstaaten zur Vertheidigung ihrer Interessen angegangen, hatte an den niederländischen Hof deßhalb eine Note erlassen, deren Inhalt das Nationalgefühl und die persönliche Ehre des Königes zu verletzen schien. Der neue Minister des Auswärtigen, Baron Verstolk van Soelen, Nachfolger des sehr geschätzten van Coninx, antwortete im Namen des Letzteren auf eine Weise, welche einen tiefen Eindruck in den Gemüthern zurück ließ. Der König verwahrte sich darin feierlich gegen die Annahme: als verdanke er seine Krone irgend Jemand anderm, als Gott und seinem Volke.

Gleichwohl setzte sich die Regierung durch kluge Nachgiebigkeit in ein freundlicheres Verhältniß zu den Rheinuferstaaten; man vertheidigte sich zugleich vor der öffentlichen Meinung in einer Art Manifest. Eine neue Zollordnung schien Manches mehr in's Gleichgewicht zu bringen. Furchtbarer als die diplomatischen Noten, waren für das bekümmerte Herz des Königes die große Pulverexplosion zu Ostende und die verheerenden Epidemien in Südholland und mehreren andern Provinzen. Die Generalstaaten (am 16. Oktober eröffnet) fanden die Ergebnisse des Budgets für 1827 im Allgemeinen befriedigender, als die des vorjährigen. Der kirchliche Kampf bildete auch in diesem Jahre (1827) die hervorstechendste Partie unter den geschichtlichen

Ereignissen in Niederland. Der Erzbischof von Mecheln hatte sich von Aussen her gekräftigt und von den Klubbs zu Lüttich und Gent getreu sekundirt, zu thätigerem Widerstand gegen die Staatsgewalt erhoben. Ein sehr verschmitzter Unterhändler Roms, Monsignore Mazio, erlaubte sich gefährliche Umtriebe und in Schreiben an Gouverneure einzelner Provinzen eine höchst anmaaßende Sprache. Man antwortete ihm damit, daß mehrere Wagen voll Ignorantins mit absichtlichem Eclat über die Gränze geschafft wurden. Die Wuth der belgischen und französischen Ultrablätter über diese That war gränzenlos. Als man sich überzeugt hatte, daß mit offener Opposition vorläufig noch nichts auszurichten im Stande sey, ging das geheime Intriguenspiel und die Volksbearbeitung von Neuem an. Man suchte die Maaßregeln der Regierung auf indirekten Wegen zu vereiteln oder zu umgehen.

Die Regierung, ihren kritischen Standpunkt wohl erkennend und in ihrer Wahl zwischen Ambos und Hammer gestellt, wünschte ernstlich eine Annäherung. Sie verhinderte den Akt der Obedienz keineswegs, welchen die Bischöfe von Deventer und Utrecht bei dem heiligen Stuhle, wiewohl fruchtlos, thaten; sie ermäßigte einigermaaßen ihr System, besonders in so fern es die Beschränkung katholischer Privatkapellen und Kongregationen betraf; sie duldete, obgleich mit einigen Klauseln, die Feyer des großen Jubiläums unter der katholischen Bevölkerung, wohl erkennend, wie eifrig dieselbe zu Verstärkung des Glaubenshasses von Seite der Wähler ausgebeutet werden würde; und endlich glaubte sie es recht geschickt gemacht zu haben, als sie den Grafen de Celles, den verschlagensten ihrer Diplomaten und eine diabolische Natur à la Marquis de Sadé in feinerer Hülle, als außerordentlichen Gesandten nach Rom sandte, um dort ihre Interessen zu verfechten und die Aussöhnung mit

dem Pabste und ein billiges Konkordat zu erwirken. Der Graf, voll geheimen Hasses wider die Dynastie Nassau im Herzen, von der römischen Diplomatie durch bedeutende Geldsummen bestochen, arbeitete gerade im entgegengesetzten Sinne und spielte mit doppelten Karten.

Im J. 1827 erlebte die Regierung zum erstenmal eine Budgetniederlage; die Mahlsteuer (impôt de monture) eine in Holland populäre, in Belgien äußerst verhaßte, durch dringliche Umstände, die auch nach der Revolution von 1830 sich wieder einstellten, nothwendig gewordene Auflage spielte hiebei in den Debatten der G. Staaten eine wesentliche Rolle. Der Hr. v. Meulenaere, eines der gewandtsten und kenntnißvollsten Häupter der westflandrischen Opposition und bereits in der Gewalt der Priester, wiewohl noch mit liberaler Färbung, erklärte sie für eine, jeder civilisirten Nation unwürdige Erscheinung; die Bewilligung der vom Ministerium geforderten Summe enthalte eine stillschweigende Genehmigung seiner Akte, und da dieselbe im Widerspruche mit dem Grundgesetze stünden, so sey eine Verweigerung des Budgets Pflicht für die Landesrepräsentation. Die Regierung sah sich daher genöthigt, mit einem neuen Budget vorzutreten; sie hob die Unglücksfälle der Marine und die Verwicklungen in den Kolonieen als unvorhergesehene Ereignisse heraus, welche die Finanzen so sehr bedrängt und eine Belastung mit ungewöhnlichen Ausgaben nöthig gemacht hätten.

Die Rücksichten der Nothwendigkeit wirkten mächtiger als alle Deklamationen über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Steuer; nach langen, stürmischen Debatten ward das Budget mit ziemlicher Mehrheit (20. März) angenommen, jedoch unter Beifügung des dringenden Gesuches an Se. Majestät, die neue Vertheilung der Grundsteuer in ernstliche Erwägung zu

ziehen. Derselbe Gegenstand kam auch dann wieder zur Sprache, als die G. Staaten im Haag noch während des Oktobers fortgesetzt wurden. Der Konflikt der Meinungen offenbarte sich immer stärker; der König verhieß zweckmäßigere Einrichtung der Grundsteuer und empfahl die Gesetzbücher, als nunmehr allerwichtigsten Gegenstand, zu reiflicher Prüfung.

Dieß war gerade der Punkt, bei welchem die Leidenschaftlichkeit der Parteien ihre Hauptkraft concentrirt hatte. In dem Justiz-Minister van Maanen schien das ganze innere Regierungssystem und der Gegensatz des holländischen Charakters zum belgischen am schärfsten vertreten, während Hr. Verstolk, von den Parteien unangefochten und von den Schicksalen seiner Kollegen meist unberührt, das Auswärtige in vollkommener Ruhe leitete. Cornelis Felix van Maanen, aus einer bürgerlichen Familie im Haag gebürtig und mit gründlichen wissenschaftlichen, juristischen wie philologischen Kenntnissen ausgerüstet, hatte in seiner Jugend den mächtigen Eindrücken der damals herrschenden Bewegung, wie viele Andere mehr, nicht widerstanden, sondern war während der batavischen Revolution als begeisterter Patriot und heftiger Gegner des Hauses Oranien aufgetreten. Unter den folgenden Regierungen, des Königs Louis und Napoleons, bekleidete er, vielfach auch sonst ausgezeichnet, die Stellen eines Justizministers und eines Oberpräsidenten des Appellationsgerichtes. Man rühmte an ihm die „große Redlichkeit und Unparteilichkeit, seinen Scharfblick in Auffassung und Entscheidung verwickelter Rechtshändel und sein bescheidenes, jeden anmaaßenden Einfluß verläugnendes Benehmen gegen seine Amtsgenossen" *). In den schwierigen Zeitverhältnissen zeigte er große Klugheit und Vorsicht und so

---

*) Diese Prädikate giebt ihm selbst eine feindliche Feder im J. 1834.

vortheilhaft war die Meinung von seiner Berufstreue und Tüchtigkeit, daß nach der Restauration des stadhoudre'schen Hauses der souveräne Prinz, Wilhelm I., gegen den er doch früher einst, gedrängt von Napoleon, wegen s. g. Felonie, auf die Todesstrafe angetragen hatte, ihm die allgemeine Leitung des Justizwesens ebenfalls übergab und zugleich einen bedeutenden Antheil an der höheren Staatsverwaltung einräumte. Seit dem September 1815 wirklicher Justizminister, wich er in vielen Punkten von den Ansichten einiger seiner Kollegen und eines Theils der s. g. holländischen Liberalen ab; diese Meinungsverschiedenheit bezog sich namentlich auf die Art und Weise, wie einige Artikel des Grundgesetzes vollzogen und die Lücken der bestehenden Gesetzgebung ausgefüllt werden sollten. In der Sitzung von 1817 und 1818 war er mit zwei Gesetzentwürfen, die Preßfreiheit und das Jagdrecht betreffend, durchgefallen und ein entgegengesetzter Antrag Kempers hatte die Mehrheit bei der Abstimmung erhalten. Nichts desto weniger fuhr er fort, als Präsident der verschiedenen, zu Entwerfung neuer Gesetzbücher niedergesetzten Kommissionen, ungemeine Thätigkeit, vielseitiges Talent und rühmliche Gewandtheit zu entwickeln. Ihn unterstützte dabei der Rathschlag des berühmten Merlin de Douai. Gegen die politischen Flüchtlinge verschiedener Länder übte er in seiner Stellung als oberster Chef der Polizei viele Milde, und wissenschaftliche Gediegenheit fand an ihm einen allzeit bereitwilligen Beschützer. Von alten und neuen, theils persönlichen, theils Meinungsgegnern mannigfach umgeben und verfolgt, zog er sich in noch größerem Maaße den Haß sowohl der belgischen Fanatiker, als der politischen Umtreiber mit liberaler Farbe in den Südprovinzen zu, und derselbe stieg in demselben Grade, als er ihre Absichten durchschaute und ihre Plane durchkreuzte.

Die Rivalität des eiteln van Gobbelschroy, seines Kollegen, welcher sich gefiel, als der Liberalere mit ihm verglichen zu werden, schadete der Wirksamkeit mehr als einer Regierungsmaßregel nicht wenig, indem es die Einheit der Staatsaktion brach und die Feinde mit dem Dualismus im Innern, wenn er auch gleich weniger in der Art bestand, wie man sie anzunehmen für gut gefunden, vertraut machte, das Gehässige jeder Sache auf van Maanen schob und bei dem Mißlingen alle Verantwortlichkeit auf ihn zurückwälzte. Sein, nach teutschen und altholländischen Vorbilden gestalteter, starrer und unbeugsamer Charakter, sein wissenschaftlicher Ernst, den die belgische Oberflächlichkeit und Vielbeweglichkeit anwiderte; sein legaler und religiöser Sinn, welcher durch die Frivolität in Politik und Kirchthum entrüstet ward, endlich eine gewisse protestantische Ernsthaftigkeit, welche durch die holländische Kostümirung einen Anstrich des Pedantischen in den Augen der Nachäffer französischer Manier ihm gab, konnten nicht anders als widerstreitende Gefühle in den Herzen der Belgier erregen, und die Verachtung ihrer ganzen Individualität, welche zu verbergen er, mit allzugroßer Unvorsicht unter den obwaltenden Verhältnissen, nur geringe Mühe sich gab, wurde ihm von dieser Seite her mit dem bittersten Hasse vergolten. Van Maanen erkannte den Standpunkt des Tages wohl und wie es sich um den Sieg des einen und andern Elementes, des französischen oder des teutschen, und nicht blos um denjenigen einer und der andern konstitutionellen Frage oder um ein Weniger und Mehr irgend einer Koncession dabei sich handle.

Als der Streit über die Gesetzentwürfe hinsichtlich der neuen Gerichtsorganisation einige Zeit auf das lebhafteste im Schoose der Generalstaaten gedauert, konnte er nur mit großer Mühe und mit geringer Mehrheit das Terrain behaupten.

Merkwürdigerweise war bei diesem Anlaß das Duell förmlich in Schutz genommen worden.

Größeren Beifall fand die Merkantilgesetzgebung. Die Errichtung des allgemeinen Reichs-Entrepôts zu Amsterdam erhielt ebenfalls die Genehmigung des Nationalkongresses. Die Operationen des Schuldentilgungssyndikates wurden von der Mehrheit als günstig anerkannt.

Im J. 1827 erneuerte sich der große Kampf mit dem katholischen Klerus. Die Regierung bewies ihr gutes Recht durch eine sehr gehaltvolle Schrift „über die belgischen Kirchenfreiheiten,“ eine Arbeit des verdienstvollen Generalsekretärs im Kultdepartement, van Ghert, welche die Federn der apostolischen Partei sehr in Bewegung setzte. Ein Rundschreiben des Justizministers zeichnete den Kriminalprokuratoren und Justizbeamten ihr Verhalten bei Vergehen solcher Geistlichen vor, welche außerhalb des Kreises ihrer Befugnisse treten würden.

Der „Ultramontain“ im Haag, von Hr. van Bommel, der „Courrier de la Meuse“ in Lüttich, von Kersten, Stas, Barrette und Gerlache redigirt, endlich der „Catholique des Pays-Bas“ in Gent bildeten die drei Hauptummelplätze des ultramontanen Landsturms gegen die kirchlichen Neuerungen. Endlich kam zu Rom, in Folge lebhafter Unterhandlungen zwischen dem Grafen de Celles und dem Kardinal Capellari, eine Uebereinkunft zu Stande und das Konkordat vom 18. Juni, (mit drei ostensiblen und mehreren geheimen Artikeln) wurde abgeschlossen. Das französische Konkordat von 1801, welches im Süden galt, ward auch auf den Norden angewendet. Lüttich, Namur, Dornick, Gent, Amsterdam, Brügge, unter der Metropolitane Mecheln, bildeten die künftigen Bischofssitze. Dieses übereilte Konkordat war die eigentliche Drachensaat der Revolution und ward von allen Weitersehenden mit Mißtrauen und Trauer, von

den Apostolischen mit wildem Jubel und höhnischer Schadenfreude aufgenommen.

Die Scene änderte sich jedoch bald, als ein Rundschreiben des Ministers des Innern v. 5. Okt. 1827 an die Gouverneure der Provinzen erschien, worin die Regierung theilweise gleichsam wieder zurücknahm, was sie zu viel eingeräumt hatte. Zunächst war es veranlaßt worden durch eine sehr überraschende „Allocution" des heiligen Vaters v. 17. Sept., worin Dinge berührt worden, welche sehr wider die Abrede waren. Die ganze Konkordatsgeschichte selbst jedoch blieb fortwährend etwas dunkel, einiger geheimen Artikel willen, welche der König noch vor der Entscheidung des Staatsrathes unterzeichnet hatte, hinsichtlich welcher jedoch Leo XII. nicht die größte Discretion bewiesen zu haben schien. Es konnte nicht fehlen, daß dieses Retraktationssystem der Regierung sehr in der Meinung der Katholiken schaden und eine Menge neuer Beschwerden und Irrungen herbeiführen mußte. Die apostolische Faktion hatte etwas, woran sie sich halten konnte und ihre Blätter füllten sich nun täglich mit noch giftigern Ausfällen und Verläumdungen, als zuvor. Die Regierung hatte jedoch gethan, was sie unter den gegenwärtigen Umständen thun konnte und mußte.

Siebentes Kapitel.

Zweite und dritte Periode: vom Abschluß des Konkordates und der Stiftung der Union bis zur Botschaft vom 11. Dezember rc.

Nicht nur allein aber die katholischen Kirchenverhältnisse störten die öffentliche Ruhe in Belgien, sondern selbst der alte finstere Orthodoxismus im Geiste der Dortrechter Synode erhob in Holland das Haupt wieder und suchte die längst vergessenen Fehden wider Arminianismus und andere Irrlehren neu her-

vorzuwühlen. Eine im Haag erschienene Schrift, welche mit diesem löblichen Zwecke sich befaßt, erlebte in kurzer Zeit die Ehre von acht Auflagen. Bilderdyck, de Vries u. a. predigten ihrerseits nicht minder seltsame Dinge und ein apokalyptischer Mysticismus war in vielen Köpfen und Journalen vorherrschend, der in anderen Ländern wie eine Kuriosität erscheinen mußte. An Konsistorialfaktionen fehlte es daher keineswegs. Zu allem Ueberfluß erhoben nun auch noch die Juden zu Brüssel Streitigkeiten und Spaltungen.

Die Opposition gegen die Regierung hatte mit dem Jahre 1828 an intensiver wie an extensiver Kraft zugenommen. Während die apostolische Faktion wegen Nichtvollzug des Konkordates und Bedrückung des Katholizismus Erde und Himmel in Bewegung setzte, erneuerten sich auch die Beschwerden der französisch-liberalen Coterie über Vorenthaltung der Jury, über die Nicht-Existenz der ministeriellen Verantwortlichkeit, über den Fortbestand der Mahlsteuer, über die Mißbräuche in der Gesetzpflege, über das Arrêté vom J. 1815, über die Unterdrückung der französischen Sprache bei gerichtlichen und öffentlichen Akten durch die holländische, über die Stockprügel in der Armee u. s. w. Vor allem aber ward nun plötzlich die seltsame Forderung unbedingter Freiheit des Unterrichts und vollständiger Unabhängigkeit desselben von aller Staatsleitung angesprochen. Hierin trafen die beiden äußersten, jedoch aus sehr verschiedenen Beweggründen und für sehr verschiedene Zwecke, zusammen und dieser Umstand bahnte einem Plane einer temporären Koalition oder Union beider Oppositionen wider den gemeinsamen Feind, die Regierung, den Weg; nach Erreichung des negativen Zweckes wollte man den alten Kampf gegen einander wieder fortsetzen. Die Libe-

ralen, des endlichen Sieges sicher, gingen in die Falle und eine Reihe monströser Erscheinungen erfüllte nun längere Zeit Europa mit Verwunderung und Erstaunen *).

Das Ministerium Martignac und die von diesem über Karl X. und die Kongregation errungenen, theilweisen Vortheile hatten den Muth der belgischen liberalen Opposition bedeutend verstärkt. Die apostolische war jedoch mit der wahren Stimmung des Hofes allzu sehr vertraut, um über die Fortdauer des halbliberalen Systemes und die von ihren Freunden in Frankreich erlittene Niederlage lange beunruhigt zu seyn. Sie gab sich daher äußerlich das Ansehen um so aufrichtiger bei der so eben eingegangenen Verbindung zu seyn, als bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ihr keine Chançen blühten, welche die Hoffnung ihr geben könnten, ihre Doktrinen zur Herrschaft zu erheben und wiegte dadurch die letzten Skrupel des Liberalismus in Schlaf. Ueberdies kamen ihr verschiedene französische Oppositions-Journale, vor allen der von Zöglingen der Doktrinaires redigirte, meist gründliche und gehaltvolle Globe mit bereits allerlei St. Simonistischen Elementen, in ihrer Verlegenheit zu Hülfe. Es war darin nämlich, im Enthusiasmus über den Eintagssieg, allgemeine religiöse Freiheit für Alle, selbst die Jesuiten, verkündigt. Diese Ansicht theilte sich auch den belgischen Nachbetern mit und der Abfall verschiedener, von den Apostolischen mit Geld und Abonnements erkauften Journale der Linken, wie z. B. der Politique der Advokaten Lebeau und Rogier, verhüllte sich unter den Mantel dieser großmüthigen Theorie. Die diplomatischen Intriguen des Ministeriums Martignac, auf Unkosten der Niederlande

*) Hierüber erschienen eine Reihe von Schriften. Vergleiche die des Verfassers „Ueber die Freiheit des Unterrichts" worin die meisten übrigen verzeichnet zu finden sind.

und Preußens, deren wir schon früher erwähnt, spielten nun auch in viele belgischen Blätter hinein und ebenso wußte man aus Belgien die leidenschaftlichsten und sachentstellendsten Artikel in französische Journale zu verbreiten, welche alle zum Zwecke hatten, die niederländische Regierung und ihr Unterdrückungssystem vor Europa an den Pranger zu stellen.

Endlich ließ man alle Minen springen und alle Batterieen spielen. Ein Hauptangriff geschah bei Anlaß der Niedersetzung einer Studien-Kommission für Reformen im höheren Unterrichtswesen, in welcher auch Hr. K. von Brouckère saß, so wie bei Anlaß der neuen Deputirtenwahlen zu den Generalstaaten. Man gründete zugleich in Flandern, Nordbrabant, und selbst in Holland neue Blätter von feindseliger Tendenz und zwar im Flämischen, als der von der Volksmasse allein verstandenen Sprache. Die **Gazette des Pays-Bas** und das **Journal de Gand**, damals ohne besonderen Geist und Takt redigirt und die zwar beißendwitzige, wegen Frivolität in manchen Dingen jedoch Vielen stark anstößige **Sentinelle** leisteten nur schwache Gegenwehr und vermittelnde Blätter, wie das **Journal de Liège** wurden aus Furcht zum Verstummen gebracht.

Die holländischen Journale wurden im Süden nur wenig gelesen, und zeichneten sich auch, mit Ausnahme des **Amsterdam'schen Handelsblad** und des **Arnhem'schen Courant**, weder durch Geist, noch Gehalt aus. Die Regierung, mit einem gewissen altholländischen Vorurtheil und Eigensinn in dieser Sache behaftet, widmete den einheimischen, wie den fremden Zeitblättern allzu geringe Sorgfalt und dachte erst dann, als es fast allzu spät war, an ähnliche Waffen. Ein einziger, ein teutscher Gelehrter, verfocht, bisweilen mit Undank und Verkennung im Innern, mit Haß und Verfolgung von Aussen standhaft ringend, in dem wichtigsten teutschen Journale,

der Augsburger Allgemeinen Zeitung, ihre Interessen und damit die der Wahrheit, des Rechts und der Civilisation. So ward nun während der Jahre 1828 und 1829 ein ununterbrochenes Batterieen und kleines Gewehrfeuer unterhalten, ganz vorzüglich aber von Lüttich aus, wo die Koalition ihr Hauptquartier hatte und der **Courrier de la Meuse** allen übrigen die Heerfahne vorantrug, die Devisen vertheilte und Parolen und Schlachtzeichen angab.

Das Fest Grétry in Lüttich war ein Versuch, auf welche Weise und bis zu welchem Grade ein allgemeiner Enthusiasmus unter der Bevölkerung hervorgebracht werden könnte. Einige Deputirte hatten hier zu Helden des Tages sich gemacht. Der **Catholique des Pays-Bas** sammelte die Wüthendsten unter sein Bannier, und eine Gesellschaft von zwölf, meistens jungen Männern ohne Namen, jedoch nicht ohne Talent, welche besonders in der Schule eines grämlichen, der Dynastie Oranien überaus gehässigen Advokaten, van Meenen zu Löwen, ihre Formation und Richtung erhalten und die von den teutschen Lehrern erhaltenen Kenntnisse zu Bekämpfung der Ordnung der Dinge mißbrauchten, schleuderten im **Courrier des Pays-Bas**, dem gelesensten liberalen Blatte, die giftigsten und hämischsten Artikel unter das Publikum. Van de Weyer, Nothomb, Lebroussart, Ducpéciaux, Gendebien, Claes, Jottrand u. A. befanden sich in ihrer Zahl; auch Hr. v. Brouckère, zwischen Ehrgeiz nach Oben und Popularität nach Unten lange schwankend, hatte bedeutenden Theil daran und ebenso trat ein Gelehrter, auf welchen wir nun kommen werden, mit dem ganzen Gewichte eines berühmten und gefürchteten Namens bei. Das Unterrichtswesen und die Administration desselben wurden mit verdoppeltem Eifer angegriffen, die fremden Lehrer als blinde Söldlinge der Gewalt bestimmt, die belgische

Individualität mittelst teutschpedantischer Wissenschaftlichkeit an die holländische Usurpation zu verkuppeln, geschildert, die Gemüther der Jugend auf jede mögliche Weise bearbeitet und gereizt. Es entstand die lange Reihe der kunstvoll fabrizirten s. g. „Griefs nationaux“, worin Wahres und Falsches, Zugegebenes und Längstwiderlegtes, Gesetzliches und Ungesetzliches, Gereimtes und Ungereimtes unter einander gemischt waren, und alle Blößen des Staates auf einmal in's grellste Licht, weil durch die Zusammenstellung in ein einziges Gemälde, gestellt wurden.

Bisher waren besonders die Minister der Finanzen und des Innern hart angegriffen worden, letzterer mit einer Art auffallender Verächtlichkeit. Nun aber änderte sich plötzlich die Scene, in Folge der Verhaftung und Bestrafung einer Anzahl Journalisten, und der Justizminister van Maanen ward die Zielscheibe, wohin alle Pfeile vorzugsweise versendet wurden. Ehe wir jedoch die darauf bezüglichen Thatsachen schildern, müssen wir erst noch einen Blick auf die übrige Administration zurückwerfen.

Bei Anlaß der Berathung des Budgets von 1828 hatte man am Schlusse des vorigen Jahrs über alle Zweige der Verwaltung heftig tadelnd sich ergossen, und als besonders verfassungswidrig die schlechte Art der ministeriellen Rechnungsvorlagen über Staatseinnahme und Ausgabe hervorgehoben; das Gleiche war hinsichtlich der Operationen des Tilgungs-Syndikates der Fall gewesen. Man suchte zu beweisen, daß hierin und im Staatsschuldenwesen ein unauflösbarer Wirrwarr herbeigeführt werde und das bisher befolgte System in vollkommenem Widerspruch mit dem eigentlichen Wirkungskreise jenes Syndikat-Institutes sey. Die s. g. „Million-Merlin“, oder die Art und Weise der Verwendung der zu Belebung der Na-

tionalindustrie verwilligten 1,300,000 Gl. bot Gelegenheit zu den feindseligsten Beschuldigungen und ein südbrabäntischer Abgeordneter bezeichnete die Regierung sogar als den „ersten Mäkler der Anleihen, den ersten Kaufmann der Handelsmaatschappy und den ersten Fabrikanten“ durch ihre Theilnahme an den Gewerben.

In Folge der Debatten über das Civil- und Kriminal-Gesetzbuch wurden der 4. und 7. Titel des I. Buches von der Regierung zurück- und nur die beiden ersten Titel des II. Buches von der Kammer angenommen. Einer neuen Ueberarbeitung des Kriminalcodex weigerte sich dagegen der Justizminister beharrlich.

Bei den Rubriken des Budgets, welche den katholischen Kult und den öffentlichen Unterricht betrafen, sprach sich die ganze Bitterkeit der katholischen Partei durch das Organ einiger ihrer Hauptstimmführer aus; viele Liberale nahmen dießmal noch die Regierung in Schutz, da sie sonst mit ihren bisher behaupteten Grundsätzen allzu sehr in Widerspruch gerathen seyn würden. Die Weigerung des Pabstes, den Bischof von Amsterdam zu bestätigen, hatte neues böses Blut gemacht. Nach Entlassung der Generalstaaten offenbarte sich in den Provinzen die Gährung stärker als bisher und die unbedingten Verwilliger des Budgets wurden in Nordbrabant mit dem Spitzworte der „Jazeggers“ begrüßt, in Belgien aber kam das durch Karrikaturen veranschaulichte Bonmot „Le Budget passe toujours“ *) in Umlauf.

Einen Hauptgegenstand von widerwärtigen Erörterungen bildete die Frage über den Umkreis der Befugnisse der Provinzial-Staaten und den Grad des Einflusses, welchen

*) Somit ist dieser Witz (dießmal) nicht französischen Ursprungs gewesen.

die Regierung auf dieselben auszuüben habe. Erstere bestritten vorzüglich zwei Artikel des Komunalgesetzes, wodurch für unfähig zur Wahl und Abstimmung alle diejenigen erklärt wurden, welche jemals vom Könige oder einer zuständigen Behörde ihres Amtes ohne Beifügung des Prädikates „ehrenvoll" entlassen worden wären. Man schriee laut über unerträgliche Rechtsverletzung und unerhörten Despotismus. Die Provinzialstaaten zogen eine Reihe von Materien, welche theils den G. Staaten theils der Regierung allein anzugehören schienen, in ihre Berathungen, daß letztere zu scharfen Rügen und einer kategorischen Interpretation sich genöthigt sah. Hiedurch mehrte sich der Zweispalt, und als die zwei Gouverneure der Provinzen Lüttich und Hennegau durch thätigere Beamte ersetzt wurden, bezeichnete man diese Maßregel als eine Bestrafung der bisherigen für ihre konstitutionelle Enthaltsamkeit von Eingriffen in die Landesfreiheiten. Die Regierung blieb standhaft dabei, das Recht, der Berathung über Gegenstände von allgemeinem Interesse, den Provinzial-Staaten zu verweigern.

Bei der Eröffnung des National-Kongresses am 20. Oktober (1828) sprach der König von allmählig dem Ziel sich nähernden Unterhandlungen für Vollzug des Konkordates. Das Betragen des päbstlichen Nuntius wurde von dem Minister des Innern lebhaft getadelt; da dieser jedoch mehr als der König in der Thronrede gesprochen hatte, so erfolgte eine um so schonungslosere Beleuchtung der großen immer tiefer verwickelten Angelegenheit. Alle Deputirte übertraf jedoch an Bitterkeit der Sprache der unausweichliche Hr. v. Gerlache, anerkannt die erste Intelligenz seiner Partei und mit der Nuntiatur in fortwährend innigster Berührung.

Die Opposition wurde täglich kühner; schon wagte sie in öffentlichen Blättern die Frage aufzuwerfen: welche An-

sprüche denn eigentlich das Haus Oranien auf Belgien besitze? den Hauptbrand warf aber jetzt Hr. de Potter hinein, der bekannte Herausgeber der Memoiren Scipio Ricci's, Verfasser des Geistes der römischen Kirche und vieler anderen gegen den Ultramontanismus erschienenen Schriften. Dieser Mann, von entzündlichem Wesen, eitel und aufgebläht, frivol und freigeisterisch in Lebensweise und Grundsätzen, Polyhistor ohne besondere Ordnung und Publicist von Geschmack, bitter, beißend und rücksichtlos, lange Zeit Kämpfer für die Regierung und ihr Aufklärungssystem, durch die fehlgeschlagene Hoffnung auf einen Gesandtenposten in Italien, wohin die Sehnsucht nach vielgenossenen Lüsten ihn zurücktrieb, gegen die Regierung plötzlich gereizt und durch die unbesonnenen Schmeicheleien seines Freundes van Gobbelschroy verwöhnt, stellte sich mit einem Male an die Spitze der liberalen Bewegung. Seine Aufsätze im Courrier des Pays-Bas wirkten elektrisch. Schon hatte dieses Blatt die Frechheit, den Monarchen einen „Misérable“ zu nennen, während der von Levan redigirte Belge ihn als „Opiniâtre und Tétu“ bezeichnete, und der Politique den Thron als einen „Pilori“ hinstellte.

Solchem Unwesen zu steuern erhob sich der Justizminister in seiner Kraft; fünf Journalisten, darunter Hr. de Potter und sein „Liebling“ Ducpéciaux, wurden in Brüssel verhaftet und nach den Pétits-Carmes gebracht, um dieselbe Zeit, als Hr. de Brouckère auf Abschaffung des verhaßten Arrêté von 1815 antrug. Zu Gunsten der Eingekerkerten erhoben sich zahlreiche Stimmen und zu Brüssel entstanden selbst Tumulte, während welcher dem Minister van Maanen die Fenster eingeschlagen wurden. Die Justiz behauptete jedoch ihr Ansehen und es erfolgte die Verurtheilung der Beschuldigten, jedoch auf nicht sehr bedeutende Zeit. Hr. v. Maanen brachte nun einen Ge-

setzentwurf gegen Preßvergehen in zehn Artikeln vor die Kammer, welcher die allzu scharfen oder vielmehr allzu unsichern Bestimmungen des Arrêté von 1815 mildern und erklären sollte. Zwei Tage vorher hatte Hr. van Tets van Goudrian glücklich das Budget und das neue Anleihen von 15 Millionen durchgesetzt.

De Potter und seine Freunde wirkten vom Gefängnisse aus, vereinigt mit den Häuptern der katholischen Partei, im J. 1829 unermüdlich fort, um Haß und Verachtung gegen die Dynastie und die Regierung weitmöglichst zu verbreiten und es begann das merkwürdige Spiel mit den „**Pétitions (et Répetitions) pour le rédressement des griefs nationaux**“ wie man es zu nennen beliebte. Durch alle möglichen Kunstgriffe wurde hiefür unter allen Klassen der Bevölkerung geworben, keine Lüge noch Verläumdung gespart und besonders wußte man unter der Masse der Katholiken die lebhaftesten Besorgnisse für die Sicherheit des Glaubens anzuregen. Es bestanden Klubbs, welche das Ganze organisirten und in festen Zusammenhang brachten. Selbst die Schönheit, nicht nur das Geld, die Frömmigkeit und das Vorurtheil dienten solchem Zweck. Die Bittschriften faßten erst hunderte, sodann tausende von Unterschriften; endlich betrug ihre Zahl selbst nicht weniger als 119 gegen das s. g. „Unterrichtsmonopol“, 76 für die Preßfreiheit, 62 für Widerherstellung der Geschwornen-Gerichte, 41 über die gerichtliche Organisation und Unabsetzbarkeit der Richter, 4 über die Verantwortlichkeit der Minister und über die Aufhebung der Mahlsteuer. Ganze Haufen unwissender Menschen unterschrieben, oft ohne zu wissen was, oder es wurden Kreuzzeichen mit völlig unbekannten Namen ausgefüllt.

Alle diese Petitionen wurden an die G. Staaten eingesendet, und in der Sitzung vom 5. März beschloß die zweite Kammer mit 56 gegen 44 Stimmen, in Folge eines von

Hrn. Le Hon (aus Hennegau) gestellten und von Angillis und Corner-Hooft (mit Donker Curtius bisher Zugführer der holländischen Opposition) unterstützten Antrags, die Ueberweisung einiger derselben an die Regierung. Das Gesetz wegen Einführung der neuen Gesetzbücher ward mit 82 gegen 5 Stimmen angenommen und zugleich ein Ausschuß für Revision der Gesetze über den mittleren Unterricht ernannt. Am 21. März erfolgte auch die Annahme eines veränderten und sehr gemilderten Preßgesetzes. Dagegen fiel der Antrag wegen der Geschwornen-Gerichte nicht nur allein mit 66 gegen 31 in Kriminalsachen, sondern auch mit 57 gegen 40 bei Preßvergehen, auffallend genug und nach äußerst anziehenden Debatten, durch. Bei diesem Anlaß zeigte sich ganz besonders die den Instituten neuerer Zeit feindselige Richtung der Holländer. Ihre Deputirten erhoben sich wie ein einziger Mann und man bemerkte deutlich den bevorstehenden Rückzug der bisher liberalisirenden Coterie, welche zum Triumphe der belgischen Opposition, wider ihre Absicht, so vieles beigetragen.

Hierauf beschäftigte sich die Kammer noch mit dem zehnjährigen Budget. Der Finanzminister suchte in seiner Rede, bei Vorlegung desselben, die Mängel des Finanzgesetzes bestmöglichst zu entschuldigen; Reduktionen stellte er als unmöglich hin und vertröstete hinsichtlich mancher frommen Wünsche in seinem Departement auf die Zukunft. Die Kammer blieb, als er zu Ende, ziemlich stumm und es bedurfte der ironischen Unterstützung des Hrn. v. Staßart um den Druck seiner Rede zu beschließen. Das Dezennal-Budget gab übrigens Hrn. v. Gobbelschroy, dem vielgehöhnten und allgehetzten, Gelegenheit, über den Geist der Regierung sich auszusprechen und die wider dieselbe erhobenen Beschwerden zu beleuchten. Die Entscheidung der Kammer über die Jury mit so auffallender Mehrheit schien

ihm den besten Beweis geliefert zu haben, wie unvorsichtig es gewesen wäre, unbedingt allen Bitten zu willfahren; dasselbe dürfte der Fall mit der begehrten völligen Emanzipation des Unterrichts seyn. Gleichwohl hielt er auch diesen Zweig der Verbesserungen fähig; er verhieß die baldige Vorlage eines Gesetzes, welches einerseits die billigen Forderungen der Freunde der Freiheit befriedigen, anderseits den Mißbrauch des Unterrichts zur Parteiwaffe verhindern könnte. Jede Religion sollte des Staatsschutzes sich erfreuen, jeder die ungehemmte Lehre ihrer Dogmen und die Uebung ihres Kultus gesichert bleiben. Der Minister gestand manche Mißgriffe in der Form zwar zu, wies aber auf die glänzenden Resultate des bisher befolgten Systems, mittelst angestellter Vergleichung zwischen Ehemals und Jetzt, hin *). Sehr fein beantwortete er die Vorwürfe hinsichtlich der höheren Unterrichtsanstalten; er zeigte auf eben jene junge Männer, die aus ihnen hervorgegangen und nun in den Reihen der Opposition stünden. Das philosophische Kollegium betreffend, erklärte der Minister wiederholen zu müssen, daß der Besuch desselben nur fakultativ sey und der verstorbene Pabst (Leo XII.) selbst eine nationale Erziehung der Geistlichen gebilligt habe. Den Vorwurf, Belgien protestantisiren zu wollen, würde er empörend nennen müssen, wenn er nicht abgeschmackt wäre. Für das kommende Jahr verhieß er die Vollendung der Justiz-Organisation; das Gesetz über die ministerielle Verantwortlichkeit stellte er als mit besonderen Schwierigkeiten verbunden hin, da der Punkt, um den es sich vorzüglich handelte, obgleich ursprünglich vom Könige allein ausgegangen, nunmehr als Theil des Grundgesetzes angesehen wer-

*) Von 500 Elementarschulen z. B. war seit 1817 in Belgien die Zahl auf 2000 und die der Schüler von 50,000 auf 200,000 gestiegen.

den müßte. Die Preßfreiheit nahm er mit allen ihren Folgen an, in der Hoffnung, die Organe der Oeffentlichkeit würden sich des in sie gesetzten Vertrauens nicht unwürdig bezeigen. Als Organ seiner eigenen Grundsätze bezeichnete Hr. v. Gobbelschroy die einzige Gazette des Pays-Bas, die Theilnahme an irgend einem andern Journale stellte er förmlich in Abrede. Am 20. Mai schloß sich die Sitzung der Generalstaaten und die Wahlen für die künftige, im Oktober (1829) zu haltende, begannen unverweilt.

Die Opposition entwickelte eine erstaunenswerthe Energie und die „konstitutionelle Vereine" wozu Lüttich mit einem eigenen „Manuel pour les Elections" den Anstoß gegeben, erreichten so ziemlich ihren Zweck. Zwei Drittheile der Wahlen fielen entweder auf entschiedene Liberale oder auf Edelleute von der theokratischen Partei. Das Ministerium mußte sich auf einen noch härteren Stand als bisher gefaßt machen und die Reise des Königes in die Südprovinzen während des Sommers erreichte durchaus ihren Zweck nicht. Der Monarch wurde zwar allenthalben mit den größten Ehrenbezeugungen und an vielen Orten mit wahrem Enthusiasmus empfangen, allein die Oppositionsblätter brachten alsbald die ausdrückliche Verwahrung nach, daß, was der Person des Königes geschehen, auch dem Systeme seiner Minister gelte. Lüttich, welches Wilhelm I. als Mittelpunkt des revolutionären Getriebes, nur nach einigem Widerstreben berührt, zeichnete vor allen Städten durch absichtlich bei diesem Anlaß zur Schau getragenen Prunk sich aus; allein das Unglück wollte, daß gerade hier durch eine besondere Scene der Eindruck des Ganzen paralysirt wurde. Als dem Monarchen nämlich die Behörden der Stadt vorgestellt wurden, erklärte er: „auf seiner Reise und hier namentlich sich nunmehr überzeugt zu haben, was von den, in so lär-

mender Weise erhobenen Bittschriften zu halten, und daß das Ganze nichts anderes als das Werk einzelner Individuen sey, welche ihre besonderen Interessen für das allgemeine Interesse ausgäben. Ein solches Benehmen nenne er ein schändliches, ein infames!"

Diese Worte des Königs fielen wie eine brennende Lunte in das Pulverfaß. Allenthalben wiederholte man sie und biß auf die Lippen. Die Opposition, deren Zugführer, Hrn. von Gerlache, jener damals scharf in's Auge gefaßt, schäumte vor Wuth. Plötzlich sah man, ziemlich unversteckt, Medaillen an grünem Bande tragen, welche auf der einen Seite das Grundgesetz, auf der andern Namen von Petitionären mit dem zehnpfeiligen Bündel und der Umschrift: „fidèle jusqu'à l'infamie" und andere, welche zwei verschlungene Hände (Anspielung auf den Bund der Katholiken und Liberalen) und die Worte Lex, Rex, (eine Nachahmung jener Geusenmünze des 16. Jahrhunderts mit der Inschrift fidèle jusqu'à la mendicité), darwiesen. Die Sprache der Blätter und Pamphlete ward stärker, die Zahl der geheimen Pressen mehrte sich. Die Avenirs des Pays-Bas unterhielten das Publikum geradezu von der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung und einer Trennung der unglücklichen politischen Ehe, zum mindesten von Tisch und Bett. Um die Mitte des Jahrs 1829 zählte man 200,000 Unterschriften in den Petitionen.

Dem päbstlichen Internuntius Capaccini, einem genauen Vertrauten aller geheimen Umtriebe wider die niederländische Regierung, war es inzwischen gelungen, den König zu einer bedeutenden Ermäßigung des so lange mit Ruhm verfolgten Systemes in der katholischen Kirchenfrage zu bestimmen, unter den feierlichsten und freundlichsten Zusicherungen einer Rückkehr der katholischen Opposition zur Mäßigung und unter

wiederholtem Anerbieten kräftigen Beistands zu Beschwichtigung des revolutionären Geistes von Seite der römischen Kurie. Sein Freund und Hauptwerkzeug van Bommel, vom Könige zum Bischof von Lüttich ernannt und mit besonderem Vertrauen beehrt, spielte hiebei eine besonders zweideutige Rolle. Vergebens warnten Stimmen besorgter Männer, welche die Truggewinde kurialistischer Diplomatie genauer gekannt, vergebens bot van Maanen seinen alten Einfluß auf, die Sache zu hintertreiben; Wilhelm I., von einer Menge falschgesinnter Belgier theils aus den höheren Klassen der Gesellschaft, am Hofe, theils von bereits bestochenen Agenten der Revolution in sämmtlichen Departements der Verwaltung, umgeben, glaubte zur Beschwichtigung der Katholiken und zu seiner Selbstberuhigung etwas sehr Ersprießliches gethan zu haben, als er am 2. Oktober zwei Arrêté's erließ, durch welche er das bereits früher faktisch (in Folge des Amendements „fakultativ") vernichtete **Collegium philosophicum** ganz aufhob und die Wahl der Bischöfe nach Rom's Wünschen sich gefallen ließ. Der Baron Goubau d'Hervorst und van Ghert erhielten ihre Entlassung; van Gobbelschroy, zum Minister der Waterstaats und der nationalen Nyverheid ernannt, trat aus dem Ministerium des Innern und ward durch den tüchtigeren, aber auch glätteren Hrn. de la Coste, ebenfalls Belgier von Geburt und bisher Gouverneur von Antwerpen, ersetzt. Auf vielen Männern, welche bisher den anti-römischen Grundsätzen gehuldigt, ruhete eine Zeitlang ein Schein von Ungnade. Die **Destinées des Pays-Bas**, aus der Feder der genialen d'Herbigni (Santo-Domingo) und manche Artikel der Allgemeinen Zeitung ließen mit richtigem Blicke in die nahe Zukunft schauen.

Am 19. Oktober traten die Generalstaaten wieder zusammen, unter dem Vorsitze Hrn. Corver Hoofts, welcher

gleich Donker Curtius nunmehr mit größerer Behutsamkeit gewisse Lieblingstheorieen verfocht, übrigens durch Mäßigung, Haltung und Würde die Achtung aller Parteien genoß. Die Thronrede erfreute sich des allgemeinen Beifalls und nur der Catholique von Flandern begoß sie mit giftigem Hohne. Das Dezennalbudget, eine neue Kriminalprozeßordnung u. s. w. bildeten die nächsten Gegenstände, mit denen die Kammern sich befaßten. Unterdessen verstärkte sich der Orden der „Infamen", die Petitionen wurden wegen Abstellung der Nationalbeschwerden fortgesetzt, die Entlassung des Justizministers war das Schiboleth des Tages. Die Petition von de Potter und Ducpéciaux, welche ihre Freilassung als ein Recht und nicht als eine Gnade verlangten, so wie die des französischen Schriftstellers Fontan, welcher, vor einem Kriminalurtheile über grobe Beleidigung der königlichen Person aus seinem Vaterlande flüchtig, nach den Niederlanden gekommen war, und die erhaltene Weisung der Polizei, statt in Belgien, wo er alsbald mit den Wühlern gemeinsame Sache gemacht, in Holland seinen Aufenthalt (als Bedingung des zugestandenen Gastrechts), anzunehmen sich geweigert hatte, führten mehrere stürmische Sitzungen herbei. Allein das Ministerium siegte mit entschiedener Mehrheit und nun erschien am 11. Dezember die merkwürdige „Königliche Botschaft", begleitet von einem neuen Entwurfe gegen die Preßfreiheit.

Ersteres Aktenstück, in kräftig-würdevoller Sprache war ein Compte rendu des in neuerer Zeit Geschehenen, eine gedrängte Schilderung des die Staatsgewalt umnistenden Unwesens, der Ausdruck des innigsten königlichen Willens und eine feierliche Berufung an den gesunden Verstand des bessern Theils der Nation. Es wirkte zauberisch auf die öffentliche Meinung, besonders durch das Gefühl, daß die Regierung nach zeitweisem

Verkennen ihrer Stellung wiederum zum Selbstbewußtseyn und zur Klarheit gelangt sey. Der König hatte zugleich am Schlusse der Botschaft jener Festigkeit gedacht, mit welcher einst seine Altvordern innere Empörer bezwungen und auswärtige Feinde bekämpft. Die Priester mit ihren Anmaßungen waren absichtlich in Vordergrund gestellt, die Liberalen, als willenlose Werkzeuge dieser Kaste, kaum eines Seitenblickes gewürdigt. Die Form der Abfassung, von Wilhelm I. selbst herrührend, konnte ein Meisterstück genannt werden. Der Gesetzentwurf, ein persönliches Werk van Maanens, war streng und unerbittlich. Die Opposition fühlte sich so sehr geschreckt und versteint, daß sie erst nach und nach wieder zur Besinnung kam und durch Verwerfung des Budgets sich zu rächen gedachte. Allein seltsamerweise gingen in Folge des mächtigen Eindrucks und der wahrgenommenen Haltung von oben, beide Finanz-Gesetze, das der Einnahme und das der Wege und Mittel mit Stimmeneinhelligkeit gegen eine einzige, die des Hrn. v. Staffart durch, über welchen sofort ministerielle Blätter sich das Bonmot erlaubten: „**Mr. de Stassart, le fabuliste est devenu la fable des Pays-Bas**". Auch nannte man ihn **la voix unique**. Das Preßgesetz selbst ward jedoch wieder zurückgenommen und durch ein, in mehreren Bestimmungen ermäßigtes ersetzt.

Die Botschaft vom 11. Dezember und das neue Preßgesetz so wie die Entlassung mehrerer Deputirten von den Hofstellen die sie begleitet, entflammten die apostolischen und liberalen Blätter zur äußersten Wuth und sie entledigten sich jeder ferneren Zurückhaltung. Die aufreizendsten Dinge wurden täglich nun geschrieben und nicht nur der Justizminister, sondern die Person des Königs selbst mit empörenden Beleidigungen überhäuft. Besonders überschritt ein neues, von Studirenden redigirtes Blatt, das **Journal de Louvain** die letzten Grän-

zen des Anstands. Gegen sie alle versendete ein seit einiger Zeit bestehendes, höchst geistvoll aber auch mit aller Glut der Leidenschaftlichkeit, welche die täglichen Mißhandlungen erzeugt, redigirtes Journal, der „National" seine bittersten Pfeile. Derselbe rieth, den Unzufriedenen einen Maulkorb anzulegen und sie wie Hunde zu peitschen. An seiner Spitze stand der italienische Graf Libry-Bagnano, Toscaner von Geburt, in allerlei politische Umtriebe während der napoleonischen Periode in Frankreich verwickelt und wegen Verfälschung von Papieren in Angelegenheiten des Kaisers und seiner Partei (gleich Niellon) zur Galeerenstrafe und Brandmarkung nach der Restauration verurtheilt *). Auf Fürbitte des Großherzogs von Toscana befreit, hatte er zu Brüssel, längere Zeit in genauem Freundsverkehr mit de Potter und den Liberalen gestanden und durch heftige Flugschriften sich bemerkbar gemacht, bis das Verhältniß im J. 1828 brach und die bitterste Feindschaft zwischen beiden Theilen nun ausbrach. Die Opposition suchte namentlich durch Verbreitung einiger der auf Libry's früheren Prozeß sich beziehenden Aktenstücke und durch Verbreitung des Gerüchts, daß er bedeutende Summen aus der Million-Merlin beziehe, dem Kredite des Justizministers, als seines Beschützers, zu schaden. Libry, eine vulkanisch-südliche Natur, in deren siechem, auf zwei Krücken daher sich schleppendem äußeren Gebäude die wildeste Entschlossenheit zu Jeglichem gährte, blieb seinen Gegnern nichts schuldig, vielmehr setzte er ihrem Hasse die schneidendste Geringschätzung und eine Sprache entgegen, welche allerdings oft blutig genannt werden konnte und auch weit entfernt war, von allen Freunden der Regierung gebilligt zu werden.

Zu all' diesen Dingen kam nun der neue Hochverraths-

*) Im verflossenen Jahre ist eine Selbst-Apologie Libry's mit Aktenstücken erschienen.

prozeß de Potters und seiner Freunde im Jahr 1830, welchen wir, so wie dessen Ausgang und Folgen in Verbindung mit den bald darauf erfolgten Ereignissen später schildern werden *).

Merkwürdigkeiten besonderer Art im Lande und im Königshause bietet dieser Zeitraum nicht dar, es wäre etwa die stark in der Armee einreißende Ophtalmie und die Entlassung der Schweizertruppen; eine, für die Zeitumstände, worin sie ergriffen wurde, unkluge und vielleicht verhängnißvolle Maßregel, da die Schweizer in den Niederlanden größere Popularität, selbst bei einem Theile der Belgier besaßen, ihr Arm aber in den Septembertagen gewiß die ersprießlichsten Dienste geleistet haben würde. Die Familienbande zwischen dem Haus Oranien und Preußen befestigten sich durch die Vermählung des Prinzen Friedrich mit der vortrefflichen Prinzessin Louise, dem zweitjüngsten Sohn des Königs von Preußen (1824) und durch jene der allgeliebten Prinzessin Mariane mit dem Prinzen Albrecht (1829), nachdem ein Jahr zuvor die über ein Bündniß mit dem Prinzen Wasa stattgefundenen Einleitungen wieder rückwärts gegangen, nicht ohne Beifall der Nation, aus politischer Sympathie derselben für den Sohn des Verdienstes, Bernadotte, welcher nicht geringe Unruhe über die Sache bezeigt hatte. Eine ehrenvolle Anerkennung des persönlichen Karakters von K. Wilhelm war das von Seite Nordamerika's und England's, hinsichtlich mehrjähriger Gränzstreitigkeiten, in seine Hände gelegte Schiedsrichteramt. Die Entscheidung fiel, nach langer Prüfüng, zu Gunsten des letzteren Staates aus.

*) Diese zwei Kapitel sind vom Verfasser größtentheils als Augen- und Ohrenzeuge und mit persönlicher Kenntniß der handelnden Personen niedergeschrieben worden. Sodann aber vergl. die zwei wichtigen Werke von Nothomb: Essai sur la Revolution Belge und De Keverberg du Royaume des Pays-Bas, ersteres gegen, letzteres für die Regierung der 15 Jahre.

Fünftes Buch.

Die Julius-Revolution und die durch sie in verschiedenen Staaten herbeigeführten theils revolutionären Bewegungen, theils konstitutionellen Reformen u. s. w.

Erstes Kapitel.

Das Ministerium Polignac und seine Wirksamkeit nach Innen und Außen, bis zur Vertagung der Kammern von 1830.

Welche Ansichten selbst frühere royalistische Minister vom Fürsten Polignac gehegt, ist bei mehreren Gelegenheiten bemerkt worden. Das Urtheil der öffentlichen Meinung in Frankreich über ihn lautete noch strenger und herber. Es sprach ihm alle anderen Talente ab, als diejenigen, welche geeignet sind, in den Salons Glück zu machen und alle Tugenden und Verdienste, die nicht in's bloße Privatleben gehören und mit denen die Politik nichts zu schaffen hat. Mit einer außerordentlichen Beschränktheit des Geistes und Armuth an Ideen, mit einer erstaunenerregenden Unwissenheit über die Lage der Gegenwart und völliger Vernachläßigung aller Lehren der Vergangenheit, die sich doch, wenn er des Schicksals seiner eigenen

Familie gedachte, unwillkührlich ihm aufdrängen mußten, verband er eine gränzenlose Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit, ein blindes Vertrauen auf seine Kraft und den Zauber des Namens, bei seinen Bewerbungen um Aemter, von deren Gewichtigkeit und Verantwortlichkeit er gar keine Ahnung hatte. In den Vorurtheilen der Periode der **Lits de justice** und der **Lettres de Cachet** auferzogen, stets nur im Dunstkreis unbekehrbarer Aristokraten verweilend, von Schmeicheleien diensifertiger Höflinge eingewiegt, leichtsinnig und oberflächlich wie sein ganzes Haus, kannte er von dem ganzen Gebäude eines Staates und der Maschinerie einer Regierung nur die aristokratischen Verzierungen. Er besaß im Uebrigen ein wohlwollendes Gemüth und selbst eine redliche Gesinnung für das allgemeine Beste, das er gerade im Siege und in der Vorherrschaft jener verblichenen, nach seiner Ansicht von dem ächten Monarchismus unzertrennlichen Formen, suchte; ja selbst für die kommerziellen Interessen und großen Anstalten hatte er eine Art Liebe gewonnen; aber weil er alles nur von der Oberfläche und in den einzelnen Erscheinungen, und nichts in seinem tieferen Grund und im Zusammenhange mit dem Ganzen aufzufassen verstand, konnte er unmöglich mit irgend einer Hoffnung von Erfolg und Ruhm wirken, und die lächerliche Einbildung, welche gerade seine große Beschränktheit beurkundete, daß er von der Vorsehung berufen sey, Aufgaben zu lösen, an denen die Kraft der Tüchtigsten und Geistvollsten erlahmt, und Frankreich mit dem Königthume durch ein neues System dauernd zu versöhnen, brachte ihn selbst um den Gewinn derjenigen Früchte, welche er mit bescheidener Anwendung der ihm verliehenen Mittel hätte erreichen mögen.

Wenn über Prinz Polignac's Charakter und Leistungen Niemand in Frankreich, mit Ausnahme des alten Königes

und der Camarilla, sich täuschte, so sah sich desto mehr fast alle Welt in den Erwartungen von Hrn. de la Bourdonnaye betrogen, als er endlich, nach so vielen Angriffen auf jede der früheren Regierungen, deren System nicht im Einklang mit dem seinigen gestanden, oder welche seiner Dienste entbehren zu dürfen geglaubt hatten, endlich mit an die Spitze der Geschäfte gerufen war. Der kräftige Oppositionsheld der sechszehn Jahre, der „Mann der kategorischen Imperative und der Kategorieen“, der „Ajax der äußersten Rechte“ oder der „Eisenarm“ wie er häufig wohl genannt zu werden pflegte, zeigte eine so auffallende Ungewandtheit, eine solche Unsicherheit des Willens und ein so gänzliches Schwanken der Entschlüsse, daß Karl X. sich nicht genug wundern konnte und die siegreiche Partei verlegen sich anblickte. Der Nimbus seiner Furchtbarkeit fiel schon in den ersten Wochen und er schien mehr vorhanden, die Wirksamkeit seiner Kollegen zu schwächen, als zu unterstützen.

Anders war es mit Hrn. von Bourmont bestellt, welcher das Kriegsministerium übernommen. Er vereinigte mit großer Hingebung an die bourbonische Dynastie, für die er alles, selbst seine kriegerischen Lorbeeren und, in den Augen Vieler, sogar seine Ehre geopfert, ausgezeichnete Talente, genaue Kenntniß der Zeit, des Landes und der Parteien, eine Entschlossenheit des Characters und eine Sehnsucht nach kraftvoller That, um so mehr, als das Andenken an Waterloo ihn doppelt steigern mußte, das Gefühl, welches die Franzosen bei Erwähnung seines Namens erfüllte, durch ein überwiegendes Gewicht von Verdiensten zu besiegen. Der Parteigeist behandelte ihn jedoch gleich bei seinem ersten Auftreten mit einer Ungerechtigkeit, welche seinem Gemüthe tief sich einprägen mußte und blos durch eben jenes Gefühl sich einigermaßen entschuldi-

gen läßt. Das Unglück wollte, daß die Natur ihm den hinreichenden Aufwand von Sprachfertigkeit versagt hatte, um sowohl in dem Konseil als auf der Tribüne seinen Gedanken den gehörigen Ausdruck zu geben. Er war ein bloser Redner des Degens und selbst an diese Tugend, welche er durch die am Nationalruhm begangene Felonie verwirkt zu haben schien, hatte man sich angewöhnt gar nicht zu glauben.

Hr. von Montbel, in dem man eine zweite Ausgabe Villèle's sich vorzustellen liebte, hatte als Magistratsperson zu Toulouse durch Rechtschaffenheit und Rechtskenntniß als Abgeordneter, durch unbedingte Vergötterung seines Landsmanns und ehemaligen Kollegen und durch muthige Bekämpfung der Anklage Labey de Pompière's, endlich durch sein Auftreten für die Jesuiten, gegen das gestürzte Ministerium, gegen die Ordonnanzen Martignac's und Feurtrier's bei Hof sich Verdienste erworben. Allein seine Talente und Fähigkeiten reichten für die künftigen Stürme, denen das neue Ministerium entgegen sah, nicht aus und er zeigte sich in Regierungsgeschäften so ziemlich als Neuling.

In noch schlimmerer Lage befand sich Hr. von Courvoisier, welcher als Anhänger des linken Centrums der Monarchie einst bedeutende Dienste zu leisten im Stande gewesen war, jetzt aber, und besonders nachdem man ihm Aussöhnung mit der Priesterpartei und Annäherung zu den Jesuiten vorwerfen wollte, seinen alten Einfluß so ziemlich neutralisirt sah. Seine Talente auf der Tribüne verschwanden vor den größeren, die daselbst sich geltend machten, und nachdem der Glaube an seine politischen Gesinnungen gestorben, machte sein milder und versöhnlicher, von allen Gewaltmaßregeln sich abwendender Charakter nur geringen Eindruck in der großen Bewegung der Parteien mehr. Somit ging auch der von seiner Er-

werbung gehoffte Gewinn für die neue Administration so viel als verloren.

Unersetzlich war ihr der Abgang de Rigny's als Seeminister. Der ehrenwerthe Admiral, zur Annahme eines Portefeuille's im Falle einer andern Kombination wohl geneigt, verschmähte jede Theilnahme an einem Ministerium Polignac. Diese Weigerung, welche dem Hofe in der Meinung nicht geringen moralischen Schaden brachte, erbitterte den König und den Dauphin gleich sehr gegen ihn und sie ließen in einer Erörterung darüber ihm in's Angesicht harte Worte fallen. Hr. von Rigny aber kannte seine Zeit und die Stimmung Frankreichs und er wußte zu gehen, wo keine Ehre aufzuheben war. Der Baron d'Haussez, bisher Präfekt der Gironde, hielt sich dem angebotenen Posten für gewachsen und als Anhänger des Centrum hatte er im Lande keine besonderen Feindschaften gegen sich; doch war auch seine Persönlichkeit ohne besonderes Gewicht; ihm mangelte es an Geist und Tact, an Entschiedenheit des Sinnes und seine Erscheinung war eine ganz farblose. Die Gunst des Hofes und Intriguen sollten das Defizit seiner geistigen und moralischen Kräfte decken. Hr. v. Chabrol, an die Spitze der Finanzen gestellt, gab sich aus bloser Gefälligkeit und Anhänglichkeit an den König her, um durch seinen Namen, an welchen sich der Ruf eines geschickten Administrators knüpfte, dem neuen Kabinette in dieser Beziehung Vertrauen zu erwecken.

Aus diesen Charakteristiken geht hervor, wie eben dasselbe, welches durch Einheit des Gesichtspunkts wie durch gemeinsame Kräftigkeit zu imponiren und das, was seinen Vorgängern nicht gelungen, zu erreichen bestimmt war, gleich im Beginne seiner Wirksamkeit alle Elemente der Zerwürfniß und Auflösung in seinem Schooße barg. Mit einem der an ihm so sehr gefürchte-

ten, blutigen Scherze taufte es daher auch Fürst Talleyrand alsbald das „unmögliche Ministerium."

La Bourbonnaye erließ, nachdem er sein Amt angetreten, ein Rundschreiben an sämmtliche Präfekte, welches den „Gedanken" dieser neuen Verwaltung genau ausdrücken sollte. Es wurde ihnen eingeschärft, in ihrer scheinbaren Stellung zwischen den öffentlichen Freiheiten und den Ausschweifungen der Presse, über genauem Vollzug der Gesetze, ohne Rücksicht auf Meinungen und Personen, zu wachen, als aufgeklärte Administratoren und Richter mit gehöriger Würdigung der Umstände, stets jedoch geleitet durch das öffentliche Interesse und eine muthvolle Dahingebung, Rechtsverletzungen zurückzuweisen. Die Absicht der Regierung gehe nicht dahin, die dermaligen Situationen zu verwirren oder irgend eine Reaktion zu bewirken. Der Minister drang darauf, bei den Vorschlägen zu Aemtern sowohl auf hinreichende Fähigkeit der Kandidaten zu ihrem Berufe, als auf wahrhafte Anhänglichkeit an die regierende Dynastie und an die von ihr ertheilten Institutionen zu sehen; es handle sich jetzt darum, so viele gutgesinnnte Personen als möglich um die Regierung zu vereinigen und denselben die nöthige Kraft zu verschaffen, damit gewissen Einflüssen gewehrt würde, welche blos durch die Entmuthigung der Freunde der Ordnung und der Legitimität mächtig geworden seyen.

An die Stelle des Hrn. v. Belleyme, welcher, im Geiste des Hrn. v. Rigny zurückgetreten, kam, als derselbe unerweichlich blieb, in Folge der Bemühungen La Bourbonnaye's, Hr. Mangin, dessen Reden über die Komplotte und über die Machinationen der Linken ihn so berühmt gemacht. Ihre Entlassung aus dem Staatsrathe nahmen dagegen sogleich Männer, deren Namen von gewichtigem Klang im Lande waren, wie Bertin de Veaux, Agier, Villemain, A. de la Borde,

Salvandy, A. Lameth u. s. w. Viele andere Angestellte folgten diesem Beispiel; auch Chateaubriand in Rom legte seinen Posten nieder. Das linke Centrum zog sich fast gänzlich zurück. Jedermann schien, mit einer dunkeln Ahnung der Zukunft, über die man sich keine Rechenschaft abzulegen vermochte, jede Gemeinschaft mit diesem Ministerium zu scheuen, gleich als lastete eine ungeheure Verantwortlichkeit darauf.

Die Presse säumte, wie zu erwarten war, nicht, dem verhaßtesten aller Gegner mit Macht auf den Hals zu rücken. Doch affektirte sie noch mehr Verachtung als Haß und prophezeite, ihres Sieges völlig sicher, einer so dummen als ohnmächtigen Willkührherrschaft den nahen Untergang. In diesen Tagen war es, wo das Journal des Debats den berühmten Ausdruck sich erlaubte: „Unglückliches Frankreich! unglücklicher König!" Bereits machte man auf die Möglichkeit einer Steuerverweigerung und die daraus hervorgehenden Gefahren aufmerksam. Jedes der zahlreichen Journale brachte sein Scherflein von Begrüßungen bei; viele offenbarten die innigste Herzensfreude darüber, daß der Gedanke des Gouvernement occulte und der äußersten Rechte endlich ganz und nett in's Leben getreten; eines der boshaftesten sprach von einem Augenarzt, welcher berufen worden, einer hohen Person den Staar zu stechen. Da Hr. von Polignac fast zu harmlos und unschuldig schien, um im Ernste verfolgt zu werden, so traf der volle Köcher von Pfeilen vorzugsweise seine Kollegen La Bourdonnaye und Bourmont.

Drei neue Zeitblätter von Bedeutung, weil mit ausgezeichnetem Talente redigirt und unter dem Schutze hochgestellter und berühmter Männer wirksam, erschienen fast um dieselbe Zeit, und trugen wesentlich zu derjenigen geharnischten Stimmung bei, in welcher die Ordonnanzen im Juli 1830 Frankreich fan-

den; der National, von Thiers und Mignet, den Verfassern der zwei besten Werke über die französische Revolution, und Armand Carrel, einem trefflichen jungen Gelehrten mit gediegenem Charakter und römisch-republikanischen Grundsätzen; (der Herzog von Orleans lieferte das Materielle dazu); sodann der Temps, als Ausdruck des linken Centrums, hauptsächlich von der philosophischen Feder Guizot's und einiger seiner doktrinären Freunde besteuert; endlich der Globe in veränderter Gestalt, zwischen politischen Artikeln und theoretischen Digressionen abwechselnd, von einer Anzahl junger Männer, die ursprünglich aus der Schule der Doktrinärs hervorgegangen, später aber auf die empfangenen Lehren die Grundsätze des Republikanismus zweigten. Für das Ministerium stritten die Quotidienne und die Gazette de France, erstere mehr im eigentlichen Geiste Polignac's und La Bourdonnaye's, diese in dem des gemäßigteren Villèlismus. Die Geistlichkeit unterstützte redlich die Verwaltung ihrer Wahl mit Flugschriften und Hirtenbriefen.

Am allerthätigsten auf Seite der Liberalen arbeitete jetzt die immer zahlreichere Gesellschaft Aide-toi-le Ciel t'aidera, welcher eine Reihe der tüchtigsten Köpfe und selbst Männer von Rang sich angeschlossen hatten. Die Wahl-Komite's, (da es das Aeußerste galt und man über die Hauptsachen völlig einig war), folgten ganz der Richtung, die von hier aus ging. In den Departements der Bretagne bildete sich die erste Gesellschaft für Verweigerung der Steuer und sie machte ihren Entschluß und ihre Statuten in einem förmlichen Aufruf, den das Journal du Commerce veröffentlichte, bekannt. Das Beispiel wirkte; alle übrigen Blätter druckten das Aktenstück ab und Frankreich wurde mit Associationen für denselben Zweck überschwemmt. In Paris standen die Deputirten der Seine und die großen Eigenthümer an der Spitze.

Eine Reise Lafayette's und sein Einzug in Lyon und Grenoble, wo er wie ein Triumphator begrüßt und mit Bürgerkronen beehrt wurde, zeigten die feindselige Stimmung der Gemüther an; der König, allenthalben mit düsterem Schweigen und pomplos empfangen, änderte seinen Plan, die Normandie zu bereisen. Aber seinen Sinn in Bezug auf System und Minister änderte er nicht.

Mitten unter diesen bedeutungsvollen Anzeichen einer bevorstehenden Krisis bewegte sich das Ministerium Polignac mit einer Geruhigkeit und Gemüthlichkeit, wie in den Tagen tiefsten Friedens und befaßte sich mit gleichgültigen Reformen im Innern der höheren Staatsverwaltung, als wenn sonst anderes nichts zu thun wäre; besonders aber war der Fürst mit Errichtung einer „Schule der Diplomatie" beschäftigt, als hätte er selbst darin schon seit Jahren eine Meisterschaft an den Tag gelegt. Bourmont gab sich viele Mühe, durch Anstellung tüchtiger Offiziere im aktiven Dienste sich populär zu machen; dagegen verharrte La Bourdonnaye auf seinem starren Sinne und wollte seine Plane um jeden Preis durchsetzen, so daß er selbst mit Polignac, welcher größere Mäßigung zeigte und seinen unbändigen Eifer zu zügeln suchte, zerfiel. Da jener nicht dahin zu vermögen war, die Präsidentschaft des Fürsten anzuerkennen, so wurde seine Entlassung eine Nothwendigkeit. Polignac erhielt jetzt seine förmliche Ernennung als Chef des Ministeriums, und damit die endliche Befriedigung des Ehrgeizes seines Lebens und zugleich das Nessusgewand seines Schicksals. Hr. v. Montbel trat an die Spitze des Justizministeriums, Guernon de Ranville, ein Jesuitenzögling, geschickter Advocat, jedoch mit bisher völlig obscurem Namen und blos allein durch eine gränzenlose Hingebung an die Sache des Hofes, dem er nöthigenfalls selbst zu contrerevolutionären Maaßregeln Hand zu bieten früher sich einst bereit erklärt hatte, so wie durch

seine Freundschaft mit Courvoisier bekannt, trat an die Spitze des öffentlichen Unterrichts. Seine Ernennung war eine direkte des Königs. Die Opposition pflegte ihn spottweise den „Messias der Kongregation“ zu nennen. Er besaß einige Leichtigkeit im Vortrage, jedoch viele falsche Ideen über Verfassungswesen, königliche Prärogative und parlementarische Majoritäten.

Man warf dem Ministerium vor, daß es, durch die Feder des Hrn. Beugnot, einen Zusatz-Artikel zur Charte sich habe verfertigen lassen, worin die Gleichheit aller Franzosen abgeschafft und die alte Eintheilung in Adel, Klerus und Bürgerstand wieder eingeführt worden. Man beschuldigte es, daß es am Namenstage des Königes den wohlfeilen Preis des Brods veranlaßt, um ihn hernach wieder desto höher steigen zu lassen. Gleichwohl schien dieß Uebertreibung gewesen zu seyn; noch konnte man ihm keine wirklich inkonstitutionelle Maaßregel vorwerfen, vielmehr hatte es in verschiedenen Departements Verbesserungen vorgenommen, eine Revision des Staatsrathes beabsichtigt, und einen neuen Tarif für die Pensionen der Landarmee eingeführt. Hr. v. Ranville begünstigte den Elementarunterricht mit Eifer und bewilligte Fonds für die Ausbreitung der verschiedenen Methoden, Hr. von Chabrol aber ließ sich das Finanzwesen mit großer Sorgfalt angelegen seyn. Endlich zeigte sogar Fürst Polignac in der Wahl der Gesandtschaften eine Liberalität, die man nicht von ihm erwartet hatte, so z. B. bei der des Hrn. von Rayneval nach Wien und des Hrn. de la Ferronaye's nach St. Petersburg, und des Hrn. de Laval-Montmorency nach London.

Gleichwohl lastete auf den Ministern der Bann der öffentlichen Meinung fort und daran trugen ihre Freunde, namentlich aber die Journalisten, mit ihrem ungemessenen Uebermuth und ihren unglückseligen Declamationen und Drohungen Schuld.

Zwei Broschüren, des Hrn. Cottu und des Hrn. Madrolle, gossen ebenfalls nicht wenig Oel in die Flammen. Erstere drückte die Ideen des Fürsten Präsidenten über die Wahlen, über die konstituirende, dem Königthum inwohnende Vollmacht und den Plan einer gänzlichen Reform der gesellschaftlichen Ordnung, letztere (das **Mémoire à consulter**) die Klagen über die Verbrechen der Presse, den Faktionsgeist der Wähler, die revolutionäre Gesinnung der Gerichtshöfe und den Frondism der Magistrate aus. Man behauptete daher, nicht ohne Schein der Wahrheit, daß das Ministerium eine doppelte Sprache gebrauche, die eine, welche es öffentlich rede und die andere, welche es seinen Agenten und Kreaturen in den Mund lege. Die Minister beriefen sich auf des Königs konstitutionelle Rechte in der Wahl seiner Räthe und Anordnung dessen, was damit zusammen hänge; die Opposition stellte die parlementarische Souveränität, als Echo des allgemeinen Willens, entgegen. Man drohte mit der Adresse auf die Thronrede bei Wiedereröffnung der Kammern. Die Minister bestimmten den König, sie furchtlos zu erwarten und deuteten auf Englands Beispiel hin. Karl X. wich ihren Einflüsterungen, ohne jedoch sich ganz verbergen zu können, welch' ein bedeutender Unterschied zwischen der Stellung des Königes von England zu seinem Parlamente und der des Königes von Frankreich gegenüber seinen Kammern, in Folge des Ereignisses von 1688, walte.

Der Gegenstände, womit die Minister in der nächsten Sitzung sich zu beschäftigen hatten, waren nicht wenige. Es gehörten dahin: die Gesetze über die innere Verwaltung der Bezirke und Departemente, die sinkenden Fonds und die Herabsetzung der fünfprozentigen Renten, die Feststellung der ministeriellen Verantwortlichkeit, ein verbessertes Gesetz über die Zulassung persönlicher Haft, allerlei Reformen im Zollwesen

(Wein, Schaafwolle, Tabak 2c. betreffend) Gesetze über indirekte Steuern, die Presse, das Militärstrafgesetzbuch, Beschränkung der Befugnisse des Staatsrathes u. s. w.

Der passive Widerstand der Steuerverweigerungs-Vereine und der direkte Ankampf der Presse nahmen in demselben Grad, als die gerichtlichen Verfolgungen sich vermehrten, an Kraft und Umfang zu. Die meisten der angeklagten Redakteure und Publizisten wurden von den (größtentheils liberalen oder liberalisirten) Gerichtshöfen losgesprochen und somit in ihrem kühnen Unternehmen nur noch mehr ermuthigt. Schon fingen der Globe und der National an, Parallelen zwischen der Lage der Stuarts im J. 1688 und der Bourbons im J. 1830 zu ziehen, und die gegenwärtige Krisis für letztere Dynastie als die gefährlichste von allen seit 1814 hinzustellen. Eine Menge von konstitutionellen Lebensfragen wurde der Länge und Breite nach erörtert und in einer Reihe von Adressen und Petitionen auf Verbesserungen in beinahe allen Zweigen der Staatsverwaltung gedrungen. Mit besonderer Vorliebe brachte man auch den der Persönlichkeit Karls X. verhaßtesten Gegenstand, die Nationalgarde und deren Wiederherstellung, auf die Tagesordnung. Von Belgien herüber brachte man eine Anzahl von revolutionären, seit langer Zeit vergessenen Schriften neu aufgelegt in das Land, wobei sogar Freund Robespierre nicht vergessen blieb und die Schreckensherrschaft begeisterte Lobredner fand.

Das Ministerium, in so großem Gedränge und in gewaltiger Furcht vor den nahen Kammern, beschloß durch einen Meisterstreich die öffentliche Aufmerksamkeit von Innen nach Außen abzulenken und durch eine That, welche dem Nationalruhm eine bedeutende Nahrung gab, sich, in den Augen wenigstens dreier der wichtigsten Stände, des Militärs, der Gewerbtreibenden und des Handelsstandes, Volksthümlichkeit zu

gewinnen. Eine Heerfahrt nach Algier, dessen Dey die französische Flagge gröblich beschimpft hatte, sollte unternommen werden; zugleich machte man Paris Hoffnung zu einem Seehafen, mittelst eines anzulegenden Kanals und einer Eisenbahn nach Dieppe.

Am 2. März 1830 fand die Eröffnung der Kammern unter großem Gepränge statt. Der König berührte vorerst die orientalische Frage, den glücklich beendigten Krieg, die durch Mäßigung des Siegers und die freundschaftliche Dazwischenkunft der Mächte bewirkte Erhaltung des ottomannischen Reiches, die Behauptung des Gleichgewichts und die Befestigung der alten Verhältnisse unter den europäischen Staaten. Er freute sich der Wiedererstehung eines unabhängigen Griechenlandes aus seinen Trümmern und der Wahl eines Fürsten auf den Thron desselben, welche zur Genüge die uneigennützigen und friedfertigen Absichten der Souveräne beurkunde. Sodann kam er auf die, in Gemeinschaft mit seinen Verbündeten angeknüpfte Unterhandlungen zum Zwecke der Herstellung der Ruhe auf der pyrenäischen Halbinsel und einer Aussöhnung zwischen den Prinzen des Hauses Braganza. Nur die wichtigen Ereignisse, welche Europa beschäftigt, hatten die Wirkungen eines gerechten Unwillens gegen den Barbareskenstaat Algier aufzuschieben genöthigt; jetzt war es an der Zeit, die zugefügte Beleidigung, zur Ehre Frankreichs und zum Besten der Christenheit zugleich zu rächen. Der König, indem er auf das Budget überging, versicherte, daß die Einnahmen von 1829, trotz der Verminderungen, welche sie, im Vergleich zu denen des vorhergehenden Etatsjahres erlitten, die Voranschläge des Budgets übertroffen; er wies auf die neueste glückliche Operation mit dem Anleihe-Zinsfuß, als auf einen Beweis der Möglichkeit einer Erleichterung der Staatslasten, hin und lenkte die

Aufmerksamkeit der Kammer auf das vorzulegende Tilgungsgesetz, zusammenhängend mit dem Heimzahlungs- oder Austauschplan, der, wie er hoffe, das Vertrauen der Steuerpflichtigen zur Sorgfalt seiner Regierung mit der Gerechtigkeit und dem Wohlwollen vereinbaren werde, die man denjenigen Unterthanen schuldig sey, welche ihre Kapitalien in den öffentlichen Fonds niedergelegt hätten. Alle die Verbesserungen und anzuordnenden wohlthätigen Maßregeln, Unterstützungen des öffentlichen Elends u. s. w. denen Frankreich entgegensehen könne und deren es bereits sich erfreut, wurden sonach angeführt. Der König erklärte für das erste Bedürfniß seines Herzens, Frankreich glücklich und geachtet, alle Reichthümer seines Bodens und seiner Industrie entwickelt und die Institutionen, deren Wohlthaten er zu konsolidiren festen Willens sey, in Frieden genießen zu sehen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter die Obhut der Rechte seiner Krone gestellt; diese Rechte seyen geheiligt; die Pflicht gegen sein Volk erheische, sie seinen Nachfolgern unangetastet zu hinterlassen. Uebrigens zweifle er nicht an der Mitwirkung der Pairs und Deputirten an dem Guten, das er bezwecke, und daß sie die treulosen Einflüsterungen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten suche, von sich weisen würden. Sollten jedoch sträfliche Umtriebe seiner Regierung Hindernisse erwecken, die er nicht voraussehen möge, so würde er in seinem Entschlusse zur Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, die sie allzeit zu ihren Königen getragen, die Kraft finden, jene Hindernisse zu besiegen.

Als der König diese Rede hielt, entfiel ihm zufällig an den Stufen des Throns der Hut; der Herzog von Orleans beeilte sich denselben aufzuheben. Der Umstand, so geringfügig er an und für sich war, schien mehreren Personen be-

deutungsvoll. Von all' den Kandidaten, welche man für die Präsidentschaft vorschlug, erfreute sich keiner der Neigung Karls X.; er entschied auf's Neue für Hrn. Royer Collard. Die Adresse auf die Thronrede erregte in den Kammern lebhafte Debatten, und in der der Pairs beleuchtete Chateaubriand in einem glanzvollen Vortrage lebhaft und schneidend das ministerielle System nach allen Seiten. Die Adresse, von Hrn. Simeon entworfen und vom Kanzler vorgetragen, zeigte einen gemäßigten und gehaltenen Charakter; bei dem Punkte, welcher Portugal betraf, sprach sie von „Befestigung der Legitimität in den Thronfolgen;“ wegen des Entschlusses gegen Algier drückte sie Beifall aus. Mit Ernst verbreitete sie sich über die Nothwendigkeit einer Erleichterung der allgemeinen Lasten, und einer festen Verbindung des dreifachen Interesse's der Steuerpflichtigen, der Kapitalisten und des Staates selbst, ohne daß jemals von der Achtung für die Rechte jedes Einzelnen und von den Grundsätzen der Gerechtigkeit abgewichen werde, welche den Kredit begründet und in den letzten Jahren auf eine so hohe Stufe gebracht. Die Kammer verhieß der Regierung ihre größte Aufmerksamkeit und möglichste Unterstützung hinsichtlich der angekündigten Reformen in der Verwaltung und gemeinnütziger Projekte, welche Ackerbau, Handel und Verkehr frisch zu beleben dienen sollten. Sie drückte sodann ihre Ueberzeugung von der Unmöglichkeit aus, daß böswillige Insinuationen etwas gegen die feste Erklärung des königlichen Willens, die Institutionen Frankreichs aufrecht zu erhalten und zu befestigen, vermögen sollten, erklärte die Monarchie für die Grundlage derselben und die Rechte der Krone für eben so unerschütterlich, als dem Volke theuer seine Freiheiten seyen. „Frankreich — so schloß endlich das Ganze — will nicht mehr Anarchie, als sein König Despotismus will.

Sollten strafbare Umtriebe, Sire, Ihrer Regierung Hindernisse entgegenstellen, so werden sie bald, nicht allein durch die Pairs, die Erbvertheidiger des Thrones und der Charte, sondern auch durch die gemeinschaftliche Zusammenwirkung der beiden Kammern und derjenigen einer zahllosen Mehrheit der Franzosen, überwunden seyn; denn es liegt im Wunsche und Nutzen Aller, daß die geheiligten Rechte der Krone unverletzt verbleiben und überliefert werden, unzertrennbar von den öffentlichen Freiheiten, an die Nachfolger Ew. Majestät, und deren letzte Enkel, Erben unseres Zutrauens und unserer Liebe."

Der König dankte für den Ausdruck solcher Gesinnungen der Pairs, als für einen Beweis, daß man den ganzen Inhalt seiner Rede verstanden. Allein ganz anders waren seine Empfindungen über die Adresse der Deputirtenkammer, welche von Hrn. Gautier redigirt und in geheimer Sitzung berathen, nach stürmischen Erörterungen, alles Widerstandes der Minister ungeachtet, am 17. März, mit 40 Stimmen Mehrheit unverändert angenommen worden war. Die verwundendsten Stellen darin waren diejenigen, welche sich auf das so gewichtige als betrübende Symptom der vom Könige selbst angekündigten Verminderung der Staatseinkünfte (deren Ursachen wie dem damit angedeuteten Uebelbefinden die Kammer alle ihre Sorgfalt zuwenden werde), auf die Sicherheit der Zukunft als unzertrennliche Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt, als festeste Grundlage des Kredits und erstes Bedürfniß der Industrie, und (nach einem Bilde von der loyalen Gesinnung des französischen Volkes und dem unbegränzten Vertrauen in die Person des Königs), auf das System seiner Minister sich bezogen.

„Auf Ihren Ruf — hieß es — von allen Punkten des Reiches herbeigeeilt, bringen wir Ihnen, Sire, von allen Sei=

ten die Huldigungen eines treuen Volkes, das, noch im Innern davon ergriffen, Sie, inmitten der allgemeinen Wohlthätigkeit, den Wohlthätigsten unter Allen befunden zu haben, in Ihnen das vollendete Bild der rührendsten Tugenden verehrt. Sire, dieses Volk liebt und ehrt Ihre Autorität. Funfzehn Jahre des Friedens und der Freiheit, die es Ihrem erhabenen Bruder und Ihnen verdankt, haben die Erkenntlichkeit, die es an Ihr königliches Haus knüpft, in seinem Herzen tiefe Wurzeln schlagen lassen; seine Vernunft, gereift durch die Erfahrung und durch die Freiheit der Berathungen, sagt ihm, daß vorzüglich in Bezug auf Autorität, die Langjährigkeit des Besitzes der heiligste aller Titel ist, und daß die Jahrhunderte zu seinem Glücke, wie zu Ihrem Ruhme Ihren Thron in einer den Stürmen unzugänglichen Region errichtet haben. Seine Ueberzeugung trifft sonach mit seiner Pflicht zusammen, wenn es die heiligen Rechte Ihrer Krone als die sicherste Bürgschaft seiner Freiheiten und die Integrität Ihrer Prärogativen als nothwendig für die Erfüllung dieser Rechte betrachtet.

„Jedoch inmitten der einstimmigen Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umgiebt, offenbart sich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe, welche die Sicherheit, deren Frankreich zu genießen begann, stört, die Quellen seiner Wohlfahrt trübt und bei längerer Dauer seiner Ruhe verderblich werden könnte. Unser Gewissen, unsere Ehre, die Treue, welche wir geschworen haben, und die wir Ihnen stets bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Ursache jener Unruhe zu enthüllen.

„Sire, die Charte, welche wir der Weisheit Ihres Vorfahren verdanken, und deren wohlthätige Institutionen zu befestigen Ew. Maj. bestimmter Wille ist, heiligt die Dazwischenkunft des Landes bei der Berathung der öffentlichen Interessen

als ein Recht. Diese Dazwischenkunft mußte, wie sie es auch in der That ist, indirect, einsichtsvoll abgemessen und von genau gezogenen Gränzen umgeben seyn, deren Ueberschreitung wir nicht dulden werden; sie ist positiv in ihren Resultaten; denn sie macht die fortwährende Uebereinstimmung der politischen Absichten Ihrer Regierung mit den Wünschen Ihres Volks zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Loyalität, unsere Ergebenheit legen uns die harte Nothwendigkeit auf, Ihnen zu sagen, daß diese Uebereinstimmung nicht mehr vorhanden ist.

„Ein ungerechtes Mißtrauen in die Gesinnungen und die Vernunft des Landes ist heutiges Tages der Hauptgedanke der Verwaltung. Ihr Volk ist darüber betrübt, weil jenes Mißtrauen beleidigend für dasselbe ist; es fühlt sich dadurch beunruhigt, weil dasselbe seine Freiheiten bedroht.

„Dieses Mißtrauen kann in Ihr edles Herz keinen Eingang finden. Nein, Sire, Frankreich will nicht mehr die Anarchie, als Sie den Despotismus wollen; es ist werth, daß Sie seiner Loyalität vertrauen, wie Frankreich Ihren Versprechungen.

„Entscheiden Ew. Maj. in Ihrer hohen Weisheit zwischen denen, die eine so friedfertige, so getreue Nation verkennen, und uns, die wir mit der innigsten Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes, dem es vor Allem um die Achtung und das Vertrauen seines Königs zu thun ist, in Ihren Busen auszuschütten kommen! Ihre königlichen Vorrechte haben Ihnen die Mittel in die Hände gegeben, jene verfassungsmäßige Eintracht unter den Staatsgewalten zu sichern, welche die erste und nothwendige Bedingung der Kraft des Thrones und der Größe Frankreichs ist.“

Hr. Royer Collard verlas die Adresse mit fester Stimme und tiefem Ernst, erfüllt von der Bedeutsamkeit des Augen-

blicks. Der König, vorbereitet und von seinen geistlichen Räthen frisch gekräftigt, erwiederte darauf mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: „Ich hatte ein Recht, auf die Mitwirkung beider Kammern zur Ausführung alles von mir bezweckten Guten zu rechnen. Es betrübt mein Herz, die Deputirten der Departements erklären zu hören, daß diese Mitwirkung nicht bestehe. Meine Herren! ich habe meine Entschlüsse in der bei Eröffnung der Session gehaltenen Rede angekündigt. Diese Entschlüsse sind unwandelbar; das Interesse meines Volkes verbietet mir, davon abzugehen. Meine Minister werden Ihnen meine Absichten zu erkennen geben."

Nachdem am 19. März Hr. Royer Collard den Präsidentenstuhl bestiegen und diese Antwort des Königs der Deputirtenkammer mitgetheilt hatte, erschien der Minister des Innern, Hr. von Montbel, mit den Ordonnanzen, welche die Vertagung der Kammern auf den 1. September verfügten. Die Deputirten trennten sich; die Ministeriellen mit dem Rufe: „es lebe der König," worauf einige Stimmen auf der Tribüne „es lebe die Charte!" riefen. Die Pairs, allzu verstimmt für den Beifall und allzu scheu vor einem Zeichen des Gegentheils, verließen ihren Saal ohne Vivat *). Mit tiefer Bewegung vernahmen Paris und Frankreich das Geschehene, und betrachteten es mit Recht als das erste Programm einer noch weiter sich entwickelnden Reaktion.

*) Capefigue T. X. — v. Schirach. — Polit. Annalen. —

Zweites Kapitel.

Die neue Deputirtenwahl. — Vorbereitungen zu Staatsstreichen. — Die Expedition nach Algier. — Die sechs Ordonnanzen vom 26. Juli. — *)

Die Minister waren jetzt entschlossen, die gefährliche Probe einer neuen Deputirten-Wahl zu bestehen; durch den Ruhm der Eroberung Algiers hofften sie der öffentlichen Stimmung zu imponiren, und wenn auch in der neuen Kammer die Mehrheit abermal wider sie seyn sollte, dieselbe durch das noch frische Geräusch jener Trophäen einzuschüchtern. Leider herrschte aber in ihrer eigenen Mitte viele Unentschiedenheit; man fühlte gar zu sehr das Bedürfniß einer Verstärkung des Kabinets durch irgend einen ausgezeichneten Kopf. Villèle, Peyronnet, Vitrolles, Berthier wurden hinter einander vorgeschlagen, aber die Unterhandlungen zerschlugen sich jederzeit wieder. Der Zeitpunkt der Abreise des Dauphins zur Heerschau über die Algier'sche Expedition ward als der tauglichste Zeitpunkt zu Ausführung eines kühnen Streiches, der Auflösung der Deputirtenkammer, gewählt. Am 16. Mai erschien die dießfällige Ordonnanz.

Alsbald ordnete man die frischen Wahlen an und setzte die Wiedereröffnung der Kammern auf den 3. August fest. Am 19. Mai fanden Ministerialermäßigungen statt; Chabrol

---

*) Capefigue X. — Procès des Ministres de Charles X. — Allgem. polit. Annal. — v. Schirach II. — Venturini 1830. — Buchholz 1830. — Menzel II.

und Courvoisier, als die Unentschiedeneren, traten aus dem Kabinet; Montbel erhielt die Finanzen und gab sein Portefeuille Hrn. de Peyronnet ab, auf welchen der König nicht aufgehört hatte, ein großes Vertrauen zu setzen. Hr. v. Chantelauze, bisher Präsident des Gerichtshofes zu Grenoble, als Redner ausgezeichnet, ward zum Großsiegelbewahrer und Justizminister ernannt; doch war er ausdrücklich auf dem Wiedereintritt des Hrn. de Peyronnet, als Bedingung, bestanden. Der Baron von Capelle, Mitglied des Staatsrathes, erhielt ein eigenes für ihn geschaffenes Ministerium der Staatsbauten. Von ihm, als in diesem Punkte sehr gewandt, versprach man sich vorzügliche Dienste bei Leitung der Wahlen. Nunmehr hielt Hr. v. Polignac sich für unüberwindlich. Aber die aufsteigenden Flammen aus vielen Dörfern der Normandie, wo eine ruchlose Bande von Brandstiftern, unter dem Namen der „Damoiselles" ihr Wesen trieb, und die verübten Gräuel auf Rechnung der Regierung gebracht wurden, die unruhigen Wahlauftritte zu Bordeaux und eine Menge der nachtheiligsten Gerüchte auf Kosten des Ministeriums ließen bereits alle besonneneren Royalisten mit Sorge in die nahe Zukunft blicken.

Karl X. versuchte es, durch eine Proklamation, unterm 13. Juni, die öffentliche Meinung über seine eigene Tendenz und die Absichten seiner Räthe so viel möglich zu beruhigen; aber Inhalt und Form, theilweise abgeschmackt und unzeitig, theilweise feindselig und herausfordernd, erbitterten nur noch mehr und der Zweck war völlig verfehlt. Eben dieß war der Fall mit dem langen „Memoire", welches Hr. v. Polignac, als eine Art Schutzschrift für sich und seine Kollegen, mit saurer Mühe und Arbeit hatte verfertigen und der Oeffentlichkeit übergeben lassen.

Im Ausland hatte man dasjenige, was im französischen

Kabinette vorgegangen, nicht ohne große Besorgnisse mit angesehen. Hrn. de Mortemart's, wie Hrn. de Rayneval's Berichte erfüllten mit Unruhe; die leitenden Diplomaten der großen Höfe, vielleicht den einzigen Herzog von Wellington (welcher jedoch bestimmt jeden Antheil an der Kombination Polignac läugnete) ausgenommen, besaßen, man muß der Wahrheit die Ehre geben, einen richtigen Blick in der Lage der Dinge. Man erzählt, daß selbst der Kaiser Nikolai erstgenanntem, dem Hrn. de Mortemart, auf welchen er persönlich großes Vertrauen setzte, in einer Audienz erklärt hatte: „der König von Frankreich nehme sich in Acht; ich werde kein System von Narrheit unterstützen. Er sinnt auf einen Gewaltstreich; die Verantwortlichkeit davon wird auf ihn ganz allein zurückfallen. Er soll sich erinnern, daß die Verbündeten im Parisertraktate die Charte ebensowohl, als die Legitimität der Bourbone gewährleistet." Dem Hrn. de Rayneval aber bedeutete der Fürst von Metternich: „Euere zwei großen Plagen sind das Wahlgesetz und die Preßfreiheit. Aber daraus folgt noch nicht, daß man mit Brutalität sie angreifen soll. Ihr könnt Euch ihrer nicht anders, als durch die Kammern entledigen. Europa kann zu keiner andern Sache die Hand bieten. Ich kenne den öffentlichen Geist in Frankreich zu gut, um nicht zu wissen, daß ein Staatsstreich die Dynastie zu Grunde richten würde!"

Die hohe Diplomatie wußte das Maximum der Kräfte und Leistungen des Fürsten Polignac genau zu würdigen. Hr. Pozzo di Borgo, Lord Stuart und Graf Appony redeten sämmtlich in Paris dieselbe Sprache; der päbstliche Nuntius Lambruschini allein half ihn und Karl X. in ihrer unglücklichen Verblendung bestärken. Die Camarilla und die Jesuiten, in diesen Tagen eine verdoppelte

Thätigkeit entfaltend und der nahen Ankunft am längstersehnten Ziele jubelnd, behielten die Oberhand. Mitten in der heran-nahenden Krisis beschäftigten den Ministerpräsidenten vorzugs-weise die Ernennung eines Bischofs für die Katholiken zu Kon-stantinopel und die Behauptung des heiligen Grabes zu Jeru-salem für Frankreich!

Die Heerfahrt nach Algier, schon unter früheren Ministe-rien beschlossen und wieder vertagt, ging endlich vor sich, nach allerlei vorläufigen Unterhandlungen mit dem Pascha von Ae-gypten und mit dem englischen Kabinette. Graf Aberdeen ver-traute ziemlich phlegmatisch der Redlichkeit und Uneigennützig-keit des französischen Hofes, nach erreichtem Zwecke der Ge-nugthuung; doch schien Sr. Herrlichkeit etwas befremdend, daß bei der ganzen Sache niemals von demjenigen die Rede gewe-sen war, der vor Allen andern ein Wort dabei zu sagen ge-habt hätte, nämlich von dem Sultan, dem anerkannten Ober-herrn Algiers und der übrigen Barbaresken. Auf die deßhalb erhaltenen Noten und die dringlichen Anfragen Lord Stuarts gab der Fürst beruhigende Zusicherungen, aber nur in allge-meinen Worten. Man hatte, nach ihm, bei der Expedition nichts vor Augen, als die Ehre und das Interesse Frank-reichs, worin allerdings ein vieldeutiger Zweifelsinn lag.

Als es nun endlich um die Uebertragung des Oberbefehls über dieselbe sich handelte und die Wahl zwischen dem Her-zog von Ragusa und dem General Bourmont schwankte, wußte letzterer den König durch dringende Bitten für sich zu gewinnen. Er gedachte den Ruhm seines Lebens hier frisch zu begründen und die Erinnerungen an Waterloo durch eine große, und nach der langen Unthätigkeit des französischen Waffen-ruhms doppelt strahlende That, auszutilgen. Die Rüstungen der Truppen und der Marine wurden mit einem Eifer, einer

Sorgfalt und einer Raschheit betrieben, welche beiden Ministern viele Ehre machten. Niemals sah man eine größere Einheit und Regelmäßigkeit in der administrativen wie in der militärischen Anordnung. Die Kosten betreffend, hatte Polignac die Ermächtigung zu einem Anleihen von 80 Millionen zu dem höchstmöglichsten Preise, und mit jüdischen Agenten ward es unterhandelt. Man hoffte, durch die Schätze des Deys in der Casauba, die man übertrieben hoch anschlug, das Ganze zu decken und noch Ueberschuß zu gewinnen.

Die Kriegserklärung gegen den Dey ging am 20. April 1830 endlich vor sich und der Kampf endete glorreich mit der Eroberung der Stadt, der Casauba, der Absetzung des Dey's und der einstweiligen Besitznahme des Barbareskenstaats, als einer französischen Kolonie. Die ausführliche Geschichte dieser merkwürdigen Heerfahrt, welche ein von jener berühmten Karls V. und der neuesten im J. 1816 so verschiedenes Resultat hatte, werden wir seinerzeit in der Geschichte von Nordafrika mittheilen. Sie erweckte in Frankreich nur einen sehr gemäßigten Jubel, da der tiefe Haß des Herzens alle Empfindungen des Nationalruhms überwog, und der ursprüngliche Haupt-Beweggrund zu dem Unternehmen allzu sichtbar vor Aller Augen lag. Mit einer Art Widerwillen sogar vernahmen viele Parteimänner die Siegesnachrichten General Bourmonts, welcher nun zum Marschall ernannt wurde, während Admiral Duperré, zur Strafe für die Lobeserhebungen des Liberalismus, weiter nichts als die Pairswürde für seine ausgezeichneten Dienste erhielt, und die bei weitem größere Menge des Volkes blieb kalt beim Anblick der eingesendeten Trophäen.

Die augenblickliche Rührung, welche das Publikum über einen in spartanischem Style abgefaßten Brief ergriffen, worin der Oberbefehlshaber den Tod des dritten der vier mit ihm

zugleich in den Kampf gezogenen Söhne gemeldet hatte, wich bald wiederum gehässigen Anschlägen von Verschleuderung, ja Unterschlagung des besten Theils der Schätze der Casauba. Die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit des Zuges wider Algier ward nun noch nachträglich einer neuen scharfen Kritik unterworfen; sodann führte die Frage über das künftige Schicksal der gemachten Eroberung Anlaß zu allerlei leidenschaftlichen Erörterungen. Die Liberalen, welche den ostensiblen Kampf gegen den Dey Hussein als eigentlich gegen sie selbst geführt, von Anfang an betrachtet hatten, gedachten sich an ihren Gegnern von der Staatsgewalt dadurch zu rächen, daß sie den Erwerb Algiers ihnen mehr schädlich als nützlich in den Konsequenzen zu machen suchten; sie stellten dem angeblichen Patriotismus und Ruhmgefühl des Ministeriums eine sehr gefährliche Falle, indem sie nunmehr die Verpflichtung desselben entwickelten, die Kolonie Frankreich zu erhalten. Nun hatte aber der Fürst Polignac England gegenüber zu Anderem sich verstanden; eine Kollision schien daher unvermeidlich, und dieß war es, was die Opposition mit Sehnsucht erwünschte. Die öffentlichen Blätter trieben ferner den Ministern nicht geringen Angstschweiß durch den Umstand heraus, daß sie über die grobe Konstitutionsverletzung nicht genug schreien konnten, deren jene sich, in Folge eines ungesetzlich, ohne Votirung von Krediten durch die Kammern unternommenen Krieges schuldig gemacht hätten. Allen Ruhm der Heerfahrt schrieben sie der Armee, und einen Theil davon höchstens, dem Könige, das dabei verübte Vergehen aber dem Ministerium zu, welches vor der Nation werde Rede stehen und Strafe empfangen müssen.

Die Zwistigkeiten der Journale der beiden Hauptfraktionen des Ultraroyalismus, Quotidienne und Gazette de France,

entstanden über die Frage des Wiedereintritts von Hrn. de Villèle in das Kabinet, so wie die über beide geführte eigenthümliche vornehm=hohle Sprache des Moniteur, reichte den Liberalen neuen Stoff, die Erbärmlichkeit der Reaktionspartei zur Schau zu stellen. Hr. v. Villèle, welcher es verschmähte, unter einem Präsidenten, wie Polignac, zu stehen und diesen zu Behauptung der theuer erworbenen Herrlichkeit mit Macht gerüstet erblickte, war hoffnungslos wieder nach der Provinz zurückgereist. Zur Verstärkung des Widerwillens gegen den Hof kam die Geschichte mit den Schulden Karls X., die er als Graf d'Artois gemacht, neuerdings zum Vorschein. Die so unkluge als unkönigliche Weigerung sie zu tilgen, die auch jetzt noch fortgesetzt wurde, schadete unter den gegenwärtigen Umständen in der Meinung doppelt. Es fehlte weder an neuen Karrikaturen, noch an Flugschriften. Die Anwesenheit der königlichen Familie von Neapel, welche über zwei mit großer Mühe aufgebrachten Millionen Ducati's dem ohnehin sehr verarmten Lande auf einer völlig nutzlosen Reise verschleuderte, bewirkte, bei Betrachtung des Ensemble's, keine freundlichere Stimmung unter dem Publikum. Man verglich blos die verschiedenen Varianten einer und derselben Bourbonischen Verkehrtheit und ließ, boshaft die Freude der Feste störend, oftmals, wenn D. Francesco und die Seinigen auf einem Balkone des Pallastes oder auf öffentlichem Platze erschienen, das wüthende Geschrei ertönen: „Galotti heraus! Es lebe Galotti!" Von vielen Seiten her ward die Freilassung dieses politischen Verbrechers begehrt, über welchen das Nähere in der Geschichte von Italien erzählt worden ist. Aber obgleich die königliche Familie von Neapel so wenig im Besitze des Hellsehens war, als ihre Sippen von Frankreich, so erfaßte doch den König D. Francesco, als er das letztemal an

der Seite Karls X. stand, mitten im Geräusch des Festins, eine Art von unerklärlichem Grauen, wie jenen Gastfreund des Polykrates, und er redete von einem Vulkan, auf welchem man gegenwärtig wandele.

Allein der Ernst eines solchen Wortes kam gegen die Leichtfertigkeit des Tages nicht auf; hatten ja doch in feierlichem Aufzuge, und mit Kränzen die Damen der Halle und die Kohlenbrenner Karl X. als „Afrikanus", wegen Algier, zu begrüßen sich beeilt und aus Mitte Letzterer einer ihm den von der Camarilla schnell aufgefaßten und schlau erklärten Rath ertheilt: „Ein Kohlenträger ist Herr in seinem Hause; Sire, machen Sie es wie die Kohlenträger und zählen Sie auf uns!"

Das Ergebniß der neuen Wahlen, (bei welchen Peyronnet und Capelle das Möglichste geleistet), verbunden mit dem Mißlingen des durch die Eroberung von Algier beabsichtigten Eindruckes gewährte dem Ministerium Polignac, so kurzsichtig es im Uebrigen war, denn doch zuletzt die Ueberzeugung, daß es durchaus weder auf die öffentliche Meinung, noch auf einen parlementarischen Beistand rechnen könne. Die abermalige Zusendung der 221 Deputirten, welche die Adresse votirt, hatte es als eine förmliche Kriegserklärung betrachtet. Statt in die Niederlage sich zu fügen und abzutreten, beschloß es gewaltsamen Kampf mit der Mehrheit der Nation. Mit Unruhe sah Jedermann dem 3. August entgegen, nachdem die Abgeordneten wie gewöhnlich durch eigene Schreiben einberufen worden; denn eine Ahnung durchzuckte das ganze Land, daß es um etwas Entscheidendes sich handle. Die Sprache einzelner Ultrablätter war feindselig und drohend, diejenige von andern mysteriös und allerlei Möglichkeiten andeutend gewesen. Da erschienen plötzlich am 26. Julius, wiewohl vom vorigen Tage datirt, sechs königliche Ordonnanzen auf einmal, welche die Freiheit der

periodischen Presse suspendirten, die auf den 3. August berufene Kammer noch vor ihrem Zusammentreten für aufgelöst erklärten, und eine nach andern, von der Charte abweichenden Grundsätzen und einem enge begränzenden Wahlsystem gebildete Kammer auf den 28. September einberiefen. Ein ausführlicher, von sämmtlichen Ministern unterzeichneter Bericht an den König begleitete die sechs Actenstücke.

Die erste Ordonnanz, von dem Fürsten Polignac, als Präsidenten des Ministerrathes, so wie von den Ministern Chantelauze, d'Haussez, Montbel, Guernon de Ranville und Capelle contrasignirt, setzte die Bestimmungen der Artikel 1. 2. u. 9. I. Titels des Gesetzes vom 21. Oktober 1811 wieder in Kraft. Nach demselben konnte kein bereits errichtetes oder noch zu errichtendes Journal, kein periodisches oder halbperiodisches Blatt, ohne Unterschied der darin behandelten Materien, weder in Paris noch in den Departementen, anders erscheinen, als in Kraft einer besonders von der Regierung erlangten Ermächtigung sowohl für den Verfasser, als für den Buchdrucker. Diese Ermächtigung mußte alle drei Monate neu eingeholt werden. Die Präfekte konnten sie den Journalen und periodischen oder halbperiodischen Blättern, welche in den Departementen erschienen, vorläufig bewilligen und entziehen. Alle, dem Art. 21 widerstreitenden Tagblätter und öffentlichen Schriften fielen alsbald der Beschlagnahme heim. Keine Schrift unter 20 Druckbogen konnte ohne die Autorisation des Ministers des Innern in Paris und der Präfekten in den Departementen erscheinen; jede von mehr als 20 Bogen, welche nicht ein abgeschlossenes Werk bildete, bedurfte gleichfalls dieser Autorisation. Denkschriften über Prozesse und Memoires gelehrter litterarischer Gesellschaften blieben nicht minder derselben (vorläufig) unterworfen, wenn sie ganz oder theilweise politische Materien be-

handelten. Alle andern Bestimmungen, welche mit den gegenwärtigen im Widerspruch, wurden ausser Kraft gesetzt. Die Ordonnanz im Ganzen hatte 8 Artikel.

Die II., von denselben Ministern gegengezeichnet und in 30 Artikeln abgefaßt, drückte des Königes Entschluß aus, der Wiederkehr jener Umtriebe vorzubeugen, welche auf die letzten Operationen der Wahlkollegien einen so verderblichen Einfluß geübt. Da die Erfahrung von der Unzuträglichkeit der Wahl-Normen überzeugt und die Nothwendigkeit dargethan hatte, eines dem Throne zustehenden Rechts sich zu bedienen, nemlich durch Erlasse, die von demselben ausgehen, Sorge zu tragen für die Sicherheit des Staates, und jedes Unternehmen zu hintertreiben, welches die Würde des Königthumes beeinträchtigen könnte, so wurde, mit Berufung auf die Artikel 15, 26 und 30 der Charte verfügt, daß die Deputirten-Kammer künftig nur aus Abgeordneten der Departemente bestehen sollte. Somit ward der Wahl-Census selbst, so wie der Census der Wahlfähigkeit ausschließlich auf die Summen beschränkt, für welche der Wähler und der Wahlfähige persönlich als Eigenthümer oder Nutznießer in das Verzeichniß der Grundsteuer, der persönlichen und der Möbel-Steuer eingetragen war. Jedem Departement blieb die im Artikel 36 der Charte festgesetzte Zahl von Repräsentanten. Die Wahl derselben und die Erneuerung der Kammer sollte in der Form und für die Zeit, wie sie im Artikel 37 der Charte festgesetzt worden, bestehen. Die Wahlversammlungen theilten sich in Bezirks- und Departementalversammlungen; die Bezirksversammlungen, gebildet aus allen Wählern, deren politischer Aufenthaltsort im Bezirke befindlich, die der Departements bestehend aus dem Viertel der am höchsten besteuerten Wähler des Departements. Jede Bezirks-Wahl-Versammlung hatte eine Zahl Kandidaten zu ernennen, die

jenen der Departements-Deputirten gleich kam, und in eben so viele Sektionen sich zu trennen, als sie Kandidaten zu ernennen hatte. Jeder Sektion ward ein Kandidat beschieden; die Sektionspräsidenten sollten durch die Präfekten aus den Bezirkswählern ernannt werden, die Departements-Wahl-Versammlung hatte die Deputirten zu ernennen, und zwar die Hälfte der Deputirten des Departements aus dem allgemeinen Verzeichniß der von den Bezirksversammlungen vorgeschlagenen Kandidaten. Die Präfekte, Unterpräfekte und die Generäle an der Spitze von Militärdivisionen in den Departements, wo sie Funktionen verrichteten, wären von der Wählbarkeit ausgeschlossen. Die Präfekte sollten im Präfekturrath das Verzeichniß der Wähler ausfertigen und fünf Tage vor der Vereinigung der Versammlungen ausfertigen; die Kammern aber Deklinationen hinsichtlich des Stimmrechts, welche von den Präfekten nicht erledigt worden, entscheiden; die beiden ältesten Wähler und die zwei höchstbesteuerten in den Departements-Wahlversammlungen, die Funktionen der Stimmsammler verrichten. Jede Discussion und Berathung im Innern der Wahlversammlungen ward für unstatthaft erklärt; die Polizei dem Präsidenten anvertraut. Ohne Aufforderung desselben konnte keine bewaffnete Macht in der Nähe des Versammlungsortes aufgestellt werden; in diesem Falle aber waren die Befehlshaber derselben verbunden, Folge zu leisten. Die wichtigste Bestimmung dieser II. Ordonnanz war wohl diejenige, welche, mit Berufung auf Artikel 46 der Charte, verwehrte, daß irgend ein Amendement zu einem Gesetze in der Kammer sollte gemacht werden können, wenn es nicht vom Könige vorgeschlagen oder genehmigt und nicht an die Bureau's verwiesen und dort discutirt worden sey. Der Inhalt der übrigen Ordonnanzen ist schon in ihrer Aufführung angegeben. Die Maßregel der

Auflösung der Deputirtenkammer wurde durch die vielen Umtriebe einer Partei bei den Wahl-Operationen und die Täuschung und Irreführung der Wähler in den Wahlkollegien u. s. w. begründet. Mehr feindselig durch die Tendenz, die darin sich ausgesprochen, als die konstitutionellen Befugnisse der Krone überschreitend, waren Nr. IV. V. u. VI., welche gerade eine Anzahl der verhaßtesten Männer der Ultrapartei wie Delaveau, Vaublanc, Dudon, Forbin des Issarts, Freuilly, Franchet Desperey, Castelbajac, Syrieys de Mayrinhac, Cornet d'Incourt, Villebois, Fermon Conny, de Curzay, Villeneuve u. s. w., endlich den Verfasser einer Apologie der Staatsstreiche, de Bergasse, theils zu ordentlichen theils zu ausserordentlichen, theils zu Ehrenmitgliedern des Staatsrathes ernannten.

Der begleitende Bericht, welcher die Ordonnanzen motiviren sollte, war, was die Arbeit als solche betrifft, nicht ohne Geschicklichkeit abgefaßt und vermuthlich aus der Feder des Hrn. de Peyronnet. Er sprach von den Zeichen der Umwühlung und Anarchie, welche auf allen Punkten des Königreichs, trotz eines materiellen Wohlstandes, davon die Annalen Frankreichs gar kein Beispiel hätten, sich kund gegeben. Ein thätiger, heftiger, unermüdlicher Uebelsinn arbeite daran, alle Grundlagen der Ordnung zu untergraben und Frankreich das Glück zu rauben, dessen es unter dem Scepter seiner Könige genieße. Geschickt, jede Unzufriedenheit zu benützen, begierig jeden Haß zu beleben, bringe derselbe unter dem Volke einen Geist des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegen die oberste Gewalt hervor, und suche allenthalben die Keime der Unruhe und des Bürgerkriegs auszusäen. Alle diese Bewegungen seyen durch die Freiheit der Presse hervorgerufen; durch die Gewaltthätigkeit, welche dieselbe ausgeübt, erklärten sich die allzu raschen und allzu häufigen Wechsel der inneren Politik Frankreichs und die Un-

möglichkeit, ein regelmäßiges Regierungssystem zu begründen oder periodenweise Verbesserungen in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung einzuführen. Alle Ministerien seit 1814, obgleich unter verschiedenen Einflüssen gebildet und entgegengesetzten Leitungen oft unterworfen, seyen denselben Pfeilen, Angriffen, Leidenschaften ausgesetzt gewesen. Weder Opfer jeder Art, noch Zugeständnisse der Staatsgewalt, noch Partei-Allianzen hätten jene Ministerien diesem Schicksale entziehen gekonnt.

Die Minister entwarfen nun eine grelle Schilderung von den Ausschweifungen und Anmaßungen der Presse. Derselben unausgesetztes Streben ging dahin, alle Bande des Gehorsams und der Subordination zu erschlaffen, die Springfedern der öffentlichen Autorität abzunutzen, dieselbe in der Meinung der Völker herabzuwürdigen und allenthalben ihr Verlegenheiten und Widerstand zu bereiten. Ihre Kunst bestand darin, nicht etwa an die Stelle einer allzu leichten Unterwerfung des Geistes eine weise Freiheit der Prüfung zu setzen, sondern die positivsten Wahrheiten als Probleme hinzustellen; nicht etwa über politische Fragen eine offene und nützliche Kontroverse anzuspinnen, sondern diese unter einem falschen Gesichtspunkte darzustellen und sie durch Sophismen aufzulösen. Auf diese Art trug die Presse Unordnung in die unbefangensten Intelligenzen, erschütterte die festesten Ueberzeugungen, und inmitten der Gesellschaft erzeugte sie eine Verwirrung von Grundsätzen, die zu den verhängnißvollsten Wagnissen führen mußte. Durch die Anarchie in den Doktrinen gab sie das Vorspiel zur Anarchie im Staate.

Der gehässigste Vorwurf aber, welcher der Presse gemacht wurde, war der, daß sie für sich selbst nicht einmal ihre wesentlichste Bedingung, die Publizität, erfüllt habe. Daß Publizität im eigentlichen Sinn in Frankreich herrsche, wurde geradezu ge-

läugnet und eine grelle Schilderung der Verstümmlungen, Unterschiebungen, Unwahrheiten und Lügen entworfen, durch welche die Journalisten, wie durch eine dichte Wolke, den Durchgang des Lichts zwischen Volk und Regierung zu hemmen suchen. Die völlige Vernichtung der Ehrfurcht gegen die königliche Person, die treulose Frechheit in Auslegung aller vom Throne herabgekommenen Worte, der Versuch, die Souveränität selbst zu unterjochen und die Staatsgewalt an sich zu ziehen, die Irreleitung der öffentlichen Meinung in Beurtheilung der Kammerdebatten und die Ausübung eines so traurigen, als entscheidenden, ja tyrannischen Einflusses auf die National-Repräsentation (zumal seit den letzten zwei, drei Jahren), die Verfolgung ihrer Mitglieder von anderer politischer Farbe — all' dieß ward der Presse zur Last gelegt.

Der Bericht redete ferner noch von einer systematischen, im Großen angelegten und mit beispielloser Hartnäckigkeit geleiteten Verschwörung, welche von fern und nah auch den untersten Agenten der Regierung angreife, und jeden Unterthan mit Schmähung verfolge, der das geringste Zeichen des Vertrauens oder der Zufriedenheit von seinem Souverän erhalten. Ein großes Netz halte alle öffentlichen Beamten umgarnt; die Faktion ächte alle, deren Treue fest, schone blos die Wankenden und lobe die Abfallenden. Religion und Priester stünden am meisten den vergifteten Pfeilen ausgesetzt; die Vernichtung aller religiösen Gefühle bis auf den letzten Keim, die Unterminirung der Grundlagen des Glaubens, die Verfälschung der Quellen der öffentlichen Moral, sey das unverrückte Ziel jener Menschen.

Solch' großen Uebeln gegenüber, welche die periodische Presse zur Welt gebracht, schloß der Bericht, müßten Gesetze und Gerechtigkeit ihre Ohnmacht bekennen; es sey Zeit, ja mehr

als Zeit, den Verheerungen der Preßfreiheit Schranken zu setzen; nur ein Mittel gebe es — zur Charte zurück zu kehren. Der 8. Artikel, wenn auch dem Anschein nach zweideutig, spreche dennoch den Sinn klar aus. Ganz gewiß habe die Charte die Freiheit der Journale und periodischen Schriften nicht zugestanden; selbst im J. 1819, zur Zeit der Herrschaft eines entgegengesetzten Systemes, habe man dieß anerkannt ꝛc. Der wichtige Schritt, die erschütterte Verfassung wieder herzustellen, und auf ihren Grundlagen zu befestigen, bleibe dem Könige allein bewahrt; ihn bekleide der Artikel 14. mit einer hinlänglichen Gewalt, nicht zwar die öffentlichen Institutionen zu verändern, wohl aber sie zu befestigen und unwandelbarer zu machen. Gebieterische Nothwendigkeiten gestatteten nicht mehr die Ausübung dieser obersten Gewalt zu verschieben, sondern drängten zur Ergreifung von Maßregeln, die im Geiste der Charte, aber außerhalb der gesetzlichen Ordnung lägen, deren sämmtliche Hülfsquellen fruchtlos erschöpft worden.

Ordonnanzen in dieser Art kamen selbst den aufrichtigsten Anhängern des Königthums, welche gerade nicht zur Partei der Stockblinden gehört hatten, unerwartet, und eben so sehr war das in völliger Unkenntniß darüber gelassene diplomatische Corps überrascht. Man betrachtet die sechs Edikte im größeren Publikum gewöhnlich als die Geburt eines gemeinsamen Gedankens und Beschlusses Karls X. und seiner sechs Minister; allein weit entfernt davon, daß alle diese letzteren das Geschehene gebilligt oder noch viel weniger angerathen, hat es sich vielmehr in der Folge herausgestellt, daß der König, Hr. v. Polignac und einige Männer der Camarilla schon früher über die Hauptgrundsätze einverstanden waren, die Ordonnanzen aber erst ganz leise und theilweise mit einzelnen Gliedern des Kabinettes besprochen, und sodann in den Staatsrath gebracht wurden, wo

sie, ebenso wie im Konseile, an Pyronnet und de Ranville standhaften Widerspruch erfuhren, bis endlich die Macht persönlicher Ueberredung selbst über ersteren siegte*) und Guernon de Ranville, nunmehr allein stehend, mit vollem Bewußtseyn der unglückseligen Folgen, der Mehrheit seiner Kollegen sich anschloß. Karl X., durch den Kardinal Latil und seine engeren Vertrauten unablässig, theils im geheimen Gespräche, theils durch die Zeitblätter Quotidienne, Gazette de France und Universe, und durch die Schriften Cottu's und Bergasse's, bearbeitet, durch die Einflüsterungen des Nuntius Kardinals Lambruschini über den Beistand der fremden Mächte getäuscht, durch den Anblick der Trophäen von Algier verführt, und durch die glänzende Aufforderung: nachdem man die muselmännischen Ungläubigen gezüchtigt, jetzt auch die Gottlosen in eigenem Lande gewaltsam zu bekehren, ferner, erbittert durch die täglich giftigeren Drohungen des Liberalismus, welchem gegenüber sich schwach zu zeigen er eine ungewöhnliche Besorgniß hegte; endlich auch im Wahne stehend, daß das französische Volk des Journalgeschwätzes und der Parteiwühlerei müde geworden, der Pöbel der Vorstädte, welchem er eine Zeit lang ganz besonders geschmeichelt, ihm fest ergeben, und auf die Truppen bestimmt zu zählen sey, — hielt seiner Sache sich völlig sicher und es war recht eigentlich sein fester persönlicher Wille, den er der Mehrheit des Kabinets aufzwang. Von den Ministern verbarg es sich, etwa Hrn. de Polignac allein ausgenommen, keiner, welch' Schicksal ihnen bevorstehen dürfte, und sie weihten solidarisch demselben ihre Häupter, in unbedingter Hingebung an das Königthum, selbst auf die äußerste Gefahr. Das diplo=

*) Er unterschrieb mit den Worten: „Sire, Sie wollen meinen Kopf; hier ist er!"

matische Corps wurde vom Schloß aus auf ziemlich grobe Weise hintergangen, und selbst die sonst nicht leicht verführbare Wachsamkeit Pozzo di Porgo's überlistet; alle Anfragen wurden im beruhigendsten Sinne beantwortet; man läugnete jeden Gedanken eines Staatsstreiches ab, ließ noch die letzten Courriere mit Versicherungen des Gegentheils an die Höfe abgehen und in den Zeitungen alle Gerüchte, welche in jenem Sinne sich unter dem Publikum verbreitet, mit großer Dreistigkeit in Abrede stellen.

Drittes Kapitel.

Die drei Tage (27—29. Julius) in Paris. *)

Der Eindruck, welchen das Erscheinen der sechs Ordonnanzen im Moniteur unter allen Klassen der Bevölkerung hervorbrachte, läßt sich schwer beschreiben. Schrecken, Staunen und Verzweiflung wechselten mit Haß, Wuth und Verachtung. Jedermann fühlte, daß ein Augenblick weltgeschichtlicher Ent-

*) Ueber die Ereignisse selbst vergleiche die französischen Darstellungen von Alix: Bataille de Paris en Juillet 1830. — Coup d'oeuil sur les Evénémens de Paris en Juillet 1830. — Cabet: Révolution de 1830 et situation présente. — Rozet: Chronique de Juillet 1830. II. Vol. — A. Mazas: St. Cloud, Paris et Cherbourg, Mémoires pour servir à l'histoire de la Révolution de 1830. Marrast etc.: Paris révolutionaire. Die teutschen von: Schnitzler. — Venturini. — Schirach. — Buchholz. — F. Seybold. — Menzel. — Geschichte unserer Tage. — Unter den besseren teutschen Journalen: Minerva und Miscellen; — Polit. Annalen; — Polit. Journal. —

scheidung angebrochen und suchte den Kampfplatz, auf dem er sich einzufinden habe. Die liberale Partei von dem Meisten nicht überrascht, hatte aber ihre Anordnungen zum Widerstande besser getroffen, als die absolutistische zur Durchführung ihrer Maßregeln. Bald begannen die Vorspiele. Einzelne Gruppen bildeten sich am frühen Morgen des 27. Julius in den Gärten der Tuilerien und des Palais Royal. Die Ordonnanzen wurden je von einigen Personen, die auf Bänke oder Stühle sich stellten, der Masse vorgelesen; darauf folgten Berathungen über das was zu befürchten, was zu thun.

Dunkle Sagen hatten über die Ankunft von Truppenabtheilungen der Algierer Expedition, über die Annäherung eines spanischen Hülfsheeres, in Folge einer geheim abgeschlossenen Konvention, zwischen Fürst Polignac und Graf Ofalia, sich verbreitet; eben so über außerordentliche Kraftmaßregeln der Regierung, über den Anmarsch zahlreicher Regimenter auf Paris; über Verhaftungen und Präscriptionen der ausgezeichnetsten Volksmänner u. s. w. Es zeigte sich jedoch später, daß allerdings Maßregeln für bewaffneten Beistand, jedoch auf höchst schlechte Weise und viel zu säumig für einen so raschen Gang der Begebenheiten, wie man ihn doch vernünftigerweise sich denken mußte, genommen worden und daß dieser Beistand sich auf wenige Regimenter beschränkte, welche näher gegen Paris gezogen wurden. Die Verhaftungen aber, über die sich allerdings eine Liste vorfand, falls dieselbe nicht apokryph zu

---

Die innere, diplomatische und Partei-Geschichte beleuchteten am klarsten: Sarrans: La Fayette et la Révolution, histoire des hommes et des choses de Juillet. II. Vol. Idem: Louis Philippe et la Contre-révolution de 1830. II. Vol. — Salvandy: Vingt mois ou la Révolution de 1830. — Cormenin: Bilan du 13. Mars, dressé quelques jours après la mort de C. Perrier.

nennen, kamen ebenfalls zu spät und hätten gleichzeitig mit den Ordonnanzen, als nothwendige Vervollständigung derselben geschehen müssen.

Da viele Handelshäuser, Fabrikanten und Buchdrucker die eingetretene Krisis bald begriffen hatten, viele mit in die Geheimnisse der Opposition eingeweiht waren, (welche den Schlag schon seit Monaten vorausgesehen hatte und zum Empfange des Gegners gerüstet stand,) so waren die Rollen schnell vertheilt und die Operationen konnten einen regelmäßigen Gang nehmen. Alle Zahlungen wurden eingestellt, bedeutende schon gemachte Bestellungen widerrufen, die Arbeiter in den Fabriken und Offizinen entlassen, jedoch unter Zusicherung eines Schadenersatzes. Die Bewegung erreichte jetzt auch die Börse; alle Staatspapiere fielen um 4 Prozent; der Mittelstand verspürte auf's empfindlichste den im Staatskörper eingetretenen Staarkrampf.

Die unbeschäftigten Arbeiter, seit längerer Zeit von den Journalen hinreichend bearbeitet, durchzogen drohend die Straßen und forderten von der Regierung das ihnen, in Folge ihrer Ordonnanzen, entzogene Brod. Schon dachte man an einen bewaffneten Zug nach St. Cloud. Doch war im Ganzen keine weitere Unordnung vorgefallen und die Polizei erhielt durch zahlreiche und starke Patrouillen die öffentliche Ruhe aufrecht.

Ein Vorfall im Palais Royal mit dem zerlumpten Marquis von Chabannes gab das erste Loszeichen zum Tumulte. Dieser abentheuerliche Mann, ehemals Emigré und kurz zuvor in Belgien durch eine Menge theils verrückter, theils cynisch geschriebener Flugschriften (hier im Interesse der Staatsgewalt) wohlbekannt, hatte auch in Frankreich nach seiner Wiederkehr in dieses Land seinen Lebensunterhalt damit sich erwor-

den, daß er Pamphlette und Karrikaturen auf die Bourbons, die Minister und ihre Anhänger feil bot und zuletzt ein ganz eigenes Journal, betitelt der „Régénerateur“ gründete, worin er die Franzosen in Masse gleichsam für Lumpengesindel erklärte und allen Parteien ohne Unterschied den Krieg ankündigte. Er sprach von absolutistischen Narren, aristokratischen Heuchlern, weibischen Pfaffenknechten und liberalen Marktschreiern. Der Pöbel fand an dem modernen Diogenes vielen Spaß und lachte über seine Einfälle; die Polizei nahm sie ernster und ließ durch Gensdarmes seine Bude erbrechen und eine Anzahl von Spottversen und Zerrbildern von den Fenstern der Bude, wo sie angeklebt zu schauen waren, herabreißen. Alsbald mischten sich die Haufen, den armen Marquis beschützend, mit in die Sache. Die Gensdarmes brauchten Gewalt und ließen das Palais Royal vor der gewöhnlichen Zeit räumen, während die Kaufleute schreckergriffen ihre Gewölbe und Lager schlossen.

Bereits jedoch standen andere zahlreiche Volkshaufen vor dem Palais des Ministeriums des Auswärtigen und auf dem Wege nach St. Cloud, die Rückkehr des Fürsten Polignac erwartend, welchen sie zu beschimpfen sich vorgenommen. Die Gensdarmes beschützten den Wagen, als er endlich eintraf und brachten ihn sicher in das Hôtel. Man begnügte sich einstweilen mit Einwerfung einiger Fenster und dem Geschrei: „Nieder mit Polignac! nieder mit den Ministern! es lebe die Charte!“

Diese Vorfälle waren jedoch mehr bloße Demonstrationen der innern Gesinnung, als Thatsachen von Bedeutung. Desto energischer und kühner zeigte sich die periodische Presse; sie flüchtete sich geradezu hinter den Aufstand. Fast alle Oppositionsjournale blieben ihren Doktrinen getreu. Ihre Geschäfts-

führer und Hauptredaktoren waren gleich Anfangs bei Hrn. Dupin dem ältern zusammengekommen; allein die Vorsichtigkeit dieses Rechtsgelehrten, welcher blos über juristische und nicht über politische Materien seine Rathschläge ertheilen zu wollen erklärte und die kluge Feigheit des Constitutionnel, dessen Advokat er war, vereitelten das gehoffte Ergebniß; desto besser gelang es in den Geschäftszimmern des National, wo, nach allerlei seltsamen Widerstandsversuchen Einzelner, endlich jene von 43 Geranten und Redakteurs unterzeichnete Protestation zu Stande kam, welche die Bürger zuerst in die Waffen reitzte und den Wiederstand gegen das Werk von oben einleitete.

Dieses muthige Manifest, der Ordonnanz über die Presse zum Trotz gedruckt, erst im National, sodann im Temps, im Courier des Electeurs, im Courrier Français und in der Tribune des Départemens, wurde mit unglaublicher Schnelle durch Paris verbreitet und brachte unter der ganzen Bevölkerung eine elektrische Wirkung hervor. Die Meinung über das Geschehene, faßte, konstituirte sich jetzt und man sann auf Gegenmaßregeln. Die Polizei ließ die Druckerei des Temps, welcher stündlich an die 2000 Exemplare abzog und zum großen Theil unentgeldlich vertheilte, erbrechen und die Pressen versiegeln oder unbrauchbar machen. Dasselbe geschah dem National und alle Vorbereitungen deuteten auf die nahe Verhaftung seiner Redaktoren Carrel, Thiers und Mignet, unter denen besonders ersterer eine bewunderungswürdige Festigkeit an den Tag legte. Die Eigenthümer der Bureau's traten den Schlossern, welche zum Eröffnen der Thüren herbeigerufen worden, mit dem Kriminalgesetzbuch in der Hand entgegen und machten sie für alle Folgen verantwortlich. Jene eingeschüchtert, zogen sich zurück und der Schließer der Galeerensklaven übernahm ihre gehässige Funktion. Die Blätter der Opposition waren an

diesem Tage nicht wie bisher in Speise- und Caffeehäusern aufgelegt, sondern fast sämmtlich an den Straßen-Ecken angeschlagen worden, damit alles Volk ohne Unterschied daraus gehörig Belehrung und Muth schöpfen könnte.

Bis zum 27. Juli war der Inhalt der Ordonnanzen bereits überall, auch in den Vorstädten und in dem Weichbilde von Paris, bekannt geworden; allenthalben herrschte dieselbe Entrüstung, dieselbe Erbitterung. Die Polizeiordonnanz, welche das Lesen der wider die letzte Verfügung gedruckten Journale dem Publikum verbot, entfachte den Brand nur noch stärker. Zahlreiche Volksrotten sammelten sich unter drohendem Geschrei. Auch dießmal war das Palaisroyal wieder der Mittelpunkt für die Gruppen: die Polizei schritt gewaltsam ein, zerstreute sie, und ließ sämmtliche Waarenlager, bald darauf auch die eisernen Gitter schließen, und den Garten räumen. Truppenabtheilungen stellten sich im innern Hofraum auf. Allein die Menge war bald wieder gesammelt und nahm vor dem Pallaste, so wie in den anstoßenden Straßen eine drohende Stellung ein.

Statt in diesem Augenblicke versöhnende Worte zu reden oder die Artikel des Gesetzes über tumultuarische Aufläufe zu verlesen und die Friedensrichter zu Beschwichtigung der Gemüther erscheinen zu lassen, fiel man die Gruppen mit Bajonetten und Flintenkolben an. Eine Anzahl Bürger wurden durch die Rosseshufe der Dragoner zertreten, Weiber und Kinder im Gedränge erdrückt. Eine Abtheilung suchte Schutz in einem nahen, noch nicht völlig aufgebauten Hause; als sie aber von den Gensdarmen auch hier sich verfolgt und mit einer Art Belagerung bedroht sah, erfaßte sie der Muth der Verzweiflung; man suchte nach Waffen und erwiederte die Flintenschüsse mit Steinregen. Das erste Signal zum allgemeinen Kampfe war

gegeben und ganz Paris für drei Tage und zwei Nächte lang in einem Schauplatz des Mordes und des Gräuels verwandelt.

Gegen drei (4½) Uhr hatten die Truppen Befehl erhalten, sich aufzustellen; die Garde auf den Plätzen des Carroussel, des Palais Royal, Ludwigs XV., vor dem Hôtel Polignac's; die Linien-Truppen auf dem Platze Vendôme und den Boulevards. Die ersten Schüsse fielen jetzt; es ist ungewiß, ob von Seite des Volkes oder der Truppen, welches beides gegenseitig behauptet wird. Die, meist waffenlosen, fast nur halb angekleideten Arbeiter hielten das Feuer muthig aus. Das fünfte Linienregiment und eine Abtheilung des dritten wurden von der Garde zu Hülfe gerufen; die Soldaten, vor dem Gedanken, Bürgerblut zu vergießen, erschaudernd, zeigten sich lange unschlüssig. Dagegen ließ sich die Garde, angefeuert durch ihre Offiziere, endlich bewegen, auf die Menge zu schießen. Viele jedoch thaten es nur dem Schein nach und feuerten über die Köpfe hinweg. Die Menge ward auseinander getrieben und die Truppen rückten vor. Eine andere Abtheilung aber fand in den Straßen von St. Honoré, wo das Volk hinter Wagenverrammlungen sich postirt hatte und die wiederholten Rufe zum Rückzug mit Steinwürfen erwiederte, größere Schwierigkeiten. Der ungleiche Widerstand mußte hier endlich aufgegeben werden, wenn man nicht Waffen sich verschaffen konnte. Die Noth machte erfinderisch. Man erbrach die Magazine der Schwertfeger und Waffenhändler und verschaffte sich die fehlenden Bedürfnisse. Alsbald entwickelte sich ein lebhaftes Gewehrfeuer und setzte bis in die Nacht nach verschiedenen Punkten der Hauptstadt sich fort. Die Aufgestandenen hatten die Vorsicht gebraucht, alle öffentlichen Laternen zu zerschlagen; die Dunkelheit begünstigte ihre Vertheidigung in demselben Grade, als sie den Truppen ihre Operationen erschwerte. Sie zogen sich demnach hinter

ihre Kanonen auf dem Platze Louis XVI. zurück und nunmehr wurde während des Restes der Nacht das merkwürdige Barrikadensystem vorbereitet, welches keineswegs eine neue Erfindung, sondern schon im 14ten Jahrhundert, während der Kämpfe der Einwohner von Paris mit der Regierung Karls VI., sodann im sechszehnten, während des Bürgerkrieges der Ligue, und im siebzehnten, während der frondistischen Bewegungen, angewendet worden war. In allen Straßen und Quergassen, je von 100 zu 100 Schritten, wurden sie theils aus umgeworfenen Wagen, theils aus dem aufgebrochenen Straßenpflaster gebildet, dessen flache, viereckig gehauene Steine ganz besonders sich eignen, auf den Boulevards aber aus den vorhandenen Bäumen, so daß sie eine vier und mehrfache Linie von Verschanzungen aufwiesen, welche jeden Gebrauch der Artillerie und Kavallerie unnütz machten und selbst das Vordringen der Infanterie aus den Tuilerien nach der Straße Richelieu verwehrten. Die letztere, so wie alle nach ihr führende Nebengassen, war in ihrer Länge vom Théatre français bis zum Boulevard vielmals abgeschnitten, und der Säulengang des Theaters selbst mit Vertheidigern besetzt, welche die Straße St. Honoré beschossen und dadurch die Aufstellung von Geschütz zu Bestreichung der Straße Richelieu unmöglich machten. Zum Ueberfluß waren noch in die oberen Stockwerke der Häuser geschlagene Pflastersteine getragen worden, und wo diese fehlten, vertraten Dachsteine oder die flachen Ziegel der Zimmerfußböden die Stelle. Auf solche Weise verwandelte sich Paris in eine verschanzte, von den Einwohnern vertheidigte Stellung, in der jede Straße eine besondere, geschlossene Redoute darstellte, gegen die Angreifer, d. h. gegen die von den königl. Truppen besetzten Tuilerien und das Louvre gekehrt, denen man Raum zwischen der Straße St. Honoré und der Seine, von dem Platze Ludwigs XVI.

an bis an die Straße de l'arbre sel überlassen hatte. Die äußeren Barrikaden aber waren gegen die Boulevards, und die auf demselben aufgestellten Truppen gerichtet. *)

Ehe wir jedoch die fernern Vorgänge des Kampfes beschreiben, ist es Zeit, einiges Augenmerk demjenigen zu widmen, was die in Paris anwesenden Deputirten der aufgelösten Kammer in der furchtbaren Lage der Dinge zu thun für nöthig erachtet hatten. Das erste Kammermitglied, welches bei Beginn der Gefahr, wo die Niederlage noch wahrscheinlich und die Aussicht auf das Schaffot die nächste war, seinen Kopf auf das Spiel zu setzen wagte, war Graf Alexander de la Borde, derselbe, welcher trotz des Umstandes, daß beinahe seine ganze Familie unter dem Beile der ersten Revolution gefallen war, muthvoll in den Reihen der Opposition gegen die Ministerien Villèle und Polignac gestritten hatte. Er war es, der inmitten der Journalisten erschien und ihre Protestation billigte, und der auch die Zöglinge der Rechtsschule in ihrem Vorsatz einer Schilderhebung kräftigte. Darauf rief er eine Versammlung der Depütirten zusammen, schilderte darin die Stimmung der Gemüther, erzählte die Mißhandlung und den Schritt der Journalisten und that die Nothwendigkeit einer energischen Erklärung, als Antwort auf die Julius-Ordonnanzen, dar. Bavoux, Daunou, Schonen, Villemain sprachen hinter einander und entschieden sich für die Konstituirung als National-Versammlung für einen Aufruf an das Volk und an bewaffnete Nothwehr für die Freiheiten des Landes. Da trat Casimir Perrier ein; das letzte Wort „zu den Waffen rufen" hatte sein Ohr erreicht und entsetzt; er hielt seinen Kollegen das Ver-

*) Vgl. die Beschreibung im Conv. Lexikon der neuesten Zeit. I.

messene ihrer That vor, das Gehörte für einen Traum erklärend, und meinte: die Kammer sey gesetzmäßig aufgelöst; die Ordonnanzen enthielten weiter nichts, als die Ausübung eines durch die Charte geheiligten Rechtes; seit der letzten Bekanntmachung im Moniteur bestünden der That nach keine Deputirten mehr. Gesetzt auch, das Recht, auf welches der König sich berufe, könne bestritten werden, was er, Hr. Perrier, nicht zugebe, so entstehe die Frage: wo der Richter zwischen der Staatsgewalt und dem Volke? In jedem Zustand der Dinge rieth er der Kammer ab, eine Initiative zu Ereignissen zu ergreifen. Zum Aufstande anregen, müßte als eine Handlung des Wahnsinns von ihrer Seite betrachtet werden. Unmöglich sey, daß Karl X sich nicht zur Rücknahme der Ordonnanzen entschließen werde. In diesem Sinne möchte man die beabsichtigte Erklärung abfassen, falls die Versammelten ja auf ihrem Vorsatze, den er keineswegs billige, verharrten. Das Vertrauen betreffend, welches die Deputirten auf die Macht der öffentlichen Meinung zu setzen schienen, sey er weit entfernt, ihrer Ueberzeugung zu seyn. Gewöhnt, sich nur auf gesetzlichem Wege auszusprechen, würde die Meinung sich nicht mehr mit der rohen Gewalt bewaffnen wollen; und sollte sie dieß auch wagen, so würde sie stets besiegt, vernichtet werden. Die Resultate der Ereignisse von 1820, 1821 und 1827 bewiesen solches zur Genüge; alle seit fünfzehn Jahren versuchten und mißlungenen Verschwörungen bestätigten es noch mehr. Klugheit sowohl als Vaterlandsliebe geböten demnach den Abgeordneten gleich sehr, den Gang der Begebenheiten abzuwarten und nur vollendete Thatsachen zur Richtschnur ihres Benehmens zu machen.

Während dieser Berathungen hatten drei Deputirte, auf Delaborde's Vorschlag, in die Versammlung der Journalisten sich begeben, welche durch eine bedeutende Zahl von Pariser

Wählern sich verstärkt hatte. Man fand hier alles vom glühendsten Enthusiasmus ergriffen und von dem Gedanken bewaffneten Widerstandes gegen die Eingriffe der Gewalt beseelt. Hr. Delaborde, solche Stimmung theilend und durch das Vernommene noch mehr gekräftigt, zeigte seinen Kollegen das Verderbliche längerer Zögerung und stellte ihnen dar, wie der Sieg des Volkes vom Zusammenwirken der Abgeordneten mit den Bürgern abhänge; deßhalb sollte man mit den Journalisten gemeinsame Sache machen. C. Perrier, immer noch der Hoffnung, Karl X. durch andre Mittel auf bessere Wege zu bringen, bekämpfte fortwährend diesen kriegerischen Entschluß und machte, indem er die Nothwendigkeit, auch die Willensmeinung der übrigen in Paris verweilenden und hier nicht erschienenen Deputirten einzuholen, entwickelte, denselben in der That die Nacht über und bis zum folgenden Morgen vertagen. Allein er hatte bis dahin Jene bereits für seine Ansicht gestimmt, und als man des andern Tages abermal bei Hrn. Delaborde sich einfand, zeigte sich die Versammlung über Erwarten gering.

Inzwischen war ein neuer blutiger Auftritt vorgegangen. Eine ziemliche Anzahl junger Leute, durch das Gerücht von der Zusammenkunft der Abgeordneten nach der Straße Luxembourg gelockt, ward von zwei Abtheilungen Reiterei umzingelt und meist niedergehauen. Viele, die im Hôtel Perrier's Zuflucht gesucht, fanden die Pforten fest verschlossen für Jedermann, der nicht den Namen eines Deputirten trug, und erlagen also rettungslos ihrem Geschick. Andre wurden, schwer verwundet, auf den Wachtposten des Ministeriums der Auswärtigen getragen.

Die Deputirten, in der Wohnung Perrier's zum drittenmal, und zwar in bedeutend größerer Zahl, und unter dem Vorsitz Labbey de Pompière's, rathschlagend, gewährten fast den Anblick zweier einander entgegengesetzten Lagen dar, von denen das

eine die Verfassungsmäßigkeit der Kammerauflösung, die Handhabung der königl. Gewalt Karls X. und die Nothwendigkeit innerhalb der Schranken der Legalität und die Beschränkung aller vorgeschlagenen Maßregeln auf eine „ehrerbietige Adresse an den Monarchen um Zurücknahme der Ordonnanzen, in Folge der Aeußerung der öffentlichen Meinung" vertheidigte; das andere aber die Behauptung geltend machte: die Eigenschaft der Abgeordneten sey durch die Auflösungsordonnanz keineswegs vernichtet; Karl X. habe durch die sechs Ordonnanzen in ihrer Gesammtheit, so wie durch jede einzelne, sich sogar des Rechts beraubt, die Kammern aufzulösen und die Abgeordneten blieben daher durch diesen Akt mit der ganzen Vollmacht des Wahlmandats bekleidet; es sey mehr als ungereimt, die Gesetzmäßigkeit zu Gunsten einer Gewalt anzurufen, welche so eben alle Bande derselben zerrissen; und wenn es sich um die Freiheit oder die Sklaverei Frankreichs handele, um die Repräsentativregierung oder die Willkührherrschaft eines Einzelnen, so beruhe das Wohl der öffentlichen Sache in nichts anderem mehr, als in dem Erfolg eines offenen Widerstands gegen die Unterdrückung.

Für erstere Meinung stritt Hr. Dupin der Aeltere, für letztere der kraftvolle Redner und vielgewandte Advokat Hr. Mauguin, ein neu auftauchender öffentlicher Charakter von unternehmendem, ehrsüchtigen, verschlagenen Wesen. Mit ihm stimmten die Herren Delaborde, Audry de Puyraveau, Labbey de Pompières, Persil, Milleret, Bertin de Veaux und Villemain, welch' beide letztere jedoch Karl X. von seinen Ministern getrennt, und nicht dem gleichen Schicksal überantwortet wissen wollen. General Sebastiani und C. Perrier schlossen Hrn. Dupin sich an. Die Debatten erhielten eine neue Wendung, als eine Deputation der Wähler von Paris erschien und um Einlaß bat. Trotz des

Widerspruchs von Perrier, Dupin und Sebastiani, wurde ihnen solcher von der Mehrheit gewährt. Die Botschaft bestand aus den angesehensten Bürgern der Hauptstadt, und Merilhou und Boulay de Meürthe waren ihre Organe. Sie erklärte feierlich das Band, welches Frankreich an den Thron der Bourbone geknüpft, für zerrissen und jede Appellation des Volkes an eine Gewalt, welche alle Gesetze mit Füßen getreten, für überflüssig; das Volk rechne jetzt blos noch auf die Vaterlandsliebe und den Muth seiner Vertreter. Tiefes Stillschweigen folgte nach Anhörung dieser bedeutungsvollen Rede; die Deputation, um den Abgeordneten volle Freiheit zu lassen, zog sich in ein benachbartes Zimmer zurück. Plötzlich zeigte sich auch noch eine andere Deputation, meist von jungen Leuten, ebenfalls mit der Bitte um Einlaß; doch verließ sie, in Folge der dringlichen Zureden C. Perrier's, den Saal bald wieder, um blos noch durch die Energie auf den Straßen das Ziel ihrer Wünsche verwirklicht zu sehen.

Die Adresse an den König, mit der „unterthänigen Bitte" um Aenderung seines Ministeriums und Zurücknahme der fatalen Ordonnanzen, war endlich das Resultat der langen Berathungen; man beschloß, des folgenden Tages um Mittag bei Audry de Puyraveau sich wieder zu treffen. Während hier die Notabilitäten des Liberalismus in aller Geruhigkeit Für und Wider erwogen, war auch der 27ste Julius verstrichen.

Die bereits am Abende desselben begonnenen Feindseligkeiten setzten sich frühe am 28sten, am Jahrestag des 9. Thermidors, des Sturzes von Robespierre und der Schreckensherrschaft, fort und nahmen nunmehr einen Charakter von Zusammenhang und Hartnäckigkeit an, welcher Kampf auf Leben und Tod verkündigte.

Bereits mit dem ersten Strahl der Sonne standen Haufen zu Tausenden bewaffnet in den Straßen. Ihre Führer machten:

das Volk mit der königlichen Ordonnanz bekannt, welche Paris in Belagerungszustand erklärt und den Herzog von Ragusa, Marschall Marmont, mit dem Oberbefehl über die Truppen bekleidet hatte. Der verhaßteste aller Franzosen — denn Bourmont war blos der verachtetste — war somit in der gefährlichen Krise an die Spitze des Ganzen gestellt. Diese Nachricht entflammte den Widerstand noch mehr. Die Zöglinge der Rechts-, der Arznei- und der polytechnischen Schule brannten vor Sehnsucht des Kampfes. Dieß- und jenseits der Seine, in der ganzen Länge der Boulevard's und in den industriereichen Vorstädten brach der Angriff zu gleicher Zeit aus. Die königlichen Truppen waren genöthigt, sich durch die meisten Straßen der Hauptstadt zu vertheilen. An mehreren Posten, wo die unbewaffneten Haufen vorüberzogen, fielen keine Feindseligkeiten vor und häufig mischte sich der Ruf: „es lebe die Charte" mit in den: „es lebe die Linie!" Die Soldaten fühlten das Gewichtige, Schwerverantwortliche dieser ernsten Stunde. An anderen Posten hüteten sich die Offiziere ebenfalls, auf das Volk allzurasch feuern zu lassen und beschränkten sich auf die Deckung des Rückzugs geworfener Truppenabtheilungen. Endlich, gegen 9 Uhr, begann ein furchtbares Gewehrfeuer, welches über 12 Stunden lang ununterbrochen dauerte, und das bald auch vom Donner des Geschützes begleitet wurde. Die Infanterie der königlichen Garde auf der Brücke **Au Change**, unterstützt von den Lanciers, eröffnete das Peloton- und Reihenfeuer; aber es war eine Kleinigkeit was hier vorging gegen die Scenen auf dem Grève-Platz. Den ganzen Tag hindurch setzte der mörderischste Kampf daselbst sich fort. Mehrmals stürmten und verloren die Volksmassen das Stadthaus abwechselnd, bis endlich die „dreifarbige Fahne" unter ungeheurem Jubel seit 1815 zum erstenmal wieder entfaltet, auf demselben wehete.

Wie durch einen Zauberschlag erschien nun auch die Nationalgarde wieder und stellte gegen Mittag auf verschiedenen Plätzen bataillonsweise sich auf. Jetzt hielt das Volk sich seines Sieges gewiß. Die regellosen Haufen schlossen an diesen Cadre und Phalanx des Nationalruhms sich an, geführt von Jünglingen der polytechnischen Schule, welche eine Geschicklichkeit, gleich den kriegsgeübtesten Offizieren entwickelten. Die „Marseillaise" mit ihrem lange unterdrückten elektrischen Reize, ertönte von allen Seiten; die Sturmglocken wiederhallten dumpf und schauerlich. Die alten Offiziere hatten ihre Waffenbrüder alsbald in gehörige Ordnung aufgestellt und binnen kurzer Zeit in den nöthigsten Bewegungen unterrichtet. Im Sturmschritt eilten sie dem Feinde entgegen. Bald (gegen 3 Uhr Nachmittags) war das Stadttheil diesseits der Seine gereinigt; aber die schweizerischen Soldtruppen, hinter dem Säulengange und in den Sälen des Louvre's aufgestellt, begannen nun auf alles was vorüberzog, bewaffnet und unbewaffnet, ein furchtbares Feuer. Sie begeisterte das Andenken an den 10. August und trieb die Blutrache für ihre in den Tuilerien an diesem Tage erschlagenen Landsleute. Vor dem Stadthause erneuerten sich die Blutscenen ebenfalls; die Bürger bewiesen hier eine erstaunenswerthe Tapferkeit; erst nach dem zehnten Sturme und nachdem die ganze Nacht hindurch gestritten worden, blieben sie Meister des Stadthauses. Die Schweizer erfüllten auf furchtbar entschlossene Weise ihre Schuldigkeit. Ein Jüngling, A r c o l e, war mitten in dem Kugelregen, den sie von der Hängebrücke, die an der Insel de la Cité zum Grève führt, unterhielten, wider sie angestürmt und gefallen. Das Volk schrieb dankbar seinen (überdieß durch eine glänzende Erinnerung berühmten) Namen an den Schwibbogen der Brücke. Jetzt hatte man auch Kanonen; aber Pulver und Blei fing an zu mangeln. Versengt von der glü-

henden Sommerhitze hatten die Insurgenten auch auf andren Punkten das Aeußerste geleistet. Der Besitz des Stadthauses entschied noch immer nicht. Endlich war der Abend angebrochen. Niemand aber dachte an Ruhe. Während die Männer unter den Waffen blieben oder Kugeln gossen und Pulver bereiteten, beschäftigten sich Frauen und Mädchen mit dem Verfertigen von Patronen, mit dem Zupfen von Charpien, Bandagen, mit dem Verfertigen von Binden, Wundpflastern u. s. w.

Nichts glich der Verblendung, welcher sich, während all' dieß Furchtbare geschah, der alte König und sein Premierminister überließen. Hr. v. Polignac, in der ganzen Kopflosigkeit seines Wesens, hatte Karl X. die vorgefallenen Ereignisse als einen blosen Auflauf des unruhigen Pariser Pöbels hinzustellen gewußt, welchen die bewaffnete Macht schon zu beschwichtigen sich beeilen werde. Das vorwurfsvolle Entlassungsgesuch Latour du Pins, das Ausreißen mancher Offiziere, die das Blutbad mit Grauen erfüllte, die Vorstellungen einiger seiner Kollegen, die von ihm gleichsam wie gefangen gehalten wurden, ja selbst die Besorgnisse Marmonts vor schlimmem Ausgang der Dinge vermochten nichts über den, welchen der Herr mit Blindheit geschlagen. Polignac befahl, immerhin darauf loszuschießen, so viel und wohin man könne. Aber was nützten den Soldaten die 50 Fr., welche jeder erhalten, während es ihnen an den nöthigen Lebensmitteln und an moralischem Muthe fehlte? *)

Der König änderte nicht das Geringste an seiner Lebensweise; er spielte ruhig seine Whistpartieen, bestellte sogar für den folgenden Tag eine Jagdparthie und ließ den General Grafen Gérard dazu einladen; allein bereits hatte dieser an die Spitze der andern großen Jagdparthie sich gestellt, welche

*) 553,271 Fr. aus der Civilliste und 421,000 aus dem Staatsschatze waren im Ganzen für die Militär-Operationen verwendet worden.

der Herrschaft der Bourbonen ein Ende machen sollte. Ein letzter Versuch von Seite des gemäßigtern Theils der Deputirten, Karl X. zur Vernunft zu bringen, ward durch Mehrheit beschlossen und Gérard, Graf Lobau, Laffitte, Casimir Perrier und Mauguin begaben sich nach den Tuilerien, um mit dem Herzog von Ragusa die Mittel zu besprechen, durch welche dem Blutbade ein Ende gemacht werden könnte. Die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Entlassung aller Minister und die Einberufung der Kammern auf den 3. August wurden als Bedingungen hingestellt, unter welchen sie ihren Einfluß bei dem Volke zu Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung geltend zu machen verhießen und diese letztere so viel als verbürgten. Der Herzog hatte ein richtiges Gefühl vom Stande der Dinge und übersah die ganze Gefahr. Er befand sich in der grausamsten Wahl zwischen der Ungnade des Hofes und der Wuth des Volkes. Die Vorwürfe der Deputation und die Aufforderung zu Einstellung des Feuerns, hatte er mit Hinweisung auf seine gebieterische militärische Pflicht beantwortet. Auf nochmalige Bestürmung: versöhnend dazwischen zu treten, verhieß er den Minister-Präsidenten in diesem Sinne bearbeiten zu wollen. Allein vergebens suchte er diesen zu begütigenden Maßregeln zu bestimmen; er kehrte unverrichteter Dinge und traurigen Blickes aus dem Salon des Fürsten zurück, um die Deputation mit der Erklärung des Premierministers, welcher sie vorzulassen sich geweigert hatte, bekannt zu machen: daß eine Zusammenkunft ohne andere Bedingungen, als die vorgeschlagenen, zu keinem Zwecke führen würde. „Also Bürgerkrieg!“ rief Hr. Laffitte aus. Der Marschall verneigte sich still, das Geschick der Bourbone erkennend. Die Abgesandten kehrten mit dem Resultate ihrer Botschaft zu den Ihrigen zurück. Vom Schlosse aus aber ward nun dem Marschall der Befehl ertheilt,

alle Truppen auf dem Carousselplatz und dem Platze Ludwigs XV. zu vereinigen und nur noch mit Massen zu agiren.

Die Nachricht hievon machte den letzten Bedenklichkeiten ein Ende. Ueberdieß hatte eine in der Sache des Courrier français gegen seinen Drucker erlassene Entscheidung des Handelstribunals, welche diesen zwang, seine Presse zur Fortsetzung des Journals herzugeben und unter den Entscheidungsgründen ausdrücklich bemerkte: die Charte verletzenden Ordonnanzen vom 25. verpflichteten die Bürger nicht zur Befolgung, dem Aufstande eine Art gesetzlicher Sanktion verliehen; die Häupter benützten diesen günstigen Umstand und ließen das Aktenstück überall in den Straßen anschlagen.

Trotz der bewiesenen Tapferkeit und der Niederlage der bisher wider die Insurgenten herangerückten Truppen war der Sieg noch nichts weniger als entschieden; neue Abtheilungen derselben wurden stündlich erwartet; man wußte nicht, was aus der Umgegend von Paris und von den Provinzen her wider die begonnene Sache geschehen würde; die ganze Westseite der Stadt, die Tuilerien, das Louvre, das Palais Royal und ein Theil der Vorstadt St. Antoine waren noch unerobert. Es fehlte an einer obersten Leitung. In dieser Lage überraschte die Patrioten der Morgen des 29sten Julius.

Ungesäumt vervollständigte man jetzt die Barrikadirungen und die Besetzung der wichtigsten Posten; mit den benachbarten Gemeinden, die sich zu Gunsten der Insurrektion endlich erklärt hatten, wurden die nöthigen Abreden getroffen, und vor allem suchte man Waffen und Munitionsvorräthe zu gewinnen. Den Arbeitern von St. Marceau und St. Viktor gelang es endlich, unter Anführung der Polytechniker sich des großen Artillerie-Museums zu bemächtigen und die Invaliden so wie die Kriegsschule zum Uebertritt zur Volkssache zu bestimmen.

Von jetzt an hielt man sich, weil im Besitze von Waffen aller Art und selbst von Kanonen, unüberwindlich. Und als ein bisher ziemlich im Dunkeln gebliebener Mann, General Dubourg, ein alter Kriegsmann von derb republikanischem Schrote, vom Lande her erschien, bestimmte ihn diejenige Masse, welche in der Nähe des Börsenplatzes sich gesammelt, sie als General zum Angriff zu führen. Der Platz wurde genommen.

Allein nun trat plötzlich ein ganz anderer Mann auf den Schauplatz, welcher dem bisher mehr fragmentarischen Werke des Aufstandes erst recht einen Charakter gab und die Weihe eines durch fünfzig Jahre im Dienste der Freiheit, wie er vermeint, begründeten Ruhmes über dasselbe ausströmte. Dieser Mann war kein anderer, als General Lafayette.

In dem Augenblicke, als die Ordonnanzen erschienen, hatte er sich nicht zu Paris, sondern auf seinem Landgute La Grange befunden, und am 27. Vormittags erst den Moniteur vom 26. zu Gesicht bekommen. Alsbald war sein Entschluß gefaßt und er mit der Post, merkwürdig genug, von den königlichen Behörden ganz ungehindert, in Paris glücklich eingetroffen. Er bot alsbald den Insurgenten die Unterstützung seines Namens und seiner Person an. Eine Deputation der Polytechniker begrüßte ihn in seiner Wohnung, um bald darauf mit vielen ihrer Kameraden im Gefechte zu sterben. Die Deputirten hatten inzwischen bei Audry de Puyraveau gegen Mittag sich wieder vereinigt; als der alte General dem Hause seines Schwiegersohnes zueilte, begrüßte ihn ungeheurer Jubel der hier und in der Umgegend, theils mit, theils ohne Waffen versammelten Bürgermenge. Lafayette und Laffite waren die ersten, welche sich in der Konferenz eingefunden. In ihnen beiden erkannte alles den einzig-sichern Hort der Freiheit.

Als endlich die Deputirten sämmtlich versammelt waren,

stellte Hr. Mauguin seinen Kollegen den General Lafayette mit den Worten vor: „dieß ist der Mann der Gefahr; dieß ist der Redner der Revolution. Die Natur hat ihn zum Tribun geschaffen!" und nun zeichnete er mit starken Zügen ein furchtbares Gemälde der Lage von Paris, den Frevel des Hofes, den Zorn des Volkes, dessen Kämpfe, Glück und Unglück, dessen Furcht und Hoffnung. „Hören Sie — rief er mit starker Stimme aus — das Brüllen der Kanonen und das Röcheln der Sterbenden! Es dringt bis zu Ihnen; es ist ein großes Volk, das eine Revolution macht, die Sie leiten sollen. Man darf nicht mehr zaudern; unser Platz, meine Herrn, ist zwischen den Bataillonen des Volkes und den Schaaren des Despotismus. Hüten Sie sich, Zeit zu verlieren; die königliche Garde verliert keine. Noch einmal: „es ist eine Revolution, die uns ruft."

Dieser letzte Ausdruck machte verschiedene Deputirte erzittern; Karl Dupin, Sebastiani und Guizot verwahrten sich feierlich gegen jeden Akt, welcher die Legalität überschreite; es handle sich um Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung; jede Unvorsicht könne die größten Gefahren herbeiführen; nicht für oder wider das Volk Partei zu nehmen, sey die Aufgabe dieser Versammlung, sondern als Vermittler zwischen Regierung und Volk sich hinzustellen, die Bewegung zu hemmen und den König zu überzeugen, daß seine Minister ihn hintergangen hätten.

Jetzt ließ Lafayette seine Stimme ertönen, und nachdem er erst mit bitterer Ironie die Legalität von Vorgestern und das Feuer der zwei Tage zusammengestellt, erklärte er ruhig und feierlich: allerdings sey, was vorgehe, eine Revolution und keine Revolte mehr. Er schlug darum die unverzügliche Wahl einer provisorischen Regierung vor. Die

Idee fand Beifall und Widerspruch zugleich; einige Zeit darauf jedoch wurde sie wirklich ausgeführt. Während dieser Berathschlagung trafen Berichte über die Erneuerung des Kampfes, die Verstärkung der königlichen Truppen und die Gefahr des Volkes ein; die Verfechter der Legalität faßten frischen Muth und setzten den Beschluß durch, noch einmal eine Protestation (die Hr. Guizot, ihr Verfasser, als „respektvollen Brief" bezeichnete) an den König zu übermachen. In demselben war noch von Treue gegen den Thron die Rede. Lafayette und Laffitte erklärten vergebens diesen Schritt, nach dem was vorgegangen und das Volk nun fordre, für überflüssig. Jetzt war es, wo Casimir Perrier den fernern Vorschlag machte: den Herzog von Ragusa (welchen er früher durch einige Millionen [aus den Fonds des Hr. Laffitte] zum Uebertritt zur Volkssache zu bestechen angerathen hatte) zu einem Waffenstillstande zu vermögen, während die Deputirten ihre Klagen an den Fuß des Thrones bringen würden. Lafayette wollte jedoch blos: daß Marmont im Namen des Gesetzes und bei persönlicher Verantwortlichkeit aufgefordert werde, dem Feuer Einhalt zu thun. Gleichwohl ward die früher beschriebene Kommission der fünf Deputirten zu jenem Zwecke beschlossen. Darauf erklärte Lafayette, der Zögerungen überdrüssig: sein Name stehe bereits durch das Vertrauen des Volkes und mit seiner Zustimmung an der Spitze des Aufstandes; er wünsche sehr, daß seine Kollegen ebenfalls dieser Sache ihre Zustimmung gäben; wie es aber auch kommen möge, so habe er mit seinem Ehrenworte sich verpflichtet, am morgigen Tage sein Hauptquartier in Paris aufzuschlagen. Der Knoten ward also mit dem Schwerte zerhauen und weiter, als die jedoch erst morgen zu erlassende erste Proklamation an das Volk, nichts mehr

ausgemacht. Die Sitzung vertagte sich, um am folgenden Tage gegen 4 Uhr bei Hrn. Bérard sich fortzusetzen.

In dem kurzen Zeitraum welcher zwischen der ersten und zweiten Zusammenkunft am Tage des 28. verstrichen, hatte der Stand der Dinge sich bedeutend geändert. Die Patrioten waren auf mehreren Punkten geschlagen worden, das Stadthaus wieder in die Gewalt der königlichen Truppen gefallen. Zwar machten die Bürger neue Anstrengungen zum Wiedergewinn des wichtigen Besitzes; allein eine gewisse Entmuthigung und Unsicherheit der Entschlüsse, bei Abgang einer durchgreifenden Oberleitung zeigte sich deutlich. Die Antwort des Marschalls Marmont, welcher als Basis jeder Unterhandlung die Niederlegung der Waffen und unbedingte Unterwerfung des Volkes verlangte, entrüstete viele Deputirte; gleichwohl haderte man hin und her über die ferner einzuschlagenden Maßregeln. Mehrere (Sebastiani, Bertin de Veaux und Villemain) verließen die Sitzung schreckerfüllt über die Energie der äußersten Linken; unerschütterlich dagegen wiederholte Lafayette seine gestern gegebene kategorische Erklärung.

Die farblose Proklamation, gesäubert von den Stellen, welche zu servil schienen, und durch einige Journalisten auf eigene Faust hin noch während der Nacht verbreitet, war inzwischen erschienen; die Sachen hatten sich zusehends gebessert, die erkräftigten Patrioten das Stadthaus wieder erobert und die Schweizer so wie die Garde hinter die Leichenwälle auf dem Grève-Platz, den Quais und den Brücken zurückgedrängt. Als dieser günstige Bericht zukam, waren blos noch zehn Abgeordnete bei Hrn. Bérard versammelt; alle übrigen hatte der Schrecken über Lafayette's Attentat nach Hause getrieben. Endlich verständigte man sich über eine zu erlassende Erklärung und setzte, in festem Vertrauen auf ihren Patriotismus die Namen von 73 Abgeordneten unter

dieselbe; der des Hrn. Dupin d. ä. war auf eine sarkastische Bemerkung Mauguins wieder ausgestrichen worden.

Eine neue Zusammenkunft sollte Abends 8 Uhr bei Audry de Puyraveau stattfinden. In dieser bekämpften sich die beiden Schattirungen noch einmal mit aller Heftigkeit; Lafayette, Laffitte, Laborde, Mauguin und Audry stimmten für entschlossene That und schlugen vor, daß alle in Paris anwesenden Patrioten in Amtstracht und mit der Tricolor kühn sich an die Spitze des Volkes stellen sollten; die anderen, von Mechin und Sebastiani angeführten, wollten die Legalität geschirmt wissen und ließen noch immer Zugeständnisse von Karl X. hoffen. Der Abzug des Residenten entschied für die Ersteren und für die Tricolor. Man trennte sich gegen Mitternacht, um Morgens frühe 5 Uhr bei Laffitte wieder zusammen zu kommen.

Die Zwischenzeit ward von Lafayette für Besichtigung der Barrikaden und militärische Anordnungen benützt. Lafayette stellte sich nun förmlich an die Spitze der Nationalgarden. Des folgenden Tages arbeitete er sich nur mit Mühe und unter großen Gefahren bis zur Wohnung Laffitte's hindurch. Vor der Zusammenkunft der 35 oder 40 Deputirten hatten jedoch bereits die Kämpfe auf beinahe allen Punkten, wie am 28sten sich erneuert. Eine große Zahl bewunderungswürdiger Scenen von Heldenmuth und Lebensverachtung war um die Barrikaden, in den Straßen, in den Häusern, unter den Säulengängen der Kirchen, vorgefallen. Ueberall sah man Frauen, welche Pflastersteine, Möbel, angezündete Feuerbrände aus den Fenstern schleuderten, trotz der Kugeln, welche sie neben der Wiege ihrer Kinder bedrohten; Kinder, welche mitten unter dem Kartätschenhagel die dreifarbige Fahne schwangen oder in die feindlichen Schwadronen sich stürzten, um die Pferde der Kürassiere zu erstechen, die sie nicht erreichen konnten; oder welche, bemüht,

Pistolen abzudrücken, an den Steigbügeln der Gensdarmen, von diesen in Stücke gehauen wurden. Brüder und Freunde standen sich gegenüber in blutigem Wechselmord.

Während Lafayette im Rathhause, das General Dubourg besetzt hatte, sich einrichtete, führte General Mathieu Gérard, der beinahe gleichzeitig mit ihm auf dem Schauplatze der Gefahr sich eingefunden hatte, den Oberbefehl. Das Louvre, von den Schweizern noch immer hartnäckig behauptet, mußte jetzt vor allem andern gestürmt werden. Ein Jüngling von 16 Jahren, dem eine Kugel den Arm zerschmettert, und einige andere, die ihm gefolgt waren, erleichterten den Sieg dadurch, daß sie das Gitterthor einstießen. Die Schweizer wurden übermannt, viele getödtet, die übrigen durch die langen Säle fortwährend verfolgt. Die Volkshaufen ehrten das Heiligthum der Kunstschätze. Während dieser Zeit waren andere über die Pont-Royal gezogen, wo seit Tages-Anbruch das Feuer unterhalten worden. Der Pavillon de Flore ward auf den Seiten der Brücke erstiegen, als eben auch die aus der Gallerie eindrangen, und auch von vorn aus dem Hofe mußten die Garden vor dem Andrang der siegreichen Menge weichen, an deren Spitze ein heldenmüthiger Jüngling mit der dreifarbigen Fahne stand. Endlich räumten die königlichen Truppen überall das Feld. Die Nationalfahne wehete auf dem Hauptgebäude. Leichter Unfug, und mehr Hohn als Schaden, erfolgte in der Wohnung der Dauphine Madame d'Angoulême; man machte ihre andächtelnde Frömmigkeit durch Vorzeigung allerlei Geräthschaften lächerlich. Desto wilder hauste, durch den Anblick vorgefundener Pulver- und Dolch-Vorräthe erbittert, das Volk im erzbischöflichen Pallaste. Geräthe, Möbel, Paramente und Bücher wurden in die Seine geschleudert, dagegen alle Kostbarkeiten unberührt auf das Rathhaus, die Betten aber nach

dem Hôtel de Dieu, zur Verwendung für die Verwundeten, gebracht.

Die königlichen Truppen, überall geworfen, hatten jetzt nur noch eine wichtige Stellung in der Gegend des Palais Royal inne; hier vertheidigten sie sich mit ungewöhnlicher Ausdauer und Tapferkeit, trotz ihrer stündlich zunehmenden Schwäche. Die Linienregimenter und die Kürassiere Orleans waren bereits zu den Insurgenten übergegangen. Hülfe schien von keiner Seite mehr möglich, denn das andere Kürassier-Regiment, welches zur Verstärkung seiner Kameraden herbeigeeilt, war durch die Bewohner von St. Denis angehalten und entwaffnet worden und das zweite Schweizer-Regiment in Orleans konnte der Aufforderung nicht entsprechen, da man seiner dort ebenfalls bedurfte. Die wenigen Bataillone Garde und Schweizer leisteten jedoch jetzt unter allen Truppen den hartnäckigsten Widerstand und erst nach stundenlangen Kämpfen drangen die Insurgenten in die Häuser und warfen eine Menge von Schweizern, welche in dieselben sich gezogen, aus den Fenstern herab. Endlich waren sie alle überwältigt, nachdem der letzte Pulvervorrath verschossen. Die Sieger benahmen sich menschlicher, als ihre Vorgänger am 10. August. Ein einziger Offizier, welcher noch einmal überflüssig Befehl zum Feuern ertheilt, ward in Folge eines Kriegsspruchs, auf dem Platze erschossen. Solch systematische Ordnung beobachtete selbst die durch den Kampf gesteigerte Volkswuth.

Um 3 Uhr Nachmittags ward nirgends mehr ein Feind erblickt und von allen Thürmen herab wehete die dreifarbige Fahne. Der Ueberrest der Garde und der Schweizer hatten die Richtung nach den elysäischen Feldern und etwas später nach St. Cloud genommen. Niedergeschlagenen Blickes war etwas zuvor der Herzog von Ragusa im Schlosse mit der Schreckens-

post, daß alles verloren, angelangt. Der Herzog von Angoulême, in der Verzweiflung hierüber, empfing den Marschall mit bäurischer Härte, schalt ihn einen Verräther und wollte ihn sogar verhaften lassen. In der Gestikulation, mit welcher er ihm den Degen abforderte, verwundete er sich sogar die Hand und trieb überhaupt das tollste Zeug. Der alte König benahm sich gefaßter, bewirkte (nicht ohne Mühe) eine Versöhnung, nachdem bereits der Prinz die Wache zur Verhaftung des Marschalls herbeigerufen hatte und rathschlagte mit dem letzteren über die Maßregeln zu einem nochmaligen Versuche; allein Marmont gab wenig Hoffnung des Erfolgs.

Mit Unrecht hat man den Herzog von Ragusa beschuldigt, durch schlechte militärische Anordnungen zur großen Niederlage und zum Fall des Königthums das hauptsächlichste beigetragen zu haben, und diese Behauptung ist von manchen teutschen Berichterstattern auf's Gerathewohl nachgeschrieben worden. Der Herzog that mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln das Möglichste; aber es fehlte ihm und den Truppen am moralischen Muthe, der in einem Bürgerkriege nicht in dem Grade, wie in einem Kampfe gegen äußere Feinde sich einzustellen pflegt. Die Truppen entwickelten deshalb nur halb ihre Kraft und theilweise wider Willen. Dieser Umstand entschied hauptsächlich in den drei Tagen, in sofern vom militärischen Gesichtspunkte die Rede ist.

Den Gesammtverlust an Todten während der drei Tage schätzte man auf 2000, den der Verwundeten auf 3000 Personen. Natürlich bildeten die Militärs den größten Theil hierunter. Wir kehren jedoch von den kriegerischen Scenen zu den politischen, von der Begeisterung des Patriotismus zum Getriebe der politischen Parteien zurück, welche den erfochtenen großen Sieg auszubeuten bemüht waren.

Die auf den Morgen des 29. angesagte Zusammenkunft der Deputirten bei Laffitte hatte wirklich stattgefunden und viele Legalisten, durch die blinde Unvernunft der Bourbone empört, in ihrem Gewissen beruhigt und jeder ferneren Pflicht zu „ehrerbietigen Klagen“ ledig sich haltend, waren ebenfalls wieder erschienen. Das Hôtel des vornehmen Bankiers wurde jetzt der Mittelpunkt der Revolution, nachdem seine Schätze (mehrere Millionen) zu den Fonds derselben gedient. Eine Masse von bekannten und unbekannten, armen und reichen, vornehmen und niedern Personen, drängten sich in die glanzvollen Säle. Die bewaffneten Kämpfer, um das aufgeschichtete Gold und Silber unbekümmert, verlangten blos Speise und Trank. Allmählig trafen auch aus den nächsten Departements Abgeordnete ein, welche blos mit den paar Zeilen: „Treiben Sie zum Aufstande und kommen Sie, wenn es nöthig, Paris zu Hülfe,“ Aufforderungen erhalten hatten. Hr. Armand Carrel hatte bereits als rüstiger Werber mit dem Maire von Rouen die Insurgirung dieser Stadt eingeleitet.

Laffitte eröffnete in der Eigenschaft als Vorsitzer die Versammlung der Deputirten, welche im Ganzen 38 — 40 Mitglieder zählte. Nachdem er die Nothwendigkeit einer Leitung der Insurrektion dargethan, überließ er das Wort Mauguin und dieser drang auf eine provisorische Regierung. Lafayette übernahm förmlich nun das Oberkommando der militärischen Kräfte und die einstweilige Leitung der Operationen; darauf setzte er die Bildung einer aus Abgeordneten zusammengesetzten bürgerlichen Kommission durch, deren Präsidium er jedoch beharrlich ablehnte. Die Wahl fiel auf die Herren Mauguin, Laffitte, Schonen, Audry de Puyraveau, Lobau und C. Perrier.

Während die Deputirtenkammer mit gleichsam konstituirender

Gewalt der öffentlichen Angelegenheiten sich bemächtigt hatte, zeigte die einst für die Nationalfreiheiten so wachsame und kräftige Pairskammer nur geringen Eifer. Am Morgen des 29sten erst, nachdem die Hauptsache bereits entschieden, versammelte sie sich. Das Hauptergebniß ihrer Berathungen jedoch beschränkte sich auf die Sendung ihres Großreferendars, des Herrn von Semonville, eines Royalisten von treuer Gesinnung, aber vieler Mäßigung und Geschmeidigkeit, durch persönliche Erinnerungen Karl X. angenehm und durch ein stark vorgerücktes Alter ehrwürdig. Dieser sollte des Königes Sinn zur Milde und zum Vergleiche bewegen. Entschlossener zeigte sich ein and'rer Pair, Graf d'Argout, welcher den Marschall Marmont geradezu aufforderte, die Minister in seinem eignen Namen zu verhaften und das Blutbad einzustellen. Der Herzog fühlte eine Art innern Dranges und Berufes hiezu; aber die Rücksichten der Pflichten behielten die Oberhand über seine persönlichen Gefühle. Eine tiefe, ja überaus heftige Gemüthsbewegung ward in diesem Augenblicke an ihm sichtbar. Er las in der Zukunft.

Während dieser Zeit war Hr. v. Semonville in St. Cloud erschienen und hatte alles aufgeboten, um den Fürsten Polignac zu veränderten Entschlüssen zu bewegen. „Sie stürzen — rief er in edlem Unwillen aus — den König und die Monarchie in's Verderben!“ — „„Das ist — erwiederte der Ministerpräsident — die Sprache eines Aufrührers. Statt Monarchie und König in's Verderben zu stürzen, rett' ich sie gerade. In ein paar Stunden sollen Sie den Beweis davon haben!““ Herr v. Semonville verließ ihn mit den Worten: „Ich bin zu alt, um mit einem Verrückten zu streiten!“

Als der Großreferendar bei Karl X. selbst endlich vorgelassen ward, fand er diesen ebenfalls noch immer fest auf seinem System, und die Schwere der seit Erlaß der Ordonnanzen

vorgefallenen Thatsachen völlig verkennend. Erst, als der Vicomte ihm das ganze grelle Licht der Wahrheit aufsteckte, als er die Gefahren für die Dynastie und die persönlichen sogar für die gerade auf einer Badereise begriffenen Dauphine darstellte, ward das Herz des alten Monarchen erschüttert, Thränen traten ihm in die Augen und der Konseil für die versöhnenden Maßregeln ward zusammen berufen. Aber wir kehren nunmehr zur siegreichen Insurrektion zurück.

Als Lafayette die Versammlung verließ, begleitete ihn unendlicher Jubel der Volksmenge und das verworrene Geschrei: „es lebe die Nation! es lebe Lafayette!" nach dem Stadthause. Ueber 500,000 Menschen auf den Straßen und von den Häusern herab, bildeten seinen Triumphzug, und es gab keine Art von patriotischer Schwärmerei, welche in dieser Stunde sich nicht geltend gemacht hätte. Die dreifarbige Fahne ward ihm im Stadthause feierlich von General Dubourg überreicht. Der Oberkommandant der Nationalgarden erließ nun eine Proklamation, worin er die Gefühle des Tages an die Erinnerungen von 1789 knüpfte und erklärte: er wolle kein Glaubensbekenntniß ablegen; seine Gesinnungen seyen Jedermann bekannt; das Benehmen der Pariser Bürgerschaft aber in diesen letzten Tagen der Prüfung mache ihn stolzer als jemals darauf, an ihrer Spitze zu stehen. Die Freiheit werde triumphiren, oder sie alle wollten mit einander untergehen.

Der Volksjubel stieg noch auf diese Anrede. Die lilienverzierten Tapeten im Stadthause wurden von den wildeindringenden Haufen in Fetzen zerrissen, die Büste Ludwigs XVIII. umgestürzt, diejenige Karls X. zu Staub zermalmt. Von allen Seiten her brachte man erbeutete Fahnen und Kanonen herbei. Befehle in Eile diktirt, zu Verfolgung der Königlichen auf ihrem Rückzuge, gingen nach allen Richtungen ab; man sam-

melte und zählte die Todten, verpflegte die Verwundeten, säuberte die Trümmer. Gérard und Pajol besichtigten die verschiedenen Vertheidigungspunkte und rüsteten sich zu kräftiger Abtreibung etwa noch bevorstehender Angriffe von Seite der gestürzten Staatsgewalt. Doch endigten dieselben mit kurzen Feindseligkeiten der auf dem Rückzuge befindlichen Truppen im Gehölze vor Boulogne und auf der Straße nach St. Cloud. Nach diesem beruhigte Lafayette die Armee über die Gesinnungen der Nation in Bezug auf sie, verkündigte vollkommene Vergessenheit des Geschehenen und lud sie ein, unter der Fahne und dem Befehl Gérard's sich zu vereinigen, als eines Generals, der unter so verschiedenen Umständen sein Blut für die Vertheidigung des Vaterlands vergossen habe. Die Sache des Heeres — äußerte er — könne nicht lange von der Sache der Nation und der Freiheit getrennt bleiben; sein Ruhm sey auch das theuerste Erbtheil des Vaterlandes, aber seine erste Pflicht die Vertheidigung der Unabhängigkeit und der öffentlichen Freiheiten.

Viertes Kapitel.

Sturz des Königthums der älteren Linie. — Ernennung des Herzogs von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs &c.

Die Bourbons waren jetzt, falls, was gar nicht bezweifelt wurde, das zu Paris Geschehene auch die Zustimmung des

übrigen Frankreichs erhielt, des Thrones beraubt, und alle Gewalt hatte sich im Stadthause, d. h. in Lafayette und seinen Freunden oder der bisherigen äußersten Linken, concentrirt. Es handelte sich sofort um die Benutzung des Sieges und die Gestaltung der Zukunft. Ehe jedoch der alte General mit den ihm zunächst Ideeverwandten Rathschlag hierüber halten und einen Beschluß fassen konnte, war im Innern seiner Partei selbst eine Art Perfidie vorgegangen, und es hatte eine Schattirung derselben, an deren Spitze der Großschatzmeister der drei Tage und meist auch der fünfzehn Jahre, Jacques Laffitte, stand, ihre Blicke auf den Herzog von Orleans geworfen, welcher ihr Herz seit längerer Zeit zu bestechen gewußt, während der drei kritischen Tage aber, vom Hofe wie von der Opposition gleichsam übersehen, auf seinem Landsitze Neuilly in kluger Verborgenheit sich gehalten hatte.

Der edle Herzog war, wie wir schon früher einige Male Gelegenheit gefunden zu bemerken, zwischen seinen königlichen Verwandten und der Nation in einer eigenthümlichen Stellung, jedoch auf die gewandteste Weise die verschiedenen Stürme und Klippen durchgesegelt, welche seinen Prinzipien, Neigungen und Wünschen Gefahr gedroht hatten. Es war ihm geglückt, je nach den Umständen in seinem wechselreichen Leben, den Jakobiner, den Philosophen, den Legitimisten und den Liberalen hintereinander mit täuschender Kunst zu spielen, und wie wir früher gehört, selbst Monsieur und die Herzogin von Berry für sich einzunehmen, während er zugleich bald öffentlich bald insgeheim mit den Häuptern der Opposition liebkoste, und seiner geschäftigen Einsamkeit den Anstrich patriotischer Trauer über die Leiden Frankreichs gab. Nur zwei Personen von der älteren Linie Bourbon trauten ihm nicht, die eine durch scharfsinnige Prüfung der einzelnen Handlungen wie des ganzen Menschen, die an-

dere durch instinktartigen Widerwillen gegen die Familie Orleans, von welcher den Bourbonen stets nur Schlimmes gekommen, hiezu bestimmt; jene war Louis XVIII. selbst, diese die Herzogin von Angoulême. Mit ihnen stimmten jedoch auch viele Patrioten der strengeren Observanz zusammen. Denn sie alle fanden einen gewissen Doppelsinn im Leben Louis Philipp's, welcher Freund und Feind gleich getäuscht; und einen Hang zur Intrigue, welcher, stets in legale Formen gehüllt, ein unbekanntes Ziel mit konsequenter Benützung aller Schwächen der Zeit und ihrer Menschen verfolge, um so unheimlicher, als ihm nicht leicht beizukommen war. Der Krieger von Jemappes und Valmy und der Mathematiker von Reichenau beklagte von Twikenham in London aus im J. 1804 durch ein Schreiben rührenden Inhalts an den Bischof von Landaff den „abscheulichen Meuchelmord", welcher an seinem Vetter Enghien durch den „korsischen Usurpator" verübt worden; zugleich fügte er damals die Versicherung hinzu, daß „ob er gleich noch die Gewohnheiten eines Franzosen habe, er dennoch in Wahrheit England aus Dankbarkeit, Geschmack und Neigung anhänge"; demselben England, welches damals an der Spitze eines Vernichtungskrieges wider Frankreich stand. Ein Jahr zuvor hatte er zu Hartwell, in die Hände Ludwigs XVIII. einen feierlichen Eid, sowohl für sich selbst als im Namen loyaler Mitbürger, abgelegt: „getreu der französischen Ehre und dem legitimen Souverän, zu leben und zu sterben und wenn jemals, was Gott verhüten wolle, irgend ein anderer, als dieser legitime Souverän, de facto und nicht de jure den Thron Frankreichs besteigen würde, bis zum letzten Augenblick nur jene Gesetze der Ehre und Treue zu befolgen." Aus Amerika nach Europa zurückgekehrt, von der bourbonischen Familie amnestirt und mit einem Antheil von 2000 Pfund Sterling in die Subsidien

aufgenommen, welche England dem gestürzten Königthum verwilligt, machte sich der Herzog durch einen eben so glühenden Eifer für die Doktrinen der Legitimität als früher durch seine glühende Liebe zu den revolutionären Ideen bemerkbar. In der Kathedrale von Palermo, wo er die Hand einer neapolitanischen Prinzessin erhielt, schwur er nicht nur der Braut sondern zugleich auch der Kontrerevolution ewige Treue und Anhänglichkeit. Im Jahr 1806 erinnerte er sich dieses Schwurs zu London wieder und beeilte sich, einen Befehlstab in dem Heere des Königes von Schweden anzunehmen, welcher Monarch am 3. Oktober zu Beckeskog ein Bündniß mit England geschlossen; er erinnerte sich desselben Schwures auch zu Cadix, wo er ein ähnliches Kommando gegen die Veteranen von Jemappes und Valmy, seine alten Waffenbrüder, erbat; eben so zu Tarragona, wo er die Soldaten der Tricolore zur Vereinigung unter die Fahne der Lilie aufforderte; nicht minder noch durch andere Akte und Aeußerungen gab er seinen tiefen Schmerz über den „revolutionären Wahnsinn" zu erkennen, welcher ihn einst in einem Briefe bis zur Unterschrift: „Louis Philippe Egalité, durch Geburt französischer Prinz, zu seinem Unglück, allein Jakobiner bis zu den Fußzehen" verleitet hatte.

Seine Aufnahme bei Hofe nach der ersten Restauration in Frankreich haben wir erwähnt; es kostete viel Mühe und Arbeit, bis bei den Mitgliedern der königlichen Familie, mit alleiniger Ausnahme Monsieurs, nur die ärgsten Antipathieen überwunden waren; der Titel als königlicher Prinz, der Rang als General und die Rückgabe seines väterlichen Eigenthums sollte ihm genügen; zu irgend etwas mehrerem wollte Louis XVIII. sich schlechterdings nicht verstehen und es blieb derselbe daher gegen die Bitten der von ihm sonst hochgeehrten Herzogin-Mutter von Orleans, wie gegen die ihres Sohnes taub.

„Er ist dem Throne nahe genug, — sagte er einst zur Frau von Montesquieu, — ich werde mich hüten, ihn demselben noch näher zu bringen.“ Während der hundert Tage machte Louis Philipp sich blos durch die rasche Reise in Gesellschaft des Grafen d'Artois nach Lyon, zur Aufhaltung der Landungsarmee von Elba, so wie durch den zweideutigen Brief an Marschall Mortier bemerklich, in dessen Hände er den Oberbefehl über die nördlichen Departemente mit den Worten übergab: ich vertraue allem dem, was Ihr reiner Patriotismus Ihnen für die Interessen und die Ehre Frankreichs zu thun, eingeben sollte. Während Louis XVIII. in Gent verweilte, hielt der Herzog sich in England auf. Seine „Memoires an den Wienerkongreß über die Ursachen, so den Sturz der Bourbone in den Jahren 1789 und 1814 herbeigeführt“, welche er von da aus zu übermachen für angemessen fand, reizten des alten Königes heftigsten Unwillen, wie wir in der Geschichte dieses Monarchen früher angedeutet; er befahl der Herzogin von Angoulême, die Intriguen des Prinzen sorgfältig zu überwachen. Der Regent (Georg IV.), auf den die Persönlichkeit Einfluß übte, schien in Erinnerung an gewisse mit Egalité gefeierte höchst romantische Eleusinien, welche von Anderen »aristokratische Orgieen« genannt worden sind, auch dem Sohne günstig. Allein der Herzog von Wellington, für die Sache der Bourbons bereits allzusehr gewonnen, theilte diese Sympathien nicht; er forderte Orleans kategorisch auf: rund und nett sich über seine Absichten zu erklären, und gab dem Abgeordneten der provisorischen Regierung, welcher von der Nothwendigkeit sprach, die Krone Fankreichs auf das Haupt des Herzogs von Orleans zu setzen, zur Antwort: „da hätten wir blos einen Usurpator aus gutem Hause; das revolutionäre Prinzip, gegen das wir kämpfen, wird, wenn Orleans an der Spitze, nicht minder als mit Bona-

parte, zu fürchten seyn.“ Louis Philipp selbst verwahrte sich mit scheinbar größter Entrüstung gegen die blose Möglichkeit der Voraussetzung des Gegentheils gegen den Gedanken, daß er die Krone zu einem andern Zwecke annehmen würde, als um sie den Händen ihres rechtmäßigen Besitzers zurückzugeben.

Die übrigen Einzelnheiten des Verhältnisses zwischen dem restaurirten Louis XVIII. und dem Herzog sind schon früher mitgetheilt worden; jener bewahrte fortwährend ein tiefes Mißtrauen gegen seine Gesinnungen, und verfolgte alle seine Schritte genau. Im Innern seines Pallastes erfuhr er, besser bedient als selbst seine Polizei, oft manche Züge, die ihm charakteristisch genug schienen. Anderseits beobachtete Orleans eine kluge Enthaltsamkeit von und bei öffentlichen Akten. Beim Prozesse des Marschalls Ney stimmte er gar nicht ab; die liberale Partei schmeichelte sich, von ihm wiederum geschmeichelt, längere Zeit mit dem Gedanken, daß der Herzog dereinst das Haupt einer patriotischen Bewegung werden dürfte; er aber ging niemals in förmliche Anträge ein, und vermied selbst jedes Wort, welches ihn nach Außen verfangen konnte; dafür operirte er desto wirksamer in der Stille mit einigen Häuptern der Linken, Laffitte zumal, und gestattete, daß sein Name, jedoch mit Bescheidenheit und Vorsicht gebraucht, das Schiboleth für die „Hoffenden“ bilde. Auf indirekte Weise half er gerne die contrerevolutionären Thorheiten der älteren Linie anklagen, in einer Weise wie Mark Anton die Häupter der Republikaner bei Cäsars Leichenfeier, und er konnte mit Recht als der vorzüglichste Urheber der „Komödie der 15 Jahre“ gelten, einer Komödie, welche, wie Louis XVIII. sich einst ausdrückte, die Verachtung aller Leute von Gewissen verdiente. Der Herzog, dessen engere Partei nicht leicht ohne Gefahr sich förmlich organisiren konnte, spann seine Fäden immer feiner und sicherer; doch erklärte er

sich über das Eigenthümliche seiner Lage einst richtig gegen einen Vertrauten mit den Worten: „ich bin den Einen zu sehr und den Andern nicht genug Bourbon!“ Künstler, Gelehrte und Handwerker erfreuten sich seines besondern großmüthigen Schutzes; das Palais Royal wurde der Mittelpunkt der Ersteren; alles, was der Herzog in dieser Beziehung that, geschah mit einer Art Berechnung und enthielt eine indirekte, bittere Kritik gegen die Regierung, welche es selbst zu thun versäumte. Die Vergleichungen zwischen der älteren und jüngeren Linie wurden stets so bewerkstelligt, daß sie unbefangenen Dritten als von selbst hervorgegangen, erschienen. L. Philipp verbarg seine Empfindungen, so oft er der königlichen Familie sich näherte, auf die künstlichste Weise; er hütete Pulsschläge, Athem, Gesichtszüge, Falten und Bewegungen; alle seine Huldigungen, Komplimente, Anreden, Toaste trugen das Gepräge der unbedingtesten Hingebung an das regierende Haus. Louis XVIII. durchschaute ihn nichts desto weniger größtentheils ganz; er wunderte sich über die Einfalt Monsieurs und der Berry; er bemitleidete die gutmüthige Meinung seines Lieblings Décazes, die dieser selbst als Polizeiminister von dem Prinzen hegte. Als die Herzogin von Angoulême, fast nothgedrungen, ihn einst zum Könige beim Bohnenspiele wählte, entfuhr ihr ein Scherz, der die innere Stimmung ausdrückte. „Nun sind Sie doch König ohne Verbrechen.“ Der Herzog, den Doppelsinn fühlend, antwortete mit herber Feinheit in den seither nur allzu prophetisch gewordenen Worten: „der Schmerz über den Verlust dieser Krone wird auch nicht so bitter, als der über den Verlust einer andern, seyn.“ Sein Benehmen bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux hätte ihm beinahe die Ungnade aller Glieder des königl. Hauses zugezogen; aber Madame Adelaide, seine geistvolle und erfindungsreiche Schwester, eine Art Tanaquil der

Familie, wußte die Sache in's Gleichgewicht zu bringen und der Herzog entschuldigte sich mit den Pflichten gegen seine Familie, und mit der Nothwendigkeit, daß die Verläumdung durch die klarsten Beweise zum Schweigen gebracht werde. Die Protestation gegen die Aechtheit der Geburt in den englischen Blättern verläugnete er, wie wir erzählt haben. Louis XVIII. ließ ihn, nachdem er eine scharfe Lektion ihm ertheilt, den Text des Eides zum zweitenmal vorlesen, welchen er bei seiner Aufnahme in den heiligen Geistorden geschworen, und welcher Dinge enthielt, die zu vergessen der Prinz in des Königes Augen sehr geneigt zu seyn schien.

Bei der Krönung Karls X. hatte der Herzog einer der eifrigsten gerufen: „Vive à jamais Charles X.!“ Mit einem erhöhten Range ausgestattet, mit der ungeheuern Appanage beglückt und einer Reihe von Gnaden und Wohlthaten überhäuft, hatte er gleichwohl in einem Domänenstreite mit der Stadt Paris, durch allzu genaue Verfolgung urkundlicher Rechte gegen 30,000 Eigenthümer im Departement der Mancha, das Mißfallen des Königes, so wie anderseits vieler Patrioten sich zugezogen. Das Ministerium Martignac wußte ihn mit in die beschlossenen Oekonomien zu ziehen, appellirte spottend an seinen Patriotismus und erinnerte ihn an die Gefahr, welche seiner Volksthümlichkeit durch eine fortgesetzte Weigerung der Art drohe und wie recht eigentlich die Minister diesmal ihm durch seinen liberalen Kredit geschützt hätten. Bei den Unruhen in Paris vom J. 1827, wollte man eine starke Bewegung unter der Orleanistischen Partei und eine erneuerte Thätigkeit der Zusammenkünfte in den Salons des Palais Royal wahrgenommen haben. S t a n i s l a u s d e G i r a r d i n starb, dem Prinzen die Hand drückend, mit der sicheren Hoffnung seines künftigen Königthums. Louis Philipp, welcher P. L.

Courrier, Beranger und Cauchois Lemaire beschirmte, entzog sich gewandt den Zudringlichkeiten, mit welchen man ihn zur Fürsprache für Galotti bei Anlaß dieses berufenen Handels zu bewegen gehofft; dagegen erfreuten sich die Männer des Nationals ganz in der Stille seiner Schätze und seiner besonderen Protektion.

Karl X. hatte einen großen Fehler begangen, nach den Ordonnanzen ihn nicht in das Schloß zu berufen; an seiner Treue zweifelte er bis zum letzten Augenblicke nicht und verwarf den Vorschlag derer, welche ihm die Verhaftung des Herzogs, als eine Geisel für jene Treue, angerathen. *)

Dieß waren die Vorgänge Louis Philipps von Orleans, als die Erledigung des Thrones in Folge der drei Juliustage eingetreten. Hr. Laffitte, welcher nunmehr den günstigen Moment zum Handeln für den Mann seiner Gedanken angebrochen sah, hatte ihn durch den Sekretär seiner Gemahlin, der Herzogin, vor den Netzen von St. Cloud gewarnt; der Prinz die ganze Nacht des 20. in einem Kiosk des Parkes seines Landsitzes zugebracht. Sonntag Morgens ging von derselben Seite an ihn eine Botschaft ab, welche genaue Berichte über die großen Ereignisse ihm gab **) und ihn aufforderte: innerhalb vier und zwanzig Stunden zwischen einer Krone und einem Reisepaß zu wählen. Der Herzog, nach einigem Bedenken und nach eingeholtem Rathe des Fürsten Talleyrand,

*) Vergleiche über die einzelnen Thatsachen und Züge dieser Charakteristik L. Philipps: Histoire de la Restauration (in verschiedenen Bänden, — Mémoires de Louis XVIII. — Sarrans: Louis Philippe et la Contre-Revolution u. den Bericht von C. de Gonny.

**) Mehr als wahrscheinlich jedoch war der stets mit sehr guten Agenten versehene Herzog schon vor dieser Botschaft von der Katastrophe in Paris unterrichtet gewesen.

welcher am 24. Juli in St. Cloud eingetroffen, aber von Karl X. nicht empfangen worden war, endlich auch gedrängt durch seine Schwester, Madame Adelaide, entschied sich endlich für den „Akt der Nothwendigkeit." Bereits hatte Laffitte eine Anzahl Abgeordnete und eben so mehrere Mitglieder der provisorischen Regierung für die Generalstatthalterschaft des Prinzen gestimmt, als Lafayette und die Munizipalkommission in ihre Würde eintraten.

Während letztere gemeinsam mit den Militärbehörden und den inzwischen eingetroffenen Kommissären der Departements die Wiederherstellung des Hauptdienstes im Verwaltungsgange sich angelegen seyn ließen, rathschlagten die bei Laffitte versammelten Deputirten über die Reglung der öffentlichen Angelegenheiten. Eine Botschaft des Königes, bestehend aus den HH. von Argout, de Sémonville und Vitrolles erschien auf dem Stadthause, die Zurücknahme der Ordonnanzen und die Ernennung eines neuen Ministeriums zu verkünden, von welchem C. Perrier und Gérard Mitglieder wären. Allein es bedurfte des Volkesrufes vor dem Hôtel „Nieder mit den Bourbonen!" nicht erst, um die Antwort der Munizipalkommission, in deren Mitte Lafayette sich eingefunden, zu bestimmen. Man erklärte der Deputation: es sey zu spät; die Bourbonen hätten aufgehört zu regieren. Ein Gleiches wurde Hrn. de Sussy, welcher einen Brief des neuen Premierministers Hrn. de Mortemart überbrachte, vermeldet; Lafayette selbst antwortete dem Befehlshaber der königlichen Truppen am Pont de St. Cloud, welcher über das Ausbleiben jeder Erklärung, nach geschehener Zurücknahme der Ordonnanzen, sich beschwerte, in kurzen Zeilen: daß jede Aussöhnung unmöglich sey und die königliche Familie, in Folge ihrer letzten Angriffe gegen die öffentlichen Freiheiten, aufgehört habe zu regieren. Keinen besseren Bescheid erhielten sie bei Herrn Laffitte und der Deputirtenversammlung, denen

Vermittlung zwischen dem Könige und dem Volke angegangen ward: „Der Krieg — hieß es — hat gesprochen; Karl X. ist nicht mehr König von Frankreich!“ — Hr. von Mortemart, welcher durch Hrn. Forbin Janson sich einen Sicherheitsbrief erbeten, um in der Versammlung zu erscheinen, und Eröffnungen zu machen, erschien aus guten Gründen nicht. Beide handelnden Mittelpunkte, nicht nur der bewaffnete Volkeswille, hatten unwiderruflich das Loos der Bourbone gefällt. Nur über die Form der neuen Regierung fand zwischen den dreien noch Verschiedenheit der Ansichten statt.

Laffitte hatte am Freitag in aller Frühe schon mit Thiers, Mignet und Lareguy über den Plan für Orleans Rathschlag gehalten und eine Proklamation war von ihnen abgefaßt worden, welche den Herzog zur Generalstatthalterschaft des Reichs berief. Zugleich hatte man einige einflußreiche Journale zu Bearbeitung der Volksstimmung gewonnen; und nicht minder suchte man durch andere Mittel auf die Patrioten einzuwirken.

Gegen 10 Uhr waren beinahe alle in Paris anwesende Deputirte bei Laffitte wieder erschienen; der Herzog von Broglie und Dupin d. ä. sprachen gleich ihm, von der Aufregung der Gemüther, den Gefahren der Republik und der Nothwendigkeit der Erwählung des Herzogs, als des einzigen Rettungsmittels unter den gegenwärtigen Umständen. Diese Meinung fand gleich sehr Theilnahme als Widerspruch; man beschloß einstweilen, um Zeit zu gewinnen, die Verlegung der Konferenzen von der Wohnung des Bankiers, an dessen offizielle Stellunglosigkeit man sich plötzlich jetzt erinnerte, nach dem Sitzungssaale der Kammer im Palaste Bourbon.

Die Meinungen blieben immer noch sehr getheilt; für den Herzog von Orleans, für den Herzog von Bordeaux und für den Dauphin ward abwechselnd gesprochen; ja selbst Karl hatte

noch Vertheidiger und Sebastiani erklärte sich sogar gegen die dreifarbige Fahne. Endlich, nachdem Hr. von Sussy noch einmal mit den Ordonnanzen der neuen Ministerernennungen erschienen, aber auch hier wie auf dem Stadthause abgewiesen worden war, wurde der Beschluß gefaßt, durch eine Kommission den Vorschlag wegen der Generalstatthalterschaft prüfen zu lassen und vor die Kammer zur Entscheidung zu bringen; einige Mitglieder der Pairskammer, darunter der Herzog von Broglie, wurden ihr beigegeben. Das Prinzip, wornach jene Ernennung L. Philipps und die Abdankung Karls X. und Ludwig Antons als absolut nothwendige Basis, ausgesprochen werden sollte, erregte lebhafte Debatten, bis stärkere Gerüchte von neu angesponnenen Ränken, welche die Entscheidung der Kammer zu verzögern dienen sollten, und von Casimir Perrier angeblichen Unterhandlungen mit St. Cloud zu einem Beschlusse hintrieben. Eine Proklamation wurde abgefaßt und erschien am folgenden Tage im Moniteur; die Adresse an den Herzog von Orleans ging siegreich durch und ward in Neuilly durch eine eigene Deputation überbracht, bei welcher sich die HH. Gallot, Berard, Sebastiani, B. Delessert, Duchaffau und Mathieu Dumas befanden. Ein Theil derselben, dem Legalismus noch immer huldigend und einen Umschwung der Dinge für möglich haltend, suchte den Prinzen von der Idee abzubringen, sich mit der gefährlichen Würde zu belasten; dagegen beschworen ihn Berard und Delessert, durch Annahme des Anerbietens Frankreich vor Anarchie und Bürgerkrieg und sein eigenes Haus vor dem Untergang zu bewahren. Der Herzog, wie es schien, mit widerstreitenden Gefühlen kämpfend, setzte sein und seiner Familie Verhältniß zu Karl X. in ziemlich ausführlicher Rede auseinander und erklärte zuletzt: daß er keinen Entschluß fassen könne, ehe und bevor er eine gewisse Person, welche gerade nicht hier

anwesend sey, gesprochen habe, und ging in das nächste Kabinet, worin Hr. Dupin sich befand und wohinein Sebastiani gleich darauf ebenfalls gerufen ward. Die geheimnißvolle Person war aber keine andre, als der Fürst Talleyrand. Sebastiani eilte ihn herbeizuholen, und gleich nachher erschien auch Admiral de Rigny, dessen sonst unbefleckter Royalismus durch den Anblick des Geschehenen entwaffnet worden. Talleyrand, der untrügliche Nostradamus der Politik, entschied: „es ist gut; man muß annehmen!" Nach drei Viertelstunden kam der Herzog wieder, begleitet von Sebastiani und Dupin, zu der Deputation und erklärte sich für die Annahme der General-Statthalterschaft.

Während dieser geheimen Intriguen für Wiederherstellung des umgestürzten Königthums waren die Enthusiasten unter der Patriotenparthei nicht säumig, für die Republik zu wirken. Der größte Theil des jüngeren Geschlechts und viele andere Leute begehrten die Einführung dieser Regierungsform, mit Lafayette als Präsidenten an der Spitze; der General dankte mit Rührung für solche Gesinnungen. Mehrere riefen: „wohlan, wenn man denn durchaus einen König will, warum nicht Sie?" Da erwiderte jener lächelnd: „Ich werde Euch antworten, wie der Marschall von Sachsen, als man ihm den Eintritt in die Akademie anbot: Das würde mir stehen, wie ein Ring einer Katze!"

Lafayette's Absicht ging dahin, vorerst eine provisorische Regierung zu begründen; sodann in Primärversammlungen über Annahme der Regierungsformen und der Dynastie (falls jene für den Monarchismus sich erklären würden, entscheiden zu lassen. Allein die Mehrzahl der Abgeordneten, unter denen die 221 Wiedererwählten, noch umstrahlt vom Reize der Volksthümlichkeit, und mit Ansprüchen auf eine geltende Stimme bei Erörterung der Nationalfragen, eine besondre Rolle jetzt spielen mußten, drangen auf Einberufung der vor den Ordonnanzen

gewählten Kammer, als die blos durch einen Gewaltspruch in ihrer Konstituirung verhindert worden sey, und verwarfen Provisorium und Primärversammlungen mit sichtbarem Widerwillen. Dieser Richtung und dieser Parthei sich zu widersetzen, schien bedenklich und hätte leicht Paris in Widerspruch mit den Departements bringen, ja die Revolution selbst, deren Befestigung durch das übrige Frankreich zum Theil noch problematisch und abzuwarten war, gefährden mögen. Lafayette erwog dieß reiflich. Er war mit dem Herzog von Orleans niemals in persönlichen Beziehungen gestanden; doch schätzte er, wie er selbst behauptet hat, seinen persönlichen Charakter, seine Kenntnisse und die Einfachheit seiner Sitten. Auch sprach für ihn bedeutend der Umstand, daß er unter der dreifarbigen Fahne gefochten.

Unter den obwaltenden Umständen waren nur drei Kombinationen möglich und alle drei wurden von den Männern, welche die neue Ordnung der Dinge zu gestalten sich unterwunden hatten, genau geprüft und abgewogen. Die Republik, vielen begeisterten Seelen noch immer das Ideal und selbst Lafayette's Lieblingsbild, insofern sie nordamerikanischen Zuschnitt erhielte, hatte wider sich die unermeßliche Mehrheit Frankreichs, welches noch unter dem mächtigen Eindruck jener Schreckensscenen stand, welche das Land so lange zum warnenden Schauspiel für das übrige Europa hingestellt, und deren Wiederkehr, bei so vielen alten und neuen Leidenschaften und bei so unbesonnen und leichtfertig unter einem Theil des jüngeren Geschlechts aus Haß der Bourbonen genährten Theorien, befürchtet werden mußte. Sodann Heinrich V. mit einer Regentschaft; und in diesem Sinne wirkten Chateaubriand, Guizot, Bertin de Beaux u. A.; allein der Einfluß des Karlismus und des Priesterthums auf diese Regierung schien unvermeidlich und das Amalgama von legitimen Prinzipien mit republikanischen Ein-

richtungen schlechterdings unmöglich. Endlich Napoleon II. ebenfalls mit einer Regentschaft. Allein für's erste war der Herzog von Reichstadt in Oesterreichs Gewalt und als österreichischer Prinz in ganz anderen Grundsätzen, als das Frankreich vom Julius ertragen konnte, großgezogen; für's zweite besaß das napoleonische System selbst und die Wiederkehr des kaiserlichen Regiments, ausgeprägt in Despotismus, Aristokratie und Sklaverei, (wie Lafayette selbst es nannte) und welche nur allzu gedenkbar war, sehr geringe Sympathien in dem Herzen jenes Frankreichs, welches die Wohlthaten des konstitutionnellen Systemes (wenn auch, der Ansicht Vieler nach, verstümmelt und vertrümmert) genossen hatte. Die hundert Tage hatten die Unbewährbarkeit jenes ersteren Systems und seine beständige Richtung nach alten Irrthümern nur allzudeutlich gezeigt. Unverholen äußerte sich hierüber nochmals Lafayette, besonders aber in dem merkwürdigen Briefe an den Grafen von Survilliers, Joseph Bonaparte (seinen Freund), als dieser mit der plötzlich aufgesteckten Devise: „alles für und durch Frankreich" den Thron für seinen Neffen zu fordern, aus seiner amerikanischen Zurückgezogenheit hervor, sich bemüßigt fühlte.

Der General beschränkte sich, in Erwägung all' dieser Umstände und Verrichtungen vorerst darauf, den seit 30 Jahren festgehaltenen Grundsatz der Volkssouverainität und die allgemeine Volksbewaffnung feierlich zu verkünden; damit gedachte er jeder künftigen Debatte von der Tribüne herab zuvorzukommen. Am 2. August berichtete ihm eine Deputation der Kammer den gefaßten Beschluß wegen der G. Statthalterschaft und deren Annahme durch den Herzog von Orleans. Er widersetzte sich dem Geschehenen nicht, nur erklärte er mündlich und sodann auch öffentlich in einem Tagsbefehl: alles sey in der ruhmvollen Krisis, in welcher die Energie der Pariser die Rechte Frank-

reichs wieder erobert, noch provisorisch; es gebe nichts definitives dabei, als die Souveränität dieser Nationalrechte und die ewige Erinnerung an die große Woche. Die Munizipalkommission setzte inzwischen ihre Thätigkeit ungemindert fort; sie suchte, während sie für die Vertheidigungsanstalten und die bewegliche Nationalgarde sorgte, vor allem der Krondiamanten zu St. Cloud und der aus Algier eintreffenden Schätze und Gelder sich zu versichern. Zugleich ernannte sie ein interimistisches Ministerium aus den HH. Dupont de l'Eure, General Gérard, Marschall Jourdan, Guizot, Bignon, Admiral de Rigny und Baron Louis! eine Verschmelzung von Repräsentanten verschiedener Schattirungen des Liberalismus und des konstitutionellen Royalismus.

Der Herzog von Orleans hatte nicht gezögert, Neuilly noch am 30. Julius zu verlassen, ohne von St. Cloud aus eine Beunruhigung zu erfahren. In Paris angekommen, eilte er nach dem Palais Royal sich zu begeben; am folgenden Tage erschien eine, dem Stolz der Franzosen durch die Erinnerung an die Siege der Tricolore schmeichelnde Proklamation, welche mit den so berühmt gewordenen Worten schloß: „Von nun an wird die Charte eine Wahrheit seyn!" Der erste Empfang des G. Statthalters war gerade nicht der allerwärmste. Nur sparsam war ihm, als er öffentlich sichtbar geworden, der Ruf: es lebe der Herzog von Orleans! nachgetönt. Eine Menge junger Leute zerriß die von seinen Agenten und Anhängern ausgestreuten Proklamationen und Plakate, welche seine Tugenden und Verdienste anpriesen. Ebenso wurden Aufrufe an das Volk angeheftet, worin Orleans als Bourbon bezeichnet und alles dasjenige ihm vorgeworfen wurde, was er seit der ersten Revolution entweder gegen die Freiheit gethan, oder für dieselbe nicht gethan habe. Man deutete diese jedoch

geschickterweise als Werke verkappten Absolutismus und Jesuitismus, welche durch Anarchie das glorreiche Werk der Revolution fruchtlos zu machen trachteten. Mit Aengstlichkeit erwartete man die Entscheidung der Kammer.

Noch am 31. hatten die Deputirten eine neue Versammlung unter Vorsitz Laffitte's gehalten und eine Proklamation an das Volk abgefaßt, welche den Zweck hatte, dasselbe mit ihren reinen patriotischen Absichten bekannt zu machen und seine ungestüme Ungeduld einigermaßen zu stillen. Die Kammer beschloß, das Aktenstück in corpore dem Herzog Reichsverweser mitzutheilen, und zugleich dem Volke ein Beispiel von Ehrfurcht gegen die aufgehende Sonne zur Nachahmung zu geben. Von einer zahllosen Masse begleitet, verlas Hr. Laffitte, an der Spitze der Deputirten, die Proklamation, worin einestheils die nahe Königsernennung des Herzogs, anderseits aber auch zugleich die ganze Reihe von Erwartungen ausgesprochen war, welche man von der künftigen Ordnung der Dinge hegte, und die Grundsätze und die Bedingungen, auf welche das neue Königthum sich zu stützen hätte. Des Herzogs erster Aufruf, mit der Phrase von der Charte vérité war großentheils wörtlich wieder mit aufgenommen.

Der Prinz erklärte: die heilsamen Grundsätze, welche man hier eben aufgestellt, seyen stets auch die seinigen gewesen; sie hätten alle Erinnerungen seiner Jugend ihm in's Gedächtniß zurückgerufen und seine letzten Jahre sollten blos eine Fortsetzung derselben seyn. Als ein guter, als ein wahrer Familienvater gedenke er mit den Abgeordneten und durch sie am Glücke Frankreichs fortan zu arbeiten. Indessen würden die Repräsentanten Frankreichs sicherlich das Gefühl nicht mißdeuten, welches aus Herzensgrunde Umstände beweine, so ihn nöthigten, das hohe Amt anzunehmen, das ihm hier aufgetragen werde, dessen er jedoch sich würdig zu machen hoffe.

Die Abgeordneten äußerten Dank und Bewunderung. Nach diesem aber lud Louis Philipp sie ein, gemeinsam mit ihm nach dem Stadthause sich zu begeben, um dem Volke die Eintracht zwischen den obersten Behörden ganz anschaulich zu machen. Solches geschah. Der Herzog, in Generals-Uniform, mit dem großen Bande der Ehrenlegion und der dreifärbigen Kokarde geschmückt, setzte sich ohne alles Gefolge zu Pferd. Die Deputirten, zu Fuß, umgaben ihn von allen Seiten, und nur zwei einzige ließen in Sänften sich nachtragen. So ging es nach dem Stadthause. Die Vivats ertönten bereits lebhafter und zahlreicher. Von Zeit zu Zeit hielt der Herzog sein Pferd an und grüßte huldvoll und leutselig, mit jenem eigenthümlichen Lächeln, welches ihm so sehr zu Gebote stand und welches eine seltsame Mischung von wirklicher Humanität und berechnender Feinheit, von vollkommener Kenntniß der Blößen menschlicher Natur und von Gefühlen der Behaglichkeit über glücklich erreichte Zwecke, nicht ohne einige gemäßigte Ironie, ausdrückt. Den Nationalgardisten, welche an den Stufen des Hotels Wache standen, schmeichelte der Herzog mit den Worten: „Ihr seht, meine Herren, einen alten Nationalgardisten, welcher seinen ehemaligen General zu suchen kömmt!“ Nach Verlesung der Erklärung der Kammer gab der alte General dem Herzog die Hand und reichte ihm die dreifarbige Fahne hin. Die Rufe: „es lebe Orleans! es lebe Lafayette!“ vermischten sich jetzt schon mehr; doch war ersterer immer noch verhältnißmäßig schwach; dumpfes Murren ward in- und außerhalb des Saales vernommen und General Dubourg hatte die Keckheit, den Prinzen an das Fenster zu führen und das zahlreich versammelte Volk ihm mit den Worten zu zeigen: Monseigneur! Sie kennen unsere Bedürfnisse und unsere Rechte; wenn Sie dieselben vergessen, so werden wir Sie daran erin-

nern! Der Herzog, etwas getroffen, aber rasch sich fassend, antwortete in einem Tone, der das Gefühl über erlittene Beleidigung ahnen ließ: mein Freund, die Drohung war überflüssig; Sie kennen mich nicht, ich bin Franzose, ein Mann von Ehre; die Zukunft wird lehren, ob ich meine Versprechungen zu erfüllen weiß; gewiß, Sie kennen mich nicht!" Allein jener erwiderte: „Eben weil ich Sie kenne, hab' ich dieß gesagt. Ich kenne Sie gut!" Lafayette verwandte jetzt sein Ansehen für Beschützung der getroffenen Wahl und gab das sogenannte Stadthausprogramm; nämlich er verbürgte dem Volke die Annahme des Grundsatzes der Volkssouveränität, die Abschaffung der Erblichkeit der Pairie und des Wahlcensus, die weiteste Anwendung des Wahlprinzips auf die Municipal- und Kommunalverfassung, die Wiederherstellung der Nationalgarde nach den Prinzipien der Konstitution von 1791 und die Unterdrückung aller den gemeinsamen Interessen des Handels und der Industrie widerstreitenden Monopole. Diese Grundlagen stellte er dem Herzoge als unerläßliche Bedingungen für die neue Ordnung der Dinge im Palais Royal hin und kam auf das Stadthaus zurück mit der Erklärung: es sey solches auch die innige Meinung des Generalstatthalters.

„Sie wissen, hatte er zu Orleans gesagt, daß ich Republikaner bin und die Verfassung der Vereinigten-Staaten für die vollkommenste von allen halte, welche jemals bestanden." Der Herzog hatte darauf geantwortet: „Ich denke gerade wie Sie. Es ist unmöglich, zwei Jahre in Nordamerika gelebt zu haben und nicht derselben Meinung zu seyn. Aber glauben Sie, daß es uns in der gegenwärtigen Lage Frankreichs und nach der allgemeinen Meinung zuträglich sey, dieselbe anzunehmen?" Nein! antwortete der General, was gegenwärtig dem französischen Volke noth thut, ist ein populärer Thron, umgeben

von republikanischen Einrichtungen. „So meine ich eben!" entgegnete der Prinz. Nach diesen gegenseitigen Besprechungen, Anreden, Rührungen, Verheißungen und Gewährleistungen legte die Munizipal-Kommission ihre Vollmachten in die Hände des Reichsverwesers nieder.

Eine nicht unbedeutende Diversion für die Interessen des Herzogs, welche Lafayette's und der Patrioten Aufmerksamkeit von den Kammern und der neuen Regierung etwas ab- und einem andern Punkte zulenkte, auch in dem Gedanken, einen festen Zustand ohne Säumen begründen zu müssen, bestärkte, hatte der Zug nach Rambouillet bewirkt, welcher durch eine verdächtige Bewegung des alten Hofes veranlaßt worden. Derselbe war, während in Paris so große Dinge vorgingen, noch immer in der Täuschung erhalten worden, daß ein gütlicher Austrag der Sache möglich sey. Erst das allmählige Verschwinden des größeren Theils der feigen Höflinge und die zunehmende Bläße auf den Wangen der Camarilla belehrte den König von der Größe der Gefahr. Ein Theil der Truppen (von der Garde) war noch längere Zeit dem Gefühle der Ehre treu geblieben; aber allmählig zerstreuten sich die Soldaten haufenweise und die Landleute in der Umgegend machten drohende Bewegungen. Karl X. ließ nun den Dauphin an der Spitze der übriggebliebenen und begab sich eiligst nach Trianon. Kaum mochten die Garden im Gehölze von Boulogne von den unwilligen Gemeinden (aus Mitleid, nicht aus Schuldigkeit mehr) die nothwendigsten Lebensmittel gewinnen; die Einwohner von Chaillot boten fünf Regimentern einen ganzen Tag lang Widerstand und errichteten Barrikaden. Die königlichen Truppen konnten ihre verschiedenen Abtheilungen nur mit Mühe wieder vereinigen, der Hof selbst befand sich bereits nicht mehr in Trianon, bis wohin die Revolution bereits ebenfalls vorgedrungen, sondern war nach Rambouillet geflüchtet.

Hier traf endlich auch die Dauphine, aus dem Bade Vichy ein, nachdem man schon angefangen hatte, große Sorge für ihre Sicherheit zu hegen. Verschiedenen Sagen und ihrer eigenen Behauptung zufolge hatte man sie, welche, des Landes und der Partheimacht wohl kundig, seit zwei Jahren jedem Staatsstreiche beharrlich sich widersetzt, mit Vorbedacht zu dieser Reise vermocht. In Dijon war ihr die erste Schreckensnachricht zugekommen und das wüthende Geschrei des Publikums im Schauspiel, das sie besuchte, gab nur allzu sichere Bestätigung des Geschehenen. Verkleidet und zur Sicherheit mit der Tricolore geziert, hatte sie sich bis Rambouillet durchgestohlen und nun fanden im Innern der Familie herzzerreißende Scenen von bittern Vorwürfen und fruchtlosen Klagen statt. Jetzt erst waren dem alten Könige die Augen über seine wahre Lage völlig aufgegangen. Er versuchte jetzt mit Darbringung so vieler Opfer als möglich, die Herrschaft für sich oder doch für seine Familie zu retten; er schrieb zuvörderst an den Herzog seinen Vetter, welchen er kurz vorher noch vogelfrei soll erklärt haben, einen Brief, worin er, um den Unruhen in Paris und einem Theile Frankreichs ein Ende zu machen, und auf die aufrichtige Anhänglichkeit des Herzogs an seine Familie zählend, ihn zum Generalstatthalter des Königreichs ernannte, die Ordonnanzen vom 25. Juli zurücknahm und die Einberufung der Kammern auf den 3. August zu Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich anbefahl. Sollte man jedoch ihm oder seiner Familie nach Leben oder Freiheit trachten, so sey er entschlossen, sich auf Leben und Tod zu vertheidigen. Der Herzog antwortete: daß er, durch den Wunsch der Nation zum Reichsverweser bestellt, dieses Amt nicht aus andern Händen annehmen könne, ohne die frühere Erklärung für ungültig zu erklären. Diese königliche Ernennung, an und für sich fruchtlos, war gleichwohl für

Orleans wichtig, da sie das Amt, das er bekleidete, in den Augen vieler Legalisten nunmehr als rechtmäßig erhalten hinstellte.

Der König, als er hier sein Ansehen verworfen sah, entschloß sich nun, seine Familie zu retten, zu einem andern Schritte: er erklärte, zur Verhütung weiterer Uebel für das Land, zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, abzudanken; der Dauphin theile seine Gesinnungen und verzichte ebenfalls auf seine Rechte zu Gunsten seines Neffen. Dem Herzog, in seiner Eigenschaft als G. Statthalter, wurde aufgetragen, die Thronbesteigung Heinrichs V. öffentlich verkündigen und die geeigneten Maaßregeln hinsichtlich der Regierungsformen während der Minderjährigkeit des neuen Königes, treffen zu lassen. Das diplomatische Corps sollte davon in Kenntniß gesetzt und er selbst, Karl X., bald von der zu erlassenden Proklamation im Namen Heinrichs V. verständigt werden. Ueber alle fernere Vorkehrungen in Betreff der Abreise und der künftigen Schicksale des Königs und seiner Familie, sollte der Reichsverweser mit dem General-Lieutenant Foissac-Latour, Ueberbringer der Verzichtsakte, das Nöthige besprechen. Diese Akte selbst war vom 2. August datirt.

Die Verzichtleistung des Königes kam sowohl dem Herzog als den Kammern in mehrerer Hinsicht sehr gelegen. Auf die Ernennung des Herzogs von Bordeaux zum Nachfolger ward natürlich keine Rücksicht genommen, wohl aber auf die Bitte Karls X., durch Absendung von Kommissarien ihn und seine Famile vor der Volkeswuth zu schützen. Marschall Maison, Hr. v. Schoonen und Odillon Barrot wurden hiezu ausersehen. In Rambouillet angekommen, forderten dieselben, als unerläßliche Bedingung der zu gewährleistenden Sicherheit, eine runde und vollkommene Thronentsagung so wie die Auslieferung der Krondiamanten zu Handen der Nation. Der Herzog von Ra-

gusa fand diese Bedingungen allzu hart und stellte, auf die noch bedeutende Truppenzahl, welche dem Könige zu Gebote stand, hinweisend, andere, darunter die Nachfolge Heinrichs V., eine Rente von 4 Millionen Fr. für Karl X. und allerlei sehr reichhaltige Stipulationen für den gegenwärtigen Hofstaat, welcher unter keinen Umständen sich vergaß, sich befanden. Die Kommissäre, unermächtigt, hierin einzutreten, entfernten sich rasch und reisten nach Paris zurück.

Auf die Nachricht von diesen Dingen erhob sich die Pariser Bevölkerung wie von Einem elektrischen Schlage bewegt, unter dem Rufe: „Nach Rambouillet!" Truppen und bewaffnete Bürger marschirten zugleich durch Benutzung aller in der Hauptstadt und in der Umgebung befindlichen Wagen und Fuhrwerke jeder Art, beträchtlich erleichtert, nach jenem Schlosse, und von Rouen und Havre geschah eine ähnliche Bewegung. Eine förmliche Treibjagd auf die königlichen Truppen, deren Zahl und Haltung jedoch keineswegs zu verachten war und den Häuptern zu Paris sogar noch Besorgnisse einflößte. Die zurückgekehrten Kommissäre, der furchtbaren Masse voraneilend, erschienen noch einmal vor dem Hofe, um ihn zu fragen: ob er begleitet oder geführt zu werden wünsche.

Der König, in Schrecken gesetzt, bequemte sich jetzt zu allem und erklärte sich bereit zur Abreise nach dem Hafen von Cherbourg, von wo aus er nach England überzuschiffen gedachte. Statt mit 4 Millionen Renten begnügte er sich nunmehr mit 1 Million Reisegeld. Von dem Augenblicke an hörten alle drohenden Demonstrationen gegen die gestürzte Majestät auf, und blos mit den prachtvollen Hofwagen trieb der niedrigergesinnte Theil der herbeigeströmten Patrioten auf der Heimreise seinen bei dieser Materie unerschöpflichen Hohn.

Die Abreise des Hofes ging am 4. August vor sich, in

bester, von keiner Seite her gestörten Ordnung. Die Bewohner der Städte und Ortschaften, durch welche der Weg ging, ehrten das große Unglück durch stummes Schweigen; bisweilen zeigte sich, ohne dafür Zurechtweisung oder Spott zu finden, selbst einzelne Theilnahme. Das Ganze des Zuges bestand noch am 5. August aus 2500 — 3000 Personen, theils Militär- theils Civil-Personen, die zum königlichen Dienste gehörten. Der Herzog von Ragusa, welcher umsonst die trüben Gefühle des Herzens unter einer stolzen, hochfahrenden und immer noch hoffnungausdrückenden Miene verbarg, stand an der Spitze des Generalstabes. In der Kutsche des Königes saßen der Dauphin, Madame und der Marschall Maison, die einzig beliebte Person unter den gesandten drei Kommissarien. Karls X. Aussehen war traurig, sein ganzes Wesen, in Folge der so plötzlichen Ueberraschung und schmerzhaften Enttäuschung tief angegriffen, im Uebrigen nicht ohne Würde. Völlig ausdruckslos und gleichgültig, als wenn nicht das geringste vorgefallen, zeigten sich die Züge des Herzogs von Angoulême; ja es verzerrte sich von Zeit zu Zeit sein Gesicht zu einer seltsamen Lustigkeit und wie zu einer unwillkührlichen Selbstironie darüber, daß er nebst zwei andern eine Krone verloren. Desto tiefer empfand das tragische Schicksal ihres Hauses Madame, obgleich mehr denn alle übrigen in große Unglücksfälle und Leiden eingeübt. Aber sie verfolgte mit einem unheilbaren Schmerz der bittere Gedanke an den durch frevelhaften Leichtsinn und planlosen Uebermuth untergeordneter Intelligenzen erlittenen Verlust, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Noch heftiger gährte es in dem leichtentzündlichen Blute der Herzogin von Berry, deren schönste und lange mit Sorgfalt gepflegte Hoffnungen auf so unerwartete als schimpfliche Weise untergegangen. Doch die männliche Kleidung, in die sie sich begeben, kündete

eben so wohl ihren Entschluß an, das gegenwärtige Unglück mit männlichem Muthe zu ertragen und in der Zukunft nach Kräften zu wirken, als der völlig verwahrloste, gleichsam büßerhafte Anzug ihrer Schwägerin eine völlige Stumpfheit gegen alles was um sie vorging und ein völliges Aufgeben jeder Zukunft auszudrücken schien. Ein Blick auf die Umgebung des alten Königs, bestehend aus verschlissenen Hofschranzen der fünfzehn Jahre, den unglücklichen Rathgebern der Emigration und der Restauration, verhaßten Jesuiten, Mitgliedern der Camarilla, abgenutzten Subjekten verschiedener Art, mochte in dieser Ahnung sie nur allzusehr bestätigen.

Das eitle Prunkwerk einer überaus strengen Etikette ward auch auf dem Wege nach dem Exil mit kaum glaublicher Strenge befolgt und die daraus hervorgehenden Verwicklungen schienen Karl X. bisweilen größeren Kummer, als die Ereignisse, welche ihn der Krone beraubt, zu schaffen. Die Herzogin von Berry, um solche Dinge unbekümmert, ließ von häufigem Geplauder, untermengt mit Vorwürfen, nicht ab; die Wuth Madame's offenbarte sich, als man bei l'Aigle aus dem Wagen stieg. Sie stampfte auf den Boden und rief ohne allen Uebergang, die innere Gedankenreihe gleichsam fortsetzend: „Seit zwei Jahren widersetze ich mich ihren Entwürfen aus allen Kräften. Sie fanden nur ein Mittel, ihren Gewaltstreich einzuleiten, — mich nach Vichy zu schicken und die Ordonnanzen während meiner Abwesenheit zu erlassen. Was ich ihnen seit zwei Jahren beständig voraussagte, ist nun eingetroffen; zu spät erkennen sie, wie sehr ich Recht hatte. Dieß ist abscheulich, abscheulich! Da haben wir nun die Erfahrung. Als der König dankend von seinem Gastwirth Abschied nahm, sagte er das Verständigste, was er seit seinem Einzug in Paris gesprochen: „Ich verlasse Frankreich ungern; ich liebe es; es ist ein schönes Land. Ich

wünsche, daß es glücklich seyn möge. Mir fehlte das, was dazu gehört, es zu regieren und glücklich zu machen. Es braucht eine eiserne Hand. Ich habe nicht Festigkeit genug. Doch hoffe ich, es wird glücklich seyn. Ich wünsche es. Ich werde Frankreich stets mit meinen Wünschen begleiten."

Der langsame Zug des Hofes — am 7. August brach er erst von l'Aigle auf — erregte Verdacht, daß geheime Hoffnungen der Wiedereinsetzung genährt, die Vendeer mittelst der Laroche-Jacquelins bearbeitet und mit den Royalisten der Bretagne in Verbindung gebracht würden. Das Betragen Marmonts flößte ebenfalls Besorgnisse ein. Dadurch kam das Volk an mehreren Orten in Gährung, Nationalgarden sammelten sich zu starken Abtheilungen und der König ward zur Beschleunigung seiner Reise genöthigt. Am 16. August nahm er von seinen Garden Abschied, und bei Zurücknahme der Fahnen führte er eine Art von Gegenstück zu jener rührenden Scene von Fontainebleau im J. 1814 auf, wo Napoleon von seinen Garden und seinen Adlern sich trennte. Karl X. sprach: Ich nehme eure Fahnen zurück, sie sind ohne Makel; mein Enkel wird sie einst euch wiedergeben. Darauf reichten er, die Dauphine und Madame de Berry den scheidenden Kriegern die Hand zum Kusse dar. Noch am 16. traf der „Leichenzug des bourbonischen Königthrones" endlich in Cherbourg ein und auch hier empfing ihn ehrfurchtsvolle, doch theilnahmlose Stille von Seite der Behörden, der Einwohner und der Kommissarien. Um 2 Uhr Nachmittags schiffte er (ohngefähr 60 Personen stark) sich ein. Als die Mitglieder der königl. Familie die Ufer Frankreichs verschwinden und nur noch die letzten blassen Streifen davon sahen, überließen sie sich ungehindert ihrem Schmerz und ihren Thränen.

Der Empfang zu Portsmouth (am 17. August) von Seite

des Volks, welches für die Julirevolution mit ungewöhnlicher Begeisterung erfüllt sich zeigte, war schlecht, der von Seite der Behörden gemessen höflich und kalt. Karl X. ward alsbald bedeutet, daß er nur als Privatmann, nicht als König von Frankreich, in England landen könne. Auf die eingelegte Protestation kam von London kein tröstlicherer Bescheid; das Kabinet von St. James wollte, um der gefallenen Linie Bourbon willen nicht mit der siegreichen und kraftvoll herrschenden sich entzweien. Lulworth (in Dorsetshire) ward als einstweiliger Aufenthaltsort dem flüchtigen Hofe angewiesen; bald aber bezog derselbe das gut erhaltene, in eigenthümlichem Styl erbaute und durch viele große und schmerzhafte Erinnerungen der schottischen Geschichte berühmte, endlich durch Walter Scott's Romane in neuester Zeit frisch verherrlichte Schloß Holyrood bei Edimburg, welches Karl X. von einer früheren Verbannung her nicht unbekannt war. Das Volk der Umgegend bewährte seinen alten, gutmüthigen und gastfreundlichen Charakter und zeigte Theilnahme am Schicksal der gestürzten Königsfamilie; desto minder freundlich waren die meisten öffentlichen Blätter, in Schottland wie in England, und noch weniger die Privatgläubiger des alten Monarchen, welche, bewaffnet mit der Strenge der brittischen Gesetze, ihn zu verfolgen herbei kamen. Das Leben und Treiben, Wünschen und Wähnen des andächtigen Hofes, welcher auch im neuen herbsten Unglück von Intrigue und Partheiung, Spaltung und Zwietracht nicht abließ, werden wir bei einem späteren Anlasse zu beleuchten Anlaß nehmen. Für jetzt kehren wir auf den großen Schauplatz zurück, welchen dieser Hof so ruhmlos verlassen.

Fünftes Kapitel.

Verzichtleistung Karls X. und des Dauphins auf den Thron. Abreise der königlichen Familie über Cherbourg nach England. — Revision der Charte. — Wahl des Herzogs von Orleans zum Könige der Franzosen. — Die Anfänge Louis Philipps I.

Die Verzichtleistung Karls X. und seines Sohnes, in ihrem günstigen Theile vom Herzoge von Orleans dankbar angenommen, war ein neuer wichtiger Schritt zur Befestigung seines Ansehens. Allein unter den eifrigen Patrioten, welche in ihren wesentlichsten Haupterwartungen sich plötzlich getäuscht sahen und welche sogar die Erblichkeit der Pairie eingeführt befürchteten, zeigte sich, schon während des Zuges nach Rambouillet, heftige Gährung. Die tobenden Schaaren umgaben am 3. August, als die Sitzung der Kammer sich eröffnet, den Pallast und gedachten stürmend in den Sitzungssaal zu dringen und die Versammlung auseinander zu treiben. Der Anblick von Bewaffneten, die zur Sicherheit der Deputirten aufgestellt ward, vermehrte noch ihre Erbitterung. Die Ankunft und die Anrede Lafayette's, welcher erklärte: wenn die Freiheit der Kammer verletzt werde, so falle die Unehre davon auf ihn, der mit Handhabung der öffentlichen Ordnung beauftragt sey, beschwichtigte endlich den Sturm. Die Menge zog mit dem Rufe: es lebe Lafayette! ab.

Es handelte sich jetzt vor allem um die Revision der Charte und was damit zusammenhing. Vor der öffentlichen Erörterung darüber hatte man im Palais Royal die Abfassung des neuen Projekts berathen und etwas schnell die Lesung desselben vorgenommen, so daß die anwesenden Freunde Lafayette's nicht allen Punkten die gehörige Aufmerksamkeit widmen konnten. Als nun das Aktenstück zur Debatte kam, zeigte der General sich über die Zweideutigkeit und Unzulässigkeit des die Abschaffung der Pairie=Erblichkeit betreffenden Artikels bestürzt und drang auf eine abgeänderte Fassung. Er erklärte hiebei, daß, obgleich sein Wunsch für den Prinzen, dessen Wahl sie beschäftige, stärker geworden und er als Anhänger der amerikanischen Schule für die Abtheilung des gesetzgebenden Körpers in zwei Kammern gestimmt sey, er doch hinsichtlich der Frage: ob es erbliche Gesetzgeber und Richter geben könne? — von Vielen sehr verschieden denke. Die Aristokratie bleibe immer ein schlimmes Ingredienzmittel in politischen Einrichtungen; er drücke daher so stark als möglich seinen Wunsch für Abschaffung der Erblichkeit aus, gebe übrigens zu erkennen, daß, wenn er stets der Mann der Freiheit geblieben, er gleichwohl niemals aufgehört habe, auch der Mann der öffentlichen Ordnung zu seyn!

Nunmehr folgt die Geschichte der neuen Charte, reich an merkwürdigen Einzelnheiten und treffenden Anekdoten über das Thun und Treiben der verschiedenen politischen Coterieen, deren Aufzählung leider der beengte Raum dieses Werkes uns verwehrt. Mit Unrecht würde Hr. Bérard, einer der entschiedensten Liberalen der letzten Aera, von welchem die Charte des Juli=Königthums häufig den Namen erhalten hat, einer absichtlich dabei gespielten Rolle beschuldigt. Der erste Entwurf gehört ganz ihm an und kam in der Reunion Lafitte zu

Stande. Er ging von dem Haupt=Gedanken aus: den ehrgeizigen Plänen, welche sich für und für regten, ein Ziel zu stecken dadurch, daß man der Kammer den Fall Karls X. und die Proklamation des Herzogs von Orleans unter so strengen und genauen Bedingungen vorlege, welche diesem Prinzen es unmöglich machten, sie zu überschreiten. Ein den Entwurf begleitender Vorschlag in diesem Sinne drückte alles aus, was Hrn. Bérard und seinen Freunden die Nation zu wollen und nicht wieder zu wollen schien. Der Entwurf wurde auch den provisorischen Ministern und vor der Kammer=Eröffnung einer Anzahl Deputirten mitgetheilt; beide erklärten ihre Zufriedenheit damit: nur äußerten erstere, der Herzog Reichsverweser ersuche ihn, Hrn. Bérard, inständig, den Vorschlag über den Entwurf noch etwas aufzuschieben, da er ihm eine noch größere Ausdehnung im Interesse der Freiheit zu geben wünsche. Man ließ den ehrenwerthen Abgeordneten sogar hoffen, daß die in seinem Vorschlag aufgestellten Prinzipien gleich unmittelbar auf die Charte angewendet werden und seine Rathschläge im Ministerkonseil, zu welchen man ihn mit zu berufen gedenke, benutzt werden würden. Allein Hr. Bérard erhielt weder eine Nachricht von dem Schicksal seines Entwurfs und Vorschlags, noch eine Einladung in den Konseil. Auf seine Beschwerden theilte ihm Hr. Guizot eine andere, von der Hand des Herzogs von Broglie besorgte, Abfassung mit. Dieselbe, genau die Ansicht der Doktrinäre über das Geschehene ausdrückend und gleichsam das erste Programm der nachmals verkündigten „Quasi=Legitimität," ging von den Abdankungsakten des Königs Karls X. und des Dauphins, so wie ihrer und sämmtlicher Glieder der älteren Linie Bourbon Abreise aus Frankreich, von der dadurch eingetretenen Erledigung des Thrones und dem unaufschieblichen Bedürfniß, für denselben zu sorgen,

aus. Der Census der Wahlfähigkeit zu 1000, und der Wahl zu 300 Fr. wurde beibehalten; dagegen sollten alle unter der Regierung Karls X. geschehenen neuen Pairs-Ernennungen für ungültig erklärt werden.

Hr. Bérard weigerte sich, die Prinzipien, welchen er hier zum Organ dienen sollte, für die seinigen anzuerkennen; doch drängte die Eile, da um 12 Uhr (des 6. August) die Kammer über den Vorschlag rathschlagen sollte. Nichts desto weniger vollendete Bérard in der Zwischenzeit seine Arbeit und kündigte Guizot am Fuße der Rednerbühne an, wie viel er an der neuen Abfassung verändert. Dieser erwiderte verdrießlich trocken: „Desto schlimmer; denn man wird es Ihnen niemals verzeihen!"

Die Kammer vernahm jetzt den Vorschlag, ließ ihn durch einen Ausschuß prüfen und begann die Debatten darüber noch in der Nacht. Die Mehrzahl von den Vorschlägen der Kommission erhielt ihre Zustimmung; keine neue Charte sollte eigentlich geschaffen, sondern die alte blos so ermäßigt und sicher gestellt werden, daß sie in Zukunft eine Wahrheit würde. Die Sitzungen wurden häufig durch tumultuarisches Geschrei von außen unterbrochen; man wollte auch dießmal Karlisten, welche die Absicht hegten, die Revolution dadurch zu schänden, als Urheber des Unfuges, gehüllt in excentrischen Republikanismus, betrachten. Im Uebrigen war die Sitzung nicht alles Glanzes entkleidet; mehrere Freunde des gestürzten Königes traten kühn und muthig für die Rechte der Legitimität auf, wie de Conny, Hyde de Neuville (der in den Tagen des Glückes oft verschmähte) u. A.; Bei der neuen Eidesleistung zogen sie sich jedoch mit mehreren andern Mitgliedern der ehemaligen Rechte zurück. Die amendirte Charte ward mit einer Mehrheit von 219 gegen 33 angenommen.

Die bisherige Einleitung, welche vom Ertheilen aller

Volksfreiheiten durch die freie Entschließung der Könige von Frankreich, von ihrer Krone, als einem über alle Controle erhabenen angestammten und aus Gottes Gnaden ertheilten, fort sich verbanden, durch keine andere Schranken, als die selbstgesetzte, beengten Rechte und von der Charte, als einem frei verwilligten Geschenke des Königes, das er hätte verweigern können, gesprochen hatte, war unterdrückt und nach einer Hindeutung auf die Ereignisse der drei Tage, die Abreise des Königs und seiner Familie und die dadurch erfolgte faktische und rechtliche Erledigung des Thrones, die Nothwendigkeit einer Wiederbesetzung desselben ausgesprochen. Hierauf erklärte die Deputirtenkammer die Abschaffung des bisherigen Eingangs der Charte, als widerstreitend der Nationalwürde; indem darin von Rechten die Rede, welche den Franzosen von Gottes Gnaden verwilligt worden, während sie ihnen doch von ihnen selbst zukämen, die fünf ersten Artikel der alten Charte blieben unverändert; der sechste, welcher den katholischen Glauben zur Staatsreligion erhob, ward gestrichen (als ein solcher, welcher dem Kommissionsberichte nach, zu den meisten Mißbräuchen Anlaß gegeben habe); der siebente, nunmehr zum sechsten erhoben, lautete folgendermaßen: Die Diener der katholisch-apostolisch-römischen Religion, zu welcher die Mehrheit der Franzosen sich bekennt, und die der übrigen Kulte erhalten einen Gehalt aus dem öffentlichen (also nicht mehr wie zuvor königlichen) Schatze. Im achten Artikel wurde bei der Stelle: „die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, indem sie sich nach den Gesetzen richten, welche den Mißbrauch dieser Freiheit steuern sollen," der Nachsatz durch die einfache Fassung: „indem sie sich nach den Gesetzen richten" — verdrängt. Der 14. (jetzt 13.) vieldeutige Artikel umschrieb wie folgt, die Macht des Königs und seine Stellung: „Der König ist das

oberste Haupt des Staats; er befehligt die Streitkräfte desselben zu Wasser und zu Lande, erklärt Krieg, schließt Friedensschlüsse, Bündnisse und Handelstraktate, ernennt zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung und erläßt die Anordnungen und Befehle (Réglemens et Ordonnances), die zur Vollstreckung der Gesetze und zur Sicherheit des Staates nothwendig sind, jedoch ohne die Gesetze je aufzuheben (suspendre), oder ihre Vollstreckung nachlassen zu können. Auch kann nie eine fremde Mannschaft anders, als in Folge eines Gesetzes, in den Staatsdienst aufgenommen werden. Im 15. (jetzt 14.) Artikel, welcher hieß: „Die legislative Gewalt wird durch den König, die Pairskammer und die der Deputirten der Departemente collektiv ausgeübt," ward blos das Wort „der Departemente" ausgestrichen, weil man künftig Bezirkswahlen statt der bisherigen Departementswahlen einzuführen vorhatte, oder auf jeden Fall freie Hand sich behalten wollte.

Die sechs folgenden Artikel, welche von der Erlassungsweise der Gesetze handelten, wurden abgeändert und in folgende Bestimmungen zusammengezogen: „Das Recht, Gesetze vorzuschlagen, kommt dem Könige, der Pairs- und der Deputirten-Kammer zu; indessen muß über jedes Gesetz, das die Abgaben verhängt, zuerst durch die Deputirtenkammer abgestimmt worden seyn. Ueber jedes Gesetz sollten beide Kammern mit aller Freiheit sich berathen und nach der Stimmenmehrheit abstimmen. Wenn ein Vorschlag von einer der drei Gewalten verworfen worden ist, so kann er in derselben Session nicht wieder vorgebracht werden.

Die Artikel 23 — 26 (18 — 21) blieben unverändert; am 26. (21.) wurde blos eine kleine Modification hinsichtlich der Versammlungen der Pairskammer außerhalb der Sessionszeit der Deputirtenkammer vorgenommen; dieselben waren untersagt,

ausgenommen in dem Falle, wo jene als Gerichtshof konstituirt seyn würden; indessen konnten sie sodann nur rein richterliche Geschäfte abmachen. Am 27. — 29. waren nur die Nummern verändert. Dem Könige ward das Recht entzogen, die Prinzen vom Geblüt von der Theilnahme an den Berathungen der Pairskammer abzuhalten. Ein bestimmtes Alter ward ihnen nicht vorgeschrieben. Dem Prinzen von Orleans sollte hinter der Bank der Minister ebenfalls eine Bank eingerichtet werden. Der 30. und 31. Artikel, durch einen einzigen ersetzt, bestimmte die Pairschaft der Prinzen von Geblüt durch Geburtsrecht und räumt ihnen den Sitz unmittelbar hinter dem Präsidentenstuhl ein. Die übrigen Verfügungen, die Pairskammer betreffend, blieben unverrückt, außer daß in Zukunft ihre Sitzungen (laut Art. 27. statt 31.) öffentlich seyn sollten.

Zahlreichere Modificationen wurden mit der Deputirtenkammer vorgenommen. Die Wahl auf fünf Jahre behielt man zwar bei, aber die theilweise Erneuerung ging ein; man setzte das Alter von 40 auf 30 herab. Ueber die ferneren Bedingungen sollte das Gesetz entscheiden. Dasselbe galt von den Wählern, doch nahm man ein Alter von 25 (statt 30) als Minimum an. Die Wähler ernannten künftig den Präsidenten selbst aus ihrer eigenen Mitte. Jedem Deputirten stand das Recht des Vorschlags von Verbesserungen zu jedem Gesetze zu, wie bisher. Alle übrigen Vorzüge blieben ihnen gesichert.

Der 56. Artikel über die Verantwortlichkeit der Minister, als illusorisch und leere Drohung betrachtet, ward gänzlich gestrichen und Hochverrath und Konkussion sollten nicht mehr als alleinige Motive zu ihrer Anklage betrachtet werden, noch es hiezu eines besondern Gesetzes bedürfen. Unbedeutend waren die Veränderungen mit den Gerichtshöfen. Doch machte der 54. (ehemals 63.) Artikel die Errichtungen von besondern Kom-

missionen und außerordentlichen Tribunalen für die Zukunft unmöglich. Der 75. und 76. Artikel über die Kolonien fielen weg; die Kolonien sollten durch besondere Gesetze regiert werden; ein schneidender Widerspruch mit den Grundsätzen der Julirevolution. Die folgenden sprachen sich über den Eid des Königs und seiner Nachfolger aus, welchen sie bei ihrer Thronbesteigung in Gegenwart der versammelten Kammern auf die gegenwärtige Verfassungsurkunde zu schwören hatten. Die transitorischen Artikel (75 — 76), der Schluß und die Unterzeichnung der alten Charte wurden gestrichen und durch zwei Zusätze (66 — 67) ersetzt: „Gegenwärtige Charte und alle Rechte, welche sie in sich schließt, bleiben der Vaterlandsliebe und dem Muthe der Nationalgarden, so wie aller französischen Bürger, zum Schutze heim gestellt. Frankreich nimmt seine Farben wieder an. Jede andre Kokarde, als die dreifarbige, ist verboten."

Eine Reihe neuer Bestimmungen schloß jedoch der eigentlichen Konstitutionsurkunde sich an. Sämmtliche neue Ernennungen und Creationen, die unter der Regierung Karls X. geschehen, wurden für null und nichtig erklärt. Man unterstellte den 23. Artikel der Charte einer neuen Prüfung der Kammern von 1831. Die Deputirtenkammer nahm sodann als Gegenstände baldmöglichster Berathung an: 1) die Anwendbarkeit der Jury auf Paß- und politische Vergehen; 2) die Verantwortlichkeit der Minister und anderer Staatsbeamten; 3) die Erneuerung der Wahlen von solchen Deputirten, die zu einem besoldeten öffentlichen Amte berufen worden; 4) die jährliche Abstimmung der Kammern über das jeweilige Truppen-Kontingent; 5) Die Organisation der Nationalgarde mit Zuziehung der Gemeinen zur Wahl ihrer Offiziere; 6) die gesetzliche Feststellung der Lage der Offiziere der Land- und Seemacht; 7) die Departemental- und Munizipal-Verfassung, begründet auf ein Wahlsystem; 8) der

öffentliche Unterricht und die Lehrfreiheit; 9) die Abschaffung des zweifachen Stimmrechtes und Aufstellung der Wahl- und Wählbarkeit-Bedingungen; 10) die Erklärung, daß alle Gesetze und Ordonnanzen, welche den in der verbesserten Charte enthaltenen Bestimmungen zuwiderlaufen, von jetzt an vernichtet und abgeschafft seyn und bleiben sollten. Endlich erklärte die Deputirtenkammer, daß mittelst Annahme dieser Verfügungen und Vorschläge Se. K. H. der Generalstatthalter Louis Philipp, Herzog von Orleans, durch das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volkes auf den Thron gerufen sey, er und seine Nachkommen männlichen Stammes, nach dem Rechte der Erstgeburt, mit Ausschluß der Frauen und ihre Nachkommen. Se. K. H. sollte ersucht werden, obige Bedingungen und Verpflichtungen anzunehmen und zu beschwören, so wie die Beobachtung der Verfassungsurkunde und der festgesetzten Modificationen, und nach Ablegung dieses Eides vor den versammelten Kammern, den Titel eines „Königs der Franzosen" anzunehmen.

Nachdem diese Charte-Verité und die damit verbundene Thronbesteigung Louis Philipps mit einer großen Stimmenmehrheit angenommen war, verfügte sich, ohne die bestimmende Erklärung der Pairs abzuwarten, die Deputirtenkammer in Masse, Hrn. Laffitte an der Spitze, (jedoch mit Ausschluß der Opposition) nach dem Palais Royal und setzte den Herzog-General-Statthalter von dem Geschehenen in Kenntniß. Mit klarer und fester Stimme ward die betreffende Urkunde von dem Präsidenten abgelesen; der Herzog vernahm sie mit sichtbarer Bewegung. Er bezeigte in der Antwort seine innige Rührung über die überreichte Erklärung, als den Ausdruck des Volkswillens und als übereinstimmend mit den staatsrechtlichen Grundsätzen, welche er sein Leben lang bekannt habe. Er äußerte: voll von den Erinnerungen, welche zu jeder Zeit in ihm den

Wunsch rege erhalten, niemals dazu bestimmt zu seyn, einen Thron zu besteigen, von Ehrgeiz frei und gewohnt an ein friedliches Leben im Kreise seiner Familie, könne er die Gefühle nicht verbergen, welche in diesem entscheidenden Augenblicke sein Herz beengten; eines aber überstimme sie alle: die Liebe des Vaterlandes. Wohl fühle er, was diese ihm vorschriebe; darnach werde er handeln.

Die vom Herzog gefühlte oder gezeigte Rührung ging auf alle Anwesenden über. Die Königin schluchzte; die Prinzessinnen weinten. Sogar der gutmüthige Lafayette ward von dem Schauspiel ergriffen; er klopfte den Herzog auf die Schulter mit den Worten: „Wir haben ein gutes Werk gethan; seht hier die beste der Republiken!" *)

Die Pairskammer, nicht ohne tiefe Empfindlichkeit über die ihr zugefügte Beleidigung völliger Uebergehung, hielt noch in der Nacht vom 27. eine Sitzung, um über den übermachten Beschluß der Deputirtenkammer zu rathschlagen. Noch einmal trat in den Debatten Hr. v. Chateaubriand mit der ganzen Pracht seiner Beredtsamkeit auf und hielt einen jener Vorträge zu Gunsten der Legitimität und für die Rechte des Herzogs von Bordeaux, welche in allen fühlenden Seelen ohne Unterschied der Farben wiedertönten. Mit prophetischem Auge Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wägend und prüfend, legte er seine Hoffnungen in den Sarg von drei mit einem Streiche gestürzten Königthümern und verurtheilte sich zu freiwilliger Verbannung aus dem durchwühlten Vaterlande Frankreich. Kräftig kühn ließ auch der Herzog von Fitz-James gegen die neue

---

*) Der edle Marquis hat nachher diesen von Freund und Feind gleich sehr in's Lächerliche gedrehten und durch die Ereignisse bitter travestirten Ausruf in ermäßigendem Sinne zu „rektifiziren" gesucht.

Ordnung der Dinge sich vernehmen. Von 114 Pairs stimmten 89 für und blos 10 gegen die Erklärung. Einige Andre nahmen an der Abstimmung gar keinen Theil. Gegen die Epuration so vieler ihrer Mitglieder, in den Zusatzartikeln der ermäßigten Charte, legte sie, im Gefühl ihrer Würde und auf des Hrn. v. Barante Vorschlag, eine nachdrückliche Verwahrung ein. Darauf ward ihre Zustimmungsakte ebenfalls durch eine große Deputation an den Herzog Reichsverweser überbracht.

Am 9. August erfolgte die feierliche Beschwörung des neuen oder verbesserten Grundgesetzes von Seite der beiden Kammern und zwar im Lokale der Deputirtenkammer. Der Reichsverweser nebst seinen zwei ältesten Söhnen ward von einer großen Deputation abgeholt. Der Zudrang des Volkes war unermeßlich, das Benehmen des Prinzen, der auch dießmal zu Pferde saß und von seinen zwei ältesten Söhnen, Chartres und Nemours, begleitet wurde, hinreißend. Unwillkührlich ward man bei seinem Anblick an den Einzug K. Heinrich's IV. (Bolingbroke) in London nach Richard's II. Fall, und an Shakespeare's Verse erinnert:

Auf einem feurigen und muth'gen Roß,
Das seinen schlauen Reiter schien zu kennen,
Ritt er, in stattlichem, gemeß'nem Schritt,
Weil alles rief: „Gott schütz' dich, Bolingbroke!"
Es war, als wenn die Fenster selber sprächen;
So manches gier'ge Aug' von Jung und Alt
Schoß durch die Flügel sehnsuchtsvolle Blicke
Auf sein Gesicht; als hätten alle Wände
Behängt mit Schildereien, mit eins gesagt:
„Christ segne dich! willkommen Bolingbroke!"
Er aber, sich nach beiden Seiten wendend,
Baarhäuptig, tiefer, als des Gaules Nacken,
Sprach so sie an: „Ich dank' euch, Landsleute,"
Und stets, so thuend, zog er so entlang.

Als der Reichsverweser mit der Deputation in den Saal eingetreten, setzte er sich zwischen den Prinzen auf einem erhöhten Tabourete nieder, hinter welchem der erledigte durch eine einfache Tricolorfahne gezierte Thron zu sehen war. Rechts am Thron stand ein Tisch, auf welchem die Reichsinsignien, Szepter, Schwerdt und Krone lagen; auf einem andern links stand ein Schreibzeug mitten unter Papieren. Vier Marschälle von Frankreich, Oudinot, Macdonald, Mortier und Molitor hatten um den Thron sich gestellt.

Nachdem der Herzog die Versammlung begrüßt, hieß er die Pairs und Deputirten sich setzen und forderte den Präsidenten der Deputirtenkammer zu Verlesung der Deklaration derselben auf. Hr. Casimir Perrier, gekleidet in einen einfachen Oberrock, that dieß nun mit heller und gut betonender Stimme; darauf erfolgte die Verlesung der genehmigenden Deklaration der Pairs durch den Präsidenten dieser Kammer. Der Herzog erklärte nun: ohne Rückhalt und Einschränkungen die Klauseln und Verbindlichkeit in dem so eben angehörten Aktenstücke, so wie den Titel „König der Franzosen“ anzunehmen und beschwören zu wollen. Nach diesem hob er die Hand auf und legte in die Hände des unbescholtenen Dupont de l'Eure folgenden Eid ab: „In Gegenwart Gottes schwöre ich, getreu die konstitutionnelle Charte mit den Veränderungen und Ermäßigungen, welche in der Deklaration der Deputirtenkammer bezeichnet worden, zu beobachten, nur nach Anleitung der Gesetze zu regieren, einem Jeden nach seinem Recht zur Gerechtigkeit zu verhelfen und in allen Dingen mir zum Ziele meiner Handlungen nichts Anderes vorzusetzen, als den Vortheil, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes.“

Umschallt von den Beifallgrüßen und Segenswünschen der Umstehenden, begleitet von den neu hervorbrechenden Thränen

seiner Gemahlin, welche vielleicht in diesem Augenblick eine Ahnung der stürmischen Zukunft durchflog, schritt der Prinz zum Tische, worauf die Akten lagen und unterschrieb. Sodann setzte er sich auf den Thron und hielt folgende kurze Anrede an die Versammlung:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Ich habe in diesem Augenblick einen bedeutsamen Schritt gethan und fühle tief den vollen Umfang der Verpflichtungen, welche er mir auferlegt. Mein Bewußtseyn aber sagt mir, daß ich sie erfüllen werde. Aus voller Ueberzeugung habe ich den „Bundesvertrag" angenommen, welcher mir angeboten wurde. Zwar hätte ich sehr gewünscht, niemals den Thron zu besteigen, auf welchen der Volkswille so eben mich berufen hat; aber in seinen Freiheiten angegriffen, sah Frankreich die öffentliche Ordnung gefährdet; die Verletzung der Charte hatte alles erschüttert; die Kraft der Gesetze mußte wiederhergestellt werden und es war die Aufgabe der Kammern, Maaßregeln zu diesem Zwecke zu treffen. Sie haben sie getroffen, meine Herren! Die weisen Abänderungen, welche wir an der Charte gemacht, verbürgen uns Sicherheit für die Zukunft und Frankreich wird, ich hoffe es, im Innern glücklich und nach Außen geachtet dastehen, so wie auch der Friede Europa's immer mehr und mehr sich befestigen wird!"

Neue Beifallsbezeugungen sprachen, als Louis Philipp geendigt, aus; dem Könige und der Königin ertönten Lebehochs! Die Pairs und die Deputirten unterzeichneten rasch, und das Volk empfing mit Begeisterung „aus den Händen seiner Repräsentanten" wie ein Schriftsteller sich ausgedrückt hat, seinen neuen trefflichen König „Louis Philipp I." somit weder Louis XVIII. oder XIX., noch Philipp V. Die „Marseillaise" Rouget's begleitete den Monarchen durch die Stra-

ßen von Paris, und ein neuer Gesang, Produkt der Muse Casimir Delavigne's, betitelt die „Parisienne", zuweilen durch das beliebte „La victoire est à nous" nur abgelöst, verherrlichte den schönen Tag der neuen Hoffnungen Frankreichs. Es war darin von „alten Generalen von 20 Jahren," von „Lafayette mit Silberhaaren als Patriarchen der Freiheit zweier Welten," von „Orleans als Soldaten der Tricolore" und von dem „Regenbogen der Freiheit, welcher durch die Wolken sich blicken lasse u. s. w.," die Rede.

Lafayette, in diesen Tagen von Louis Philipp, seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Mad. Adelaide auf alle ersinnliche Weise geliebkost und gehätschelt, hatte zur Annahme des abgesonderten Königstitels nicht wenig beigetragen; der Name „Philipp V." war ihm fast ein noch ärgerer Gräuel, als der Name „Louis XIX." gewesen, da er allzusehr an die verhaßte Zeit der Feudalität erinnerte. Er rieth ihm an, den „abgetragenen Kleidern dieser Zeit" zu entsagen, als unwürdig der neuen Monarchie, die nichts mit solchem Flittergold und Zierrath gemein habe. Orleans erwiderte darauf, schnell sich besinnend, auf englisch: „You have gained your point" (Es wird geschehen, wie Sie wollen!)

Der neue König benahm sich mit einer Feinheit und Liebenswürdigkeit, welche ihm Aller Herzen gewann. Zum Schein alle Sympathien mit dem alten Hofwesen aufgebend, versammelte er um sich so viel möglich die Notabilitäten des Talentes, der Wissenschaft, Kunst, Industrie und des kriegerischen Ruhmes. Er schmeichelte der tapfern Jugend, deren verwegene Begeisterung so viel für die Unterlagen des so eben gezimmerten Thrones vollbracht; er höfelte mit ungemeiner Kunst dem Handelstand und den Industriellen, welche zum erstenmal seit 15 Jahren von oben herab sich wieder geehrt sahen, vor allen

andern, da er mit diesen, (als selbst Industrieller und Kapitalist) eins und verschmolzen, viele andre Gegner desto sicherer zu besiegen im Stande war, auch der nervus rerum bei der neuen Ordnung der Dinge vorzüglich ihn stützen mußte. Er erschien in schlichtem Rocke, mit schlechtem Parapluie en bourgeois unter den Bürgern von Paris und spielte mit Anstand den Philister, um dadurch ganz seine unbedingte Hingebung an die Volkssitten zur Schau zu tragen; er sang, so oft unter den Fenstern des Palais Royal die Marseillaise, oder die Parisienne oder im Theater Gretry's berühmter Vers: „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?“ ertönte, mit, oder schlug selbst den Takt dazu. *) Jedermann konnte bei Hof in Stiefeln erscheinen und eine einzige Schildwache hütete das Schloß des „Bürgerkönigs“ welche Benennung von nun an ihm geblieben. Er sprach bei jeder Angelegenheit von Jemappes und Valmy und kokettirte gern mit seinen revolutionären Erinnerungen. **) Ueberall wurden die Ernennungen in der Administration mit sorgfältiger Rücksicht auf die Volksthümlichkeit der betreffenden Individuen vorgenommen; die napoleonischen und die republikanischen Illustrationen suchte man möglichst zu verschmelzen. Marschälle, wie Soult, Mortier und Jourdan, und nun auch Gérard, Duperré und Lobau; Schriftsteller und schriftstellerische Diplomaten wie Rovins, Fain und Bignon, wurden in besondern Ehren gehalten. Lafayette, an der Spitze sämmtlicher Nationalgarden — denn anderes verschmähte sein stolzbescheidener Sinn — blieb scheinbar das Factotum; insgeheim aber erglänzte bereits, wie wir bald hören werden, die Sonne des Fürsten Talleyrand,

---

*) Treffend ist hierüber die Schilderung von H. Heine in dem I. Bande s. Salons.]

**) Hinsichtlich dieser Ostentation mit diesen bürgerlich-republikanischen Lorbeern erschienen später beißende Travestien genug.

welcher aus langer und unfreiwilliger Unthätigkeit auf einmal wieder ins Gewühl der öffentlichen Angelegenheiten geworfen ward. Diesen Spiritus familiaris, „verhängnißvoll allen Regierungen, welche ihn vernachlässigt“, hegte Louis Philipp mit ausgesuchter Zärtlichkeit und suchte ihn eng an seine Interessen zu fesseln. Die Doktrinäre, mit Guizot und Broglie, (Royer-Collard selbst hüllte sich in geheimnißvolle Zurückgezogenheit), die Advokaten, mit Dupin d. ä. (einem der ältesten Vertrauten), Persil und Barthe, die Publizisten mit Thiers und Mignet, endlich die Bankiers mit Hrn. Laffitte und C. Perrier an der Spitze, — diese alle, sodann die feurigeren und halbrepublikanischen Odillon Barrot und Alexander Delaborde, durch persönliche Anhänglichkeit an L. Philipps Person geknüpft, — bildeten eine Zeitlang eine Art von Koalition, welche die neue Dynastie und Ordnung der Dinge mit gemeinsamem Eifer so lange stützte, bis die Verschiedenartigkeit der einzelnen Interessen, Ansichten und Doktrinen sie in vereinzelte, bald sogar feindselige Lager und Coterieen zertrennte.

Die Revolution von Paris war im größten Theile Frankreichs mit unbeschreiblicher Begeisterung vernommen und durchgeführt worden; mehr als eine Parthei jedoch überraschte der quasi-royalistische Ausgang des großen Werks. Die Formation des „Bürgerkönigthums“ (welcher Titel fortan der herrschende wurde), in der Art und Weise, wie sie vollbracht worden, erregte in einer großen Zahl mannigfaches Mißvergnügen über getäuschte Erwartungen. Eine Menge Legalisten aber, vom ersten Schrecken sich erholend, halfen dasselbe, in standhafter Hoffnung auf fremden Beistand, durch Umtriebe mannigfacher Natur, vermehren und der neuen Herrschaft ihre Freuden verkümmern. Die gestürzte Legitimität hatte noch ihre

Hauptstützpunkte in Südfrankreich; aber wider den reißenden Strom des Tages wagten sich nur einzelne ohnmächtige Bestrebungen. Bedeutsamer waren die Unruhen der Handwerker in Paris selbst, welche, über das Maschinenwesen und die daraus gefolgerte Brodlosigkeit erbittert, auf dem Montmartre sich in Masse versammelten und verdächtige Bewegungen machten, denen man im Palais Royal alsbald republikanische Hebel unterschob.

Für das Ansehen Louis Philipps, gegenüber den Legitimisten, war nicht ohne Wichtigkeit der Umstand, daß ein Mitglied einer Seitenlinie des Hauses Bourbon, der fünf und siebenzigjährige Prinz Condé, Vater des ermordeten Herzogs von Enghien, und während der ersten Revolution an der Spitze der Vorkämpfer des Emigrantenthums, der neuen Ordnung der Dinge sich angeschlossen und das Königthum des Herzogs von Orleans anerkannt hatte. Aber der plötzliche tragische Tod dieses Prinzen, welchen man am 27. August mit einem Halstuche an einem Fenster seines Schlafgemaches erhenkt fand, erzeugte dem neuen Monarchen, durch die Menge seltsamer Gerüchte über die Veranlassung dieser gewaltsamen Entleibung, welche Böswilligkeit und Partheigeist in dunkeln Anspielungen und indirekten Verläumdungen auszuspinnen und weiter zu verbreiten nicht müde wurden, mehr als eine bittre Stunde. Der Umstand, daß der vierte Sohn Louis Philipps, der Prinz von Aumale, zum Haupterben des reichen Vermögens im Letztwillen bestimmt war, gab jenen Gerüchten unwillührlich Nahrung. Der Prozeß mit einer reichbedachten Beischläferin des Erblassers trug noch zum Ueberfluß bei, das Publikum mit allerlei nichts weniger als erbaulichen Dingen zu unterhalten. Als der glaubwürdigste psychologische Beweggrund, welcher den alten, bereits geistesschwachen Prinzen zum Selbstmord getrieben, ist wohl ein in seinem Gewissen erwachter Skrupel über vermeintliche Entehrung

seines Stammes, in Folge der Anerkennung einer Usurpation, gesteigert durch die Reihe von Vorwürfen alter Hofleute und starrer Legitimisten, angenommen worden.

Um nun von der Hauptstadt auf die Provinzen zurück zu kommen, so genügt es, in Kürze zu melden, daß die Bewegung allenthalben, gleich auf die ersten Berichte von den Ereignissen zu Paris, die Bevölkerung mitergriff und die dreifarbige Fahne entweder ohne allen, oder mit geringem Kampf, augenblicklich Siegerin wurde. Allenthalben bildeten sich Nationalgarden mit wundersamer Schnelle und die Linientruppen schlossen sich denselben, mit geringer Ausnahme, an. Die Behörden wichen dem Drang der Umstände oder sie wurden überwältigt und durch neue ersetzt. Der heißeste Enthusiasmus zeigte sich wohl in den Departements des Ober= und Niederrheins. Gegen alle Erwartung bot der Süden, auf den die gestürzten Bourbone ihre letzte Hoffnung gesetzt, nicht den geringsten Widerstand, sondern ahmte, wenigstens was die Städte betrifft, das von den übrigen Provinzen gegebene Beispiel nach. Selbst die Vendée, überrascht, unvorbereitet, und zur Zeit auch noch nicht sehr kampfgestimmt, erhob keinen Arm. Der allgemeine Strom überrauschte die Privatempfindungen Einzelner und die ritterlichen Aufrufe der La Rochejacquelins, und es bedurfte der Sendung General Lamarque's gar nicht, um auf diesem wichtigen Punkte die Ruhe zu erhalten. Erst einige Monate später zeigten sich Spuren von Aufreizung und einzelne aufrührerische Bewegungen, welche jedoch schnell unterdrückt wurden. Im ganzen südlichen Frankreich flößte nur Nismes, von alten und neuen Leidenschaften, die der Religionshaß angefacht, seit fünfzehn Jahren fast unaufhörlich durchwühlt, Besorgnisse ein. Anfänglich ward zwar durch das edelmüthige Betragen zweier Priester beider Konfessionen der Kampf zwischen Katholiken und Prote=

stanten, Karlisten und Liberalen, verhindert; aber er brach dennoch einige Tage später aus, und war von sehr widerwärtigen Erscheinungen begleitet, bis die Anhänger der neuen Ordnung siegreich das Feld behaupteten. Aehnliche Scenen sah man in Cette, Montpellier und an anderen Orten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß in solchen Städten, wo Jesuiten und Missionäre den gröbsten Unfug getrieben, auch eine stärkere Reaktion, als in andern, statt fand. Doch wurden die meisten Gewaltthätigkeiten gegen Wohnungen, Kreuze und Insignien des Kultus verübt. In manchen Städten geschahen die Excesse aus Uebertreibung des Liberalismus und brutaler Verachtung jedes Zügels und jeder Norm, oder aus republikanischer oder bonapartistischer Kriegsstimmung, welcher der allzugemäßigte Uebergang von einer Revolution zu einer neuen gesetzlichen Ordnung ein wahrer Gräuel schien. Dergleichen war der berufene Soldatenaufstand zu Metz vom 29. August, bei welchem die Gemeinen die Gesetzgeber spielten und ihre nicht hinreichend liberalen Offiziere verjagten. Ebenso trieben die Fabrikarbeiter, theils aus Ueberspanntheit der Ansichten, wozu abentheuernde Köpfe sie verführt, theils gedrückt durch Mangel an Verdienst oder auch durch zu hohe Steuerlast, ihr Wesen. Aber allem dem ward stets durch kräftige Maasregeln ein Ende gemacht.

Einen eigenthümlichen Stand hatte die Revolution mit der Geistlichkeit. Die früheren Vorgänge ließen erwarten, daß man dieser Hauptgegnerin der öffentlichen Freiheiten, wenigstens was die unermeßliche Mehrheit und besonders die Häupter betraf, mit rächerischem Ungestüm auf den Hals rücken und die erlittenen langen Unbilden und Verfolgungen des Zeitgeistes, welche einen großen Theil der Theilnehmer an dem Kampfe der drei Tage vielleicht mehr, als selbst die politischen Fragen, bestimmt, herb vergelten würde. Allein die Wuth des Volkes hatte an den

Jesuiten und Missionären sich abgekühlt; die an der Spitze der Regierung und der siegreichen Parthei stehenden Männer aber hielten eine systematisch-persönliche Bedrängung des Klerus, in Anbetracht des noch immer bedeutenden Einflusses desselben auf einen großen Theil der Bevölkerung, für unklug und unzeitmäßig. Einige Bischöfe schlossen selbst der neuen Ordnung sich an und erließen Hirtenbriefe in liberalem Sinne. Der größere Theil jedoch hüllte sich in ein kaltes undurchdringliches Schweigen und anscheinend vollkommene Passivität, während die Entschiedeneren und Intriganteren, durch die Duldung der Regierung und der Nation wiederum kühn gemacht, heimlich mit Spanien, Italien und dem Hofe zu Holyrood Unterhandlungen zum Umsturze des Juliuswerkes anknüpften und die bekannte Devise des Kardinals Clermont Tonnère neuerdings zur ihrigen machten.

Fast eine größere Verlegenheit als alle die hier beschriebenen, erzeugte der Regierung L. Philipp's die Verhaftnehmung von vieren der Minister Karls X., welche die Ordonnanzen unterzeichnet und welchen die Volkswuth mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt nachgespürt hatte. Der Fürst Polignac selbst, Graf Peyronnet, Hr. v. Chantelauze und Graf Guernon de Ranville hatten das Unglück gehabt, in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Die Bornirtheit des Ex-Ministerpräsidenten hatte ihn, der verkleidet im Gefolge Karls X. schon nahe am Rettungsziel sich befunden, aus übertriebener Aengstlichkeit vor möglichen Gefahren, welche von Seite der Begleiter des Ex-Königs ihn drohten, zurück, in die viel nähere Gefahr, mitten unter der siegreichen Revolution, zurückgetrieben. Die Art und Weise, wie er sich verborgen hielt, entsprach diesem Benehmen ganz und führte gewaltsam auf seine Entdeckung. Hr. de Peyronnet und die übrigen wurden, aller Vorsicht und Verkleidung ungeachtet, entdeckt und festgenommen. Nur mit Mühe entzog sie

die Behörde den Gewaltthätigkeiten des Pöbels derjenigen Orte, durch welche sie gebracht wurden. Im Gefängnisse von Vincennes erst fanden sie Sicherheit. Auf ihren Prozeß und ihr endliches Schicksal jedoch werden wir später zu sprechen kommen. Jetzt wird es an der Zeit seyn, die Aufnahme zu schildern, welche die Juliusrevolution bei den auswärtigen Kabinetten und bei den Völkern gefunden hat.

Sechstes Kapitel.

Aufnahme der Juliusrevolution bei den Völkern und bei den Kabinetten Europa's. Die Kriegs- und die Friedenspartei in Frankreich ꝛc.

Die Ueberzeugung, daß das Ministerium Polignac und das von demselben vertretene System schlechterdings sich nicht werde halten können, war vom Tage seiner Ernennung an herrschend in Europa, und selbst nach der Eroberung von Algier noch nicht erschüttert worden. Es lag nach der allgemeinen Ansicht aller Verständigen zwischen den Männern, die dieses Ministerium bildeten und der Gefühl- und Denkweise der großen Mehrzahl der Franzosen eine so tiefe Kluft, daß sie durch keine Anstrengungen, selbst für die besten Zwecke von der Welt, auszufüllen gewesen wäre. Um so mehr erschreckte Jedermann, welcher nicht etwa aus wohlberechnender Partheipolitik dieses Ueberschreitens gesetzlicher Schranken, der daraus entstehenden Folgen und des für die Bewegungsidee zu gewinnenden Vortheils wegen, sich freute, als die sechs Edikte vom

26. Julius erschienen. Die Kabinette natürlich wurden zuerst und am mächtigsten von diesem Schrecken erfaßt. Man war, wie schon erzählt worden ist, auf viel, aber auf so viel nicht vorbereitet und ahnete darum mit Recht großes Unglück, wenn auch nicht in dem Grade und in solcher Folgenausdehnung, als sich wirklich wenige Tage nach jenem Ausbruch von Willkühr und Thorheit herausgestellt hat. Von vielen Leuten wurde eine Revolution, als Nachläuferin der Ordonnanzen, mit einer Art Bestimmtheit erwartet und verkündigt, wovon der Verfasser dieses Werkes selbst mehrfach Ohrenzeuge war.

Die Berichte von den drei Tagen erregten durch alle Länder Europa's, nach welchen sie sich mit Blitzesschnelle verbreitet hatten, einen so unbeschreiblichen Eindruck, wie bei wenigen Ereignissen in der Geschichte noch der Fall gewesen ist. Alle Meinungen, Empfindungen, Leidenschaften, Hoffnungen, welche die Restauration der fünfzehn Jahre theils unterdrückt, theils nur halbwegs befriedigt hatte, zuckten konvulsivisch in dem Herzen der Völker, und ein allgemeines Freudengeschrei, welches dem Einen und Andern mehr oder minder bewußtlos entfuhr und auf mehr oder minder positivem Grund beruhete, Vielen aber durch die Ansteckung der Nachbarschaft und den Fieberreiz des Rausches sich mittheilte, erhob sich, als ob bereits alle Schleussen des revolutionären Stromes geöffnet und alle Völker verpflichtet gewesen wären, das zu Paris gegebene Beispiel bei sich zu Hause nachzuahmen. Doch muß man gestehen, daß das erste Gefühl der entschiedenen Mehrzahl dasjenige aufrichtigster Bewunderung für die mit Mäßigung gepaarte Tapferkeit der Pariser war, und die Freude über das glücklich vollbrachte Werk mehr einem ziemlich allgemeinen Widerwillen gegen die Bourbons, gegen den von ihnen unterstützten geistigen Zwang in Gewissenssachen und die immer mächtigere und an-

maßungsvollere, von Frankreich aus auch in andere Länder einschleichende Jesuitenherrschaft, als dem monarchischen Prinzipe selbst gegolten hat. Fast alles, ohne Unterschied der Farben, (die Absolutisten allein ausgenommen) ersah eine oder mehr minder gerechte Nothwehr in dem Kampfe der drei Tage und nur über die Art und Weise der Benutzung des Sieges und über die Rechtmäßigkeit oder Güte des auf den Trümmern des bourbonischen Königthumes aufgeführten neuen Gebäudes herrschte in dem größeren Publikum Verschiedenheit der Meinungen.

Am allermerkwürdigsten war wohl der Eindruck, welchen die Julirevolution auf das brittische Volk in sämmtlichen drei Königreichen machte. Schon die in Paris anwesenden Engländer, welche Zeuge der drei Tage gewesen, riefen beim Anblicke der Mäßigung nach so heißem Kampfe, voll Bewunderung aus: „welch' große Nation!" Aus allen Theilen der zwei Inseln erschienen Deputirte und Glückwünsche an das französische Volk und den General Lafayette. Subscriptionen für die Verwundeten und die Familien der Getödteten wurden eröffnet und die Kandidaten bei den neuen Parlamentswahlen genöthigt, sich lobpreisend über die Helden der Barrikaden auszusprechen. Alle die Häupter der Opposition ergossen in pomphaften Briefen und Adressen ihre Sympathie für die große Woche. Ja der Enthusiasmus verbreitete sich selbst über das Weltmeer und die Behörden wie die Bevölkerung der Vereinigten-Staaten von Nordamerika schlossen sich förmlich dem Triumphzuge an, durch welchen der Liberalismus seinen neuesten welthistorischen Sieg feierte.

Den meisten Kabinetten, für welche die Ordonnanzen ein Gegenstand lebhafter Besorgniß gewesen, waren die Ereignisse der großen Woche ein wahrer Donnerschlag und es be-

durfte einiger Zeit, bis sie sich aus ihrer Betäubung erholt hatten. Die Prinzipien der Legitimität, durch Verträge, Kongresse, Interventionen scheinbar für lange begründet, waren tief erschüttert, die Fugen des mühsam gegliederten Werkes der neuen gesellschaftlichen Ordnung mit gewaltsamer Trennung bedroht; der vor fünfzehn Jahren unter schweren Opfern in den Abgrund gebannte Drache der Revolution schien Rache und Verderbensprühend von Neuem heraufzugähnen. Einen Augenblick bildete sich daher wohl die Idee und der Entschluß, mit vereinigten Kräften dem Ungeheuer, dieweil es noch von seinem heimischen Siege trunken, von innern Feinden umgeben und an Kräften nicht genugsam erstarkt, rasch entgegen zu treten und die dem Welttheil drohende Gefahr im Keime zu ersticken. Allein man dachte zugleich wieder an die Furchtbarkeit einer revolutionirten, zum Gefühl ihrer Selbstkraft wieder gelangten, mächtigen, von allen Seiten abgerundeten, an Hülfsmitteln jeder Art reichen, von ungeduldigen Geistern mit Macht vorwärts getriebenen, von Kriegs- und Ruhmlust glühenden und von Rache für die Verträge von 1814 und 1815 erfüllten Nation, wie Frankreich mit seinen 33 Millionen Einwohnern und seinen anderthalb Millionen Nationalgarden; man gedachte ferner des Schicksals früherer Koalitionen, des schlimmen Geistes und der im Geheimen wirkenden feindseligen Richtung mißvergnügter Partheien in mehr als einem europäischen Lande, und wie Cannings berufene unheilweissagende Worte von 1827 in diesen Tagen zu einer furchtbaren Wahrheit werden konnten, falls Frankreich die damals für England in Beschlag genommene Rolle zu übernehmen sich beeilen würde. Sodann kam in Erwägung, daß durch Beibehaltung der Charte Ludwigs XVIII., wenigstens in den Haupttheilen, wenn auch mit Amendements, und durch die Berufung eines Monarchen aus dem bourbonischen

Königshause, wenn auch von der jüngeren Linie, dem Prinzipe der Legitimität dennoch gehuldigt worden. Ueberdies gaben die ordentlichen und außerordentlichen Gesandten Louis Philipps, welcher sich selbst mehr als Opfer der Umstände und die Annahme der Krone Karls X. als blos im Interesse der Monarchie, der Ordnung und des europäischen Friedens geschehen, hinzustellen wußte, die bündigsten und feierlichsten Versicherungen, daß der Status quo von Europa in keinerlei Weise von Frankreich aus gestört werden sollte, sobald es nur selbst von Außen nicht angegriffen werden würde. Endlich mußte auch noch ein Blick auf den finanziellen Zustand und die große Geldohnmacht der meisten Staaten geworfen werden. Alle diese Vorstellungen und Umstände zusammen wirkten zu Gunsten des Juli-Königthums. Der König von England, Wilhelm IV., welcher bei Ansicht der Ordonnanzen ausgerufen hatte: „Die Kerls sind alle verrückt" und dessen Premierminister Wellington standhaft sich gegen die Voraussetzung erklärte, als habe er zur Bildung des Kabinets Polignac und zu dessen Maasregeln und Schritten das Geringste beigetragen, machte den Anfang. Immerhin wäre es auch gefährlich gewesen, der laut und unverkennbar sich aussprechenden allgemeinen Volksstimmung entgegentreten zu wollen. Die Thronrede in der Herbstsitzung enthielt zwar einige Frankreich und das neue System bedrohende Stellen; aber dieß diente nur dazu, die moralische Kraft der Opposition zu verstärken, die Erbitterung wider das Tory-Ministerium zu steigern und zu dessen endlichen Sturze um so mehr beizutragen.

Der Wiener Hof, auf außerordentliche Erscheinungen in Frankreich längst gefaßt und seit dem Julusvertrag von 1826 eine immer mehr steigende Zunahme der revolutionären Macht erwartend und auch prophezeihend, ward durch die Kunde von der Katastrophe in Paris nur theilweise überrascht. Der redliche

Kaiser rief in großer Bewegung des Gemüthes aus: „Das kömmt vom Nichtworthalten; was man einmal gegeben hat, darf man nicht wieder nehmen; was man versprochen hat, muß man erfüllen!“ Der Fürst von Metternich, auf welche die Augen vieler Freunde und Feinde der Julius-Revolution vorzugsweise gerichtet waren, hatte bald seinen Entschluß gefaßt. Er bestand darin: dem reißenden Strome nicht gewaltsam entgegen zu treten, weil man wahrscheinlich damit nur seine Macht verstärkt und unwillkührlich ihn auch selbst dahin geleitet haben würde, von wo ihn fern zu halten noch Hoffnung geblieben. Die Lavaglut sollte sich in sich selbst verzehren, die Partheien einander sich selbst abnutzen. Blos Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Nachbarländer hielt der Fürst für geeignet; jede Einmischung für unklug; passives Abwarten und endliches Verwenden der Ereignisse nach dem Eintritt eines günstigen Zeitpunktes für das zweckmäßigste. Das kluge Haupt Louis Philipps schien ihm Bürge genug, daß er die übernommene Herrschaft in seinem und Europa's gemeinschaftlichem Interesse zu befestigen wissen werde. Die Sache der Bourbone betrachtete er als aufgebraucht und verschollen und jede Berührung damit als thöricht und unfruchtbar. General Belliard überbrachte daher von Seite Kaisers Franz I. einen sehr freundschaftlichen Brief an den König der Franzosen und der Wiener Hof bewies von Neuem einen feinen und festen Takt zu gleicher Zeit.

In Berlin wurden bösere Gesichter gemacht und manche Bedenklichkeiten hin und her erwogen, als die Zuschrift Louis Philipps eingetroffen war, in welcher er seine Thronbesteigung anzeigte und die freundschaftlichen Verbindungen Frankreichs mit Preußen fortgesetzt wünschte. Die Staatszeitung sprach allerlei von der Stärke der Royalistenparthei in jenem Lande, eine Stärke, worüber das Ausland sich außerordentlich täusche; eben

so entwickelte sie scharfsinnig und kräftig, wie das Prinzip der Legitimität allein eine sichere Basis im Organismus der neueren Staaten bilde. Gleichwohl brachte auch sie heraus, daß es historische Ereignisse gebe, welche man anerkennen dürfe, ohne daß damit zugleich die Gültigkeit seines Entstehens vertreten würde und daß in solchen Fällen die Klugheit immer einigen Aufschub gebiete, um zu sehen, wie die Sachen sich ferner entwickelten und ob man nicht einige wesentliche Vortheile aus der großen Verwirrung gewinnen könne, was bei der französischen Julirevolution um so wahrscheinlicher, als das Ziel der ursprünglichen Wünsche weit überflogen worden. General Graf Lobau fand aus diesem Grunde beim Könige in Charlottenburg sehr freundliche Aufnahme und die Beglaubigungsbriefe für den Gesandten des neuen Königes von Frankreich wurden sofort ohne ferneres Hinderniß überreicht.

Von einem ernsteren Gesichtspunkte betrachtete der Kaiser Nikolai die Sache; die unbeugsame Konsequenz in Verfolgung des revolutionären Elementes, welche vom 26. Dezember 1825 sich herdatirte und durch alle späteren Ereignisse nur noch mehr gesteigert worden war, gestattete keinen eilfertigen Entschluß in Bezug auf die französischen Angelegenheiten. Die ersten Aeußerungen des Kaisers auf die Julirevolution lauteten sehr beunruhigend und der Befehl, welcher alle russische Unterthanen aus Frankreich zurückrief und der dreifarbigen Flagge den Zugang in die Häfen des Kaiserreichs verwehrte, die Zusammenziehung von Truppen in Litthauen, endlich das zurückhaltende Benehmen des sonst sehr ergebenen Pozzo di Borgo, welcher die Bourbons im Grunde des Herzens niemals geliebt und mit einem großen Theile der liberalen Notabilitäten auf gar nicht üblem Fuße gestanden war, jetzt aber immer noch nicht mit seinen neuen Beglaubigungsschreiben erschien, sondern vielmehr von naher Abberufung Worte

fallen ließ, alles dieß setzte Louis Philipp in peinliche Verlegenheit. Am meisten aber that es die Antwort des Kaisers, welche auf das nach St. Petersburg gesandte Notifikationsschreiben vom General Athalin zurückgebracht und alsbald in den Journalen bekannt gemacht wurde. „Ewig beklagenswerthe Ereignisse haben Ew. Majestät in eine grausame Alternative versetzt. Ew. Majestät haben einen Entschluß gefaßt, der ihr allein geeignet schien, Frankreich von größerem Uebel zu retten, und ich will mich über die Beweggründe nicht auslassen, welche Sie dabei geleitet. Allein ich richte den sehnlichsten Wunsch zur göttlichen Vorsehung, daß es ihr gefallen möchte, die Absichten Ew. Majestät und ihre Anstrengungen zur Wohlfahrt des französischen Volkes segnen zu wollen. Im Einverständnisse mit meinen Verbündeten nehme ich wohlgefällig den von E. M. mir ausgedrückten Wunsch auf, friedliche und freundschaftliche Verbindungen mit allen europäischen Staaten zu unterhalten. So lange diese Verbindungen auf die bestehenden Verträge und den festen Willen gegründet seyn werden, die von denselben feierlich anerkannten Rechte und Verbindlichkeiten, so wie den Territorialbesitz aufrecht zu erhalten, wird Europa eine Bürgschaft des Friedens darin finden, der für Frankreichs Ruhe selbst so nothwendig ist. Gemeinschaftlich mit meinen Verbündeten dazu berufen, mit Frankreich unter seiner neuen Regierung jene ruheforderndeu Verbindungen fortzusetzen, werde ich, meines Theils, mich nicht nur all' der Sorgfalt befleißigen, die sie erheischen, sondern auch stets jene Gesinnungen an den Tag legen, von deren Aufrichtigkeit, als Austausch der von E. M. mir ausgedrückten Gefühle, dieselben zu versichern mir zur Freude gereicht!" Der Herzog von Mortemart und Pozzo di Borgo mußten helfen; letzterer ward von der königlichen Familie mit Liebkosungen und Schmeicheleien jeder Art überhäuft und gleichsam als

Hausfreund zur Vermittlung beim Czaaren angegangen; ersterer übernahm seine Rolle nicht ohne Bedingungen, wie später es sich gezeigt hat, und es soll unter den Mitteln, die Gunst Nikolai's zu gewinnen, selbst dasjenige nicht verschmäht worden seyn, daß man vorstellte: die Krone sey mehr als Depositum für den rechtmäßigen Besitzer, denn als Eigenthum vom Herzoge von Orleans angenommen und werde seiner Zeit an jenen zurückgestellt werden *). Der Kaiser wurde allerdings nun milder und freundlicher gestimmt; allein die polnische Revolution, welche im November des Jahres 1830 noch ausbrach, wirkte mehr als alle diplomatischen Unterhandlungen und als alle Demüthigungen des Königes der Revolution, und die freundschaftlichsten Versicherungen wurden in dem Augenblicke gegeben, wo man zu Hause so viel zu thun erhalten hatte, daß die Ausführung von Drohungen nach Außen ferner nicht gedenkbar schien.

An Starrheit der Grundsätze übertraf jedoch den Kaiser Nikolai noch ein kleiner italienischer Fürst, der Herzog von Modena. Er schickte das Schreiben Louis Philipps unerbrochen zurück und erklärte, daß er mit keinem Revolutionär und Usurpator Freundschaftsverbindungen anknüpfe. Wie sehr auch die Franzosen dieser Weigerung den Schein des Lächerlichen zu geben suchten, so wurde doch sichtbar ihr Stolz sehr verwundet, besonders nachdem die Antwort des Czars bereits tief eingeschnitten hatte. Alle Mächte des zweiten Ranges erkannten die neue Ordnung der Dinge ohne Schwierigkeit an; Spanien nach kurzem Schwanken und Sträuben (durch russischen Einfluß darin einige Zeit bestärkt), allein durch die Noth und Furcht gedrängt; dasselbe war mit Sardinien der Fall,

*) Vgl. das Schreiben des Herzogs im Messager des Chambres und den Artikel über Pozzo di Borgo im Edimburgh-Rewiew und in der Allg. Zeitung 1834.

dessen König Karl Felix sich gerade damals nahe der französischen Gränze befand und eine Invasion besorgte; er ging im verstellten Eifer so weit, Karls X. Treubruch förmlich zu tadeln und sämmtlichen französischen Journalen den Eingang in seine Staaten zu erlauben. Die Niederlande gaben auch dießmal, so leicht es gewesen wäre, eine bedeutende contrerevolutionäre Bewegung an ihrer Gränze sich bilden zu lassen, nicht den geringsten Anlaß zu Beschwerden und beobachteten die strengste Neutralität; ein Benehmen, welches dieser Regierung von Seite des Julithrones schlecht genug vergolten worden ist.

Der König der Franzosen befand sich den Partheien im Innern gegenüber in einer noch schlimmeren Lage, als gegenüber der auswärtigen Diplomatie. Denn gerade was als Preis der Anerkennung des neuen Königthumes gefordert und zugesichert worden, den Frieden mit Europa und den status quo wollte die energische, noch mit der Glorie der drei Tage geschmückte, von einem Theil des Volkes, namentlich der ungestümen Jugend und einem Theil der nach neuen Thaten sehnenden Armee gestützte Opposition, keineswegs. Die Kriegspartheі betrachtete die Vertreibung der Bourbone blos als den Anfang der Wiedergeburt Frankreichs, und fand für die Juliusrevolution selbst keine andre Bürgschaft von Dauer und Stätigkeit, als „in einem Zusammenhange ihr ähnlicher Störungen, welche alle die Bande von Schutzherrschaft und Unterwürfigkeit, die sich von den Traktaten der Jahre 1814 und 1815 herleiteten, zu zerreißen vermöchten; Traktate, denen zufolge, Preußen von Thionville bis Memel, Oesterreich vom Konstanzersee bis an die Thore von Belgrad und vom Tanaro bis an die türkische Gränze herrschte, und, was weit mehr beunruhigend für die europäische Bildung, ein halb barbarisches Reich sich an die Oder festsetzte, von wo aus es die Elbe, die

Weser und den Rhein bedroht." Sie hielt den Traktaten keine Treue schuldig, aus dem Grunde, „daß, von Seite der Völkermoral betrachtet, es eine gräuliche Verstümmlung des Rechtes sey, aus dem Rechte ein Mittel der Unterdrückung und Zerstörung zu machen;" von der Seite der Thatsachen aber wurden alle Kriege aufgezählt, welche eben diejenigen unternommen, die jetzt diese Traktate anriefen, um sich von den Verbindlichkeiten zu befreien, welche zu einer andern Zeit eingegangen worden. Die Parthei sprach von dem Bruch der Verträge mit der Republik, dem Konsulate und dem Kaiserthum durch Oesterreich; der Verträge von Amiens durch England, der von Preßburg und Tilsit durch Preußen, des Wiener Vertrages, hinsichtlich Polens, durch Rußland. Sie deklamirte ferner viel von Herstellung des europäischen Gleichgewichts, nicht durch Zerstücklungen, sondern mittelst Rückkehr zum Grundsatze „natürlich bezeichneter Nationalitäten;" sie drückte die Nichtverpflichtung Frankreichs aus, den Raub von Landau, Saarlouis, Philippeville, Chambery, Hüningen u. s. w. zurückzugeben; die Nothwendigkeit: daß es nicht minder durch seine Allianzen, als durch sein eigenes Gewicht sich verstärken müsse, auch fand sie Frankreichs Verbündete nicht in den großen Mächten, sondern in den Staaten zweiten Ranges, die es seit dem Reformationskriege unter seinen Schild genommen hatte, in den Polen, Belgiern, Schweden und Dänen, in den unabhängigen Gliedern der teutschen Familie, in den freien Menschen aller Länder. In Kurzem: die Kriegspartei, welche mit Stolz sich daran zu erinnern vorgab, daß Frankreich zu allen Zeiten mit den schwachen und unterdrückten Nationen gemeine Sache gemacht, daß es, obgleich selbst katholisch, die Vertheidigung des Protestantismus, selbst unumschränkt monarchisch, die Unterstützung der republikanischen Institutionen übernommen hatte, verlangte geradezu: daß es jetzt seine volks-

thümlichen Doktrinen an den Rhein, an die Pyrenäen, an den Abhang der Alpen trage, und durch seine Gegenwart, als Beistand oder Schiedsrichter, all den Völkern, welche frei seyn wollten, das Recht sich frei zu machen, und denjenigen, (wenn es solche gäbe,) welche die unumschränkte Macht vorzögen, die Befugniß, sie beizubehalten, gewährleiste.

Nicht leicht gab es eine grellere Entstellung geschichtlicher Wahrheiten, eine vermessenere Verfälschung staatsrechtlicher Verhältnisse, ein naiveres Selbstgeständniß ausgeübter Willkühr und machiavellistischer Politik in früheren Perioden, endlich eine Ueberwälzung des eigenen Unrechts auf die Schultern von Dritten, als diese Behauptungen und Deklamationen der Kriegspartheì. Die Traktate von 1814 und 1815, durch das Recht des Krieges erzwungen, hatten Frankreich nichts von dem, was es vor der ersten Revolution besessen, genommen, sondern sie ließen ihm selbst einen großen Theil des Raubes, welchen es unabhängigen Nationen, geschützt durch dieselben Traktate, die den Königen von Frankreich Elsaß und Lothringen garantirten, entrissen hatte. Der erste große Einbruch in die gesellschaftliche Ordnung und das Gleichgewicht von Europa, so durch die Friedenstraktate von Osnabrück und Münster geheiligt worden, waren von Seite Frankreichs und nicht von Seite jener Nationen geschehen. Durch die revolutionären Waffen bewältigt und durch Uebermacht erdrückt, hatten dieselben allerdings zu Traktaten, wie die von Basel, Campo Formio, Preßburg, Wien und Tilsit, sich verstehen müssen; allein auch durch diese nicht geschirmt und immer weiter bedrängt, endlich durch den universalmonarchischen Ehrgeiz Napoleons zur Verzweiflung und Selbstvertheidigung getrieben, hatten sie sich blos in den früheren rechtmäßigen, jahrhundertlangen Besitzstand wieder gesetzt. Der Raub, von dem die Rede war, bezog sich auf integrirende Theile und Schutzwehren Teutschlands, einer „unabhängigen

und selbstständigen Nation", welche durch die französische Politik seit dem 16. Jahrhundert beständig unterwühlt, gespalten und zerstückelt, des linken Rheinufers und anderer Provinzen beraubt, durch den erzwungenen Regensburger Reichsabschied, endlich um seine Selbstständigkeit, Nationalität, ja selbst die Existenz gekommen und mit einem Agglomerat von neugeschaffnen Königreichen und Fürstenthümern unter dem Namen eines „Rheinischen Bundes" und unter französischer Bevogtung abgefertigt worden war. Statt die Großmuth, welche die beiden Pariser Frieden an dem bezwungenen Feinde geübt, anzuerkennen, stellte Frankreich also, alle Begriffe von Recht und Wahrheit verkehrend und mit grausamer Ironie, sich selbst als den unterdrückten Theil hin, während doch nur der natürliche Rechtszustand wiederhergestellt worden, und es sprach die Sympathieen der teutschen Patrioten in demselben Augenblicke an, wo es einige der schönsten und seit uralter Zeit besessenen Parzellen des Nationalgebietes, welche blos eine Anzahl von Jahren hindurch in ihre Gewalt gerathen, von ihnen, zum Preis der neuen Freundschaft, keck und ungescheut zurück forderte.

Allerdings hatte die Kriegspartheì einiges Recht, mit dieser Sprache aufzutreten; denn der politische Unverstand des teutschen Liberalismus im Süden war bereitwillig genug, den ungleichen Handel einzugehen und für den Preis der Mitwirkung von Seite der Juliusrevolution zu Umgestaltung der heimischen Verhältnisse im Innern, alle möglichen Opfer, selbst auf Kosten der Nationalehre und der Territorialsicherheit, anzubieten.

Allein merkwürdig bleibt wohl immer der der französischen Politik ganz eigenthümliche Zug, worin alle Partheien sich vereinigen und welcher niemals sich verläugnet hat, noch auch jetzt sich verläugnet: daß Traktate nur zu Gunsten der Franzosen bestehen und alle diejenigen, welche ihnen Nachtheil bringen, für un-

gültig erklärt werden, während man auf gewissenhafter Erfüllung der gegentheiligen nicht genug bestehen kann. Sodann offenbarte sich der übermüthige Glaube: daß Frankreich als das Centrum der europäischen Bildung zu betrachten und sämmtliche übrige Staaten blos zur Rolle der Planeten um diese Sonne bestimmt seyen, nach der Juliusrevolution von 1830 stärker als je.

Solche anmaßungsvolle Behauptungen, solche rechtsverletzende und geschichtentstellende Ansprüche der heftigen Parthei jener siegreichen Revolution waren es, welche einen großen Theil ihrer anfänglichen Verehrer nach und nach ihr entzogen und in einem großen Theile von Teutschland sowohl den selbstständigen, nationalen Liberalismus, der in seinem Innersten verwundet — als den Monarchismus, der in seinen Grundfesten bedroht wurde, zur Selbstvertheidigung zwang. Auf vielen andern Punkten Teutschlands und in verschiedenen europäischen Ländern, wo die Verzweiflung, durch eigene Kraft nationale Selbstständigkeit wieder zu gewinnen, jede andere Rücksicht überwog, oder die Begierde nach Anwendung kunstvoll ausgesponnener konstitutionneller Prinzipien den Patriotismus schweigen hieß, bildete Paris, mit der Julirevolution in Permanenz und fortgesetzter Bewegung, in der That die centralische Sonne, ja die wahre Götterdämmerung, und der Stolz der Franzosen, in ihrem eigenen Lande bereits nach den ersten Anfängen wieder in etwas gedämpft, erhob sich neu beim Anblick der abgöttischen Huldigungen anderer, besonders aber der Nachbarstaaten.

Siebentes Kapitel.

Das Ministerium vom 11. August, dessen Ermäßigungen und dessen System. — Kampf der Widerstands- und der Bewegungs-Parthei. — Prozeß der Exminister. — Fortdauer der Kammer vom 3. August ꝛc.

Die nothwendigsten Grundlagen der neuen Ordnung der Dinge waren jetzt gelegt und die schlimmsten Besorgnisse von Außen her beschwichtigt; allein im Innern herrschte noch immer ein ungemein schwankender Zustand der Dinge und die verschiedenartigen Elemente in dem Schooße desselben gährten für und für. Der König entschloß sich endlich zu einem neuen Ministerium mit bestimmt ausgesprochenem Charakter, und, weil noch von den Einflüssen des Tages beherrscht, wählte er auch dießmal aus den verschiedenen Schattirungen des Liberalismus, jedoch sämmtlich Männer, deren Mehrzahl er einstimmig mit seinen Ansichten und Wünschen wußte. Dupont de l'Eure (Justizminister und Großsiegelbewahrer) vertrat hierbei die äußerste Linke, und sein bisher unbescholtener, ehrlich-rauher Liberalismus sollte den Patrioten seiner Parthei die Anhänglichkeit des Bürgerkönigthums an die Grundsätze der Revolution verbürgen. Seine Einfachheit im neuen Stande wurde sprüchwörtlich und ging fast bis zur Affektation, wozu namentlich die Thatsache gerechnet werden muß, daß er mit besonderem Eifer die Verwandlung des „Monseigneur“ in das blose „Monsieur“

für die Minister durchsetzte. Das Portefeuille des Krieges erhielt Graf Gérard, noch von Napoleon auf St. Helena (für den Fall seiner Wiedererhöhung) zum Marschall von Frankreich bestimmt, und als eine der „Destinées de la France" bezeichnet; welcher mit einem einzigen Auge heller in die Verhältnisse sah, als mancher seiner Kollegen; bei der gestürzten Regierung selbst, trotz seiner Gesinnungen, nicht unbeliebt und für mögliche Rückfälle in liberale Systemermäßigungen als Minister in petto gehalten; zugleich vertrauter persönlicher Freund der Familie Orleans. — Minister des öffentlichen Unterrichts und der Kulte ward der Herzog von Broglie, Eidam der Frau von Staël, und in ihren Ideen erzogen, mit gelehrter Bildung und philosophisch-doktrinärer Richtung; durch humane, rechtliche Gesinnungen und ächt-philanthropische Bestrebungen, durch gemäßigten Freiheitssinn und ausdauerndes Festhalten an dem nationalen Widerstand gegen die Irrthümer der Restauration wie der Revolution ehrenwerth und ausgezeichnet; in Formen elegant und dem Auslande angenehm. Das Ministerium des Innern übernahm Hr. Guizot, welchen wir als gemäßigten Royalisten seit der ersten Restauration und darauf in verschiedenen Systemschattirungen, bald mehr bald weniger liberal, immer aber monarchisch und der Dynastie getreu, in der letzten Zeit den öffentlichen Freiheiten warm und fest ergeben und in der Ungunst des Hofes erblickt, endlich während der drei Tage noch einmal als Ritter der Dynastie, als Ermäßiger der Charte und als Orleanist mit der Klausel „parceque Bourbon" kennen gelernt haben. Die Verdienste des Barons Louis als Finanzmann, verbunden mit seinen aufrichtig-konstitutionnellen Gesinnungen, waren von allen Partheien so allgemein anerkannt, daß seine Ernennung zum Minister dieses Ressorts keiner Rechtfertigung bedurfte. Um das Ausland zu beruhigen, ward

Graf Molé, dessen Vorgänge unbefleckt und dessen Richtung gemäßigt, zum Minister der Auswärtigen erkoren. Graf Sebastiani, welcher seit Uebertragung der Reichsverweserschaft an den Herzog von Orleans der neuen Dynastie so wesentliche Dienste geleistet, und mit einem alten Nimbus von Liberalität (den die diplomatische Haltung während der drei Tage freilich sehr geschwächt) napoleonische Erinnerungen in sich vereinigte, begnügte sich, in Ermangelung eines andern Portefeuille's, einstweilen mit dem des Seewesens. Zu Ministern ohne Portefeuille und Beisitzern des Konseils wurden ferner ernannt: Hr. Laffitte, der Großbankier der Revolution, und an die neue Dynastie durch eigene Wahl des Herzens gefesselt; Hr. Dupin d. ä., des Königes Hausadvokat und Hausfreund, mit hohem Rang unter den Rechtsgelehrten; beißend, witzig, anekdotenreich, affektirt in bürgerlichem Stolze und altparlementarischer Derbheit, neidisch auf alle Erhabenheiten der Geburt, des Ranges und Verdienstes, bei immensem Wissen in seinen Ideen beschränkt, und eine Herrschaft der Advokaten als non plus ultra vortrefflicher Staatsverwaltung träumend; zwischen Hofgunst und Volksgunst in seinem Ehrgeize getheilt und in den drei Tagen der liberalen Parthei wegen Feigheit und Passivität verdächtig geworden; Casimir Perrier, einer der furchtbaren Gegner des Ministeriums Villèle, im Ankampfe gegen die Ordonnanzen mit Rückhalt und Mäßigung tapfer, und mehr Mann der Börse, als der Bewegung, vor Extremen scheu und das alte Feuer seines Wesens dämpfend, darum bereits mehr als halb von jener Parthei verworfen, in deren Reihen er seine Lorbeern erworben; endlich Hr. Bignon, als politischer Geschichtschreiber, mit hellem Blicke in auswärtige Verhältnisse begabt, halb napoleonistisch, halb liberal, jedoch stets zur rechten Zeit die populären Empfindungen erspähend und auf der Tribüne

mit Glanz und Eclat aussprechend, zu aufgeklärt für einen Partheimann und zu unruhig für einen Diplomaten.

Mit diesen Männern durfte Louis Philipp wohl ohne Scheu nach Innen und Außen auftreten und eine Zeit lang huldigte auch die Mehrzahl der Franzosen seine Wahl, bis die Ungeduld der Partheien, deren jede nur zum Theil repräsentirt war und nach vollständiger Durchführung ihres Systemes strebte, gleichwohl eine starke Opposition wider das aus ihnen gebildete Kabinet hervorrief. Alle diese Minister fanden in ihren Ressorts vollauf zu thun und am meisten war dieß der Fall mit den Finanzen und der Armee.

Sofort gab auch die Deputirtenkammer Anlaß zu Fragen, welche der neuen Regierung keine geringe Verlegenheit bereiteten. Die Parthei des Widerstandes, an deren Spitze die Doktrinärs sich gestellt, erklärte sich für Beibehaltung der noch unter Karl X. gewählten Kammer, da kein Grund zu ihrer Auflösung vorhanden; ihre Existenz und ihr Einfluß hingen natürlich von Lösung dieser Frage ab, indem sie hierüber entschiedene Mehrheit geboten, welche, wenn eine neue Wahl angeordnet werden sollte, sehr zweifelhaft war. Die Parthei der Bewegung dagegen, welche aus den Männern der äußersten Linken bestand, drang auf diese letztere Maasregel und hielt sie, nachdem die Revolution und die verbesserte Charte ganz neue Verhältnisse und Forderungen herbeigeführt, für so nothwendig als heilsam. Der Rumpf der alten Republikaner, die Kriegslustigen aus Napoleons Schule und die nicht minder thatendurstige, aufgeregte, mit Chimären angefüllte, und von den Häuptern der Bewegung fortwährend gesteigerte Jugend unterstützten jene in ihrem Kampfe. Allein die Doktrinärs behielten die Oberhand; die gegenwärtige Kammer behauptete sich und nur theilweise Erneuerungen von Wahlen und einzelne

Epurationen, wegen, erwiesenermaßen, vorgefallener Wahlumtriebe, (im Ganzen etwa 117), fanden statt.

Die Kammer schritt, mit der Regierung im Einklang und voll redlichen Willens und Eifers zu den nothwendigsten Reformen. Dahin gehörten vor allem: die Auflösung der königlichen Garden (nunmehr durch Munizipalwachen ersetzt), die Abschaffung der Schweizerischen Miethtruppen, welche, für ihre Landsleute eine schwere und unwillkommne Last, nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt wurden; die Entlassung des Marschalls Bourmont als Oberbefehlshaber in Algier, an dessen Stelle der General Clauzel trat. In allen Dikasterien (mit Ausnahme der Justiz) nahm man zahlreiche Veränderungen und Ersparnisse vor, ohne jedoch die (über jene Ausnahme besonders, wiewohl mit großem Unrecht erbitterte) Bewegungsparthei dadurch zu befriedigen. Die auf halben Sold gestellten, lange zurückgesetzten und mißhandelten Offiziere der alten (napoleonischen) Armee, welche schaarenweise mit ihren Ansprüchen sich herbeidrängten, wurden so reichlich bedacht, daß die Juliuskämpfer ob schwerer Uebervortheilung Klage erhuben. Die Anstellungen Hrn. Guizot's, allerdings oft mit großer Eilfertigkeit und Unkunde geschehen, erregten nicht mindere Unzufriedenheit. Das Sakrilegiumsgesetz, mit den Verwünschungen der Mehrzahl der Nation belegt, ward abgeschafft, das Alter der Geschwornen heruntergesetzt und die Jury auch auf politische und Preß-Vergehen angewendet. Man beschnitt die Befugniß in Verwendung öffentlicher Kassengelder und machte sie von der Zustimmung der Kammer abhängig; man verkürzte ferner die Besoldungen des hohen Klerus, beschränkte die Pensionen, stellte die noch nicht verabreichten Entschädigungen der Emigré's aus der Milliarde ein und löste die Gesellschaften der so verhaßten Missionäre auf. Auch die Opfer der Restauration blieben nicht vergessen; das Andenken des Mar-

schalls Ney ward wieder zu Ehren gezogen und seiner Wittwe eine reichliche Pension zuerkannt, während man seine Büste in einer Art von Sühnprozession durch die Straßen der Hauptstadt trug. Man widerrief das Gesetz gegen die Königsmörder und gab alle Verbannten ihrer Heimath zurück. Nur die Napoleoniden, aus politischen, nicht aus rechtlichen Gründen, wie ausdrücklich bemerkt wurde, blieben von dieser Wohlthat ausgeschlossen; ja schwere Strafen drohten jedem Mitgliede dieser Familie, welches es wagen würde, das Land ihres Ruhmes je wieder zu betreten. Alle seit 1815 wegen politischer Vergehen gefällter Urtheile wurden für nichtig erklärt. Das hergestellte Pantheon nahm die Büsten der im J. 1822 hingerichteten Empörer von Rochelle, als die von Märtyrern der Freiheit, auf. Galotti, welcher so viel Geschrei veranlaßt, entstieg seinem Gefängnisse. Die verbannten Häupter von Revolutionen und Revolutionsversuchen in Belgien, Spanien, Portugal und Italien, hielten ein feierliches Fest, an dessen Spitze man den ränkevollen de Potter, den heldenmüthigen Mina, den tapferklugen Saldanha und den abentheuernden Pepe, — eine in Grundwesen und Richtung, Gefühl- und Denkweise höchst gemischte, im Haß wider ihre respektiven Feinde nicht selten sich kreuzende Gesellschaft — erblickte. Die Anerkennung der südamerikanischen Freiheitsstaaten, von Karls X. früheren Ministern oft vorbereitet und verschoben, war ein nothwendiges Korollarium der Julirevolution. Endlich folgten die Nationalbelohnungen, Orden und Pensionen für die Julikämpfer, die Lebenden und die Wittwen und Waisen der Gebliebenen. Viele, besonders aber die über den Gang der Dinge mißvergnügten jungen Leute der polytechnischen Schule, schlugen mit verwundender Geringschätzung das Angebotene aus.

Während Lafayette die Nationalgarden wiederherstellte und regelte, widmete sich, jedoch mit minderem Glücke und

Erfolg, und wohl auch mit Absicht, Gérard der Reorganisation des stehenden Heeres. Politische Rücksichten wehrten, eine allzu große Raschheit und Thätigkeit hierin zu entwickeln; man wollte Europa keinen Gegenstand zu Mißtrauen und Besorgniß darreichen. Dafür wurde die Befestigung von Paris und Lyon in Antrag gebracht, wobei der geheime Gedanke zum Grunde lag, nicht so fest gegen Angriffe von Außen, als gegen Brandungen des ultrarevolutionären Geistes von Innen sich zu schützen. Die Regierung dachte ernsthaft an Beschwichtigung der Arbeiter und verwilligte dem Handelsstand einen Vorschuß von 50 Millionen. Die Parthei des Widerstands äußerte ihren Unwillen gegen dieses, so wie gegen den Hauptgang der innern und äußern Politik des Ministeriums vom 11. August auf das bitterste. Die Klagelieder über die blos „amendirte Restauration" und über die schimpflichen Verträge von 1814 und 1815 ertönten neu. Das linke Rheinufer, Belgien und Piemont lagen als reizende Lockungen vor ihr und die Regierung hielt eigensinnig und unnational das Schwerdt in der Scheide. Die Parthei sann daher auf nachdrückliche Demonstrationen des Volkswillens. Schon um die Mitte August's wurden Unruhen unter den Arbeitern künstlich angeregt, durch das kräftige Einschreiten der Nationalgarde jedoch in ihren weitern Folgen durchkreuzt und durch die aus dem Vorschuß der 50 Millionen zu hoffenden Unterstützungen beschwichtigt. Die Drucker, welche in den drei Tagen eine so thätige Rolle gespielt, blieben auch nicht aus und veranlaßten sogar ein theilweises Stocken im Erscheinen der Journale. Man fuhr fort, die Gährung im Volke auf jegliche Weise zu unterhalten; die Klubbs, welche für die Revolution so wirksam sich erzeigt, wurden für die Weiterfortsetzung derselben frisch organisirt. Die Gesellschaft der Volksfreunde, die Gesellschaft aide-toi le ciel t'aidera, die der Wahr-

heitsfreunde, die konstitutionnelle Central-Gesellschaft und die der drei Tage traten nach allen Seiten hin operirend auf. Und endlich erlebte man auch eine ganz eigenthümliche Erscheinung in dem Institute der St. Simonisten, aus religiösen und politischen Elementen zugleich gebildet und mit radikalen Reformplanen für die menschliche Gesellschaft und die des Staates beschäftigt, welchem der von den Doktrinärs nunmehr verlassene Globe mit neuer Farbe und Richtung, als Hauptorgan diente. Das vereinigte Streben dieser, in einzelnen Punkten und Zwecken mannigfach schattirten, Vereine ging vor allem auf die Auflösung der gegenwärtigen Kammer, welche die Konsequenzen und Segnungen des glorreichen Revolutionswerkes hemmte. Aber der König, die Kammer, ein Theil des Ministeriums, die Notabilitäten des Handelsstandes, die Industriellen und die Nationalgarde, welche den Mittelstand repräsentirte, bildeten ihnen gegenüber eine unübersteigliche Wehr. Zwar sprachen Dupont, Laffitte, Bignon, Gérard und selbst C. Perrier im Schooße des Konseils der Bewegung das Wort bis zu einem gewissen Punkte, und dem König war es nicht unangenehm, daß diese Meinung ebenfalls vertreten wurde; allein Guizot, Broglie, Sebastiani und Molé, mit ihrem größeren Vorrath von Intelligenz und mit den Sympathieen der wohlhabenden Bevölkerung, wußten ihre Anstrengungen geschickt zu durchkreuzen.

Die Kammer behauptete sich trotz allen Anfechtungen, und umsonst verschwendeten Mauguin und Odillon Barrot, die ausgezeichnetsten Männer der Bewegungsparthei, ihre demosthenische Beredtsamkeit. Die Wuth ihrer Parthei kehrte sich, nachdem hier nicht beizukommen war, nunmehr verdoppelt gegen den konservativen Theil des Ministeriums, besonders aber gegen Guizot und Dupin, von denen ersterer seinen kalten Dogma-

tismus, letzterer aber seine Pfeile bittern Witzes den Widersachern standhaft entgegenhielt.

Die Volksgesellschaften versuchten hierauf offenen Widerstand und bewirkten in den ersten Tagen des Septembers eine Art Krisis, in deren Folge einige der Häupter vor Gericht gezogen und die Klubbs für geschlossen erklärt wurden, nach langen und heftigen Debatten. Die Stimmung der Mehrzahl von Paris unterstützte den Beschluß der Kammer; man zwang die Mitglieder der Klubbs, welche zur Wehr sich gesetzt, nach Hause zu gehen. Die Nationalgarde that ihre Pflicht. Hr. Mauguin sah dadurch sich veranlaßt, des folgenden Tages (am 30. September) eine förmliche Klage gegen das Ministerium zu erheben, worin alle Beschwerdepunkte wider dasselbe hervorgehoben und der Mangel an Garantien für die erwarteten Früchte der Revolution geschildert wurden. C. Perrier nahm, im Namen seiner Kollegen, den hingeworfenen Handschuh auf und widerlegte in einem meisterhaften Vortrage die der Verwaltung gemachten ungerechten Vorwürfe. Er zeigte: daß das Ministerium in der kurzen Zeit, welche zu wirken ihm vergönnt gewesen, unmöglich alles das schon habe thun können, was der ehrenwerthe Abgeordnete und seine Freunde forderten; daß aber bereits ungeheuer viel geschehen sey und in der Mäßigung und in dem Enthusiasmus für die Ordnung die sicherste Bürgschaft für die Erfüllung der noch übrigen Hoffnungen Frankreichs liege. Denn eben so siegreich, als vor zwei Monaten die Leidenschaft für die Freiheit, zeige sich jetzt die Begeisterung für die Mäßigung in den Gemüthern. Hr. Perrier trat als Sieger von der Tribüne; Hr. Mauguin nahm, von dem allgemeinen Beifall, der Jenen umrauschte, überwältigt, seine Anklage förmlich zurück. Die Häupter der Volksgesellschaften wurden, jedoch sämmtlich zu leichten Strafen, verurtheilt.

Großes Aufsehen erregte der Gesetzesvorschlag des Herzogs von Broglie, daß Schmälerungen der königlichen Prärogative oder Erbfolge mit einer Strafe von drei Monate bis 5 Jahre Gefängniß und 300—10,000 Franken zu belegen seyen, der erste Cadre zu den nachmaligen Fieschi = Gesetzen. Eine Truppenaushebung von 108,000 Mann, welche das Kriegsministerium forderte, mußte in Europa einen tiefen Eindruck machen; aber Gérard und Molé beruhigten gemeinsam über die Verwendung und gaben die naive Erklärung: daß nicht Kriegslust der Beweggrund dieser Maaßregel sey. Ein wichtiges Gesetz über die direkten Steuern beschäftigte sofort die Kammer; nach demselben betrugen die Abgaben auf starke Getränke statt 100 — blos 50 Millionen Frcs. Als die Anwendung der Jury auf politische und Preßvergehen erörtert wurde, brach die Empfindlichkeit in vielen Deputirten über grobe Schmähungen und Verläumdungen beider Kammern durch die Presse unverhalten los. Man führte unter anderen grellen Thatsachen die Stelle eines Tagblattes an, welches die Pairskammer als in keiner Achtung, die Volkskammer aber als noch eine Stufe unter der Verachtung erklärt hatte. Die Discussion über die Todesstrafe, welche durch Kératry und Destut de Tracy veranlaßt und von einer Menge Abgeordneter, die mit dieser menschenfreundlichen aber schwer zu entscheidenden Theorie sich befreundet, namentlich aber Lafayette und Dupont de l'Eure, unterstützt, dagegen selbst von eifrigen Gliedern, ja von zwei Dritttheilen der Linken, darunter E. Salverte, bekämpft wurde, gehörte zu den anziehendsten Parthieen dieser Sitzung. Der König empfing die Deputation, welche den mit außerordentlicher Mehrheit durchgegangenen Vorschlag in einer Adresse zu überreichen kam, freundlich und verhieß in Bälde einen dahin bezüglichen Gesetzvorschlag. Der geheime Gedanke dabei war: durch dieses Mittel die bedrohten Häupter der Ex-

minister vom äußersten Schicksal zu retten. Er entging jedoch dem scharfen Auge der Exaltados, deren Vertreter in der Kammer vielleicht aus diesem Grunde gegen den Antrag gestimmt, keineswegs, und ein gefährlicher Aufstand vom 18. auf den 19. Oktober war die nächste Wirkung davon. Lafayette und die Nationalgarde dämpften ihn jedoch glücklich und die blutgierige Wuth, welche bis vor die Pforten von Vincennes sich gedrängt und die Auslieferung der Gefangenen trotzig begehrt hatte, wurde zurückgetrieben. Bei der Wiederkehr einer Abtheilung der Meuterermasse nach Paris ertönte abermals das Geschrei: „Nieder mit den Ministern! nieder mit den Jesuiten!" bis unter die Fenster des Bürgerköniges. Der Präfekt der Seine, Odillon Barrot, trotz ungezügelter und aufreizender Doktrinen, in der Praxis stets dem Gesetze, der Ordnung und der Mäßigung getreu, und der Polizeipräfekt Girod de l'Ain, das Pflichtgefühl seines Berufes über die ungestümen Forderungen des Ultraliberalismus setzend, versicherten dem Volke, um es zu beschwichtigen: die Gerechtigkeit würde gegen die Schuldigen ihren ungehemmten Lauf haben.

Als Louis Philipp bei der großen Heerschau über sechszehn Legionen Nationalgarde (84,000 Mann im Ganzen) erschien, empfing ihn ungeheurer Jubel. Gleichwohl fand er jetzt eine Veränderung im Ministerium, welches bisher, seines Dualismus im Innern ohngeachtet, im Interesse der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt sich forterhalten hatte, für nothwendig. Louis, Molé und Broglie traten aus und das Konseil ward, wie folgt, zusammengesetzt: Laffitte, Präsident des Ministerraths, Dupont de l'Eure, Gérard, Sebastiani, Marschall Maison, Graf Montalivet (ein ganz junger Mann von einigen zwanzig Jahren, aber früh entwickelten Talenten, Liebling des Palais Royal und besonders

von Madame Adelaide), endlich Hr. Mérilhou (eine Berühmtheit der linken Seite von neuerm Datum). Einige Zeit darauf (Anfangs November schon) fand jedoch bereits wieder eine theilweise Ermäßigung statt, da Marschall Gérard, eines zunehmenden Augenübels willen, seine Entlassung einreichte und dem Marschall Maison der unter gegenwärtigen Umständen sehr wichtige Gesandtenposten in Wien vertraut wurde. In Folge dessen kam Sebastiani an die Spitze des Auswärtigen; Graf Argout erhielt die Kolonien und die Marine; der Herzog von Dalmatien, Marschall Soult, dagegen übernahm das Kriegswesen. Diese drei Männer waren eine persönliche Wahl des Königes, welchem dadurch die Selbstregierung, nach der er schon damals lüstern, in Folge der unbedingten Ergebenheit dieser drei Männer, bedeutend erleichtert wurde. Außer diesem geheimen Grunde waren es auch vorzüglich das inzwischen statt gefundene Ereigniß der belgischen Revolution und die daraus hervorgehenden, die Möglichkeit eines Krieges nicht ausschließenden Verwicklungen, welche Louis Philipp auf den tapfern strengen und vom Heere als übriggebliebene Hauptillustration der napoleonischen Periode sehr geachteten Soult vorzüglich geleitet.

Hr. Laffitte gab, als die nunmehr ergänzte Deputirtenkammer ihre Berathungen wieder aufgenommen, eine Art Programm über den scheinbar bestandenen Zwiespalt im Ministerium; er vertheidigte den Theil, welchem man Zwecke anarchischer Bewegung beigelegt, gegen das verdächtige Lob, betheuerte die Einheit des Gedankens beider Schattirungen für die Freiheit mit Ordnung und Züglung der Revolution von 1830, im Interesse des Friedens und der Versöhnung mit Europa. Nur über die Art und Weise, wie diese Revolution aufgefaßt und geleitet werden müßte, um sie gegen die Gefahr der Anarchie zu schützen, hatte nach seiner Behauptung eine Verschiedenheit der Ansichten

gegeben, und nicht Jedermann war überzeugt worden, daß jene Gefahr schon so nahe und eine trotzig feindselige Verwahrung gegen sie so bald nöthig gewesen sey. Das neue Ministerium erklärte sich daher für liberal, nicht aber für revolutionär.

Die äußerste Linke äußerte laut ihre Unzufriedenheit gegen solche Felonie Laffitte's, eines ihrer alten Häupter, gegen die Juligrundsätze und erinnerte sich der trocken-sarkastischen Prophezeihung Guizot's: „das neue Ministerium wird ganz in die Fußtapfen des alten treten."

Unter seinen Mitgliedern erwarb sich jetzt Soult, welcher eifriger denn sein Vorgänger für die Umbildung des Heerwesens sorgte und die vollständige Ausrüstung einer Nationalarmee von 500,000 Mann für den kommenden Winter möglich machte, die größte Volksthümlichkeit. Desto widerwärtiger, ja verhaßter wurde den Ungeduldigen, Kriegslustigen Sebastiani mit seiner gemäßigten Richtung und Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und seiner Bekämpfung der Propaganda, welche sich die Anfachung und Unterhaltung des revolutionären Elementes in fremden Ländern zu einem stehenden Geschäfte, ja zu einem religiösen Kultus machte und dadurch Louis Philipp täglich, den verbündeten Mächten gegenüber, in Widerspruch mit seinen Depeschen, Briefen und Erklärungen brachte. Der Hof, die gemäßigte Aristokratie, die Doktrinärs und die Industriellen hatten eine Politik hierin, und Sebastiani, ohnehin nur Ausdruck des geheimen persönlichen Gedankens von Louis Philipp, war daher ihr natürlicher Vertreter. Alle fremde Revolutionen, welche der Mutterrevolution vom Julius sich in die Arme werfen wollten, wurden zurückgewiesen und öffentlich verläugnet. Laffitte, die schimpfliche Abhängigkeit vom Schlosse wohl fühlend, gerieth dadurch immer mehr und mehr in Widerspruch mit seinen eigenen Gefühlen und Grundsätzen, wie mit den Wünschen und For-

derungen der Partei, welcher er zeither angehört hatte. Die doktrinäre Mehrheit in der Kammer, durch welche der König alles durchsetzte, was er wollte, erlitt die bittersten Vorwürfe und heftigsten Anfechtungen, welche der siegessichere Trotz, mit dem sie solche aufnahm, noch vermehren mußte. Die Gesetze über die Kaution der Journale und die Nationalgarde, deren ersteres die Ueberschwemmung der Tageblätter zu vermindern bestimmt war, letzteres aber die Stelle eines Oberbefehlshabers der Nationalgarden eingehen ließ, und diese selbst nicht mehr nach Departements, sondern nach Kantonen organisirte, vollendeten die Unpopularität der Kammer. Die allermeiste Empfindlichkeit aber erregte die Dotirung der neuen Civilliste. Man hatte erwartet, daß der Sohn der Revolution, der durch die Wahl des Volks erhobene König, welchen die unermeßlichen Domainen und Privatgüter zu einem der reichsten Männer Europa's gemacht, ein rühmliches Beispiel von Einfachheit, Ersparniß und Großmuth gegen die Nation geben würde, und man führte den Präsidenten der vereinigten Staaten Nordamerika's als ein Muster an, welches man im Frankreich des Julius sich nehmen sollte. Allein Louis Philipp, welcher bereits die Vorsicht gebraucht, all sein Eigenthum für unveräußerliche Familiendomainen zu erklären, forderte gleichwohl nun nicht weniger als 18 Millionen Civilliste für sich und sein Haus. Man zog daher bittere Parallelen zwischen ihm und Karl X. und fand heraus, daß die Krone des Bürgerkönigthums nicht wohlfeiler, ja noch kostspieliger sey, als die weiland Krone von Gottes Gnaden. Louis Philipp, außerdem, daß er hinreichende Mittel wünschte, feindseligen Bestrebungen von Innen mit Kraft begegnen zu können, gedachte zugleich möglicher Wechselfälle bei Ausbruch eines auswärtigen Krieges und an die Sicherstellung seiner Zukunft.

Die unruhige Masse, über welche die Klubbs und die Pro-

paganda ihren Einfluß mit jedem Tage mehr ausbreitete, ließ den Ingrimm des Herzens statt an der Person des Königes und der gegenwärtigen Minister, an den wehrlosen Opfern der Verblendung und des Starrsinns von Karl X. aus. Sie forderte mit gesteigertem Nachdruck ihre Köpfe, und der mit sichtbarer Langsamkeit möglichst verzögerte Prozeß der Exminister mußte nunmehr, selbst zu Verhütung größeren Unglücks, ungesäumt vorgenommen und entschieden werden.

Die zur Anklage gegen dieselben niedergesetzte Kommission hatte endlich ihre Arbeiten vollendet und einen sehr umfassenden, mit Klarheit, Leidenschaftlosigkeit und Würde abgefaßten Bericht über die Verschwörung der Exminister gegen die öffentlichen Freiheiten Frankreichs eingereicht. Die Hauptabsicht des vertriebenen Königes und die besonders thätige Theilnahme des Fürsten Polignac an dem wider die Charte vollführten Streiche lagen außer Zweifel; desto weniger waren die übrigen Anschuldigungen, in Betreff der beschlossenen Maßregeln wider eine Anzahl Abgeordneter, der Proscriptionen, Prévotalhöfe u. s. w., so wie in Bezug auf das eigentliche Verhältniß des ehemaligen Ministerpräsidenten zum Könige und zu seinen Kollegen, thatsächlich beleuchtet.

Nachdem erst einige kleinere Vor-Prozesse, die Brandstiftungen in der Normandie, welche man dem Fürsten Polignac zur Last geschoben hatte, und die feindseligen Verwahrungen des Grafen Kergorlay, Pairs von Frankreich, gegen die Ausschließung Karls X. betreffend, ohne Nachtheil für die Beschuldigten, verhandelt worden, begannen die eigentlichen Verhöre. Die Anklagen wegen Verletzung der Charte hatten auf drei Hauptpunkte sich reduzirt: 1) Mißhandlung der Wahlfreiheit durch ministerielle Umtriebe, 2) Erlaß der sechs Ordonnanzen, und 3) Blutvergußz der Bürger durch Militärgewalt, mit Umgehung der bürgerlichen Behörden. Die Exminister protestirten gegen das

Gericht, in welches die Pairskammer sich verwandelt. Sie erklärten, daß der zweideutige 14. Artikel der Charte die Ordonnanzen entschuldige; ferner, daß nicht die Truppen, sondern das Volk zuerst angegriffen; und sodann, daß nicht sie, sondern der Herzog von Ragusa den Befehl zum Feuern ertheilt. Unter den Angeklagten zeichnete sich Hr. de Peyronnet durch die ihm eigenthümliche stolze und energische Haltung aus, welche nicht nur auf die Versammlung der Richter, sondern selbst auf die Gallerien sichtbar wirkte; Hr. von Polignac dagegen zeigte ein so kleinmüthiges Wesen, und suchte durch so schaale und leere Entschuldigungen, wobei er alles Vorgefallene auf die Person des alten Königes schob, dessen gehorsames Werkzeug er gewesen, sich zu retten, daß der bisherige Haß in Mitleid, ja Verachtung sich verwandelte. Mit großer Aufrichtigkeit schilderte Hr. von Chantelauze Thatsachen, Beweggründe und Umstände. Sein und seiner zwei Kollegen Benehmen gegen den gefallenen Monarchen war anständig und ehrenvoll.

Allgemeine Theilnahme und Bewunderung erwarb sich jedoch der Vertheidiger der Angeklagten, Hr. v. Martignac, der vielfach verkannte, zurückgesetzte, mißhandelte Rathgeber der alten Dynastie. So gefahrvoll das Amt, welches er übernommen, in mehr als einer Beziehung sich ihm darstellte, so glaubte er doch nur dem Gefühl der Ehre und der Großmuth unter den gegenwärtigen Umständen sich hingeben zu dürfen, und er hielt eine mehrstündige Vertheidigungsrede, in welcher er alles, was zu Gunsten seiner Klienten nur anzubringen war, mit einem Aufwand von Scharfsinn, mit einem Glanz des Vortrags und mit einem Feuer der Seele, historisch, politisch, juristisch und psychologisch, entwickelte, welche die Gemüther oft unwillkührlich hinriß, und zu den schönsten Denkmalen der parlementarischen und gerichtlichen Beredsamkeit gerechnet werden muß. Nach ihm

that auch Hr. de Semonville, mehr den Weg des Hrn. v. Polignac einschlagend und alle Verantwortlichkeit dem entthronten Souveräne zuschiebend, als welcher die Vorstellungen der getreusten Räthe beharrlich verachtet, redlichst das Seinige. Zuletzt wurde die Großmuth des französischen Volkes selbst für den Fall der Schuldbarkeit der Angeklagten in Anspruch genommen und dadurch, so wie durch die Erklärungen des Hrn. de Peyronnet, daß er bei der zweiten Restauration in Bordeaux ein großes Blutvergießen unter den Liberalen und Bonapartisten verhütet, ein den Ministern sehr günstiger Eindruck bewirkt, welchen der strenge Persil, Kommissär der Deputirtenkammer, durch eine kunstvolle und körnige Gegenrede zu vermindern sich beeilte.

Als Hauptgrund gegen die Verurtheilung sprach wohl — und das ganze unbefangene Europa hat denselben auch angenommen und geltend gemacht, und die Geschichte wird nicht minder dessen Triftigkeit anerkennen — das Dilemma: daß nach der eigenen konstitutionnellen Lehre des Liberalismus von der Unverletzlichkeit des Monarchen und der Verantwortlichkeit der Minister, entweder Karl X. für den verfassungswidrigen Erlaß der sechs Ordonnanzen und die Anwendung der daraus hervorgegangenen Maaßregeln, nicht abgesetzt werden konnte, oder die Minister im Fall des Gegentheils freigesprochen werden mußten. Eine Bestrafung Beider sey der Konstitution zuwider und ein Uebermaaß von Grausamkeit. Allein der Prozeß, um den es gegenwärtig sich handelte, hatte die Schranken des Rechtlichen verlassen und den Charakter eines politischen Handels angenommen. Das Volk verlangte nicht nur Justiz, sondern zugleich Rache. Dieser Umstand war aus den vorangegangenen Ereignissen erklärbar; aber er gab auch zugleich einem der wichtigsten konstitutionnellen Heischesätze in der moralischen Meinung den Todesstoß, und zeigte zugleich die Unhaltbarkeit allgemeiner, auf's Papier geschriebener Doktrinen des liberalen Staatsrechts.

Die Pairs gingen auf die Todesstrafe nicht ein, wie ungestüm und tobend sie auch außerhalb der Mauern ihres Pallastes verlangt wurde; wohl aber sprachen sie über Polignac bürgerlichen Tod, lebenslängliche Gefangenschaft und den Verlust von Titeln, Würden und Orden, über die drei übrigen Minister lebenslängliche Gefangenschaft und ebenfalls den Verlust von Titeln, Würden und Orden, über sämmtliche vier aber die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Prozeßkosten aus. Unter schwerem Kampf mit der aufgebrachten Volksmenge, welche tumultuarisch den Wagen der Gefangenen umgab und ihnen, so wie den Pairs, mit dem Tode drohte, wurden sie nach dem festen Schlosse Ham (Hrn. Polignac von früherer Zeit her nicht unbekannt) gebracht. Lafayette, Odillon-Barrot, die polytechnische Schule selbst und der edlere Theil der Jugend anderer Schulen, endlich die in fester Haltung sich bewegende Nationalgarde (theilweis mit widerstrebendem Gefühl, weil selbst von Rache gegen die Urheber der blutigen Scenen glühend) hatten an diesen Tagen (20. und 21. December) das ehrenvollste Benehmen an den Tag gelegt. Die Pairs, in einer an Flucht gränzenden Eilfertigkeit, hatten sich mit Mühe den Beschimpfungen des Pöbels entzogen, unter welchem eine Menge aufreizende Karlisten gewesen seyn sollen. Ohnmächtige Wuthrufe gegen die Nationalgarde, welche man Knechte der Jesuiten, ja selbst Jesuiten nannte, entschädigten einigermaßen für die entrissenen Opfer. Des folgenden Tages wiederholten sich die Drohungen und Excesse, bis die bewaffnete Macht von Neuem einschritt und die Verhaftung von etwa 400 der heftigsten Tumultuanten dem Unwesen ein Ende machte. Als die Deputirtenkammer der Nationalgarde von Paris und dem Weichbilde, so wie den Polytechnikern und ihren Freunden von der Rechts-, Arznei- und anderen Schulen, Dank für die bewiesene edle Haltung votirt hatte, beschloß

eine Versammlung von Jünglingen sämmtlicher Institute, im Pantheon, gegen solch' zweideutige Ehre zu protestiren und sich zu den Grundsätzen einer früher eingesandten, jedoch damals, als das Werk weniger Einzelnen erklärten, höchst rechtswidrigen Adresse zu bekennen. Die jungen Leute, im Wahn, daß, weil sie in den Tagen der Gefahr mit zur Rettung des Vaterlandes beigetragen, sie nunmehr auch, wiewohl selbst erst in Studien für ihre Ausbildung begriffen und für die Anfänge der bürgerlichen Laufbahn vorbereitet, zur Mitregierung des Staates berufen seyen, entwickelten bei diesem Anlaß einen so ungebehrdigen Trotz, daß der Kriegsminister zu einer strengen Maaßregel sich genöthigt sah und für eine Zeit lang die polytechnische Schule in Arrest erklärte.

Die Partei des Widerstandes, im Gefühl ihres Sieges, benahm sich den Häuptern der Bewegung gegenüber, welche dießmal alle Rücksichten der Legalität erfüllt, so unvorsichtig und stolz, daß sie dieselben nicht wenig verwundete und reizte. Lafayette, Dupont de l'Eure und Odillon-Barrot galten ihr fortwährend als die geheimen Anstifter der tumultuarischen Bewegungen, bei welchen sie bloß ihre Macht und ihren Einfluß zeigen gewollt. Ihre Demüthigung und Entfernung von den öffentlichen Geschäften war daher ihr eifrigstes Bestreben. Sie erreichte gleich bei Lafayette ihren Zweck, in Folge eines Gesetzes, welches die Stelle des Oberbefehlshabers der Nationalgarde für überflüssig erklärt; der General beeilte sich seine Entlassung freiwillig einzureichen. Der Hof suchte die Pille so viel als möglich zu versüßen und ihm begreiflich zu machen, daß man bloß auf Erleichterung für sein Alter sinne. Graf Lobau, dem Palais Royal blind ergeben, trat an seine Stelle, jedoch blos als Kommandant der Pariser Nationalgarde; Dupont de l'Eure räumte seinen Posten als Justizminister, da er seine Entlassung

von oben herab nicht erst erwarten wollte; dagegen behielt Odilon-Barrot, durch die persönlichen Vorstellungen des Königes bestimmt, welcher den System- und Freundewechsel nicht allzu grell vor das Auge der Welt stellen wollte, wider alle Erwartung, noch eine Zeit lang sein Amt als Präfekt der Seine, nachdem er gegen unwürdige Vorwürfe und Verläumdungen in der Kammer kernhaft sich vertheidigt hatte.

Die Auflösung und neue Organisirung der Artillerie der Nationalgarde und die Vorbereitungsarbeiten zum neuen Wahlgesetz, so wie die Entlassung Lafayette's, und diese ganz besonders, schienen den eifrigen Freiheitsfreunden schlechte Vorzeichen der nächsten Zukunft. Aber die gereizte Stimmung gab fortan blos in bitteren Artikeln der Journale, unter denen der National durch geistvolle Dialektik, der Figaro aber durch giftigen Witz immer bemerkbarer und gefürchteter wurden, sich kund. Letzteres Blatt wußte das Lächerliche über Privatleben und Regierungsakte der Männer am Ruder und über Louis Philipp in vollen Schaalen auszugießen. Die Kammer selbst, in welcher das linke und rechte Centrum die Doktrin der Quasilegitimität immer schroffer geltend machten, jedoch der äußersten Linken, der Bewegungspartei, und der äußersten Rechten, den Legitimisten, gegenüber fortwährend die herrschende Majorität behaupteten, schleppte, weil als willenloses Werkzeug des Schlosses betrachtet, ein etwas ruhmloses, von der Meinung eines großen Theils der Franzosen vielfach verkümmertes Daseyn geruhig fort.

So standen die Sachen, als die belgische Revolution mit ihrem unauflösbaren gordischen Knoten die Verhältnisse Frankreichs zu Europa immer bedenklicher gemacht, die Bewegungen in Teutschland und der Schweiz und die polnische Revolution vom November aber den Hoffnungen der Bewegungspartei und der Propaganda neue Chançen und neuen Spielraum zur Thätig-

keit eröffnet hatten. Jenem ersteren dieser wichtigen Ereignisse unser Augenmerk zu schenken, ist nunmehr unsere nächste Aufgabe.

Achtes Kapitel.

Letzte Zustände der Niederlande unmittelbar vor der Julirevolution und Einfluß derselben. — Der Aufruhr zu Brüssel im August 1830 und die Bewegungen in andern Städten Belgiens, so wie die Rückwirkungen derselben im Norden bis zur ausserordentlichen Sitzung der Generalstaaten im Haag*).

Während die belgische Opposition die Bedrückungen und Leiden des niederländischen Volkes nicht grell genug schildern

*) Quellen und Materialien zur Geschichte der belgischen Revolution: die Niederlande im J. 1829 von E. Wiedenmann. — La ville rebelle (von Libry=Bagnano, wüthend und schonungslos, aber voll konstatirter Thatsache und charakteristischer Züge). — Les Evénémens de Bruxelles dans les journées du Septembre 1830. — Die Ereignisse zu Brüssel im September 1830. von E. Münch (in der Aletheia). — W. Grave v. Bylandt: Verhaal van het oproer te Brussel. — Esquisses de la Révolution belge (mit vielen naiven Selbstgeständnissen.) — A. Roy: Biographies des hommes d'État de la Belgique. (in der Révue des deux mondes und besonders abgedruckt). — H. Smith-Hjort: den belgiske Revolution, med en Fortale af E. Münch Kjöbenhavn. (Höchst schätzbare Arbeit eines Augenzeugen, eines jungen Dänen, mit vielen neuen Aufschlüssen und Einzelnheiten.) — Nothomb: Essai sur la Révolution belge. III. Edit. — Barthels: la Révolution des Flandres. — Ungewitter: Geschichte der Niederlande und der belgischen Revolution. 2 Bde. — v. Schepeler: Ansichten des politischen Zustandes von Europa, nebst einer Geschichte der belgischen Revolution, so wie die Nachträge; in militärischer und mehrerer

konnte, zeigte sich auf allen Punkten ein seltener Grad von Wohlstand und Gedeihen. Die Industrie zu einem Grade erhoben, wie nie mehr seit dem Untergange des flandrischen Welthandels und der Trennung des Süden vom Norden; der Binnen-, Kolonial- und auswärtige Handel in lebhaftestem Schwunge; die Bevölkerung vieler Städte um ein Dritttheil, ja um die Hälfte vermehrt; großartige Bauten und Unternehmungen allenthalben, theils von der Regierung begonnen, theils unterstützt; gemeinnützige und wohlthätige Vereine und Schöpfungen jeglicher Art; daneben die geistigen Interessen gehegt und gepflegt; wissenschaftliche und künstlerische Talente allerwärts ermuntert. Nach Außen eine friedliche und doch Achtung einflößende Politik, wie die Sendung und das vermittelnde und versöhnende eine Menge von kostbaren Interessen schirmende und von schwe-

---

anderer Hinsicht sehr wichtig. — Einzelne Aufsätze in den Polit. Annalen, Miscellen und der Minerva, der Allgem. Zeitung (besonders des Verf. Koresp. Artikel, verglichen mit denen des mehrjährigen Brüsseler Korrespondenten) die Silhouetten belg. Revolut. Charaktere und den Aufsatz: über die Ursachen &c. der Insurrektion in den südlichen Provinzen der Niederlande; endlich in der Preuß. Staatszeitung und in der Neckarzeitung. Unter den belgischen Journalen sind vorzüglich der Courrier des P. Bas, die Emancipation, der C. de la Meuse, das Journal de Liège, das J. de Gand und das J. d'Anvers beachtenswerth. Als neueste Darsteller sind: Venturini, Buchholz, v. Schirach und Menzel anzuführen. Von großem Interesse dürfte es auch seyn, die politische Frage über die Vereinigung und Trennung Belgiens und Hollands in den Schriften von Graf Hogendorp und Lippmann, von Varnhagen von Ense und Karl Herzog (in den polit. Annalen) und vom Frhrn. v. Wangenheim (Allg. Z. 1831 vergl. mit Keverberg) beleuchtet, zu betrachten. Diese drei Werke werden hier auch nachträglich, als beachtenswerth für die Geschichte der griefs, wo wir sie anzuführen vergaßen, citirt. Vergl. sodann das Quellenverzeichniß sämmtlicher in Holland über die I. Periode der Revolution erschienenen Schriften, in der Aletheia 1831.

ren Leiden mildernde Benehmen des Gesandten van Zuylen van Nyevelt zu Konstantinopel in einer gefahrvollen Zwischenzeit bewiesen hatte. Für die Landesvertheidigung war ebenfalls redlichst Sorge getragen. Die Armee zählte zu Ende 1829 91,704 Mann, die Schutteryen natürlich ungerechnet; die Flotte im aktiven Dienste: 30 Kriegsschiffe mit 720 Kanonen und 4314 Mann; im nichtaktiven: 6 Linienschiffe, 13 Fregatten und eine verhältnißmäßige Anzahl kleiner Fahrzeuge, im Ganzen 68 Schiffe. Binnen 10 Jahren gedachte man das Ganze der Seemacht auf 12 Linienschiffe, 33 Fregatten u. s. w. zu bringen. An der Spitze der Land- und Seemacht und mit der obersten Leitung des Kriegsministeriums (nachdem mit dem zeitherigen Direktor, General von Eerens eine andere Verfügung getroffen worden) stand als Generalissimus und Großadmiral der treffliche Prinz Friedrich der Niederlande, dessen wissenschaftlich gebildeter Geist binnen der kurzen Zeit seines Waltens über alle Zweige seines Ressorts mit sichtbarem Erfolge sich ergossen und dem Heere einen neuen Schwung gegeben hatte.

Die Regierung hatte mehreren der sogenannten Nationalbeschwerden, wiewohl von deren Begründung unüberzeugt, Rechnung getragen. Der Gebrauch der französischen Sprache vor den Gerichten ward durch einen königlichen Erlaß vom 28. und eine Verordnung des Justizministers vom 30. Aug. 1829 all denjenigen Rechts-Anwälten gestattet worden, welche ihre Unkenntniß der flämisch-holländischen, d. h. der Sprache der großen Mehrzahl der Bevölkerung und somit der Nationalsprache, erklärt haben würden *). Das Konkordat war, weit über die Gebühr

*) Vgl. E. Münch Aletheia von 1829. III. Van de Weyer hatte früher in einer eigenen Schrift die flämische Sprache selbst für die Nationalsprache erklärt; später verläugnete er sein Geisteskind förmlich und befehdete Münch in einer heftigen Broschüre. Willems v. Antwerpen schrieb eine scharfe Replik.

hinaus, vollzogen; die Frage wegen der Freiheit des öffentlichen Unterrichts war durch die Mehrheit der Generalstaaten vertagt und über verschiedene andere Punkte durch eben dieselbe gegentheilig entschieden worden. Die Regierung stand somit ganz rein und gegründete Vorwürfe nicht verdienend, vor der öffentlichen Meinung. Allein die koaliirten Mißvergnügten und Verschwornen gaben ihre Sache deßhalb noch nicht auf. In der Sache des Hrn. Fontan durchgefallen, war es ihnen kurz vorher noch, in der letzten Session gelungen, die Ausschließung des Hrn. Brugmans, Mitglieds des Staatsschuldensyndikates (und eines Freundes von van Maanen) aus der zweiten Kammer, aus dem Grunde durchzusetzen, daß derselbe zur Rechnungsablage und zur Herbeischaffung der Belege seiner amtlichen Stellung verpflichtet sey, während doch nur eine moralische Verantwortlichkeit auf ihm lastete und der Präsident und der Sekretär, welche die Gelder in Händen hatten, als im eigentlichen Sinne dem Staate komptabel anzunehmen waren. Bereits als Deputirter beeidigt und vom Könige anerkannt, begehrte Hr. Brugmans seine Entlassung vom Eide und darauf erst von der Deputirtenstelle. Ein königlicher Beschluß willfahrte seinem Gesuche, jedoch mit dem Beisatze, daß, trotz des entgegengesetzten Beschlusses der Kammer, seine Deputirtenwahl als gültig betrachtet werde und die Entlassung in Folge eines, gleich im Anfange der Regierung des Königes demselben vorbehaltenen Rechtes, verweigert werden könne. Nichts destoweniger glaubte die parlementarische Opposition einen wichtigen Sieg über das Ministerium erfochten zu haben, welcher für die Niederlage Fontan sie trösten könne.

Zu Ende des Jänners 1830 rückte die außer-parlementarische Opposition mit dem Plane einer allgemeinen Konföderation zum Sturze des Ministeriums hervor, welcher, gehüllt in

die Form einer Nationalsubscription gegen Gewaltstreiche der Regierung, rascher als bisher ihre reif bedachten Zwecke vorwärts bringen sollte. Der Prospektus hiezu erschien in den Journalen aller der Städte, wo sie ihre Hauptsitze zu haben pflegte, zugleich, abgefaßt in einer merkwürdigen Sprache naiver Frechheit. Alle aber wurden hierin vom **Courrier des Pays-Bas** und dem **Belge** übertroffen, in welchen Hr. de Potter nunmehr, und zwar noch von seiner Haft aus, sein Wesen trieb und eine Art Manifest nebst den Statuten des Vereines bekannt machte, während er zugleich für eine bestimmte Summe, als jährlichen Beitrag, unterzeichnete. Nach diesen Statuten sollte versucht werden, künftig alle Wahlen für die Provinzialstände und die Generalstaaten, und ebenso für alle Aemter und Würden, in so weit Einfluß und Vermögen hiezu reichen würden, ausschliesslich in die Hände von Vereinsmitgliedern zu bringen.

Die Regierung beschloß, diesem Eingriff in die persönliche Freiheit der Staatsbürger und Attentate gegen die öffentliche Ordnung zu steuern; Hr. de Potter kam in engere Gewahrsam und die Verleger des **Belge** und des **Courrier des Pays-Bas**; später auch der Herausgeber und Redakteur des **Catholique**, endlich selbst ein Referendar im Ministerium des Auswärtigen, Hr. Tielemans, ein von der Regierung vor Kurzem erst auf Reisen geschickter und mit Vorzug angestellter junger Mann von großem Talent, jedoch von Anfang an falsch und zweideutig, von vermessenen Grundsätzen in Politik und Moral, auch dem teutschen Elemente überaus feindselig *), wurden ebenfalls

*) Die Anstellung der Professoren Ernst Münch und Winsinger für die wichtigen Lehrstühle des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte zu Lüttich und Löwen, auf welche sie beide selbst aspirirt, hatten seinen und de Potters Grimm im höchsten Grade erregt. Vergl. ihre Korrespondenz u. A.

verhaftet. Eine Art Auflauf zu Löwen, welchen der wegen Injurien und Gesetzverletzung relegirte Student Adolf Roussel, Redakteur des schamlosesten aller Oppositionsblätter in Marats und Heberts Styl, wider die dortigen Professoren, und namentlich wider den ausgezeichneten Gelehrten Warnkönig, erregt hatte, bestimmte sie noch mehr dazu, energisch einzuschreiten. Das Hauptmotiv der Verhaftungen jedoch war der Umstand gewesen, daß die Polizei, längst in Verfolgung der geheimen Fährten begriffen, in den Besitz einer Reihe von Papieren gerathen war, welche über die, tiefer als die Nationalsubscription gehenden, Plane gewisser Häupter ihr Aufschluß gegeben und nach der Kenntniß von noch Näherem sie begierig gemacht hatten. Es enspann sich ein merkwürdiger Prozeß, bei welchem, da die Regierung nachmals selber ihm die größte Oeffentlichkeit durch den Druck gab, sowohl aus dem Privat- als dem öffentlichen Leben der Verschwornen, in moralischer wie in politischer Beziehung, die skandalösesten Dinge und zugleich die inneren Schattirungen, die Zerwürfnisse und Verbindungen der Opposition sich herausstellten *). Van de Weyer, Gendebien u. A. übernahmen die Vertheidigung gegen die in vielen Punkten meisterhafte, in andern mißgreifende Anklage des Generaladvokaten van Spruyt. Er endigte mit der Verbannung der Meistverwickelten, nicht ohne dem niederländischen Ministerium im Auslande vielen Schaden in der Meinung zu thun, da Hr. de Potter und seine Schicksalsgenossen durch ihre Lage Mitleid erregten, auch überallhin entstellte Berichte über das Vorgefallene und Haß gegen die Verfolger politischer Ansichten zu verbreiten bemüht waren.

---

*) Correspondance entre L. de Potter, Tielemans etc. II. Vol., so wie die Schrift in E. Münchs Aletheia, 1830.

Die folgende Sitzung der Generalstaaten im Haag während des Februars und der folgenden Monate zeichnete sich durch einen ruhigen Charakter aus, welcher sehr mit der heftigen Sprache der ihre eigenen Deputirten nicht verschonenden Oppositionsblätter kontrastirte. Das Petitionswesen zu Abstellung der Nationalbeschwerden dauerte fort; und doch erschienen auch Bittschriften im entgegengesetzten Sinne, darunter besonders diejenige viele Aufmerksamkeit erregte, welche auf Einsperrung sämmtlicher Petitionäre der Griefs in's Irrenhaus antrug. Die Heftigkeit des holländischen Abgeordneten Donker Curtius, welcher aus einem Saulus ein Paulus, aus einem hartnäckigen Bekämpfer des Ministeriums plötzlich ein eben so feuriger Anwalt desselben geworden war, verhinderte vielleicht allein die Verwerfung des Antrags, die eingegangenen Bittschriften auf das Nachweisbureau niederzulegen; die Grundsätze, welche er bei diesem Anlaß über das Petitionsrecht entwickelte, reizten viele, nördliche wie südliche, Deputirte, darunter zumal Hr. v. Gerlache, zum entschlossensten Widerstand und zur Rettung eines so kostbaren konstitutionnellen Rechtes, und mit 88 gegen 11 Stimmen ward jene Niederlegung nun gleichwohl beschlossen. Bei einigen Repräsentanten der Nordprovinzen zeigten sich auch mehr als gewöhnlich Spuren religiöser Aufreizung, woran es die Faktion in den letzten Zeiten nicht hatte fehlen lassen, und wofür sie namentlich an dem Baron Sasse van Ysselt eine eifrige Stütze, und an dem Byenkorf und Standard publizistische Organe besaß.

In den Märzsitzungen der Generalstaaten erfolgte endlich nach kurzer Debatte die Annahme der schon im vorigen Sommer vorgelegten Kriminal-Gerichts-Ordnung in vier Titeln. Bei diesem Gegenstande hatte der Justizminister Gelegenheit gefunden, seine reichen und gründlichen Rechtskenntnisse zu entwickeln,

und selbst seine Gegner konnten nicht in Abrede stellen, daß er mit großer Würde und Haltung dabei aufgetreten sey. Die Entscheidung hinsichtlich des Gesetzentwurfs über den Unterricht ward, in Folge der widerstreitendsten Ansichten über Vorfragen und Grundsätze, über Lehrfähigkeit und Lehrmethode, über die Stellung der Geistlichkeit zur Regierung, welche die Versammlung spalteten und allerlei Leidenschaften neu hervorriefen, beim öffentlichen Unterricht, auf den eigenen Antrag des Ministers de la Coste, bis zu geeigneterem Zeitpunkte vertagt, nicht ohne großes Mißfallen vieler Gutgesinnten im Lande, welche durch eine endliche Erledigung des wichtigen Gegenstandes eine der Hauptquellen der entstandenen Gährung verstopft zu sehen mit Sehnsucht gehofft hatten.

Die Entlassung der Hrn. Karl v. Brouckère, v. Stassart, Ingenhouß, Luyben, de Bousies, de la Faille, Van de Weyer u. A. theils von Staats-, theils von Hofämtern, die Einziehung von Pensionen u. s. w. warfen auf die Regierung, als habe sie eine kleinliche Rache gegen die ihr Mißfälligen verübt, ein ungünstiges Licht *); der Hirtenbrief des treulosen und heuchlerischen Bischofs von Lüttich, van Bommel, welcher gleichwohl

*) Die Regierung übte dabei, gegen Freunde und Feinde nach innerer Neigung handelnd, blos ihr konstitutionnelles Recht, und es waren keine „Gewaltthätigkeiten," welche von den ihre Sache führenden Journalen (wie Hr. Venturini behauptet) vertheidigt wurden; eben so waren die Männer, welche dieß thaten (mit alleiniger Ausnahme des anrüchigen Libry) keine „durch ihr voriges Leben in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte Menschen." Es schrieben in jene Blätter ausgezeichnete Belgier, Teutsche und Franzosen; ja selbst Priester besseren Schlages, welche blos vor der Rache ihrer Kaste scheu, aus Furcht in deren Reihen zurückkehrten. Es schrieb selbst Hr. Teste (jetzt Mitglied der französischen Kammer und Mitglied des dreitägigen Ministeriums von 1834. Pocholle war, mit Abrechnung seines Prädikates als Konventsmann der für den Tod Ludwig's XVI.

vom Courrier de la Meuse des Ministerialismus bezüchtigt wurde, die aufreizenden Artikel des fanatischen Grafen Robiano de Borsbek, welcher förmlich über Unterdrückung der katholischen Religion und ihrer Geistlichkeit schrie, erhielten die Zäh-

---

bestimmt, ein völlig unbescholtener, ruhiger und edler Charakter; Durand, Napoleonist und früher in ehrenvoller Stellung, konnte ebenfalls nichts Schlimmes vorgeworfen werden. E. Wiedemann genoß unter verschiedenen Parteien in seinem Vaterlande Achtung und Liebe, und sein Werk über Nordamerika wurde von hochgestellten Kritikern meisterhaft genannt. Spanische Flüchtlinge, die auch jetzt wieder eine Rolle spielen, vertheidigten damals die niederländische Regierung, und selbst Mina mißbilligte die Allianz mit Pfaffen gegen eine liberale Richtung von oben, wie allgemein erzählt wurde. Quiroga sah durch die Brille seines Schwagers van Halen, und dieser selbst (welcher gleichwohl von König Wilhelm eine Pension bezog, in solcher Zweideutigkeit somit mehr Belgier, denn Spanier) durch die der HH. Lebeau, Rogier und Consorten, welche ihn unterstützten. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der sogenannten „Brutalität von Söldnern ministerieller Gewalt im Haag u. s. w.," welche von W. Menzel, dem eifrigen Vertheidiger „der allseits beschimpften und wiederum schimpfenden Belgier" in seinem historischen Taschenbuch 1830 angeführt worden ist. Da der Verf. dieses Werkes anonym damit angegriffen sich sieht, indem er der hauptsächlichste Korrespondent aus dem Haag war, so benutzt er diesen Anlaß, den Vorwurf der „Brutalität" auf jene Parteimänner in Teutschland zurück zu wälzen, welche mit grober Unwissenheit und absichtlicher Befangenheit jene Thatsachen, die als Verläumdungen der Belgier gelten sollen, und seither nicht nur durch die Ereignisse selbst, sondern durch die Selbstgeständnisse der Revolutionäre über die eigentliche Beschaffenheit der griefs, de Potter an der Spitze (vgl. seine neueste Schrift von 1830 bis 1831 und 1834, die Révue Encyclopédique von 1834, die Révue des deux mondes 1835 u. s. w.) als solche förmlich anerkannt worden sind, die historische Wahrheit nur aus ein paar Zeitungsartikeln der belg. Opposition, oder wohl gar nur aus Auszügen derselben in teutschen Blättern, kennen gelernt und beurtheilt haben. Aber die öffentliche Meinung in Teutschland hierüber blieb stark und aufgeklärt, trotz der Julirevolution.

rung fortwährend aufrecht; die Debatten über das neue Preßgesetz verstärkten sie um ein Beträchtliches; es wurde, nachdem man sich über einen einzigen Artikel durchaus nicht hatte verständigen können, und eben so viele Stimmen wider als für gefallen waren, dennoch endlich angenommen, indem die Regierung, wiewohl unter beharrlicher Vertheidigung der Güte des Artikels von Seite des Justizministers, sich zur Zurücknahme desselben entschlossen hatte.

Am 2. Juni gingen die Generalstaaten wieder auseinander. Die Kraft der Opposition war durch die Annahme des zehnjährigen Budgets und des verschärften Preßgesetzes gebrochen, van Maanens Einfluß befestigter als je, die öffentliche Meinung durch das Uebermaaß des Mißbrauchs der Preßfreiheit ermüdet und selbst mit noch strengeren Maaßregeln als den getroffenen, leicht versöhnbar; ein Bedürfniß nach Ruhe stellte sich allmählig in den Gemüthern ein, und in Mitte der Opposition selbst fanden allerlei Zerwürfnisse statt, nachdem schon früher Aehnliches in der Erscheinung des zu einem Frieden mit der Regierung auf die Bedingung von Minister- und Staatsrathsstellen hin nicht abgeneigte Triumvirat de Celles, Lehon und Brouckère sich herausgestellt hatte. Ohne Einwirkung von Außen wäre König Wilhelm der Gährung vollends Meister geworden.

Allein die großen Ereignisse im Nachbarstaate übten einen zu mächtigen Einfluß auf die vorhandenen Elemente des Widerstandes in Belgien, als daß nicht irgend ein kühner Streich auch von dieser Seite hätte erwartet werden müssen. Viele Weitersehende prophezeiten gleich beim Erscheinen der Ordonnanzen eine Revolution in Frankreich und eine in Süd-Niederland. Hr. de Potter selbst, wiewohl Ursachen und Wirkungen mit einander verwechselnd, schilderte in einem offenen Schreiben an den König von Paris aus, den herrschenden Geist in Bel-

gien, und wies ziemlich unbefangen auf das drohende Ungewitter. Die Regierung, im Gefühl der Güte ihrer Sache und auf den gesunden Sinn der Mehrheit vertrauend, überließ sich in diesen Wochen allgemeiner Gährung rings um sie einer wirklich unerklärlichen Sorglosigkeit; doch trugen daran die äußerst beruhigenden Berichte der Gouverneure aus den Provinzen, und vor allem die Versicherungen des sich und Andere täuschenden Ministers de la Coste, so wie die Illusionen mehrerer anderer hochgestellter Personen vorzüglich Schuld; auch wimmelten die Bureaus von falschen und zweideutigen Angestellten, welche alle Geheimnisse ihrer Departements an die Umwälzer verriethen.

So eben hatte, im August, die jährliche große Ausstellung der Kunst- und Industrie-Erzeugnisse des Königreiches mit einem noch nie erlebten, also glänzenden Resultate, zu Brüssel stattgefunden, als am 23. an den Straßenecken dieser Hauptstadt Zettel mit der Inschrift angeklebt zu lesen waren: „Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution!“. Mit ersteren zwei Dingen sollte der Geburtstag des Königes gefeiert werden; sie unterblieben. Dagegen wurde, mit sehr großer Unbefangenheit von Seite der Hoftheater-Intendanz, Auber's Oper: „die Stumme von Portici“ aufgeführt. Eine ungewöhnliche Masse von Menschen drängte sich (nicht weil im Geheimniß der Verschwörung, wie man behauptet hat, sondern angelockt durch den Reiz jenes musikalischen Meisterwerkes) in das Schauspielhaus, so daß es nicht einmal alle Besuchende fassen konnte. Eine Anzahl Verschworner vom Bunde der „Infamen“ hatte diese Aufführung zu ihren Zwecken zu benutzen sich entschlossen und gedachte aus ihr die Hauptprobe für ein Revolutionsdrama zu machen. Die Stellen, wo Masaniello seine Landsleute zum Zerbrechen des fremden Joches auffordert und zum Racheschwur bestimmt, wurden von vielen Seiten her ungeheuer beklatscht.

Nach Beendigung des Stückes eilten gedungene Haufen aus dem niedrigsten Pöbel, unter welche sich jedoch auch Männer aus gebildeten Ständen verkleidet gemischt hatten, mit Stökken und Steinen versehen, vor die Wohnung Libry Bagnano's, zerschlugen hier Thüren und Fenster, warfen Bücher, Schriften und Hausgeräthe auf die Straßen und zerstörten diese Dinge. Der Polizeikommissär wurde in seiner Thätigkeit für Abwehr des Unfugs alsbald durch einen Steinwurf neutralisirt. Andere Haufen drängten sich in das Haus eines Schwertfegers und bemächtigten sich aller daselbst befindlichen Waffen. Nach diesem zog die Masse in drei verschiedenen Abtheilungen vor das Hôtel des Justizministeriums, jenes des Hrn. van Maanen selbst, und vor das des Generalprokurators Schuermans, eines äußerst rechtschaffenen Mannes, welcher jedoch durch den Prozeß de Potter's den tödtlichsten Haß der verschwornen Faktion sich zugezogen hatte. Hier wurden ebenfalls die Fenster eingeschlagen, während die Wohnung des Polizeidirektors von Knyff (eines Belgiers) von Grund aus zerstört ward.

Die bewaffnete Macht, an deren Spitze der Graf Alexander v. Bylandt stand, zeigte bei diesen Scenen eine eben so große Unthätigkeit und Schwäche, als Kopflosigkeit und Mangel an aller Haltung. Die Märechaussée zu Pferde, welche, wie einstimmig versichert wird, mit wenigen Salven die Pöbelhaufen, — denn die Masse der Bürger hatte sich ruhig gehalten und sah bekümmert dem Unfuge zu — hätte auseinander treiben mögen, unterhandelte auf die ersten Aufforderungen und verzichtete auf ferneren Widerstand; ja der Platzkommandant, General Wauthier, ließ sich sogar seinen Degen abnehmen und erhielt ihn erst wieder zurück, nachdem er nothgedrungen in den Ruf: Vive la liberté! eingestimmt hatte. Ermuthigt durch solche Erfolge, zogen die Aufrührer des folgenden Tages in aller Frühe

neuerdings nach dem Petit Sablon, drangen in van Maanen's Hôtel, plünderten es rein aus und übergaben es sodann den Flammen. Jetzt erst stellte der Graf Bylandt Truppen verschiedener Gattungen auf dem großen Platze, auf dem Königsplatze, auf dem Münzplatze und vor dem königlichen Schlosse auf; allein obgleich während der Nacht starke Patrouillen die Straßen durchstreiften, so ließ man doch die Zusammenrottirungen ungestört sich fortsetzen, und erst gegen sechs Uhr fingen einige Jägercompagnien an, nach verschiedenen Seiten zu feuern. Einige Bürger fielen, aber die Masse hielt Stand und machte gegen 8 Uhr Morgens Miene, Barrikaden aufzuwerfen. Einzelnes Schießen wurde noch hie und da vernommen; bald sah man die Umgebungen der Kaserne des Annonciades von Menschen angefüllt. Die Reihe der Verwüstungen kam nun auch an des Gouverneurs von Südbrabant, Hrn. van der Fosse Hotel. Die treffliche Gattin desselben entging mit Mühe der ihr drohenden Lebensgefahr und irrte Stunden lang barfuß herum, bis sie in Sicherheit sich befand. Die Register wurden auf die Straßen gezettelt, die Fuhrwerke verbrannt; endlich auch die Laternen, die Schilde, die königlichen Insignien zerschlagen, die Gerüste im Parke ebenfalls zerstört. Die Accisebureaus folgten. Die Wohnungen Wauthiers und van der Knyffs blieben von der Plünderung nicht verschont; mit Mühe wurde der Brand in letzterer gelöscht, nicht aber in einer Reihe blühender Fabriken, welche einer Menge von Proletariern bisher Beschäftigung und Unterhalt gegeben.

Allenthalben trug dieser Volksaufstand, in merkwürdigem Gegensatze zu dem Pariser, den Charakter des gemeinen Diebstahls und sinnloser Anarchie. Als die Gefahr für das Privateigenthum sich mehrte, trat endlich der eigentliche Bürgerstand zu seiner eigenen Sicherheit vermittelnd dazwischen, und eine

Kommunalgarde bildete sich, löste die verschiedenen Militärposten ab und besetzte die Palläste des Prinzen von Oranien und der Generalstaaten. Die Linientruppen concentrirten sich im königlichen Schlosse, ohne ferner etwas zu unternehmen, doch erschien eine Verstärkung der ersten Division in der Stadt.

Eine Proklamation, von Bürgermeister und Schöffen unterzeichnet, erklärte die Mahlsteuer, welche man als den Hauptbeweggrund der Volksbewegung ansah, von jetzt an abgeschafft und verordnete die Organisirung von Bürgergarden in jeder Stadt, so wie die Beleuchtung der Häuser durch die einzelnen Einwohner, zur Ersetzung der rings zertrümmerten Laternen. Eine zweite macht bekannt, daß Brodkarten an alle Dürftigen ausgetheilt werden sollten, und der Baron Emanuel van der Linden d'Hoogvorst, auf Verlangen der Bürger, den Befehl über die Bürgergarde übernommen habe. Eine dritte Proklamation verbot die Zusammenläufe bei Strafe des Verlustes der Armenunterstützung, schärfte neuerdings die allgemeine Beleuchtung ein und enthielt noch allerlei andere Polizeianordnungen.

Der Bürgergarde gelang es wirklich, die Ordnung wieder einigermaßen herzustellen und das öffentliche Privateigenthum zu schützen. Die Nationalfahne wehete auf dem Stadthause; einzelne Pöbelhaufen, welche neue Plünderungsversuche wagten, wurden zurückgetrieben. Die Organisation der Bürgergarde schritt vorwärts. Das Beispiel Brüssels fand Nachahmung in Lüttich, Mons, Löwen, Brügge, Gent, Antwerpen, Verviers u. s. w. mit größeren und geringeren Ausschweifungen. In erstgenannter Stadt bildete sich der Aufstand fast mit Erlaubniß und Unterstützung des Gouverneurs Sandberg. Derselbe, so wie viele andere höhere Beamte, hatten völlig den Kopf verloren und trafen die verkehrtesten oder gar keine Ge=

genmaaßregeln. Die s. g. Sicherheitskommissionen, anfänglich nie im Interesse der bestehenden Ordnung errichtet, spielten stets die ferneren Scenen des Revolutionsdrama's, sobald sie nach der einleitenden, der Plünderung, in's Leben gerufen worden, mit Feinheit und Bequemlichkeit weiter fort. Am tollsten ging es in Verviers zu, wo es auf Zerstörung der Fabriken und Plünderung aller reichen Einwohner dieser blühenden Gewerbstadt abgesehen war. Man steckte die dreifarbige Fahne auf und ließ Napoleon und die Freiheit zugleich leben, Gränzbureau's, Fabriken, Wohnungen u. s. w. wurden wirklich theils rein ausgeraubt, theils zertrümmert und in Asche gelegt.

Die Unruhe und Besorgniß über diese Vorfälle hatten inzwischen in Brüssel zugenommen und die Mehrzahl der Bürger fühlte das Bedürfniß, durch eine Uebereinkunft mit der Staatsregierung den Excessen ein Ende zu machen. An etwas Weiteres glaubte im Ernste noch Niemand, als wer zum geheimen Bunde der neuen Geusen gehört hatte. Eine Versammlung von Notabilitäten (Mitglieder der General- und Provinzialstaaten, Advokaten, Kaufleute und Fabrikanten), in Folge vorhergegangener Einladung des Barons d'Hoogvorst, rathschlagte auf dem Rathhause über die Mittel der Volksbeschwichtigung. Hr. von Secus (eines der thätigsten Oppositionsmitglieder und gleich seinem sehr ultramontanen Sohne in die Geheimnisse des Bundes eingeweiht) ward zum Präsidenten, zum Sekretär aber Hr. Sylvain van de Weyer eingeweiht, Advokat, Professor und Bibliothekar in einer Person, Zögling der Löwener Schule, mit affektirtem englischem Zuschnitt, Journalist, Philosoph und Politiker zugleich, lange zwischen Regierung und Opposition zweideutig hin und her schwankend, seit seiner Entfernung von der Stelle als Conservateur der Burgundischen Bibliothek und de Potters Prozeß, welcher ihn, trotz der meisterhaften Ver-

theidigung seines Klienten, lächerlich gemacht, entschieden in die letztere geworfen. Der Baron Secus, Schwiegervater des Gesandten am Bundestage, Grafen Grunn, spielte, trotz dem, daß er in ganz loyalen Phrasen sich bewegte, eine überaus falsche Rolle, und ebenso der Kaufmann Palmaert und der Graf Cornet de Gretz, welcher durch allerlei Dinge bei und nach seiner Deputirtenwahl von der Regierung beleidigt worden war, denn alles was öffentlich verhandelt worden, hintertrieb man heimlich wieder mit um so größerem Nachdruck.

Hr. Palmaert schlug die Ernennung eines vorläufigen Verwaltungsausschusses und eine Einladung an den Gouverneur zur Theilnahme an der Versammlung vor, damit alles Verhandelte den Charakter der Legalität trage. Der Graf von Bylandt erklärte, als Bürger den Wunsch des Vereines zu theilen, als Kommissär des Königs aber sey er außer Stande, demselben beizutreten, auch halte er eine Verwaltungskommission für überflüssig, da gerade der Regentschaftsrath versammelt sey, um das Wohl der Stadt zu verhandeln. Die Versammlung faßte nun den Beschluß, die Regentschaft zur Mitwirkung an ihren Konferenzen aufzufordern; allein jene entschuldigte sich mit dem Reglement, das ihr solches verbiete, als wenn außerordentliche Umstände, wie die gegenwärtigen, nicht eine Ausnahme von der Regel hinlänglich begründet hätten.

Durch diese Unentschlossenheit der königlichen und städtischen (meist gutgesinnten) Behörden verlor man die Gelegenheit, sich der Bewegung unter den freundlichsten Formen zu bemächtigen. Die versammelten Notabeln verständigten sich nunmehr über eine außerordentliche Botschaft an den König, gewählt aus ihrer Mitte, und über die Abfassung eines Berichts, zu dessen Redaktoren außer van de Weyer und Joseph d'Hoogvorst, der Graf Felix de Merode, Hr. Rouppe und

der Advokat Gendebien gewählt wurden. Die Familie d'Hoogvorst gehörte zu den aus Privatinteresse, wegen verweigerter Anstellung, Mißvergnügten, jedoch der gemäßigteren Gattung; dagegen bewahrte die Familie Merode, welche ihren Ursprung von den Merowingern ableitete und Königen sich ebenbürtig hielt, von lange her der Dynastie Nassau unversöhnlichen Haß, und religiöse Motive hatten dazu beigetragen, ihn zu verstärken. Hr. Gendebien gehörte zu den entschiedensten Gegnern der Regierung von der Advokatencoterie, mit französisch-liberaler Devise und republikanischer Tendenz; auch er hatte im Courrier des Pays-Bas und in der Vertheidigungsrede für de Potter seine Grundsätze unverholen an den Tag gelegt. Hr. Rouppe, früher Bürgermeister von Brüssel, darauf von Napoleon gewaltsam zum Kriegsmann gemacht; seit 1815 ohne Staatsanstellung, war bis jetzt auf dem größeren Schauplatze eine politische Null gewesen, jedoch nicht ohne einigen Einfluß auf einen Theil der Stadtbewohner.

Nach langen Debatten über den Bericht wählte man die HH. J. d'Hoogvorst, Felix de Merode, Gendebien, Fr. de Secus (Sohn) und Palmaert zu Mitgliedern der Deputation nach dem Haag. Der Inhalt der Adresse ward vorerst noch nicht veröffentlicht, aus einem Reste von Achtung für den König. Um dieselbe Zeit entwarf der Sicherheitsausschuß zu Lüttich ebenfalls eine Adresse oder Petition, welche jedoch alsbald Publizität enthielt und unter anderen Beschwerden, deren Abhülfe begehrt ward, auch die Entlassung van Maanens, oder vielmehr des unvolksthümlichen, über Belgien bisher herrschenden Ministeriums im Ganzen, enthielt.

Im Haag hatten die Nachrichten von den Ereignissen zu Brüssel (wiewohl Vielen nicht unerwartet) einen unbeschreiblichen Eindruck erregt und die öffentliche Meinung war für das kräf-

tigste, durch Klugheit und Vorsicht jedoch geleitete, Einschreiten mit der ganzen Majestät des Gesetzes. Die Adresse des Brüsseler Vereins, gemäßigt und ehrerbietig, drang auf ungesäumte Einberufung der G. Staaten. Dieß war bereits von Seite des Königes geschehen. Er empfing die Deputation gnädig, beantwortete die Forderungen und Wünsche, welche sie zu übermachen kam, punktweise, freundlich und abgemessen zugleich. Hinsichtlich der Minister, insbesondere van Maanens, erklärte Wilhelm I.: ihm allein stehe das Recht zu, Minister anzustellen und abzusetzen; er könne so lange keinen Beschluß fassen, als es den Schein haben dürfte, daß er dazu gezwungen werde; er nahm seine königliche Würde allzusehr zu Herzen, um in Forderungen einzuwilligen, die gewissermaßen mit der Pistole auf der Brust vorgetragen würden; übrigens wolle er die Fragen in nähere Erwägung ziehen. Endlich drückte Se. Majestät auch den Wunsch aus, die Ruhe baldmöglichst wiederhergestellt zu sehen, indem sie vor jedem Blutvergießen schaudere.

Die Deputation erstattete über die Ergebnisse ihrer Sendung Bericht und derselbe ward gedruckt an den Straßenecken angeschlagen. Allein die Unbestimmtheit des Bescheides befriedigte die Gemüther nicht und die Agenten der Revolution unterließen nichts, durch Ausstreuung falscher Nachrichten über die Entschlüsse des Hofes, die Masse in noch stärkere Gährung zu versetzen. Man verbrannte sogar öffentlich die Berichte vor dem Rathhause.

K. Wilhelm hielt es für gerathsam, ungesäumt seine beiden Söhne, den Prinzen von Oranien und den Prinzen Friedrich der Niederlande, nach Brüssel abzusenden; zugleich erhielten mehrere Bataillone Befehl, dahin aufzubrechen. Am 31. August trafen sie, begleitet von wenig Truppen, im Schlosse Laeken ein. Der Prinz von Oranien, als Generalkommandant

sämmtlicher Kommunalgarden des Königreichs, hatte durch seinen Adjutanten, Hrn. von Kruykenbourg, den Befehlshaber der Brüsseler Bürgergarde, zu sich beschieden. Der Baron d'Hoogvorst erschien, in Gesellschaft der HH. van der Smissen, van den Burch, Rouppe und van de Weyer. Allein diese Männer, zum Voraus wider jede Versöhnung geharnischt, kehrten, nachdem sie die fruchtlose Forderung gestellt, daß die Prinzen ohne alle Begleitung in die Hauptstadt kommen sollten, zurück, unter dem wichtigen Vorwand unzureichender Vollmacht und der Nothwendigkeit, vorerst die Meinung des Volkes einzuholen. Die deßhalb erlassene Proklamation war in einem Tone abgefaßt, welcher darauf berechnet war, eine entgegengesetzte Wirkung, als die öffentlich angegebene, hervorzubringen. Man sandte jetzt eine neue Deputation von Bürgern mit der Bitte um andere Bedingungen und lud die Sektionen zu einer Versammlung im Hauptquartiere ein.

Mittlerweile war die Union keineswegs unthätig; allmählig nach allen Seiten hin die Macht an sich reißend und durch die Massen drohend, ward sie zuletzt in Brüssel vorherrschend. Die Freunde aus Lüttich sendeten Kanonen und geübte Artilleristen. Aus Besorgniß vor einem Zusammenwirken der Linientruppen und der Bürger reizte sie das Volk zu offenem Widerstand gegen das Einrücken der ersteren. Barrikaden wurden aufgethürmt; das Gesindel durch Geld, Branntwein mit Opium und anderen Sublimaten, und ganze Ladungen von Freudenmädchen erhitzt.

Die neue Botschaft bestand aus den HH. de Secus, Hotton, van der Smissen, Michels, Delfosse, Teichmann, dem Herzog von Aremberg und dem Prinzen de Ligne. Zwischen diesen Herren und Oranien fielen allerlei heftige Scenen vor, deren Details in die Einzelgeschichte der Revolution gehören. Nach

einer kurzen Konferenz mit dem Prinzen Friedrich und dem Minister van Gobbelschroy gab der muthige Prinz, welcher keine Gefahr kannte noch scheute, auf das Ehrenwort der Deputation die Zusage, allein am 1. September in Brüssel einzuziehen. Um halb zwei Uhr an diesem Tage erschien er wirklich und durchritt die Reihen der vom Thore an aufgestellten Bürgergarde stolz und sicher. Er versicherte das Volk vor dem Stadthause der gütigen Gesinnungen des Königs, und als der Ruf ertönte: „es lebe der Prinz; es lebe die Freiheit! nieder mit van Maanen!“ antwortete er: ja! es lebe die Freiheit! ihr werdet sie haben!

Vor seinem Pallaste fand der Prinz einen Posten der Bürgergarde mit gefälltem Bajonet. Aber ein Blick von ihm bestimmte sie, das Gewehr zu präsentiren. Er lächelte freundlich und rief: „gut, meine Freunde!“

Nach zwei Stunden erschien eine Proklamation an die Bürgerschaft, welche das Vertrauen ausdrückte, mit dem der Prinz in die Hauptstadt gekommen; er erklärte sich in ihrer Mitte für völlig sicher, dankte der Bürgergarde, in des Königs Namen, für die geleisteten Dienste und forderte sie zur Theilnahme an Wiederbefestigung der Ordnung auf. In diesem Falle sollten keine Truppen einrücken und von einer bereits ernannten Kommission, in Gemeinschaft mit den Behörden, diejenigen Maaßregeln getroffen werden, welche fähig wären, Ruhe und Zutrauen zu begründen.

Die erwähnte Kommission bestand aus den Herzögen von Ursel und Aremberg, dem Gouverneur van der Fosse, dem Baron d'Hoogvorst, dem General d'Aubrème, dem Bürgermeister de Vellens, den Räthen Kockaert und Stevens, so wie aus den HH. Rouppe und van de Weyer. Allein die Häupter hielten das Volk unaufhörlich

durch Schreckbilder von der Rache van Maanens, vom Herannahen holländischer Truppen u. s. w., in Spannung und riethen ihm, seiner Langmuth und den Unterhandlungen ein Ende zu machen.

Ein großes Unglück für die Parthei der Legalität war die Einmischung zahlreicher Abentheurer aus Frankreich, welche auf jegliche Weise hinübergeschmuggelt worden und täglich noch eintrafen; es war meist der Abschaum der Pariser Bevölkerung und der nach dem Juliussieg versuchten und unterdrückten Emeuten, dessen man sich dort gerne zu entledigen suchte und dem man die Uebersiedelung freundnachbarlich erleichterte. Das belgische Comité auf den Elysäischen Feldern hatte jene Leute alsbald geworben und mit Geld unterstützt; de Brouckère, de Calles und de Langhe, damals in Paris anwesend, waren nach ihrer Rückkehr in Brüssel die Quartiermeister derselben gewesen. De Potters Mahnbriefe flogen in zahlreichen Exemplaren umher.

Die Fremdlinge, abentheuerlustig und beutegierig, durch starke Getränke und Freudenmädchen in Masse gesteigert, wurden jetzt von der Union als Avantgarde und heilige Schaar gebraucht und vereinigt mit ebenfalls nachgesendeten Haufen des rohesten Lütticher Pöbels setzten sie die besseren Bürger Brüssels in Schrecken. Das Resultat der Deputation nach dem Haag und die Proklamation d'Hoogvorsts in Betreff des Organisationsausschusses und die Errichtung der Bürgergarde, vermehrten nur ihre und ihrer Beschützer Thätigkeit. Fanatisirte Jünglinge aus Löwen, Alost u. s. w., welche mit eigenen Fähnleins nach der Hauptstadt gezogen, verstärkten ihre Macht. Plünderung der Paläste und der Wohnungen der Reichen wurde sofort das Schiboleth der Bewegung.

Die Nacht vom 1. September verstrich unter bangen Besorgnissen; die Union, welche immer größeren Muth gefaßt, beschloß, mit der Idee der Trennung Belgiens von Holland

hervorzurücken. Diese Idee gewann auch unter den gemäßigteren Häuptern die Oberhand, und selbst de Brouckère, immer noch den Legalen spielend, die in Brüssel anwesenden Deputirten der Generalstaaten, endlich der Generalstab der Bürgergarde, die Abgeordneten der Sektionen und die Anführer der Lütticher erklärten dem Prinzen von Oranien die Nothwendigkeit ihrer Ausführung, als einziges Mittel, größere Uebel zu verhüten; zugleich begehrte man als **conditio sine qua non** eines Vergleichs, den Abmarsch der Truppen. Als der Prinz, überrascht dadurch, nun die Frage stellte: werdet Ihr aber alsdann dem Fürstenhause getreu verbleiben? rief die Versammlung: „wir schwören es!“ — „„Und wenn die Franzosen in Belgien einrücken, werdet Ihr Euch mit denselben vereinigen?““ — „Niemals! niemals!“ — „„Werdet Ihr mit mir zur Vertheidigung ausziehen?““ Die Versammlung: „Ja! ja! wir schwören es!“ Darauf der Prinz: „„Werdet Ihr mit mir rufen: es lebe der König!““ — „Nicht eher, als bis unsere Wünsche erfüllt sind. Aber: es lebe der Prinz! es lebe die Freiheit! es lebe Belgien!“ Da schloß der Prinz, bis zu Thränen gerührt, ebenfalls mit dem Rufe: „es lebe die Freiheit und Belgien!“ und verhieß der Fürsprecher des Volkes bei dem königlichen Vater zu seyn.

Die Deputirten machten die Ereignisse dieses Tages den Provinzen kund und gewährleisteten Treue der Dynastie und Schutz der Stadt, besonders aber der öffentlichen Palläste. Der Prinz mit den Truppen verließ Nachmittags Brüssel und zog nach Vilvorde zu seinem Bruder. Beide hielten sich mit großer Rührung in den Armen; der jüngere Bruder las klarer in den Planen der Empörer und in den Geschicken der Zukunft.

Der Schritt des Prinzen war unfruchtbar und verhängnißvoll gewesen, indem er dem Aufruhr eine Art gesetzlichen Cha-

rakters gab und die Kraft der gesetzlichen Gewalt lähmte und zurückhielt. Er hatte versprochen, was selbst der König ohne Zustimmung der Generalstaaten nicht zu verwilligen befugt war. Das Herz der Holländer ward ihm dadurch für einige Zeit entfremdet, während die Union der Edelleute, Priester und Demagogen durch boshafte Verläumdungen bei Anlaß eines Diamantendiebstahls seiner Gemahlin ihn in den Augen des Volkes in Belgien herunterzusetzen bemüht war.

Der König beschloß, die Entscheidung der Trennungsfrage den G. Staaten zu überlassen; inzwischen brachte er, oder der Betheiligte selbst von freien Stücken, ein Opfer durch die wiewohl ehrenvolle Entlassung des Justizministers. Kaum war diese im Staatscourant erschienen, als die Unionisten hohnlachend ausriefen: „die Trennung ist ausgesprochen, was kümmert uns van Maanen?“

Die königliche Proklamation vom 7. September befriedigte natürlich die Unionisten, bei denen es nicht um Ausgleichung, sondern um eine Revolution sich handelte, nicht. Sie reizten den Pöbel und die Lütticher zu neuen Gewaltthätigkeiten, ja zur Verbrennung des Aktenstücks. Ein Theil der Bürgergarde unterstützte sogar den Unfug. Eine neue Deputation, die nach Vilvorde gesendet wurde, und bei welcher sich auch Surlet de Chokier und der Graf von Aerschot (aus einer bei Trennungsfragen jederzeit geschäftigen Familie) befanden, entwickelten dem Prinzen die Nothwendigkeit schleuniger Scheidung Belgiens von Holland, unter Hinweisung auf immer drohendere Gefahren. Oranien entschuldigte sich mit seinem konstitutionellen Eide, sandte aber alsbald den Inhalt ihres Begehrens nach dem Haag.

Die Unionisten, in Unterhaltung der Volksgährung unermüdet, benutzten jede, auch die kleinste Bewegung der nicht

zahlreichen Truppen bei Vilvorde, um Besorgnisse zu erregen und letztere einzuschüchtern. Ein Zug nach Tervueren, wobei d'Hoogvorst und van de Weyer figurirten, bestimmten den Prinzen Friedrich, auch diese Verbindungsstraße nach Lüttich (von wo aus die Aufrührer Verstärkungen erwarteten, zu räumen. Eine einzige Diversion des Generals Chassé von Antwerpen aus würde dem ganzen Spiel ein Ende gemacht haben. Statt dessen ließ man die Brüder Rogier, an der Spitze einer s. g. heiligen Schaar, ruhig nach Brüssel ziehen. Südbrabant und Lüttich, mit Ausnahme der Festung, waren nun ganz in Händen der Revolutionäre. Um die übrigen Provinzen zu erhalten, zog die Regierung Truppen bei Vilvorde, Mecheln und Maestricht zusammen; sie versäumte, hinreichende Verstärkungen in die Citadellen von Lüttich und Gent, zwei Hauptbollwerken, zu bringen. Den Zusicherungen der Brüsseler vertrauend, hatte der Prinz von Oranien allzuleicht das Feld geräumt.

Die Unionisten riefen jetzt nach seiner Abreise alle Belgier wider die Holländer in die Waffen und überhäuften, ihre Wuth verdoppelnd, in Tagblättern und Flugschriften Volk und Dynastie mit den giftigsten Verläumdungen und Beleidigungen, um jede Rückkehr unmöglich zu machen. Der Eidbruch belgischer Offiziere und das Verführungswerk unter den Gemeinen der Armee, von der Propaganda mit List, Bestechung und Sophismen jeder Art geleitet, nahmen ihren Fortgang. Die ursprüngliche „Brabanconne", deren Verfasser später in der Reihe der Orangisten wieder gefunden worden ist, ward durch stärkere Strophen, welche Haß und Verachtung gegen die Nassau's sprühten, amendirt. Eine große Anzahl Städte ahmte das Beispiel Brüssels, hinsichtlich der Adressen an den König mit den Beschwerden und Forderungen nach, wobei immer die Trennung der beiden Hälften obenan stand. Die von Mons,

nicht weniger als fünfzehn zählend, zeichnete unter allen durch provocirenden Ungestüm sich aus. Wider die Trennung erhoben sich, mit Ausnahme des Pöbels und der Verschwornen, Antwerpen und Gent, bei denen die kommerziellen Verhältnisse die Lebensfrage bildete, als gegen das größte Unglück, welches Belgien begegnen könnte. Lüttich, in welchem eine große Zahl Legalisten fortwährend sich behauptete, war durch die falschen Gesinnungen der Grafen Barlaymont und d'Outremont (später gleichwohl reuige Orangisten), und die rastlos den Aufruhr anfeuernde Priesterschaft, durch den blindgeführten Pöbel und die unbegreifliche Schwachheit des Gouverneurs von Sandberg eingeschnürt, und da der Prinz von Oranien jede Truppenbewegung nach dieser Stadt untersagt, so war sie den Meuterern rettungslos preisgegeben und das Schicksal auch der schwach besetzten Citadelle vorauszusehen. Dasselbe war von Seite des Prinzen Friedrich mit Löwen der Fall.

Am 8. September beriefen der Generalstab der Bürgergarde und der leitende Rath die Deputirten abermals zusammen und errichteten einen Sicherheits- oder vielmehr Regierungs-Ausschuß. Aus der Wahl der Kandidaten hiezu (Gendebien, van de Weyer, Claes, Spinael, Rouppe, Meeus, Felix de Mérode, Marquis de Chasteler, Fr. de Secus, Le Broussart und Fortcamps, sodann den Herzögen von Ursel und Aremberg und dem Prinzen de Ligne) konnte man (wenn etwa letzterer und Ursel ausgenommen wurden) auf Gesinnung und Richtung schließen. Aus diesen Männern wurden von der Regentschaft ernannt: Gendebien, van de Weyer, Rouppe, Ursel, de Ligne, de Secus und Meeus. Die Revolution hatte jetzt einen fest organisirten Mittelpunkt und bedurfte, den einzelnen Städten ihre Ausbildung und Ausdehnung selbst überlassend, nicht einmal der Zuzüge mehr, welche man sich, als

bereits lästig geworden, verbat. Nur die Festungen bildeten noch ein Hinderniß und Antwerpens und Gents orangistische Haltung trübte die Freude der Unionisten noch für längere Zeit. Allein im Ganzen vertrauten sie auf französischen Beistand und auf die Abneigung der verbündeten Mächte, des einen Belgiens und der darüber bestehenden Verträge willen die Furien des Krieges über Europa herbeizurufen. Dieser Gedanke war es, welcher allein die Brüsseler Revolution so verwegen und unternehmend gemacht hat; ohne ihn hätte sie sich nach den ersten Scenen in sich selbst wieder verloren.

Die Häupter der Bewegung gaben, sowohl um den letzten Schein zu retten und für mögliche Fälle sich zu decken, als auch, weil ein großer Theil Industrieller, welcher gegen gänzliche Scheidung sich aussprach, zu beachten war, die Abreise der südlichen Deputirten zur außerordentlichen Versammlung nach dem Haag zwar zu; aber sie erkannten gar wohl die Fruchtlosigkeit dieses Schrittes und beschwerten jene mit so vielen Instruktionen und Klauseln, daß ohnehin an friedliches Abkommen schwer zu denken war; ja der Baron d'Hoogvorst erlaubte sich, mehreren mit geballter Faust und gezücktem Säbel nachzudrohen. Der Unstern wollte, daß Hr. von Staffart, mit Petitionen bepackt und voraneilend, auf der Durchreise in Rotterdam von dem aufgebrachten Pöbel, der des Präfekten im Haag sich erinnerte, beschimpft und mit einem Bade im Kanal bedroht wurde. Aus diesem vereinzelten Vorfall machten die Unionisten und ihre Vertheidiger im Ausland einen ungeheuern Lärm und erklärten ihn für eine unerhörte Verletzung des Deputirtencharakters und ein Zeichen brutalster Denkweise der Holländer.

Neuntes Kapitel.

Die außerordentliche Sitzung der G. Staaten um die Mitte Septembers und ihre Resultate. — Die Scheinunterhandlungen. — Die Ereignisse der vier Tage zu Brüssel. — Rückzug der königlichen Truppen und Wachsthum der Revolution. — Die provisorische Regierung und temporäre Herrschaft de Potters und der demokratischen Parthei.

König Wilhelm, umrauscht von ungewöhnlichem Enthusiasmus der getreuen Bevölkerung und allen ersinnlichen Zeichen der Ehrfurcht, Liebe und Treue, womit man in die Wette gleichsam, um den Undank der Belgier ihn vergessen zu machen sich bemühe, eröffnete am 13. September die außerordentliche Session der General-Staaten, welche demnach die Repräsentanten beider Hälften noch einmal in ihrem Schooße versammelt sahen. Es war ein feierlicher, erschütternder, zum Theil unheimlicher Moment; eine Art letztes Verhör, in welchem beide Völker, die das Königreich bildeten, noch einmal die gegenseitigen Vorwürfe vernahmen und abwogen. Viele Abgeordnete des Südens zitterten sichtbar vor bösem Gewissen; die Volksmenge im Haag aber trug vor sich selbst und dem Gedanken eines großen Verbrechens beim Anblick mehrerer Urheber des Aufstandes, welcher die Gemüther in Wallung brachte, Bangen und Scheu.

Der König, dem der Prinz von Oranien zur Seite stand, warf in seiner Rede einen Blick auf die blühende Lage des Landes unmittelbar vor den letzten Begebnissen und bezeichnete die

Scenen von Aufruhr, Brand, Plünderung und Unordnung in Brüssel und wo sie nachgeahmt worden. Darauf jedoch sich mäßigend und die Untersuchung der Ursachen, des Charakters und der Folgen der betrübenden Vorfälle für weniger dringlich haltend, forderte er die edlen und hochmögenden Herren jetzt blos zu Auffindung der Mittel, wodurch die Ordnung und Macht der Gesetze hergestellt werden könnten, auf. Er stellte ihrer Prüfung heim, in wie fern die Meinung derjenigen annehmbar, welche eine Durchsicht des Grundgesetzes und eine Trennung der durch Verträge und die Konstitution vereinigten Provinzen für nothwendig hielten. Nur von dem Wunsche belebt, der Belgier Glück zu befördern, das die Vorsehung ihm anvertraut, erklärte er sich bereit, allen von den G. Staaten beschlossenen Maasregeln beizutreten. Das längere Beisammenseyn der gerade zu Uebungen einberufenen Miliz hielt der König unter den gegenwärtigen Umständen für angemessen. Nach einem Rückblick auf die Leistungen Hollands zur Zeit, als es das Joch der Franzosen abgeschüttelt, gab er schließlich nun seinen Entschluß kund: vernünftigen Begehren Genüge zu leisten, nichts jedoch dem Faktionsgeiste zu verwilligen und niemals zu Maasregeln zu stimmen, welche das Wohl der Nation den Leidenschaften oder dem Zwange aufopfern würden. Wo möglich die Wünsche Aller zu vereinigen, sey seines Herzens einziger Wunsch.

Als der König sich wegbegeben und die besondere Bothschaft verlesen war, beschäftigten sich die G. Staaten mit den zwei großen Fragen: der Trennung beider Hälften und, in diesem Falle der Veränderung des Grundgesetzes, nach Form oder Natur? Eine aus Belgiern und Holländern gleichmäßig zusammengesetzte Kommission rathschlagte über den Inhalt der königlichen Bothschaft. Den Belgiern däuchte der ganze Gang

des Verfahrens allzu langsam, den Holländern allzu rasch. Hin und her fielen aufregende Worte. Die Hoffnung auf England, die verbündeten Mächte und die, in Folge wachsender Anarchie zu Brüssel mögliche, Restauration der Dinge erklärte die Unentschlossenheit des Ministeriums. Die Antwort auf des Königs Thronrede veranlaßte allerlei Debatten; Hr. de Brouckère erklärte sie für schlecht französisch geschrieben; aber eben derselbe Mann, zweideutig und schwankend bis zum letzten Augenblicke, gab, während er für die Trennung sprach, die merkwürdige und von den Vertheidigern der belgischen Revolution fast überall mit Stillschweigen übergangene Erklärung: in der Hauptsache sey bisher nichts geschehen, was als Bruch des Grundgesetzes von Seite der Regierung genannt werden könne. Drohende Schreiben an die südlichen Deputirten liefen von Brüssel und Lüttich ein und mahnten zu schleuniger Erledigung; dagegen forderten ähnliche von Antwerpen und Gent die ihrigen zum Festhalten an der Verbindung mit Holland und dem Grundgesetze auf. Dadurch wirrten und kreuzten sich die Verhandlungen sehr.

Am 28. September, als die Deputirten Belgiens die Revolution immer mehr sich ausdehnen sahen und die größte Eile nöthig schien, um noch einen Theil zu retten, entwickelte Surlet de Chokier, ein Mann von gesundem Naturverstand, einfachen Sitten und humoristischem Wesen, von vielen guten Eigenschaften und Gesinnungen, aber durch Freunde und Verhältnisse und französische Denkweise mit in den Strom der Opposition gestoßen, eine Art Mischung von Siegfried von Lindenberg und L. P. Courier, das Zweckmäßige getrennter Verwaltung unter einem und demselben Könige, mit einem eigenen Heere, wie unter Oesterreich, und dem Besatzungsrechte der Belgier in den Festungen; die Streitfrage über Unterricht und

Kirchenwesen sollten durch freie Verfügung beider Hälften darüber erledigt werden; den Grad der Leitung des Klerus bei ersterem überging er aus Schonung für die Freunde von der Union.

Ueberaus merkwürdig war während des parlementarischen Kampfes die Haltung mancher öffentlichen Organe Hollands, zumal derjenigen, welche die Ansicht der Handelswelt ausdrückten. Statt den Antrag der belgischen Wortführer auf getrennte Administration mit Unwillen zu vernehmen, stimmten sie demselben mit einem so hastigen Jubel und einer so ungestümen Sehnsucht nach Erlösung von einer lästigen Gemeinschaft bei, daß jene förmlich dadurch beleidigt seyn konnten. Den belgischen Nationalbeschwerden, welche als das non plus ultra üppigen Uebermuths einer durch unverdientes Glück verzogenen Bevölkerung betrachtet wurden, stellte man die kommerziellen und moralischen Nachtheile entgegen, welche Holland seit fünfzehn Jahren durch jenes ungeforderte, vielmehr ihm aufgedrungene Consortium erlitten. Amsterdam und Rotterdam seyen über Antwerpen und Gent, Lüttich und Verviers vernachlässigt und eines Theils ihres einst so bedeutenden Handels beraubt worden; dafür habe man römische Intriguen und französische Sitten erhalten. Die finanzielle Ausgleichung, für den Fall der Trennung betreffend, dürften zwar sehr große Schwierigkeiten darbieten und große Lasten Alt-Niederland drücken; allein demohngeachtet sey es unwahr, daß mehr Zinsen als bisher bezahlt werden müßten. Die Zölle, welche von den Belgiern zu erheben, die Ausgaben für die Festungen, welche wegfallen würden, die alleinige Verwendung der Nationalmarine und der ausschließliche Genuß der Kolonieen brachten Alles in's Gleichgewicht. Diese Kolonieen hätten den Wohlstand der Belgier begründet und ihre Manufakturen dort gegen die des

Auslands eine Vergünstigung von 25 Procent genossen, zum Nachtheil Hollands, welches wegen des den Belgiern zu Gute kommenden Schutzes am Tauschhandel mit fremden Staaten verhindert worden. Immerhin möchten hiefür die Belgier ihre Produkte und Fabrikate nach dem Rhein gelangen lassen; allein, wenn auch künftig von der Verpflichtung der Theilnahme an den Zinsen der großen Nationalschuld befreit, würden sie doch die Zölle an ihren Gränzen zu dulden und mit der Konkurrenz von England, von Teutschland und des ganzen Nordens zu kämpfen haben.

Die großen Mächte allein schienen den Holländern beim gewünschten Trennungswerke im Wege zu stehen. Sie sahen schon im Geiste den Herzog von Wellington, Generalissimus der Niederlande und Großinspektor der Festungen, die Kontingente des Bundestages und die Heere der Preußen in Thätigkeit.

Die Blätter und Stimmen, welche nicht so fest auf die kommerziellen Vortheile, als auf die mißhandelte Nationalehre und die Schmählichkeit des belgischen Aufruhrs Rücksicht nahmen, beklagten mehr die genommenen unzureichenden Maasregeln, nahmen die feierlichen Verträge und die Prinzipieen des europäischen Staatsrechts in Anspruch. Sie sahen die Herrschaft der Dynastie Nassau über ganz Niederland als die Sicherheit und Kraft auch des nördlichen Theiles bedingend, und in dem Zerbröckeln des Gebäudes der fünfzehn Jahre Gefahren für das monarchische Prinzip und für die vernünftige, feste und starke Ordnung der Dinge, in Holland nicht minder, als in Belgien, unter gewissen Umständen und gedenkbaren Ereignissen, herannahen.

Unter den Männern, welche am meisten dem Gedanken der Trennung das Wort sprachen und die Ursachen der belgischen Revolution in den Fehlern des Staatsgebäudes, in den Lücken des Grundgesetzes, in den Regierungs-Mißgriffen der

fünfzehn Jahre suchten, stand der alte Graf von Hogendorp obenan und er suchte in eigenen Schriften, wie vordem, seine Landsleute darüber zu belehren. Er fand später an dem Rechtsgelehrten Lippmann und den Publizisten des Journal de la Haye nicht unehrenvolle Gegner, an einem teutschen Staatsminister außer Dienst, dem Hrn. von Wangenheim, einem preußischen Diplomaten von sonst freundlicher Gesinnung für Holland, Varnhagen von Ense, und einem Jenensischen Professor, Dr. K. Herzog, aber eifrige Meinungs-Genossen. Der Graf schadete zwar theilweise durch seine litterarische Thätigkeit der Regierung in der Meinung, aber er lähmte doch später den Aufschwung des öffentlichen Geistes für Rächung der Nationalehre (was er auch im Grunde nichtgewillt seyn konnte) keineswegs.

Fünf und fünfzig Stimmen gegen drei und vierzig entschieden in der zweiten Kammer, dreißig gegen sieben in der ersten die Fragen des Königs in bejahendem Sinne. Zur Revision des Grundgesetzes waren jedoch, nach einem Artikel desselben, die doppelte Zahl der Repräsentanten erforderlich; hiezu gebrach es an Zeit. Mehrere Deputirte, darunter Stassart, alles rings mit Rügen über die Absichten des Königs und der Minister und den Gang des National-Kongresses erfüllend, und Combrugghe, der empfangenen Wohlthaten und der angenommenen Ehrenstellen uneingedenk, aus Furcht und Feigheit, waren heimlich noch vor dem Schlusse der Sitzung heimgereist. Am 1. Oktober stellten 40 angesehene Belgier, meistentheils Mitglieder der G. Staaten, an den König die Bitte: den Prinzen von Oranien nach Brüssel zu einer daselbst abzuhaltenden Versammlung von Notabeln, welche über den Gang der Dinge und die Grundlagen der künftigen abgetrennten Regierung in den Südprovinzen rathschlagen sollten, abzusenden, auch

denselben mit der Würde eines Generallieutenants an die Spitze der einstweiligen Verwaltung zu stellen.

Letzteres erhielt die Zustimmung, und eine eigene Staatskommission im Haag ward niedergesetzt, um mit der Trennungsfrage sich zu beschäftigen. Belgische Minister begleiteten den Prinzen zu seiner Sendung. Inzwischen glaubte Wilhelm I. für Holland freie Hand zu haben, und van Maanen, dessen Abtritt, als vom Aufruhr abgetrotzt, selbst seinen politischen Gegnern in jetziger Lage der Dinge bedauerlich erschienen war, trat wieder in das Justizministerium, mit dem ganzen alten Einfluß, eine Sache, die in Belgien, obschon dieses dadurch nicht mehr berührt wurde, gewaltigen Eindruck machte, in Holland aber, da alle Persönlichkeiten vor der einen Gefahr verstummen mußten, großen Beifall erhielt.

Mittlerweile waren die Unionisten im Süden nicht läßig gewesen; sie hatten fortwährend die Belgier in Waffen gewöhnt, Mißtrauen selbst gegen ihre Abgeordnete im Haag ausgestreut und den Sinn der Thronrede auf gröblich-boshafte Weise verdreht. Man gab dem Volke vor: es sey als eine Horde Rebellen, Räuber und Mordbrenner behandelt worden und die schärfsten Strafen bereiteten sich gegen dasselbe vor, so daß bewaffnete Nothwehr dringendes Bedürfniß sey. Die Franzosen in Brüssel und von Paris aus schürten unaufhörlich. Die Propaganda ließ alle Minen springen, und Lafayette, Lamarque und Mauguin, mit de Potter und Tilemans in lebhafter Verbindung, waren keine der unthätigsten Personen hiebei. Umsturz der Verträge von 1814 und 1815 war bei ihnen allen das stehende Feldgeschrei.

Der Baron d'Hoogvorst, welcher bei der ganzen Geschichte eine höchst heuchlerische Rolle spielte und die Sachen zu einem Punkte treiben half, auf welchem sie endlich ihm selbst

nicht mehr recht gefielen, setzte in einer Versammlung der Sektionsbefehlshaber und Deputirten der Bürgergarde eine verwahrende Adresse an die Deputirten im Haag gegen die Vorwürfe der königlichen Thronrede durch; diesem letzteren wurden die Dienste der Bürgergarde für Rettung der Stadt, der öffentlichen Gebäude, der Staatsdiener und der Truppen entgegengestellt und die Nothwendigkeit, daß das Wort der Befreiung endlich rundwegs ausgesprochen werde, welches 300,000 Bittsteller vergeblich erfleht. Das Proklam des Monarchen verkünde eine dunkle Zukunft; die Truppen in den Festungen, die Zusammenzüge um die Städte deuteten mehr auf Gewalt, als Recht. Während sie, die Abgeordneten, auf konstitutionnellem Wege handelnd, durch ihre Anwesenheit dem Throne Sicherheit gewährten, blieben ihre Mitbürger, Freunde des Vaterlandes wie sie, und zur Vertheidigung desselben angefeuert durch sie, kriegerischen Maasregeln ausgesetzt. Darum sey auf der Stelle eine befriedigende Entscheidung vom Throne und die Entfernung der Truppen das einzige Mittel, großes Unglück zu verhüten, eine fernere Anwesenheit der Volksrepräsentanten im Haag aber eine Legalisirung von Maasregeln, die dem Lande den Untergang bereiteten.

Diese Adresse ward durch Bevollmächtigte überbracht und andere Städte ahmten das Beispiel von Brüssel nach. Auf die erlittenen Kränkungen der HH. von Staffart und Gerlache (welcher im Haag lange kein Quartier erhalten gekonnt) ward absichtlich ein übertriebenes Gewicht gelegt und die Nichtachtung des geheiligten Charakters der Deputirten daraus bewiesen.

Während dem waren im Schooße des Sicherheitsausschusses selbst einige Spaltungen vorgefallen; der Prinz de Ligne, ein junger Herr von noch geringer Welterfahrung und großer Eitelkeit, vielleicht durch die Rathschläge seiner Gattin, der einst

so schönen und interessanten Cabarrus=Tallien, in der Hoffnung einer glänzenden Rolle zeitweise mit dahin gerissen, hatte sich, vor den Folgen seines Schrittes nunmehr erbebend, mit seiner österreichischen Vasallenschaft entschuldigt; er legte mit Geräusch seine Stelle nieder und machte später seinen Frieden im Haag; dasselbe that Fr. de Sécus, der Sohn einer feudal=monarchisch=ultramontanen, aber keineswegs demokratisch=revolutionären Familie, und er ward durch den Grafen Vilain XIV., aus einem unter Ludwig XIV. vaterlandsverrätherischem Hause *) bigott und ränkevoll und eines der industriösesten, vom Beginne des Königreichs an feindlich gesinnten Häupter der apostolischen Fanatiker in Flandern, ersetzt. Der Baron d'Hoogvorst, in Allem den General Lafayette copirend und im Geiste schon demselben von der Geschichte gleichgestellt sich erblickend, riß jetzt, an der Spitze des Generalstabs der Bürgergarde in Brüssel, fast alle Macht an sich.

Die aufgeregten Gesinnungen der Bürgerschaft hatten mittlerweile mit jedem Tage mehr sich gedämpft; Unlust über den anarchischen Zustand und Besorgniß vor dem Untergange der Industrie traten an die Stelle des bisherigen Geistes. Die fremden Abentheurer, die Lütticher, der Pöbel, bereiteten Schreckensscenen und der Klubb in St. Georgensaal leitete das Ganze. Mit Sehnsucht erharrete man der Entscheidung der Generalstaaten; aber in demselben Maaße wuchs auch die Thätigkeit der Revolutionäre, welche den geheimen Plan des bessern Theils der Bürgerschaft, dieselben kraftvoll zu unterstützen, allzu

*) Sein Großvater hatte, um schnöden Gewinn und den Beisatz „XIV." nach seinen Namen, als denjenigen, den der französische König führte, mehrere belgische Festungen Louis XIV. überliefert, welcher seine Verachtung jedoch in beißendem Wortspiel zu erkennen gab.

sehr erkundet hätten. Die Bewegungen in Ath gegen die bewaffnete Macht, in Grammont, wo Renée Spitaels (später reuig und einer der eifrigsten Orangisten) das Volk aufhetzte, in Mons, wo General Duvivier, Belgier von Geburt und vom Könige mit Ehren überhäuft, noch eine Zeit lang wider den Pöbel ankämpfte, in Namur, wo General van Geen nur mit Mühe noch die Revolution beschwichtigte, obgleich er des Feuerns von der Citadelle herab sich enthielt, in Charleroi, wo die Priester eifrig am heiligen Werke arbeiteten, — alle diese ließen bedeutende gewaltsame Auftritte erwarten. In Lüttich behauptete die Union fortwährend das Uebergewicht, wiewohl ein Theil des Klerus und auch die Häupter, die Grafen d'Outremont und Barlaymont, zwei Männer ohne besondern persönlichen Werth, aber von großem Reichthum, welche blos unbefriedigte Eitelkeit und verletzter Adelstolz in die Opposition getrieben, vor dem Anwachs des Jakobinismus in französischem Sinne erschrocken, halb und halb eine Ermäßigung des Geschehenen wünschten. Durch Mangel an energischen Maasregeln und die kühne That des ungetreuen Dandelin, welchem die Regierung in jungen Jahren eine ehrenvolle Lehrstelle an der Universität anvertraut, fiel das wichtige Bollwerk, die Karthuuse, in die Gewalt der Aufrührer, wodurch die Festung in eine prekäre Lage versetzt wurde, und die beispiellos ungewandte Politik des Hrn. Sandberg lähmte den Nachdruck General Boecops, des Befehlshabers, und des zur Unterstützung herbeigeeilten wackern Generals Cort-Heiligers, welcher auf dem Wege bereits mit Insurgentenhaufen in Kampf gerathen war.

Die Aufrührer in Brüssel wurden kühner, organisirten sich fester, griffen bereits die Vorposten der königlichen Truppen bei Tervueren und Vilvorde an und entwaffneten einen Theil der Bürgergarde. Der Ueberrest, zwar noch den Dienst versehend,

hielt sich nur mit Mühe noch gegen die Fremdlinge und den immer stärkeren bewaffneten Pöbel. Alexander Rodenbach, — einer der drei, durch maaslose Ueberspanntheit der Ansichten bekannten drei Brüder, und unter ihnen bei weitem der wüthendste, voll Schmähungen wider alle Monarchieen und ein republikanisches Utopien für die Belgier anstrebend, ohne gründliche Kenntniß und Bildung, mit affektirtem Cynismus und wirklicher Rohheit, — errichtete Freischaaren, meist aus Ueberläufern des Heeres, welchen er die Gesinnungen jener Marseiller der ersten französischen Revolution einzuhauchen suchte, und eine provisorische Regierung, in welche namentlich der von Paris ungemein wirksame de Potter treten sollte, ward herrschende Idee des Tages.

In diesen Augenblicken, wo verdoppelte Energie und reiflichsterwogene Maasregeln noth thaten, handelte man im Haag mit einer, vielen Freunden der Regierung unerklärlichen und peinlichen Unsicherheit. Dem Rathschlag der belgischen Minister van Gobbelschroy und de la Coste, welche unglücklicherweise noch immer Einfluß behaupteten, muß ein großer Theil des bald darauf Erfolgten zugeschrieben werden. Die Absendung des Prinzen Friedrich an der Spitze eines Truppencorps, von einem großen Theil der Brüsseler Bürgerschaft dringlich erbeten, war jetzt im Staatsrathe beschlossen; das Anerbieten des tapfern und unbeugsamen Generals Chassé zu Antwerpen, mit unumschränkter Vollmacht alles wieder in den vorigen Stand zu stellen, verworfen worden. Man gab offen den Namen eines Mitglieds des königlichen Hauses preis und versäumte gleichwohl gehörig ihn zu unterstützen. Namentlich gebrach es an schwerem Geschütz und ein gemessener Befehl des auch für die widerspenstigen Unterthanen tiefbekümmerten Monarchen untersagte das Aeußerste. In diesen zwei Punkten liegt das Unglück,

welches die königlichen Truppen und Dynastie sofort traf, hinreichend erklärt. General Chassé, an der Spitze der bewaffneten Macht, oder der König in eigner Person hätte — das war die allgemeine Ansicht in Holland und Belgien — Allem eine ganz andere Gestalt verliehen.

Prinz Friedrich, mit kaum etwas mehr als 5000 Mann und einiger Feldartillerie, verließ endlich am 22. sein bisheriges Standlager zu Antwerpen und trat den Marsch nach Brüssel an, auf sichern Erfolg der daselbst getroffenen Abreden bauend, ohne die von Maestricht heranziehende Abtheilung des Generals Cort-Heiligers erst abzuwarten; eine bedeutende Truppenzahl war der Verbindung willen in Antwerpen und Mecheln zurückgeblieben. Eine Proklamation an die Bevölkerung Brüssels, vom vorigen Tage datirt, kündigte den Einzug königlicher Truppen an, jedoch als blos im Namen des Gesetzes auf Verlangen der bessern Bürger, und in der Absicht, diesen letzteren Erleichterung von ihrem beschwerlichen Dienste, und Hülfe und Schutz gegen eine kleine Zahl von Meuterern zu bringen, welche, während der Monarch mit den Volksvertretern auf die einzig gesetzliche Weise mit Untersuchung ihrer Wünsche beschäftigt sey, unaufhörlich zu Aufruhr und Plünderung anreize, des Königs Beschlüsse entstelle, die Kraft der Behörden lähme und die Freiheit unterdrücke. Keine Gegenrevolution, keine Rache werde gebracht, nur Ruhe und Ordnung, von Offizieren und Soldaten, die ihre Mitbürger, Freunde und Brüder seyen. Der Prinz verhieß vollkommene Vergessenheit alles Geschehenen, als Folge der Umstände, nur den Haupturhebern allzu verbrecherischer Thaten, als daß die Strenge der Gesetze sie umgehen könnte, den Ausländern, welche, das Gastrecht mißbrauchend, Unordnung unter den Bürgern verbreitet, drohe die gebührende Ahndung. Den von diesen an-

geführten (fremden) Haufen ward Rückkehr ohne Waffen nach ihrer Heimath verwilligt; jeder Widerstand sollte mit den Waffen bekämpft und die Schuldigen, welche in die Hand der öffentlichen Macht fielen, den ordentlichen Gerichten übergeben werden.

Diese Proklamation, so gerecht in ihrem Hauptinhalt, war, von politischer Seite betrachtet, überaus unklug, da sie den Häuptern des Aufstands jede Hoffnung des Vergleiches benahm, sie also mit dem Muthe der Verzweiflung erfüllte und zugleich durch den vagen Sinn, wer in- und außerhalb der Amnestie stehe, viele Reuige vorwärts zur Wehre trieb. Auch kam noch dazu, daß die Machthaber durch einen geschickten Kunstgriff das Aktenstück gänzlich verfälschten und ein Mord und Rache athmendes Manifest, als Werk des Prinzen, in allen Quartieren der Stadt verbreiteten, wodurch Schwankende und Reuige, aus Besorgniß, in dieselbe Kategorie mit den Schuldigen und Verstockten geworfen zu werden, und aus Furcht vor einem allgemeinen Blutbad durch die Holländer, welches man als sicher angekündigt, theils zu eigener Sicherheit, theils um ein größeres Uebel zu verhüten, auf die Seite der Exaltirten hinüber gezogen wurden. Inzwischen enthielt sich die große Masse der Bürger der Theilnahme am Kampfe.

Die Vertheidigungsanstalten im Allgemeinen wurden durch den Grafen van der Meeren, einen der vielen müßigstehenden Cavaliere des Landes, welchen, in Ermangelung von Verdiensten und Tugenden, die Erinnerungen van der Meersch und van der Noot Muth und Hoffnung zu einem brillanten Auftreten gewährten, geleitet. Die Zahl der bewaffneten Mannschaft betrug anfänglich blos 6000 Mann, verstärkte sich jedoch während der Gefechte immer mehr, besonders durch zahlreiche, aus der Umgegend herbeigeeilte Insurgentenhaufen. Man hatte

schon in der Nacht auf den 22. die Sturmglocken ertönen lassen. In den Reihen der Vertheidiger herrschte einige Zeit Unordnung und Unsicherheit der Entschlüsse. Der Bürgergarde mißtrauend, hatte man dieselbe auf tumultuarische Weise entwaffnet, und überhaupt gewahrte man eine große Spannung zwischen den Häuptern des Aufstandes und den Bürgern. Viele der ersteren wurden Stunden lang nicht mehr gesehen. Der Baron d'Hoogvorst allein behauptete kalte Geistesgegenwart, und Don Juan van Halen, geborner Belgier, aber naturalisirter Spanier, durch Verschwörungsgeschichten und Abentheuer romantischer Art lange zuvor bekannt, und Gastrecht, Schutz und Unterstützung in seiner alten Heimath nunmehr genießend, zum Verwegensten bereit und nach neuem Ruhme dürstend, stand ihm als Spiritus familiaris zur Seite. Er ward sofort auch die Seele aller nunmehr erfolgten Scenen.

Der Baron d'Hoogvorst hatte die Proklamation des Prinzen, von welcher ihm ein großes Pack gebracht worden, zur Seite geworfen und eine grobe und feindselige Antwort ertheilt. Ducpéciaux*) und Evrard wurden nichts destoweniger, da noch nicht alle Männer des Tages auf das Aeusserste gefaßt schienen, als Parlementäre in's Hauptquartier des Prinzen gesendet, um eine Amnestie für alle Aufrührer zu erwirken; da jedoch bei ihnen nur geladene Pistolen und keine Vollmachten gefunden wurden, so ließ jener sie, als verdächtig, verhaften und nach Antwerpen führen, wo sie jedoch anständig behandelt wurden. Dieser Schritt gab den Entschlosseneren einen Vorwand, über barbarische Verletzung des Völkerrechts zu klagen,

*) Verfasser eines geschätzten Werkes „über die Todesstrafe," noch vom Jahre 1827 mit glänzender Lobrede auf die Regierung in der Einleitung; im Uebrigen eines der besseren jüngeren Talente und blos durch de Potters Umgang verführt.

und nützte ihrer Sache, da man ein schlimmes Programm für Andere darin ersah, außerordentlich.

Noch am Abende des 22., nachdem alle Buden und Magazine geschlossen worden und viele Bürger ängstlich sich versteckt hatten, fielen Geplänkel vor den östlichen Thoren der Stadt mit der Vorhut des Prinzen vor. Mit Tagesanbruch gewährte man die königlichen Truppen auf den Anhöhen, und bald rückten sie gegen das Schaerbecker und Löwener Thor. Mit drei Kanonen suchten die Insurgenten die Plänkler abzuhalten, bald verursachte jedoch das Geschütz des Prinzen Unordnung in ihren Reihen und bestrich sofort die ganze lange Königsstraße bis zum Park. Gegen Mittag waren beide genannte Thore und die an dieselben zunächststoßenden Straßen in der Gewalt der Königlichen. Nach einem langen und hartnäckigen Gefecht in der Königsstraße, wo die Insurgenten festen Stand hielten, ward auch diese geräumt, und der Park, die Schlösser und der ganze obere Theil der Stadt, bis an den Königsplatz, waren von den Truppen besetzt. Als eine Abtheilung von da aus weiter vordringen und ihr Anführer, ein Adjutant des Prinzen, die Feinde anreden wollte, nahmen sie ihn gefangen. Die Abtheilung zog sich darauf wieder zurück.

Mittlerweile war auf der dem Löwener Thor entgegengesetzten Seite ein Bataillon mit einer Schwadron Husaren ebenfalls in die Stadt durch das Thor von Flandern (zunächst dem von Laeken) gerückt, ohne Widerstand zu finden; durch ein Mißverständniß, das von dem beherzten Führer eines kleinen Haufens zur Verstärkung benutzt wurde, traten jene ebenfalls den Rückmarsch an und die ermuthigten Hausbewohner in der Nähe des Laekener Thores verfolgten sie mit Steinen und allerlei Geräthschaften von den Fenstern herab. Der Major Borskel wurde bei diesem Anlaß gefangen genommen.

Am Laekener Thor, wo immer mehr Bewaffnete sich gesammelt, entspann sich jetzt ein hitziger Streit, und ohngeachtet das Feuer vom Schaerbecker Thor die ganze Reihe des Walles herab unausgesetzt unterhalten wurde, so behaupteten es dennoch zuletzt die Insurgenten siegreich. „Wäre hier — erklärt der kriegskundige Obrist von Schepeler — der Angriff geschehen, als die Kolonne durch das Flandrische Thor einzog, oder hätte diese im raschen Anfall ihre Schuldigkeit gethan, so war der nördliche Theil Brüssels erobert, der große Insurgentenhaufe, welcher gegen den Prinzen stand, im Rücken genommen und eingeklammert."

Die Truppen in der obern Stadt, darunter selbst viele Belgier, die das Schießen und Schleudern von den Wohnungen herab ungemein erbitterte, hatten während dieser Zeit auf das tapferste sich gehalten; der linke Flügel stand im königlichen Schlosse und in den Eckhäusern des Königsplatzes, darunter das schöne Hôtel Bellevue, der rechte am Schaerbecker Thor, die vordere Linie bei den Häusern der Königsstraße aufgestellt. Zwölf Feldstücke waren im Parke und gegen beide Flügel zu vertheilt. Der Prinz ließ nun in der Nacht hinter seinen linken Flügel, das Thor von Namur und die Häuser bis zur grünen Straße (hinter dem königlichen Pallaste) durch ein Regiment angreifen und besetzen. Nach diesem trat einige Waffenruhe ein, da viele Insurgenten entweder nach Gasthäusern oder nach ihren Wohnungen sich begaben. Ein erneuerter rascher Angriff, und der größte Theil der Stadt wäre in Händen der Truppen gewesen. Allein der Prinz rechnete allzu sicher auf eine Schilderhebung der Bürger, unkundig der Thatsache, daß denselben die Waffen genommen worden und Furcht vor den Wüthenden die Mehrzahl in Unthätigkeit erhielt.

Am Morgen des 24., nachdem die Masse der Aufrührer

sich von ihrem ersten Schrecken erholt, ertönte die bereits zum Verstummen gebrachte Sturmglocke, durch die Hand von Fremdlingen gezogen, abermals, und der Muth kehrte in die Vertheidiger zurück, besonders nachdem aus den nächsten Orten neue Verstärkungen gekommen. Die Truppen beobachten ein unerklärliches und höchst nachtheiliges Zögern, was von Seite der Gegner bestens benutzt wurde. Den Prinzen banden die Schonungsbefehle des Vaters, und außerdem, daß es an größerem Geschütze ihm gebrach, scheute er sich selbst, die ihm zu Gebote stehenden Feldstücke mit rechtem Nachdrucke anzuwenden.

Die Insurgenten, geleitet von einer inzwischen niedergesetzten revolutionären Regierung, an deren Spitze d'Hoogvorst, Karl Rogier und Jolly (ein ehemaliger Genieoffizier) mit Coppin und Joseph van der Linden, als Sekretären, sich stellten, rüsteten sich zu ernsthafterem Widerstand, und wählten zum Loosungswort „de Potter und de Staffart!“ Ein französischer Abentheurer, General Mellinet, welcher zu Lüttich bisher das Gnadenbrod der Regierung genossen, erhielt den Befehl über die Artillerie. Eine Anzahl anderer französischer Offiziere wurde unter die verschiedenen bewaffneten Haufen vertheilt; dadurch gewann die Sache der Insurgenten zugleich ein regelmäßigeres Aussehen und eine kompaktere Haltung. Ganz vorzügliche Dienste leistete ihnen auch ein anderer Glücksritter, Kessels mit Namen, welchem kurz zuvor, als er in äußerste Noth, durch Schulden und Bankerott, verfallen, die niederländische Regierung durch das Geschenk des Gerippes eines ungeheuern, zu Ostende an's Ufer geworfenen Wallfisches, mit welchem er sofort im Lande herumzog, so wie durch andere Wohlthaten den Lebensunterhalt gefristet. Er gehörte zu den thätigsten Spähern und Agenten in der Stadt, bemüht, alle wunden Stellen auszuspähen, auf militärische Vortheile aufmerksam zu machen

und die getroffenen Maaßregeln nach den verschiedenen Punkten hin und her zu berichten. Mehrere Brüssler Kaufleute, die in ähnlichen Fällen wie er sich befunden, trugen ihre Dankbarkeit auf eben dieselbe Weise ab. Ein wahres Genie von Unmoralität trieb Männer, die zwei Monate zuvor vielleicht es nimmermehr möglich sich gedacht, zu verhängnißvoller That.

Mellinet entwickelte eine außerordentliche Kraftanstrengung, und in militärischer Beziehung muß ihm alles Lob gespendet werden. Die Haufen in den verschiedenen Straßenabschnitten hielten die königlichen Truppen im Schach. Von beiden Seiten ward das Geschützfeuer mit gleicher Lebhaftigkeit unterhalten. Der Gewinn von Bellevue gab den Insurgenten einen bedeutenden Vortheil; von hier aus beschossen sie die Truppen im Parke mit aller Bequemlichkeit, während eine ihrer Abtheilungen das Namurerthor angriff und bis in die grüne Straße vordrang. Eine Anzahl Granaten von Seite der königlichen Truppen setzten jetzt mehrere Häuser in Flammen, und dieser Umstand gab alsbald den Berichten von Beschießung der Stadt mit Brandkugeln und kongrevischen Raketen (deren gar keine sich vorfanden,) das Entstehen. Gegen Mittag waren die Eckhäuser der Löwener Straße gewonnen, und die Rückseite des Pallastes der Generalstaaten, welcher den rechten Flügel der Truppen im Parke deckte, bedroht. Nur der linke sah sich noch durch den königlichen Pallast am entgegengesetzten, südlichen Ende, gedeckt.

Die Insurgenten organisirten jetzt eine in der Geschichte der Kriegsführung ungewöhnliche Art von Kampf. Sie feuerten aus den Dachfestern mit Windbüchsen auf ihre Gegner und durchbrachen die Mauern der Wohnungen in der Hausflur, so daß die von der einen Seite Geworfenen stets wieder von einer andern erschienen und die Soldaten im Rücken meuchlerisch er-

tödteten. An der Spitze der Wildesten stand van Halen, plötzlich von dem Revolutionsausschuß zum Obergeneral ernannt und durch reiche Verheißungen für die Zukunft zum Aeußersten gesteigert; ein anderer Spanier, Guteriez Acunha, schlug den ihm angebotenen Befehl mit den Worten aus: die Gesetze der Ehre verbieten mir Theil an einem Bürgerkriege in dem Lande zu nehmen, welches mir Gastrecht gewährt. Van Halen nannte in einem Proklame die königlichen Truppen „Mordbrenner und Zerstörer,“ suchte seine Leute bei Anbruch der Nacht frisch zu stählen und stellte alles auf so guten Fuß, als die Umstände gestatteten. Thörichterweise beobachteten auch jetzt noch die Truppen der Regierung die bisherige Unthätigkeit weiter fort und versäumten jeden Widerstand gegen die aus der Ferne stündlich noch herbeiströmenden neuen Zuzüge. Inzwischen ließ van Halen, umgeben von einem Generalstabe der entschlossensten Leute, die Verbindungen in dem Inneren der Häuser und das Durchbrechen der Mauern rastlos fortsetzen, so daß er ungestört von hinten in die Gebäude der Königsstraße gelangen und das Bestreichen des Parkes unternehmen konnte. Die Sturmglocken und die Trommeln mahnten zur Erneuerung des verzweiflungsvollen Kampfes.

Gegen Mittag vermochten die Insurgenten bereits die Häuser des Parkberges zu besetzen, und zwangen die Truppen, trotz ihrer Artillerie am Gitter des Parkes, zu einer rückgängigen Bewegung, so wie zum Verlassen der wieder besetzten Eckhäuser in der Löwener Straße. Einer ihrer besten Offiziere, der unternehmende, aber in seinem Charakter sehr anrüchige Dr. Pletincx, welcher, der Sage nach, als Parlementär sich vorgewagt, wurde von den Königlichen gefangen genommen. Darauf zogen sich die Gegner, welche die genommenen Punkte, so wie die Thore nur schwach besetzt zurück ließen, abermals in das

Innere der Stadt zurück. Die Truppen, vor dem Häuserkriege scheu und durch die mit jeder Stunde wachsende Uebermacht allmählig eingeschüchtert, unternahmen so wenig, als in der vorhergehenden Nacht; auch schien es ihnen immer mehr an Geschütz zu mangeln. Desertionen fanden inzwischen unter den eingebornen Belgiern statt; die Soldaten verloren allmählig Muth und Zuversicht in demselben Grade, als solche den Aufrührern wuchsen. Eine provisorische Regierung, aus Emanuel d'Hoogvorst, Rogier, Felix de Mérode, Gendebien, van de Weyer (von seiner übereilten Flucht nach Valenciennes zurückgerufen), Jolly und Joseph d'Hoogvorst gebildet, wies das Anerbieten eines Waffenstillstandes durch den Prinzen mit dem Bedeuten zurück: daß sie mit Mordbrennern nicht unterhandele. Alle belgische Truppen wurden zugleich feierlich ihres, dem Könige Wilhelm geleisteten Eides der Treue entbunden.

Am 25. gegen 9 Uhr Vormittags drangen die Königlichen mit Plänklern und wenigen Geschützstücken aus dem Parke gegen den Königsplatz wieder vor; allein Mellinet traf so gute Anordnungen, daß von den Eckhäusern der Regentschaftsstraße, unter Leitung eines verwegenen Lütticher Invaliden, Charlier, genannt Jambe de bois, aus welchem seine Mitbürger später eine Art Bertrand du Guesclin gemacht haben, die Heersäule der Tiefe nach bestrichen, das Geschütz fast sämmtlich unbrauchbar gemacht und die Pferde getödtet wurden. Zugleich wüthete rings von den Häusern herab und aus allen Nebenstraßen her das Feuer so furchtbar, daß der Rückzug in den Park beschlossen wurde. Auch hier jedoch erreichte die Truppen am Ende des Parkes, welcher bereits aus den Häusern des Parkberges und aus den in ihren Gängen durchbrochenen der Straße bestrichen wurde, das in Bellevue geschickt aufgepflanzte grobe

Geschütz, und richtete unter ihnen so bedeutenden Schaden an, daß gegen 1 Uhr Nachmittags alle Häuser der Königsstraße in der Gewalt der Insurgenten, und die Truppen, denen blos noch der königliche Pallast und jener der Generalstaaten übrig blieben, zum Rückzug hinter die Bäume des Parkes genöthigt waren. Von der grünen Straße her ward später noch ein Angriff von hinten wider das Schloß und das Palais des Prinzen von Oranien versucht. Verschiedene Wohnungen brannten; die schönen Palläste selbst schienen vom gleichen Schicksal bedroht. Dieß geschah absichtlich von Seite der Revolutionäre, welche für den folgenden Tag an der Park-Ecke des königlichen Schlosses und in den Häusern des **Mont au Parc** sich verschanzt hatten, um die Truppen zum völligen Abzuge zu bestimmen.

Derselbe geschah nun wirklich noch in der Nacht und die alten Stellungen bei Dingham u. s. w. wurden bezogen. Ihr Verlust betrug an die 600 Mann an Todten und Verwundeten; nicht viele Offiziere waren getödtet, desto mehr gefangen. Der Verlust der Insurgenten kam dem ihrigen ohngefähr gleich.

Die Nachricht von diesen Begebnissen verbreitete sich, mit den lügenhaftesten Farben ausgeschmückt, durch Belgien, Frankreich, Teutschland und Europa. Den königlichen Truppen wurden die empörendsten Verwüstungen, Brutalitäten *) und Grausamkeiten zur Last gelegt, welche bald darauf theils als völlig erdichtet, theils als von den Gegnern selbst, namentlich den zügellosen, wein- und lustberauschten Banden Mellinets, verübt **),

*) Wir erinnern nur an die angebliche Schändung eines englischen Frauenzimmer-Instituts, welches erwiesenermaaßen schon einige Wochen zuvor abgereist war.

) Eine Menge Leichname wurden, auf Befehl Dr. Pletinrx's selbst, verstümmelt, auf den Markt gebracht, um durch ihren Anblick die Gemüther zu empören. Vgl. die gewiß nicht parteiischen **Exquises de la Révolution belge.

sich herausstellten. Prinz Friedrich, dessen allzu übertriebene Humanität allein die Niederlage veranlaßt, erhielt den Beinamen eines „Dom Miguel“, eines „Nero“; seine Truppen (meist aus Belgiern bestehend) den von „Tartaren, Vandalen und Kannibalen.“ Die einzelnen, in der Hitze des Kampfes und als Nothwehr wider die völkerrechtswidrigsten Akte begangenen Ausschweifungen, welche gegen die in Menge verübten Züge von Barbarei wahre Kleinigkeiten waren, mußten als historische Unterlage dienen. Man erhöhte den Ruf der bewiesenen Tapferkeit der Vertheidiger Brüssels überall, wo der propagandistische Liberalismus sein Panier aufgesteckt, auf die überspannteste Weise, und dasjenige, was zu zwei Drittheilen das Werk von Fremdlingen, von fanatisirtem Pöbel, einem kleinen Theile fanatisirter Bürger und den Freiwilligen einzelner Städte Belgiens gewesen war, wurde als die Kraftäußerung der freiheitbegeisterten Gesammtheit von Brüssels Bevölkerung hingestellt, während im Gegensatz die entschiedene Mehrzahl tiefe Trauer über die Vorfälle und die unerwartete Wendung der Dinge hegte.

Van Halen beeilte sich, den errungenen Sieg zu benutzen, freiwillige Schaaren rings in der Umgegend zu bilden und andere Städte, welche ähnliche Angriffe befürchteten, durch Banden von Partheigängern zu unterstützen. Der als Schauspieler in Gent oft ausgepfiffene Niellon, (als Falschspieler und Wechselverfälscher in Frankreich einst mit Steckbriefen verfolgt,) und der Wallfischführer Kessels, jetzo zum Major erhoben, gehörten zu den thätigsten bei diesem Geschäfte. Der Obergeneral beschränkte sich einstweilen auf den kleinen Krieg, jedoch stets bereit, mit den Linientruppen ihn zu unterstützen.

Am 28. September erschien de Potter mit starken Summen von der Pariser Propaganda versehen, vor Brüssel und ward von dem Pöbel im Triumphe über die Barrikaden und

durch die Straßen der Stadt getragen. Gemeinsam mit Rogier, van de Weyer und Felix de Mérode, und sodann J. van der Linden und Coppin als Sekretären, bildete er nunmehr einen leitenden Centralausschuß. Die Kunde von dem endlichen Ergebnisse des Angriffs auf Brüssel, dessen erste Bulletins gewaltig die Revolution eingeschüchtert, verlieh ihr allenthalben neue Springfedern; Cort Heiligers, welchen man unklug nicht abgewartet hatte, gab seine Bewegung wider Löwen auf; Ath, Brügge und Ostende (wo ein französischer Offizier, Jean Bataille, die Masse angeführt), Dornick (wo Wauthier der Nothwendigkeit wich und sodann von des Königs Diensten in die der Insurgenten übertrat), Mons (wo Duvivier, ein General von Auszeichnung und bisher gut bewahrtem Leumund, nach heuchlerisch geweinten Thränen, endlich den Ruf als Generallieutenant von der provisorischen Regierung annahm und mit Buzen und Nypels, einer ebenfalls improvisirten militärischen Illustration, die rechtmäßige Fahne mit der dreifarbigen vertauschte), Namur (wo van Geen, einer der populärsten, kräftigsten und kriegserfahrendsten, leider aber zu diesen Tagen in ihrer Thätigkeit gelähmten Generale K. Wilhelms, der durch Staffarts Intriguen aufgeregten Masse die Citadelle zuletzt überlassen mußte), Philippeville, Charleroi, Arlon, Dinant, Bouillon fielen sämmtlich in die Gewalt der Revolution. Endlich kapitulirte auch die wichtige Festung Lüttich, durch Dandelin und Donkier (erst Bonapartist, dann Demagoge), welche beide die Professoren-Robe mit dem Kriegs-Gewande vertauscht hatten, ganz besonders aber durch General Daine, mit Uebermacht bedroht und durch die sträfliche Schuld des Gouverneurs von Sandberg im Stiche gelassen. Das Betragen Daine's entrüstete mehr, als das fast aller übrigen Revolutionsmänner.

Von der Regierung mit Wohlthaten überhäuft und mehr als einmal, in Anbetracht groſser Kriegstalente und persönlicher Tapferkeit, für grobe Vergehen amnestirt und seiner beträchtlichen Schulden entledigt, hatte dieser vorzüglichste der Generäle unter den gebornen Belgiern gleichwohl, mit kalter Berechnung, und nicht durch Enthusiasmus verführt, seine Eidschwüre frech verletzt. Graf Barlaymont, Donkier, Jammes und Bayet bildeten eine Provinzial-Kommission, und dem Hrn. de Sauvage ward die Stelle eines Gouverneurs übertragen. Sie suchten vor allem die Häuser der Reichen gegen die Plünderungssucht des Pöbels zu schützen, welcher mit diabolischem Hohne erklärte: es müsse einmal Kehrum gemacht und die bisher von den Geldaristokraten behauptete Stellung von den „Armen" eingenommen werden.

Von allen Seiten her offenbarten sich Züge von Bestechung, Treulosigkeit und Undank, welche selbst bei den Franzosen (deren Revolution sich frei von solchen Dingen erhalten) Schaamröthe und Verlegenheit erzeugten und die Annalen der Sittengeschichte mit den schwärzesten Blättern füllen. Buchhändler und Kaufleute, deren Unternehmungen mit Hunderttausenden von dem Könige Wilhelm unterstützt worden waren, drängten sich mit einer Art Ostentation herbei, um auf jegliche Weise das Andenken ihres Wohlthäters zu verhöhnen und den Priestern und Demagogen, welchen sie Jahre lang als Gegner sich bezeigt, Genugthuung, durch Verbreitung von Schmähschriften und Karrikaturen auf die Dynastie, darzubieten. *)

Nunmehr begann ein Zwischenspiel demokratischen

*) Man findet eine reiche Chrestomathie dieser Einzelnheiten in der wüthenden Schrift Libry's: La ville rebelle. So sehr der darin herrschende Ton zu tadeln, so erzählt sie doch allgemein anerkannte und von den Anhängern der Revolution selbst nicht geläugnete Thatsachen.

Regimentes, unter dem gewaltsam ergriffenen Präsidium de Potters. Die apostolischen Verbündeten duldeten es mit feiner Berechnung, da sie die Nothwendigkeit erkannten, die Liberalen eine Zeit lang ihrem Freudenrausche zu überlassen und keinen Vorwand zum Argwohn und zur Entzweiung zu geben. Aus der Natur jenes Regimentes und den unausweichlichen Folgen ersahen sie dessen baldiges Ende und die Konsolidirung ihrer eigenen Herrschaft, sobald die Nation an den hohlen Phrasen und zerstörerischen Maaßregeln eines rein negativen Systems sich abgemüdet haben würde. Sie ließ sich also einstweilen durch den einzigen F. de Mérode vertreten. De Potter, durch lächerliche Eitelkeit (welche ihn jeden Tag eine Stunde vor der angesagten Zeit in den Sitzungssaal trieb, um ja den Präsidentenstuhl und die Ehre der ersten Unterzeichnung der Proklame nicht zu verlieren *); selbst die Eifersucht seiner Kollegen reizend, genoß in vollem Maaße des langerharrten Triumphes. Der Centralausschuß ordnete inzwischen die Eintreibung aller bestehenden Abgaben (mit alleiniger Ausnahme der nun aufgehobenen Schlachtsteuer) an, erklärte die belgischen Provinzen, als faktisch und gewaltsam von Holland getrennt, als einen unabhängigen Staat und sich selbst mit einem Konstitutionsentwurfe beschäftigt. Ein Nationalkongreß, welcher ohne Säumen zusammenberufen würde, sollte diesen Entwurf prüfen und das neue Grundgesetz binnen möglichst kurzer Frist in's Leben rufen. Alle Stellen wurden mit Ultraliberalen besetzt.

Die öffentlichen Blätter verriethen bald den innern Zwiespalt in der Union und besonders zeichnete sich dabei der Courrier de la Meuse aus, welcher, für „die Gebräuche, Gewohnheiten und Grundsätze des belgischen Volkes" bange, die Un-

---

*) Vgl. A. Roy in der Révue des deux mondes hierüber.

statthaftigkeit und Gefahr einer Republik entwickelte. Noch kaum 14 Tage zuvor hatte er die getrennte Regierung Hollands und Belgiens mit zwei Parlamenten und Legislationen unter einem und demselben Fürsten, als die zweckmäßigste Regierungsform angepriesen.

De Potter's Benehmen erbitterte seine Freunde täglich mehr; selbst van Halen und Mellinet klagten über Zurücksetzung und Kränkung. Ersterer ward von ihm des Strebens nach einem 18. Brumaire beschuldigt, und ganz aus der Luft gegriffen war die Beschuldigung nicht. Die beiden stolzen Häuptlinge konnten in die Dauer sich nicht neben einander vertragen, besonders da de Potter, zu allen praktischen Geschäften rein untüchtig und blos in leeren Theorieen herumschwimmend, auch in das Kriegswesen sich mengte und alle Unzufriedenen Europa's in einem eigenen Manifeste unter die belgischen Fahnen einlud. Am 5. Oktober erhielt van Halen seine Entlassung mit einer Aversalsumme als Nationalbelohnung und einer angemessenen Pension. Aber sein Ehrgeiz und seine Ränkesucht vertrugen nur schlecht die halberzwungene Unthätigkeit und er suchte rastlos nach Anlässen, die Vielbeweglichkeit und Grundsatzlosigkeit seines Charakters zu beweisen. De Potters Hauptorgan wurde die neugegründete „Emancipation"; der Tag des Sieges seiner Patrone war für den Courrier des Pays-Bas auch derjenige des Erbleichens seiner bisher ausgeübten Autorität. Nothomb und van de Weyer vertraten als Hauptpublizisten die Revolution nach Außen und entwickelten zugleich das meiste diplomatische Talent, selbst dasjenige des Grafen de Celles überflügelnd.

Zehntes Kapitel.

Letzte Versuche des Prinzen von Oranien zur Rettung der königlichen Autorität in Belgien. — Die Revolution von Flandern und von Antwerpen. — Beschießung der letzteren Stadt. — Allgemeine Schilderhebung Hollands. — Endlicher Sieg des revolutionären Elements mit der Unabhängigkeits-Erklärung Belgiens und dem Ausschluß der Familie Nassau. — De Potters Ausgang. — Die Diplomatie und die Londoner Konferenz.

Groß war der Schmerz, welcher schon auf die ersten Berichte von den Scenen zu Brüssel den König Wilhelm ergriffen, und noch mehr ward sein väterlich gesinntes Herz durch die Fortsetzung derselben und den Gedanken an das vergossene Blut erschüttert. Der Anblick des Monarchen in diesen Tagen, welcher auch die verirrten Unterthanen so lange als möglich mit Schonung und Milde behandelt wissen wollte und darüber den größeren Theil seines Reiches einbüßte, hatte etwas ungemein Ergreifendes; denn man sah ihn mit verdoppelter Seelenstärke ausgerüstet, über das Unglück erhaben, in der eigenen Brust, im Gebete zu Gott, in der Liebe der treugebliebenen Bevölkerung die nöthigen moralischen Stützen suchen, und, geläutert von den, meist großartigen, Irrthümern der abgelaufenen Periode mit neuer Kraft seinem hohen Berufe sich hingeben, auch von dem, worüber der Besitz noch schwankte, so viel als möglich zu retten suchen.

Es galt vor Allem, die noch in der Gewalt der Regierung befindlichen wichtigen Punkte, Antwerpen, Gent und Maestricht,

zu behaupten. Einige Unruhen in ersterer Stadt wurden bald wieder beigelegt und der Prinz von Oranien, welcher sein Hauptquartier daselbst aufgeschlagen, versuchte in einem Aufruf an die Belgier, welche er mit seinem tiefen Schmerze über die Vorgänge zu Brüssel vertraut machte, zum Festhalten an der Dynastie, jedoch auf die Grundlage der Trennung des Südens vom Norden und unter einer eigenen, aus lauter Belgiern bestehenden Regierung, deren Oberhaupt er selbst sey, zu bestimmen. Die Behandlung der Landesgeschäfte in jeder beliebigen Sprache, die größte Freiheit des Unterrichts und alle, dem Wunsche der Nation und dem Bedürfniß der Zeit entsprechenden Verbesserungen wurden als Bürgschaften für die Zukunft und für die Vergessenheit aller politischen Vergehen angeboten.

Die Auswahl belgischer Notabilitäten jedoch, welche den Prinzen Friedrich als Rathgeber und Vermittler in dem Streit ihrer Landsleute mit der Regierung begleitet, war nicht die glücklichste gewesen, da ein Theil nicht ganz die in solchen Krisen nöthige Festigkeit und Umsicht, andere aber keine, oder doch unter den veränderten Umständen und Stimmungen nicht zureichende Volksthümlichkeit besaßen. Der Herzog von Ursel, ein redlicher und treuergebener Mann, war zu alt und gegen die unternehmendere, den Volksleidenschaften schmeichelnde und dem Priesterthum höfelnde Partei Merode viel zu schwach; van Gobbelschroy, als Politiker kreditlos, konnte blos noch durch seine Persönlichkeit und seine Verbindungen wirken und die liebenswürdigen Zerstreuungen, denen er so gern sich hingab, nahmen ihm allzu viel Zeit und Gedanken in Anspruch. D'Anethan, Toirs, Sulivan de Groes waren Namen, welche ihre Bedeutung bereits verloren, und de la Coste, durch seine der Deputation von Brüssel nach den ersten Unruhen bezeigte Freundlichkeit, in Holland sehr

verdächtig geworden, schien seinen Einfluß überschätzt zu haben oder auch es waren die Begebenheiten wirksamer, als seine geschmeidige Unterhandlungen, und die neuen Illustrationen gingen über den sonst in Achtung gestandenen Staatsmann gleichgültig weg. Reyphins und Dotrenge, ehemals die zwei Hauptsprecher Flanderns, und Le Clercq, eine höchst ehrenwerthe und kenntnißreiche Erwerbung des Staatsraths aus Lüttich, galten als Abgefallene von der Volkssache; diejenige Partei, auf die sie wirken konnten, war von den mächtigeren Faktionen überflügelt. Prinz Friedrich substituirte alle diese Namen durch einen neuen Ausschuß, bestehend aus den Grafen von Aerschot und de Celles, dem Baron Surlet de Chokier, den HH. Collet, de Brouckére, Cophels, Soelens, Fallon, Veraneman, de Gerlache und Le Hon. Allein die meisten dieser Männer gehörten zu den ursprünglichen Anstiftern der Revolution, wenn auch nicht sämmtlich zu den Urhebern der vorgefallenen Thatsachen; sie waren ihrer Partei verfallen und hätten auch bei aufrichtigem Willen (welcher jedoch bei Mehreren sehr bezweifelt werden mußte), jetzt nichts mehr gegen den von ihnen selbst herbeigerufenen Strom ausrichten können.

Der Internuntius Capaccini war unter den nächsten Begleitern des Prinzen eine verhängnißvolle, auf jeden Fall nun allzu späte Gesellschaft; denn wenn auch dießmal Monsignore, wie die apostolische Partei im Allgemeinen, erschreckt, vor der möglichen engeren Verbindung des belgischen Demokratismus mit der französischen ultra-liberalen Partei, eine getrennte Beherrschung Belgiens unter Nassau'schem Scepter und unter Gewährung der bisherigen Forderungen des Klerus, es aufrichtig meinte, so war dennoch selbst der päbstliche Einfluß nicht mehr im Stande, die so treulos mitbewirkten Ereignisse

in ihrem Laufe aufzuhalten; allein es gab viele Leute, welche noch jetzt nicht an die Ehrlichkeit der römischen Diplomatie glaubten und in dem fuchsschlauen Abgesandten Pius VIII. mehr einen Lähmer, als Unterstützer der letzten kräftigen Maaßregeln des niederländischen Gouvernements erblickten.

Während Oranien allerlei, der Geistlichkeit und dem Liberalismus gleich günstige Verfügungen, wie die unbeschränkte Freigebung des Unterrichtes, traf, dekretirte de Potter seinerseits nach Herzenslust. Auf das Privat-Eigenthum des Königs ward, allen Rechtsgrundsätzen zum Hohne, Beschlag gelegt, eine neue Wahl der Stadtregentschaften vorgenommen, der Census der Wähler zu dem Nationalkongresse herabgesetzt, die Branntweintaxe (für den belgischen Pöbel eine Lebensfrage) vermindert. De Potter hatte durch die anfängliche Auslassung der Pfarrer auf der Liste der Wähler und Wahlfähigen, so wie durch die Säumniß in Einberufung des Kongresses (mit dessen Zusammentritt seine Herrschaft aufhören mußte) Unwillen erregt. Die Proklamation des Prinzen vom 16. Oktober lenkte die Gemüther von solchem willkührlichen Treiben wiederum etwas ab.

In dieser merkwürdigen Proklamation, — ein Werk großer Uebereilung, aber redlich gemeinter Politik im Interesse der Dynastie, — erklärte Oranien: er habe seit dem Erlaß seines ersten Aufrufs die Lage Belgiens sorgfältig untersucht und sie begriffen; er erkenne sie als unabhängige Nation, d. h. er werde sich in den Provinzen, wo er eine große Gewalt ausübe, in nichts den bürgerlichen Rechten der Belgier widersetzen; frei und auf dieselbe Weise, wie ihre Mitbürger in den anderen Provinzen, sollten sie Abgeordnete für den Nationalkongreß wählen, und er fordere demnach förmlich auf, dahin zu eilen, um über das Beste des Vaterlandes zu rathschlagen. Er selbst stelle

sich hiemit an die Spitze der Bewegung in den von ihm regierten Provinzen; einer Bewegung, welche die Belgier zu einem neuen festen Zustand führe, dessen Stärke die Nationalität bilden werde. Dieß sey die Sprache desjenigen, welcher sein Blut für die Unabhängigkeit dieses Landes verspritzt und der sich ihrem Bemühen nun anschließen wolle, um die staatsrechtliche Nationalität der Belgier zu begründen.

Die Proklamation des Prinzen war das trojanische Pferd, welches die Mauern der noch übrigen Autorität seines Hauses über die Südprovinzen durchbrach. Die demokratischen Gewalthaber erklärten: Belgiens Unabhängigkeit sey aus dem Siege hervorgegangen; das Volk, welches die Revolution gemacht, stehe an der Spitze der Bewegung, und nicht der Prinz von Oranien. Die Priesterpartei, auf dessen eigene Worte hinweisend, befreite jetzt die Aengstlichen von den letzten Skrupeln, welche die Theilnahme an den Wahlen bisher verhindert; da der Prinz sich selbst als im System der Revolutionsmänner handelnd hingestellt, so sey er, der als Friedensstifter, mit Vollmacht dazu ausgerüstet, gekommen, als ein solcher zu betrachten, welcher den Gründen einer erhabenen Politik nachgegeben und im Einverständniß mit den großen Mächten, sein Amt der provisorischen Regierung übertragen habe.

Der Prinz war zu dem unglücklichen Schritte, welcher in Holland den bittersten Unmuth erregte und eine Zeit lang in den Augen der Nation wie einen Abgefallenen von ihrer Sache ihn gelten ließ, ja welcher selbst die Thore der Antwerpener Citadelle ihm verschloß, in Folge trügerischer Rathschläge, und von Konferenzen zwischen van Halen, d'Hoogvorst und dem russischen Fürsten Koslofsky bestimmt worden, theilweise mit geheimer Zustimmung des Königs, aber doch, wie es schien, die erhaltene, freilich allgemeine und unbestimmte

Vollmacht in etwas überschreitend. Die noch ferner beigezogenen van de Weyer und Felix de Mérode hatten sich für unbefugt zu einer Entscheidung erklärt und den Prinzen an die provisorische Regierung verwiesen. Diese, durch de Potters Organ, antwortete dem Unterhändler, Obristlieutenant Malesherbes, welcher das Anerbieten eines Waffenstillstandes zu überbringen kam: es müsse vorerst erwiesen seyn, daß die königlichen Truppen unter des Prinzen alleinigem Oberbefehl ständen; Antwerpen, Maestricht und Termonde müßten geräumt werden und die gesammte holländische Streitmacht hinter dem Moerdyk (die alte Gränze zwischen Belgien und Holland) sich zurückziehen auch der Befehl hiezu pünktlich und ohne Zögern vollzogen werden.

Diese Forderungen zu erfüllen, sah sich jedoch Oranien außer Stande; denn für's erste war er selbst blos für den politischen Theil der belgischen Angelegenheiten bevollmächtigt und der Kriegsbefehl über die Truppen in Händen seines Bruders, des Prinzen Friedrich, welcher mit ängstlicher Sorgfalt jeden ferneren Schritt, der kompromittiren konnte, vermied; für's zweite handelte General Chassé in Antwerpen auf eigene Verantwortlichkeit hin, ziemlich unabhängig, und stellte sich, im höheren Interesse seines Monarchen und seines Vaterlandes, mehrfach sogar in entschiedenem Gegensatz zu dem Prinzen General-Statthalter.

Die Revolution ward jetzt drohender und kühner und bereit, die Offensive zu ergreifen. Die Flucht der Belgier von den Fahnen der Regierung nahm mit jedem Tage zu; alle Aufforderungen und Liebkosungen fruchteten nichts mehr. Die Künste der Gewalthaber und die Begeisterung der vier Tage übten eine stärkere Macht. Die Auswechslung der Gefangenen kam, da man über die Bedingungen sich nicht vereinigen konnte, nicht zu Stande, doch wurden Ducpéciaux und Evrard auf

Ehrenwort freigegeben. Nach der Abreise des Prinzen Friedrich setzte der Prinz von Oranien auf eigene Faust alle Gefangenen ebenfalls in Freiheit, ohne daß der Parteigeist solches Benehmen zu würdigen gewußt hätte.

Die Lage der königlichen Truppen war sehr mißlich und beklagenswerth; sie bestanden sämmtlich nur noch aus Resten ehemaliger Regimenter, in Folge schaarenweiser Heerverlassung der belgischen Offiziere und Soldaten; die neu eingetheilten blieben zweifelhaft und mehr schädlich als nützlich, da bei dem allgemeinen Mißtrauen jedes Unternehmen erschwert, jede Kraftäußerung gelähmt wurde. Von diesem Umstande, nicht von persönlicher Feigheit der Holländer schrieben sich die vielen Uebergaben und Unglücksfälle zu, welche das Ausland längere Zeit hindurch als Werke belgischer Tapferkeit und als Folge moralischer Auflösung von Seite der Holländer betrachtete. Die belgischen Truppen gewannen durch die Einverleibung gut disciplinirter Soldaten und den Uebertritt altgedienter Anführer, in demselben Maaße, als jene letzteren einbüßten.

Die revolutionären Freischaaren vermehrten sich fortwährend und sowohl die Söhne vornehmer Familien, als französische Offiziere in Masse, stellten sich an ihre Spitze. Der Sohn eines Pairs von Frankreich sogar, Vicomte de Pontecoulant, einer kriminellen Strafe im Bicêtre entlaufen, gehörte dieser Kategorie an. Hauptsächlich mit solchen Banden, unterstützt vom beutegierigen, durch den „Catholique" und den „Vaderlander" über und über bearbeiteten Pöbel gelang endlich die Ueberwältigung Gents. Eine Kapitulation übergab (17. — 19. Oktober) dieses, Stadt und Feste, den Truppen der provisorischen Regierung, nachdem der tapfre Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, bisheriger Militär-Gouverneur, und die Generäle Boecop und Schauwenberg ihr

Möglichstes gethan, dem Könige dieses Bollwerk zu erhalten. Der Rücken der Insurgenten, welche nun wider Antwerpen vorrückten, war dadurch gedeckt. Lierre fiel zunächst, in Folge dieser Veränderung, und Niellon, an der Spitze seiner Freischaaren, drückte auf die königlichen Truppen in Mecheln, so daß sie die Stadt, so wie Termonde, verließen und hinter der Nethe eine Stellung bezogen. Der Herzog von Weimar versüchte die Wiedereroberung des überaus wichtigen Lierre's, aber fruchtlos. Die Truppen zogen sich daher endlich auf Antwerpen zurück, um diese Stadt für jedes Opfer zu behaupten.

Niellon und Mellinet erkannten die Wichtigkeit des Augenblicks und eines raschen, verwegenen Entschlusses. Verstärkt durch eine Masse bewaffneter Landleute und des allerwildesten fremden und einheimischen Gesindels, verfolgten sie ihren siegreichen Zug auf der Straße von Mecheln her. Zwei Tage lang hielt die Brücke bei Walhem sie auf. Um dieselbe Zeit ging die Scheidung der holländischen Truppen von den belgischen Bestandtheilen in Antwerpen vor sich. Die königliche Streitmacht zählte kaum noch 2000 Mann. Nachdem Mellinet und Niellon am 25. einen Versuch auf die Stellung bei Bochem gewagt, welcher sie theuer zu stehen kam, da das Kartätschenfeuer der Holländer mörderisch unter ihnen wüthete, und einer der eifrigsten Freiwilligen, Friedrich de Mérode, den — einer Sage nach — seine Familie zum künftigen Könige von Belgien bestimmt hatte, durch einen Kanonenschuß beide Beine und darauf das Leben verlor. Allein gleich darauf bedeutend verstärkt, rückte das Heer der Blousenmänner *) von Neuem vor.

General Chassé, der Befehlshaber der Citadelle und Mili-

*) Diese Kleidung, blaue leinene Fuhrmannshemder, wozu eine rothe Mütze kam, war die Tracht der Revolution geworden.

tärgouverneur von Antwerpen, war für nachdrücklichen Empfang der Gäste nicht lässig gewesen, sondern hatte schon am 17. die Stadt in Belagerungsstand und für alle Folgen einer Gemeinschaft mit den Insurgenten verantwortlich gemacht. Dieser ausgezeichnete Offizier, geborner Gelderer, erst im Dienste der Republik, sodann Napoleons thätig, in den spanischen Kämpfen unter Wellington, endlich bei Waterloo, wo er durch eine kunst- und kraftvolle Diversion mit dem Bajonette bedeutend zum Siege beitrug, ganz vorzüglich bekannt geworden, von Fürsten und Feldherren, wegen seines Muthes und Talentes, besonders im Bajonettgefechte, anerkannt *) und von seinem Könige mit der Hut des theuersten Kleinods beauftragt, war längst von der öffentlichen Meinung als der unter gegenwärtigen Umständen tüchtigste Anführer betrachtet worden. Mit großer Energie des Willens und Unbeugbarkeit des Charakters viele Humanität und Milde vereinigend, hatte er Antwerpen, das seine Verdienste und Eigenschaften zu schätzen wußte, bisher vor dem Schmutz und Unheil der Revolution glücklich bewahrt. Allein mit dem 26. October, dem nämlichen Tage, wo der Prinz von Oranien, an jedem ferneren Versuche verzweifelnd, nach London abreiste, um durch diplomatische Waffen seine und seines Hauses Rechte zu verfechten, sollte es anders werden.

Die Insurgenten drangen plötzlich in die Vorstädte ein, wo die Holländer eine Weile mit ihnen plänkelten und eine ernsthafte Vertheidigung entgegenzusetzen Miene machten. Gegen Mittag brach unter dem Pöbel, laut zuvor getroffener Abrede mit Jenen, ein Aufruhr aus, und ein Theil der für die Revolution gewonnenen Bürger, der mit Chassé getroffenen Uebereinkunft ganz zuwider, vereinigte sich mit ihm.

---

*) Vgl. die kurze Biographie in der Allg. Zeitung 1830, von dem Verf., die erste über den „Bajonett-General" erschienene.

Die Truppen wurden mit Uebermacht angefallen; aus den Fenstern geschahen zahlreiche Schüsse; Barrikaden erstanden; an einzelnen Soldaten und erklärten Orangisten verübte man meuchlerische Grausamkeit. Gegen Abend waren blos noch das Arsenal und einige Posten auf den Wällen, so wie das bürgerhoutsche, das rothe und das Mechelner Thor, in der Gewalt der königlichen Truppen. Nach einer neuen Uebereinkunft mit Chassé, welcher Mitleid für die Stadt fühlte, und nicht ohne großes Widerstreben die Strenge seines Systems milderte, sollten die Bürger, zu Verhütung ferneren Unglückes, dieselben besetzen. Allein schon stürmten die Volkshaufen von innen her gegen sie an, während Mellinet und Niellon durch zwei eroberte Thore hineindrangen. Die Truppen, nachdem sie viele Leute durch meuchlerisches Feuer verloren hatten, zogen sich in die Citadelle zurück.

Beide Generäle, auf das Stadthaus sich begebend, forderten jetzt den Gouverneur zur Uebergabe der Citadelle und sämmtlicher Kriegsfahrzeuge binnen zwei Stunden auf; ihre Geschütze standen bereits gegen die Festung gerichtet, und der berufene Kessels, welcher auch hier, wie in Brüssel, einen großen Antheil an den wildesten Scenen hatte, ließ, nachdem er ein Thor des Arsenals gesprengt, auf die Schiffe im Hafen feuern. General Chassé hielt jedoch, als die Bedenkfrist verstrichen, eine fürchterliche Antwort bereit. Alle Kanonen der Feste donnerten plötzlich gegen die rebellische Stadt, steckten alle Wohnungen am Ufer und diejenigen mehrerer anderer Straßen in Brand, und selbst das große Waarendepôt, mit einem Werthe von vielen Millionen, ging in den Flammen auf. Dieselben leuchteten blutroth über die ganze Umgegend und wurden selbst in der Hauptstadt Brüssel erblickt. Karl Rogier und van der Smissen, von dort herbeigeeilt, suchten, nachdem sie eine provisorische Re-

gierungskommission eingesetzt, dem immer weiter drohenden Verderben Einhalt zu thun, und gestatteten den Bürgern eine Deputation, mit der Bitte um Schonung, nach der Citadelle abzusenden. Der Gouverneur erklärte: er werde das Schießen für einstweilen einstellen, jedoch in demselben Augenblick wieder erneuern, wo auf seine Truppen gefeuert werden sollte; des folgenden Morgens wolle er über das Weitere unterhandeln. So geschah auch; die Geschütze verstummten und die von den benachbarten Ortschaften herbeigeholten Spritzen löschten gemeinsam mit denen der Stadt den ungeheuern Brand. Die Bürger erhoben sich wieder von dumpfer Verzweiflung, die vermessenen Urheber des Unglücks verfluchend. Das revolutionäre Schwert jedoch verhinderte jede Reaktion.

Die Häupter bestanden thörichterweise fort auf Uebergabe der Festung; allein Chassé, kalt-sarkastisch ihre Forderungen beantwortend, stellte folgende Bedingungen für die Zukunft: Alle Vertheidigungsanstalten gegen die Citadelle sollen aufgegeben werden, und innerhalb des, von dem General selbst umschriebenen Bezirkes, kein Feind erscheinen; alle Angriffe gegen die königliche Flottille, selbst im Fall ihrer Vermehrung, müssen ebenfalls unterbleiben; für die geraubten Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse wird gebührender Ersatz geleistet werden.

Die Machthaber fügten sich unter das Gesetz der Nothwendigkeit und begnügten sich in Proklamen und Journalen den Vandalismus des Generals Chassé und der Dynastie Nassau hervorzuheben, von barbarischer Verletzung des Völkerrechts u. dgl. zu reden und die Rache Europa's auf die begangene Gräuelthat hervorzurufen *). Ihre Reklamationen fanden zahlreiche

*) Der pekuniäre Schaden des Brandes ward auf 55 Millionen Gl. angeschlagen, wovon der bedeutendste Theil auf das große Depôt kam. Da auch fremde Kaufleute dabei betheiligt waren, so forderten die Konsuln von England u. Nordamerika Schadenersatz.

Echo's in demjenigen Theile Europa's, das ihren Werken huldigte, und nicht nur politische Gründe, sondern auch die Gefühle der Humanität schienen dieselben zu unterstützen. Andere aber, Unbefangenere und Leidenschaftslosere, betrachteten die Sachen wie sie vorlagen, anerkannten die gebieterische Nothwehr, in welche man den Vertheidiger der Citadelle versetzt, die den Uebereinkünften zuwider unternommene Revolutionirung der Stadt, die treulose Theilnahme eines Theils ihrer Bürger an solchem Akte, die meuchlerische Ertödtung wehrloser Truppenabtheilungen und die wider die Feste geschehenen Angriffe erwägend. Das Volenti non fit injuria erhielt hier seine gerechteste Anwendung, und zum Ueberfluß rechtfertigte der Rückblick auf die Einbuße der meisten übrigen Festungen und Städte, ja Brüssels selbst, in Folge unzeitiger Großmuth von Seite anderer Befehlshaber, das Benehmen Chassé's. Das Kriegsrecht selber sprach dafür. Das Loos des unschuldigen Theils der Bevölkerung Antwerpens blieb immerhin beklagenswerth; aber es war in seiner Macht gestanden, den andern an dem Gewaltschritt zu hindern und durch zeitige Schilderhebung die Katastrophe zu fernen. Das Verstummen, die Unthätigkeit galt daher als Mitschuld.

Der dritte Akt der belgischen Revolution war mit der Beschießung Antwerpens geschlossen; der vierte zeigt uns Alt-Niederlands Ermannung, den Kampf der Parteien in den revolutionirten Provinzen für die Gestaltung der neuen Ordnung der Dinge, den Ausschluß der Dynastie Nassau vom Herrscherrecht über Belgien und die erste Wirksamkeit der europäischen Diplomatie.

In Holland waren die bisherigen Begebnisse bis zum 22. September mit tiefem Unwillen, der jedoch äußerlich nur geringe Aufwallung zeigte und in Zeichen von Verachtung und Mitleid gegen das sich selbst zerstörende unruhige Brudervolk seinen stärksten Ausdruck fand, aufgenommen worden. Erst die Katastrophe der vier

Tage, der Fall so vieler Festen, der mit dem Namen Alt-Niederlands getriebene Hohn, der Vorwurf der Feigheit und die Bedrohung der alten Gränze, endlich der Ruf des Königes rüttelten es aus seiner, Vielen unbegreiflichen, Thatlosigkeit.

Wilhelm I. erklärte in einem Manifeste an die Nation unterm 5. October: getreu dem Eide, welchen er dem Grundgesetze geleistet, und in Uebereinstimmung mit den Verpflichtungen, welche er, in Rücksicht auf seine Landesgenossen, erfüllt, habe er bis jetzt alle Mittel zur Unterdrückung des Aufstandes in den südlichen Provinzen versucht. Durch die mit furchtbarer Schnelligkeit auf einander gefolgten Ereignisse außer Stand gesetzt, die dortigen getreuen Einwohner gegen die Uebermacht zu schützen, erachte er es gegenwärtig für nothwendig, ausschließlich für die Wohlfahrt derjenigen Theile des Reiches bedacht zu seyn, welche unwandelbare Treue gegen die Dynastie und die Institutionen einer wohlgeordneten Staatsgesellschaft auch jetzt wieder so unzweideutig an den Tag gelegt hätten. Der König hielt den Holländern das Bild des schrecklichen Elendes vor, in welche die angewendeten Umtriebe das belgische Volk so schnell versetzt, und schickte den Wunsch zum Himmel, daß die Bedachtsamkeit, das Pflichtgefühl, der aufgeklärte Sinn für Wahrheit und Recht, und vor allem der Glaube an Gott, den Richter jedes Unrechts, seine getreuen Unterthanen behüten möchte, von dem Strome mit fortgerissen zu werden. In einem solchen Falle würde der Genuß der Freiheit, welcher Jahrhunderte hindurch in den vereinigten Niederlanden geherrscht, vielleicht auf ewig verloren und das Verderben unabwendbar seyn. Der König nahm für jetzt ihre Kräfte zum Schutz und Schirm der Heimath in Anspruch und erklärte eine allgemeine und schnelle Bewaffnung für dringendes Bedürfniß. Dieselbe Aufregung, welche anderwärts zu verderblichen Zwecken benutzt

worden, sollte hier zur Erhaltung all dessen, was theuer und heilig, in's Leben treten. Die vom Grundgesetz für einen solchen Fall ausgesprochene Vorschrift begegne jedoch nur den Wünschen der Niederländer.

„Wohlan denn — schloß die Proklamation — zu den Waffen, auf die dringende Bitte eures Fürsten! zu den Waffen für die Sache der Ordnung und des Rechts! zu den Waffen, unter demüthiger, flehender Anrufung des allmächtigen Gottes, welcher Alt-Niederland und Oranien so oft aus den größten Gefahren gerettet!"

Die Häupter aller städtischen und örtlichen Behörden wurden zu unmittelbarer Ergreifung derjenigen Maaßregeln aufgefordert, mittelst derer diese freiwillige Bewaffnung, nach Maaßgabe der verschiedenen Lage der Lokalitäten, mit der möglichsten Raschheit und auf die zweckmäßigste Weise statt finden könne. Für die anfänglichen Maaßregeln wurden keine besonderen Verfügungen ertheilt, indem die Vaterlandsliebe selbst das Erforderliche einflößen würde.

Das Benehmen der Nation entsprach dem Vertrauen des Monarchen. Der Aufruf wirkte wie ein Zauberschlag auf alle Gemüther. Die ganze Nation erhob sich wie ein einziger Mann zur Beschirmung der Gränzen und Herstellung der von den Feinden befleckten Volksehre. Aller Unterschied des Standes, des Berufes und des Reichthums verschwand in dem einen Pflichtgefühl, in der einen Begeisterung. Jeder Tag sah neue Schaaren von Freiwilligen in die Wette herbei sich drängen, die vornehmsten Staatsmänner in Waffen sich üben und die Dienste gemeiner Soldaten verrichten; Opfer jeder Art wurden in reichlichster Zahl auf den Altar des Vaterlands gelegt. Von den Kanzeln sprachen die Priester, in Werken, Flugschriften und Journalen die Gelehrten die Forderungen des Tages aus. Die

Frauen und Jungfrauen wirkten ihrerseits eifrig mit. Alle Beschäftigungen ruhten über dem einen großen Werke. Das friedliche Holland glich plötzlich einem einzigen großen Lager. Alles eilte nach den Gränzen. Bald nahmen die wieder gesammelten, geregelten, verstärkten Linientruppen, die Schutteryen und die Freiwilligen neben= und hintereinander eine Achtung gebietende Stellung ein, und hätte je noch der vorhandene Enthusiasmus eines Zuwachses bedurft, so brachte ihn der Abscheu über die Thaten der ferner sich entwickelnden Revolution im Süden.

Der Plünderungen, Erpressungen und Mißhandlungen in Masse und im Einzelnen, durch die zuchtlosen Banden der Freiwilligen und den Pöbel der verschiedenen Städte daselbst verübt, ward in Belgien kein Ende. Aber unter allen Scenen, die jeglicher Tag hervorrief, stellte sich als die bei weitem scheußlichste dar der am Major Gaillard zu Löwen an hellem Tag und unter Schutz der Behörden verübte Meuchelmord.

Dieser Offizier, Belgier von Geburt, und bisher Kommandant der Stadt, hatte durch seinen Widerstand bei den ersten revolutionären Akten in derselben die Menge wider sich gereizt. Man beschuldigte ihn, der in Folge dieser Ereignisse in die Gewalt der Insurgenten gerathen war, daß er in den Septembertagen zu Brüssel auf das Volk habe feuern lassen. Der Bürgermeister de Nève gab ihm einen Sicherheitsbrief; aber kaum hatte man mit ihm sich auf den Weg nach Löwen begeben, als er (noch zu Mecheln) in eine Barke gebracht und an Händen uud Füßen gebunden ward. Die Bewaffneten, welche ihn fortgeführt, behandelten ihn mit erfinderischer Grausamkeit; mit Hohn und Verwünschung ihn überschüttend, hielten sie ihm, in Gegenwart der Gattin, welche sein Schicksal zu theilen sich entschlossen hatte, die brennenden Fackeln ins Gesicht, ja selbst in die Augen. Zu Löwen angelangt, ward er, unter gräßlichem

Gebrülle des Pöbels und unter tausendfachen neuen Mißhandlungen endlich an den Freiheitsbaum gehängt, und zuletzt trieb man noch mit dem entseelten Leichnam huronische Kurzweil unter Gesängen und Tänzen, gleich den Wilden, wenn sie bei feierlichem Feste ihren Feind aufgezehrt. Der Bürgermeister, auf den eine Menge Stimmen (beider Parteien), als geheimen Anstifter der Blutscene hindeuteten, befand sich ganz in der Nähe, ohne irgend etwas zur Rettung des Unglücklichen zu unternehmen. Die Erinnerung an diese That trieb ihn nachmals, wie die allgemeine Sage geht, zum Selbstmord in der Dyle.

Das Geschehene erregte in allen Menschen besseren Schlages ein solches Grausen, daß selbst Adolf Roussel, welcher nebst de Nève damals die Hauptrolle in Löwen spielte, als Befehlshaber der Bürgergarde in einem öffentlichen Aufruf erklärte: die belgische Ehre würde darunter leiden, wenn eine Unthat nicht schnell bestraft würde, die in den Jahrbüchern der civilisirten Nationen keine Stelle finde. Was man nur bei Menschenfressern sehe, sey in Löwen erblickt und aus einem vielleicht strafbaren Manne, durch die Lasterhaftigkeit einiger Niederträchtigen, ein Märtyrer gemacht worden. Er verhieß Rächung desselben, verbürgte das Einrücken einer Garnison in die Stadt, um Personen und Eigenthum gegen die Angriffe von Kannibalen zu schützen. Im Fall das Verbrechen ungestraft bliebe, versicherte Roussel, lieber einen Ort fliehen zu wollen, den er nur als eine Räuberhöhle betrachten könnte.

Das Verbrechen blieb aber wirklich ungestraft und Roussel verließ die Stadt nicht*); ja im J. 1834 erlebte man sogar das

*) Die Wahrheit erfordert zu bekennen, daß dieser junge Mann, im Besitze der Gewalt, nicht nur an keinen Widersachern sich rächte, sondern die ihm kurz vorher so verhaßten teutschen Pro=

Beispiel, daß die allgemein anerkannten Mörder von belgischen Gerichten freigesprochen und von ihren Mitbürgern festlich empfangen wurden. Der Freiheitsbaum ward inzwischen, als mit Menschenblut befleckt, umgehauen und seine Wiederaufpflanzung verboten *).

Der Courrier de la Meuse äußerte sich bereits in diesen Tagen über die Nothwendigkeit, die Revolution zu beendigen; er sprach von den groben Unordnungen, zu welchen ehrsüchtige und treulose Parteihäupter rechtliche Menschen verführt; er sprach ferner von der Unerträglichkeit der gegenwärtigen Lage; von dem Hang der niederen Klassen zu Müssiggang und Excessen; von den Gelüsten derselben nach dem Besitzthum der Reicheren; von dem Versinken des Handels, der Niederlage des Gewerbfleißes, von der Nähe furchtbaren Elends und völliger Anarchie. Er rief förmlich die Einschreitung der großen Mächte zum Sturze der Revolutionsparteien und des Revolutionsheerdes an, welcher, nachdem Frankreich die Klubbs zerstört, in Belgien aufgerichtet worden.

In der That hatte sich auch zu Brüssel ein Comité konstituirt, mit der öffentlich ausgesprochenen Bestimmung, die Völker aller noch ruhigen Staaten Europa's zu insurgiren. Und die Erreichung dieses Zweckes getraute sich das tief unter der intellektuellen und moralischen Kulturstufe stehende revolutionäre Belgien zu? Ein Blick auf die zerstörten Fabriken, die geplünderten Kaufmannsgewölbe, die zerrütteten Finanzen, die Kredit- und Hülflosigkeit der Bank u. s. w., sodann auch die

---

fessoren sogar beschützte. Auch König Wilhelms Regierungssystem hielt er, als Professor der Hochschule, im J. 1834 eine förmliche Lobrede bei einem öffentlichen feierlichen Anlasse.

*) Hr. Lamarque hatte später die Stirne, auf der Pariser Tribune, in Bezug auf den Vorfall mit Gaillard und ähnliche Scenen, zu erklären: „man verläumde die Belgier wegen kleiner Excesse.“

Anarchie in allen Verhältnissen, das steigende Sittenverderben und die fortwährend sich drängenden schimpflichen Thaten mochten wohl auch den Revolutionslustigsten die Sehnsucht nach ähnlichem Loose benehmen. Die belgische Revolution kam bald in die allgemeine Acht der besseren Männer aller politischen Farben, und ward sorgfältig von der französischen geschieden, indem man sie, verglichen mit dieser, wie eine Lagermetze im Verhältniß zu einer Jungfrau von Orleans betrachtete, und nur die überspanntesten Parteimänner in anderen Staaten, welche aus der Solidarität aller Revolutionen, ohne Rücksichtnahme auf Beweggründe, Zwecke und Charaktere der Einzelnen, Gewinn für ihre Plane hofften, nahmen sie, obgleich nicht ohne einige Klauseln und Verwahrungen, in Schutz. Dazu kam ein Gefühl von Widerwärtigkeit gegen die Holländer, als solche, entsprungen theils aus merkantilischer Quelle, theils aus Geschmacksgründen, theils auch und namentlich aus der Betrachtung, daß jene Revolution doch immerhin französischen Ursprungs und die Coterien Lafayette, Mauguin und Lamarque deren natürliche Beschützerin seyen.

Der Nationalkongreß, nach langem Zaudern von Seite des immer unpopulärer gewordenen de Potters, endlich unterm 10. November, und zwar unter A. Gendebiens Vorsitze, im sogenannten Nationalpallaste, eröffnet, zog sofort die Augen Europa's vorzugsweise auf sich. Eine Deputation von zwei Mitgliedern holte die provisorische Regierung ab, welche darauf gleich im Saale erschien. De Potter hielt eine Art Thronrede, welche von sämmtlichen Kollegen unterzeichnet war. Als Arbeiten des Kongresses wurden bezeichnet: die Bestimmung fester Grundlagen der Freiheit und der Stützen des Gebäudes der neuen gesellschaftlichen Ordnung, welches Belgien das Prinzip und die Garantie dauerhaften Glückes darbieten sollte. Die Erfüllung der im bisherigen Grundgesetz der vereinigten Nieder-

lande versprochenen und nicht verwirklichten Rechtswohlthaten und die Abstellung der Beschwerden, welche die gegenwärtige Revolution herbeigerufen. Alle diese Punkte wurden nun in einer Uebersicht von Neuem vorübergeführt. Aufgestanden gegen den Despotismus, zur Wiedereroberung vertragsmäßiger Rechte — fuhr der Redner darauf fort — seyen die Belgier als Rebellen behandelt, ihre Städte angezündet und gräuelvolle Handlungen, selbst an Greisen und Weibern, vollbracht, die Gesetze der Menschlichkeit, ja sogar die des Krieges mit Füßen getreten worden. All' dieß zeuge noch von der Grausamkeit ihrer Feinde, bringe jedoch Segen über den Sieg des Volkes, das den Boden gesäubert. Des Sieges Frucht sey die Unabhängigkeit gewesen; das Volk habe sie durch das Organ der provisorischen Regierung ausgesprochen. Als Dollmetscherin seiner Wünsche berief dieselbe die Erwählten der Nation, um jene Unabhängigkeit zu begründen und für immer zu befestigen. Bis dahin war ein Mittelpunkt der Verwaltung nöthig, um für die ersten und dringenden Bedürfnisse des Staats zu sorgen. Die Nothwendigkeit somit rechtfertigte die Wirksamkeit der den Mangel an jeder Autorität ersetzenden Regierung; des Volkes Bestimmung bestätigte ihre Befugnisse. Alles sey erst neu zu bilden, zu schaffen gewesen: die innere Administration, die Richtergewalt, die Finanzen, die Armee und jene Bürgerwehr, hinfür das Hauptbollwerk der Staaten neuester Aera. Der Redner überließ der Entscheidung des Kongresses, inwiefern die Sendung mit den wenigen zu Gebote stehenden Mitteln gelungen sey oder nicht. Als die Hauptwohlthaten, welche die provisorische Regierung bereits dem belgischen Volke erwirkt, waren hervorgehoben: Die Abschaffung der Schlachtsteuer, die Einführung der Oeffentlichkeit beim Kriminalverfahren, die Einsetzung der Jury und die Sicherstellung der Angeklagten vor den Assisen;

die Aufhebung der Stockprügel, die Wahlen der Bürgermeister und Stadtregentschaften durch das Volk und die direkte Ernennung der Deputirten zum Nationalkongreß; das Aufhören der hohen Polizei und der allgemeinen Polizeidirektion; die Befreiung der dramatischen Kunst von ihren Fesseln; die Abschaffung der Lotterie; die Oeffentlichkeit der Rechnungsablagen und Budgets in den Gemeinden; endlich vollkommene Freiheit der Presse, des Unterrichts, der Vereine für alle Meinungen. Unter den obwaltenden Umständen hatte die provisorische Regierung nicht für nöthig erachtet, mit dem Auslande Verbindungen anzuknüpfen, doch beruhigte die mit Gewißheit erhaltene Kunde von strenger Handhabung des Prinzips der Nichteinmischung in Bezug auf Belgien. Auf eigene Kraft gestützt mußte dieses seine Unabhängigkeit begründen und gegen jeden fremden Angriffen sicher stellen. Die von den fünf Mächten seither erhaltenen offiziellen Mittheilungen, welche an dem gegenwärtig feierlichen Tage vorgelegt werden sollten, bestätigten vollkommen die gehegten Erwartungen und rechtfertigten die gefaßten Entschlüsse; gegründete Hoffnung auf Einstellung der Feindseligkeiten und unbedingte Räumung des ganzen belgischen Gebietes sey vorhanden. Am Schlusse forderte de Potter die Abgeordneten auf: das Gebäude der künftigen Wohlfahrt der Nation auf der Freiheit und Gleichheit Aller und die strengste Sparsamkeit zu begründen, damit das Volk aus der vollbrachten Revolution einen Nutzen ziehe.

Der Kongreß eröffnete seine Sitzungen damit, daß der keiner Coterie der Revolution besonders anstößige Baron Erasmus Surlet de Chokier zum Präsidenten, Hr. de Gerlache aber, welcher mit Sicherheit auf diese erste Stelle gehofft, zum Vicepräsidenten ernannt wurden. Die Frage: ob eine Adresse

auf de Potters und der provisorischen Regierung Eröffnungsrede entworfen werden sollte, erregte lebhafte Debatten, da man solches unter völlig veränderten Umständen für überflüssig hielt und der Abbé de Foere sogar das bisherige Daseyn einer solchen Regierung in Zweifel zog. Endlich entschied die Mehrheit im bejahenden Sinn; aber weder von einer Adreßkommission, noch von einer Adresse ist im Auslande etwas vernommen worden. Die provisorische Regierung legte inzwischen, durch das Organ K. Rogiers, ihre Gewalt in die Hände des Kongresses nieder, nahm sie jedoch, in Folge des Antrags mehrerer Mitglieder, und namentlich des Hrn. de Staſſart, welche ihre Verdienste um den jungen Staat anpriesen, für einstweilen und bis zu fernerer Beschlußnahme, wieder an. Sie unterwarf sich hiebei — wie ein kurzes erlassenes Manifest besagte — dem Nationalwillen. Der Name de Potters fehlte dießmal bei der Unterschrift. Der stolze Mann, welcher die Uebertragung einer Art Diktatur oder Präsidentschaft an ihn selbst erwartet, fühlte sich tief verletzt, und überhaupt gefiel ihm der ganze Gang der Dinge nicht mehr. Nachdem er dem Kongresse sogar die Befugniß bestritten, eine Gewalt sich fortsetzen zu lassen, die nicht von ihm ihr Dasein erhalten, erließ er eine Art Abschiedsproklamation an denselben, worin zugleich die Beweggründe seiner Nichtunterzeichnung angegeben waren. Darauf zog er freiwillig sich zurück, und bereits von demselben Pöbel, der noch kurz zuvor ihn auf den Händen getragen, beschimpft, ja als Ketzer, Freigeist und heimlicher Jude (in Folge priesterlicher Aufreizung) in seiner persönlichen Sicherheit gefährdet, verließ er Brüssel sogar, um in Paris von Neuem seinen Aufenthalt zu nehmen. Also schnell war diese Berühmtheit, welche so viel zur Revolution und zur Unheilbarkeit des gemachten Risses in seinem Vaterlande beigetragen, von der eigenen Partei abgenutzt worden!

Während die öffentlichen Blätter und einzelne Kommissionsberichte bereits Geständnisse zu Gunsten des Systems der 15 Jahre, in Bezug auf den öffentlichen Unterricht, enthielten und die Apostolischen mit ihrem Oberleitungsplane über denselben herausrückten, sprach der Kongreß in aller Form am 18. November Belgiens Unabhängigkeit aus, und die Grafen de Celles und Vilain XIV. wagten, aller Wahrheit zum Hohn, die Behauptung: nicht die Revolutionäre, sondern der König Wilhelm habe den Pakt, der Belgien mit ihm verbunden, zuerst gebrochen. Hr. de Brouckère, welcher im Haag noch vor wenigen Monaten das Gegentheil geäußert, blieb dießmal stumm. Nach langen Debatten über die künftige Regierungsform entschied man sich für die konstitutionelle Monarchie, und die Republikaner, blos durch 13 Stimmen vertreten, blieben, troß ungestümer Adressen und Klubb-Bewegungen, in auffallender Minderheit. Die Priesterpartei hatte bei diesem Anlaß zum erstenmal wieder ihre Truppen gemustert, ihren mächtigen Einfluß klar dargethan, und dabei mit Sicherheit auf den Beistand der Industriellen, so wie der Gemäßigten unter den Liberalen selbst, gerechnet.

Sofort begannen die Versuche der provisorischen Regierung und des Nationalkongresses, Verhältnisse zum Auslande anzubahnen, die Revolution in ihren Früchten und Erfolgen sicher zu stellen und nach einem Oberhaupte, das für die Zukunft hinreichende Garantieen darböte, sich umzusehen. Die Furcht vor einem europäischen Brande hatte die großen Mächte bewogen, diplomatische Verhandlungen über die belgische Frage einer bewaffneten Einschreitung vorzuziehen. Die feierlichen Verträge von 1814 und 1815 äußerten, dieser höheren Rücksicht willen, jetzt keine Kraft mehr. Die Konferenz zu London bildete sich und zwischen den Gesandten der vier Großstaaten und Lord Aber-

deen, der damals noch an der Spitze des Auswärtigen stand, ward das künftige Schicksal Belgiens berathen.

Inzwischen sendete die provisorische Regierung, vor der Entscheidung bange, den unermüdlichen A. Gendebien nach Paris, um die Hülfe Frankreichs und den Herzog von Nemours zum Könige der Belgier zu erbitten, während der schlaue und bewegliche, spekulative und umtriebreiche van de Weyer, welcher plötzlich in eine ungewöhnte Mäßigung und Anständigkeit der Formen sich zu werfen wußte, (hauptsächlich aus dem Grunde seiner Sprachkenntnisse), die Sendung erhielt, das Revolutionswerk in London zu vertreten. Ein diplomatisches Comité, zu welchem, außer ihm, die HH. de Celles und d'Aerschot (wider Erwarten bereits politische Nullen und von dem jüngeren Geschlechte überflügelt), sodann der talentvolle Prof. Destriveaux aus Lüttich, (mehr dem Zuge der Ereignisse, als der Stimme des Herzens bei seiner Theilnahme an der Revolution folgend), und der noch talentvollere, mit wissenschaftlicher Bildung unter allen Revolutionsmännern am meisten versehene und in jungen Jahren durch Charakter und Haltung ausgezeichnete, darum von den Anhängern der Regierung, die er verrieth, doppelt gehaßte Advokat Nothomb gewählt worden waren, leitete die politischen Angelegenheiten. Als Luxemburger von Geburt, hatte Letztgenannter auch großen Theil an der Insurgirung dieses Großherzogthums und teutschen Bundesstaates, welches gleichwohl jetzt, mit alleiniger Ausnahme der Festung, als rein belgisches Eigenthum betrachtet zu werden begann.

Die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, welche von Vielen eifrig gewünscht wurde, stellte sich, wegen der Verhältnisse zu England wie zu Teutschland, gleich anfänglich so unausführbar dar, daß der Gedanke daran bald völlig aufgegeben werden mußte, und von Louis Philipp, welcher der Erfüllung pro-

pagandistischer Wünsche und der kriegerischen Stimmung der Bewegungspartei in seinem Lande, wie wir früher dargethan, aus richtigem Instinkte der Selbsterhaltung widerstritt und das Sichere nicht für Ungewisses auf das Spiel setzen wollte, aus aufrichtigem Herzen aufgegeben ward. Die Wahl eines seiner Söhne hatte ebenfalls eigenthümliche Schwierigkeiten, auf welche wir bald nun zu sprechen kommen werden.

Der Systemwechsel in England und das Reformministerium Grey wurden für die belgische Revolution eine unberechenbare Stütze, und die Sendung des Fürsten Talleyrand, als Botschafter nach London und Mitglied der Konferenz, war ein tödtlicher Schlag für die gerechten Forderungen K. Wilhelms. Die Konferenz eröffnete ihre Wirksamkeit (am 4. November) mit dem Vorschlag und Beschluß eines Waffenstillstandes zwischen den streitenden Theilen, in Folge des Ansuchens jenes Monarchen, und eine bestimmte Gränze ward festgesetzt zwischen beiden bisherigen Hälften des Königreichs der Niederlande, welche von keinem Theile überschritten werden sollte. Der Engländer Cartwright und der Franzose Bresson, warme und sehr parteiische Verfechter der belgischen Sache, waren die Ueberbringer dieser Verfügung nach Brüssel, woselbst sie noch auf manche Schwierigkeiten stieß. Das Protokoll vom 17. November regelte diese Punkte vollends. Die nähere Geschichte der Konferenz selbst und ihrer Verhandlungen behalten wir einem späteren Abschnitt dieses Werkes vor. Für jetzt kehren wir zu dem Nationalkongresse zurück, welcher unter allen Gegenständen zunächst die Frage wegen des Verhältnisses zur Familie Nassau aufnahm.

Die Erklärung Rußlands: es werde eine Ausschließung des Prinzen von Oranien als eine Kriegserklärung betrachten, hatte die belgischen Machthaber einigermaßen eingeschüchtert. Alle Chançen von Seite der auswärtigen Diplomatie waren der

Sache dieses Fürsten noch am meisten günstig, denn selbst Frankreich und England betrachteten die Wahl Oraniens zum Oberhaupte Belgiens als den vernünftigsten und einzig möglichen Ausweg aus dem politischen Labyrinthe. Cartwright und Bresson hatten Aufträge, in diesem Sinne zu wirken und wurden in ihren Bemühungen sehr von dem russischen Gesandtschaftsrathe Langsdorf unterstützt. Allein die heftige Partei zog alle Stränge an, diese Maaßregel zu hintertreiben, und der unbändige Demagoge Konstantin Rodenbach stellte den Antrag: König Wilhelm und alle seine Abkömmlinge für ewige Zeiten jeder Macht in Belgien verlustig zu erklären. Hr. Pierson, ebenfalls Anhänger der republikanischen Partei, wollte diesen Punkt als ersten Artikel im neuen Grundgesetze aufgenommen wissen.

Die Debatten über beide Anträge trugen den heftigsten und leidenschaftlichsten Charakter. Die Deputirten Antwerpens und Maestrichts, mit der eigenthümlichen Lage ihrer Kommittenten sich entschuldigend, legten Verwahrung gegen einen voreiligen, die Konferenzbeschlüsse zu London anticipirenden Akt ein. Nachdem nun endlich wegen der Unabhängigkeitserklärung Belgiens, mit der Klausel, welche die Rechte des teutschen Bundes auf Luxemburg verwahrte, der betreffende Beschluß gefaßt worden, sprach die Mehrheit des Kongresses in der Sitzung vom 24. November mit 161 gegen 28 Stimmen den Ausschluß der Dynastie Nassau von aller und jeder Gewalt in Belgien feierlich aus. Die Minorität gab ihre Verwahrung zu Protokoll und veröffentlichte ihre Namen in den Journalen, während ihre siegreichen Gegner mit großer Ostentation dasselbe thaten. Die fernere Entwickelung des Drama's dieser Revolution wird in der Fortsetzung unseres Werkes ausführlich geschildert werden. Für jetzt bemerken wir nur noch, daß die Streif-

züge der Belgier in das sogenannte Staatsflandern, unter Pontecoulants und E. Gregoire's Anführung, mißlangen, und die bedrohte Insel Cadsand von den bereits eingedrungenen Gästen wieder gesäubert wurde. Nypels und Mellinets Versuche zur Revolutionirung von Nordbrabant, wo es an apostolischem Brandstoff nicht fehlte, scheiterten an der entschiedenen Haltung des holländischen Volkes, an der Organisirung des Landsturms im Norden, an der Instandsetzung der Festen und an dem neuen Geiste des regelmäßigen Militärs. Dagegen bemeisterte sich Daine durch einen kühnen Streich des wichtigen Venloo's (am 11. November); den Herzog von Weimar, welcher zur Wiedereroberung dieses festen Platzes bereits sich in Bewegung gesetzt hatte, rief die Nachricht von dem zu London beliebten und im Haag angenommenen Waffenstillstand zurück. Der tapfere Krieger folgte mit widerstreitendem Herzen den höheren Befehlen.

Eilftes Kapitel.

Die letzten Zeiten des Ministeriums Wellington. K. George's IV. Tod und K. William's IV. Thronbesteigung. Rückwirkungen der Julirevolution und Eintritt der Opposition in's Kabinet. *)

In keinem europäischen Lande nach Belgien wurde die Einwirkung der Julius-Ereignisse folgenreicher, umfassender und

*) Annual-Register — Quarterly- und Edinburgh Rewiew. — Galignanis Messenger. — Révue Britannique. — Globe. — Biographie universelle. — Zeitgenossen. — Polit. Journal. — Allg. Ztg. — Polit. Annalen. — Venturini. — Schirach. — Unsere Tage.

tiefinnerster verspürt, als in demjenigen, welches Jahrhunderte lang zuvor fast in allen seinen Bestrebungen den Franzosen diametral entgegengesetzt gewesen war. Hatte schon die erste Revolution von 1789, der damals noch in aller Stärke vorhandenen Nationaleifersucht und dem Nationalstolze zum Trotz, eine mächtige Anregung, eine in allen Theilen des Staatsorganismus fühlbare Erschütterung bewirkt und den Wunsch nach Reformen, mit schimpflicher Entblößung aller inneren Staatsgebrechen vor den Augen des bisher in sklavischer Bewunderung zu den Füßen des Götzen der politischen Aufklärung, der britischen Verfassung, gelegenen Europa's auf eine Weise ertönen lassen, daß es der ganzen Beredsamkeit und Staatsweisheit Pitt's und Burke's bedurfte, um wenigstens die grellsten Mißtöne niederzuschlagen; und hatte es des furchtbaren Palliativs eines unendlichen, in's Lager des Feindes selbst hinüber getragenen Krieges bedurft, um der tödtlichen Gefahr wirksam zu begegnen; so mußte jetzt, nachdem die ruhmlose Verwaltung Castlereagh's das ganze Erbtheil der moralischen Kraft dieser Widerstandsperiode von Oben, in neunjähriger Muße verzehrt und England nur in dem Genie Cannings wiederum einen Hebel zur alten Größe und Elemente und Bürgschaften einer neuen Zukunft erhalten, der Stoß, welcher dießmal unter gehäuften widerwärtigen Umständen für das System der Stabilität, vom Kanal herüber gekommen war, um so mächtiger sich zeigen, als die Verwaltung Wellington bereits durch Adoption des inneren Regierungssystemes seines Vorgängers den Reform-Ideen eine Art anerkennender Huldigung gebracht hatte. Die Emanzipation der Katholiken war eine so große Bresche in die Feste, hinter welcher sich die Partei der Konservativen verschanzt hielt, daß fortan der Feind ohne Aufhalt immer weiter vorzudringen mit Sicherheit hoffen konnte. Männer,

welche auf allzu hoher Bildungsstufe gestanden, um der Verkennung vorhandener Uebelstände geradezu bezüchtigt werden zu können, welche jedoch für das Ganze zitterten, sobald an Einzelnem mit revolutionärer Kraft gerüttelt wurde, hatten das alles vorausgesehen, und deßhalb den Starren des Hightorysmus und der Hochkirche so fest sich angeschlossen. Aber es galt auch dießmal die Anwendung des bekannten Rechtsprichwortes: Hundert Jahre Unrecht, keine einzige Stunde Recht. Und jetzt war das Unrecht von mehreren Jahrhunderten — wo nicht zu rächen, doch wenigstens zu beenden und die furchtbaren Folgen zu verhüten.

Der Geist der öffentlichen Blätter im Jahr 1830 bezeichnete die Zustände Großbrittaniens mit schonungsloser Offenheit, und die Forderungen der Opposition erhielten um so mehr Gewicht und Weihe, als selbst die bisher als ministeriell bekannten Organe, wie das Quaterly-Rewiew (die Quintessenz politischer Gelehrsamkeit in diesem Lande), in den Hauptansichten über die Lage des Handels und der Industrie, über Nationalschuld und Staatswirthschaft, über Finanzen und Privilegien, über Kirchengut und Anglicanismus, Wahlform und Korporationsunfug, Volksnoth und Luxus der Höheren, kurz über alle Krebsschaden und Radikalgebrechen der Verfassung und Administration, häufig mit denen der Opposition zusammenstimmten. Der Ruf nach dreijährigen Parlamenten und Ballotage, nach Abhülfe des Uebermaßes der Gewerbserzeugnisse im Manufakturwesen ward immer stärker vernommen. Es bildeten sich mächtige Vereine in den größeren Städten, welche der öffentlichen Intelligenz auf mancherlei Weise zu Hülfe zu kommen und das Gewissen der Machthaber für Abhülfe der schlimmsten Uebelstände zu rühren, oder durch Verbreitung des Mißvergnügens gegen ihre Person und Politik zugleich, durch das ganze Land zu verbreiten suchten. Bristol, Manchester und London

selbst zeichneten hiebei durch besondere Thätigkeit sich aus. Der Londoner Verein zeigte eine bedeutende Annäherung zwischen Whigs und Radikalen und seine erste Versammlung eröffnete sich sogar unter Daniel O'Connells Vorsitz. Dieser Agitator Irlands übertraf an Rührigkeit und Ex- und Intensivität des eingeleiteten Widerstandes alle übrigen Patrioten in den vereinigten drei Königreichen. Er hatte in seiner Hand eine furchtbare Waffe, welche er von Zeit zu Zeit vor den Ohren der Minister ersausen ließ: den Widerruf der Union seines Vaterlandes mit Brittanien. — Die „Repelaer“, wie die Anhänger dieser Idee genannt wurden, hatten ihre Stärke besser erkennen gelernt und standen den Ereignissen gerüstet gegenüber. Aber ihren Muth bezähmte mit kluger Mäßigung das Wort des Führers, welcher ihre Herzen, Geister und Arme gleich sehr in seiner Gewalt hatte. Durch eine eigene Steuer, welche seine Landsleute freiwillig von sich selbst erhoben, über alle Bedürfnisse hinweg und in eine freie, unabhängige Stellung nach Außen versetzt, entwickelte er mehr als eine Kraft des Geistes und der Seele mit wunderbarer Gewandtheit. Sein athletischer Körperbau, seine männliche Stärke, sein eigenthümliches Organ, verbunden mit bald einschmeichelnder und rührender, bald hinreißender und niederdonnernder Beredsamkeit, seine juristische Schlauheit und kunstgeübte Sophistik, verstärkt durch religiösen Eifer, und, wo es Noth that, angelernten Fanatismus oder doch die Fertigkeit, auf den Fanatismus der Menge zu wirken, seine Seelenbeherrschung, seine Erfahrung im kleinen Kriege bei mündlicher und schriftlicher Polemik, — alles dieß diente dazu, O'Connell zum Abgott des irischen Volkes zu machen und seinen Gegnern abwechselnd Schrecken und unheimliche Gefühle einzuflößen. Und solchen Zauber der Volksthümlichkeit gelang ihm vom ersten Augenblick an bis zum letzten, aller scheinbaren Widersprüche

und Inconsequenzen ohngeachtet, wie niemals ein anderer Häuptling, ungeschwächt zu bewahren *). O'Connell spähte unablässig nach den günstigen Gestirnen, um seinen Widersachern zwar allmählig, aber desto sicherer all' dasjenige zu entreißen, was er zu Wiederherstellung seines tiefzertretenen und lange mißhandelten Vaterlandes für nöthig hielt; er beutete die Ereignisse planmäßig aus, und indem er stürmisch oft und brausend in Rede und That daher zu schreiten schien, gleichsam um das Maaß des Könnens und Wollens der Feinde zu prüfen, verbarg er hinter solchem Ungestüm in der äußeren Erscheinung die ganze Kunst einer kalten Berechnung, welche, das Gesetzbuch in der Hand, im Angriffe immer nur so weit ging, als, ohne die Gefahr und die Ahndung eines Landfriedenbruches auf sich zu laden, unter den obwaltenden Umständen räthlich war. So entging er denn stets, wie durch ein Wunder, den Stangen und Stricken derjenigen, welche ihn mit juristischen Formen zu fahnden vermeint; und während er vielleicht mehr sich erlaubte, als die Urheber mancher früheren Verschwörungen, wider die bestehende Ordnung der Dinge, welche ihren Kopf zum Blocke oder ihren Leib nach Botanybay getragen, nöthigte der Verhaßte seinen Widersachern gewissermaßen noch Dank ab, dafür, daß er nicht weiter gegangen.

Der Herzog von Wellington hatte, wie man weiß, die auswärtige Politik Hrn. Cannings und Lord Goderichs bedeutend ermäßigt; aber so hochtorystisch und kontinental-aristokratisch er auch in diesem Punkte aufgetreten war, und so unveränderlich in manchen anderem seine Gedanken und Entschlüsse sich gesteckt hatten, so fühlte er doch selbst, wie die Ereignisse ihm immer mehr über dem Haupte wuchsen, und der Anblick

*) Eine ausführlichere Zeichnung sehr origineller Art von O'Connell lieferte K. Gutzkow in den öffentlichen Charakteren.

der moralischen Streitmacht, über welche er verfügen konnte, flößte ihm nichts weniger als unbedingtes Vertrauen ein. Aber der Sieger in so vielen Feldschlachten war nicht der Mann, um so leichten Kaufes den Kampfplatz zu räumen und sich geschlagen zu geben. Auf jeden Fall sollte der Rückzug mit allen Kriegsehren vor sich gehen.

Die Wiedereröffnung des Parlaments fand am 4. Februar 1830 durch eine königliche Botschaft statt, da der Monarch den Druck physischer Leiden und zugleich das Ende derselben mit jedem Tage stärker fühlte; der Herzog selbst, Graf Aberdeen und einige andere hohe Herren bildeten die königliche Kommission. Die Beendigung des Kampfes zwischen Rußland und der Pforte, der Abschluß der Pacifikation Griechenlands und die Aussicht auf eine nahe definitive Gestaltung dieses Staates waren die erfreulichen Dinge, welche beiden Häusern mitgetheilt wurden; zu den unangenehmen gehörte die Entferntheit der Aussöhnung zwischen den Prinzen des Hauses Braganza, wobei zugleich die Entschließung Sr. Majestät angedeutet wurde, Ihre diplomatischen Verbindungen mit diesem Königreiche auf den alten Fuß, als zur Zeit noch ungeeignet, nicht gerade herzustellen, wohl aber den aus verlängerter Unterbrechung entspringenden, so zahlreichen als ernstlichen Nachtheile für die brittischen Unterthanen ein Ziel zu setzen, worin demnach eine Quasi-Anerkennung der faktischen Herrschaft des Infanten Dom Miguels als wahrscheinlich und nahe ausgesprochen lag. Der Herzog ließ in der Thronrede die Vorlage von allerlei Reformmaaßregeln in der allgemeinen Gesetzgebung und Rechtspflege und Erleichterungen der unter dem landwirthschaftlichen und Manufakturstand herrschenden Noth hoffen; doch ward große Umsicht in der Behandlung des wichtigen Gegenstandes, als von den Umständen dringlich geboten, hingestellt, und eben so eine

genaue Rücksichtnahme auf die Wirkung ungünstiger Jahreszeiten, wie auch anderer Ursachen, welche außerhalb des Einflusses und des Bereiches der Gesetzgebung lägen und denen sich durch dieses Mittel nicht abhelfen ließe, von Seite der Krone den beiden Kammern anempfohlen. Es hegte der König dabei die feste Ueberzeugung, daß keine augenblickliche Verlegenheit ihn jemals bestimmen könne, von dem Entschlusse abzuweichen, den er jederzeit geäußert, nämlich: den öffentlichen Kredit und somit den hohen Charakter und die dauernde Wohlfahrt des Landes unverletzt zu erhalten.

Die Stellung der Parteien im Parlamente war während dieser Sitzung eine ganz eigenthümliche; die gemäßigten Whigs schlossen sich so ziemlich dem Herzoge an, als sie ihn zu Gewährung verschiedener, vom Bedürfniß des Tages unabweisbar erforderten Zugeständnisse bereitwillig ersahen; dagegen machte die durch solches halbliberale System tief verletzte Partei der Hochtorys, welche in ihren Einkünften und Genüssen sich bedroht sah, sogar Chorus mit den entschiedenen Liberalen und schrie gleich ihnen, (wie der Graf Winchelsea bereits im vorigen Jahre gethan), nach Parlaments-Reform, gleich thörichten Kindern, die im Zorne über erlittene Verweigerungen sich selber schlagen oder mit Ungestüm nach dem scharfgeschliffenen Messer schreien, welches sicher sie verwunden wird. Ihrem frondistischen Einfluß war vorzugsweise die Scene von Birmingham zuzuschreiben, als deren Folge sie den Sturz des gegenwärtigen Kabinets hofften; und eben demselben die ungewöhnlich starke Opposition, welche im Unterhause nunmehr gegen die Minister sich bildete.

Die Antwort auf die Dankadresse ging mit 158 gegen 105 Stimmen durch; das Amendement Sir E. Knatchbull's, eines der Hauptfiguranten des Torysmus, hinter welchem Andere oft

sich verbargen, spielte dabei eine Hauptrolle und enthielt namentlich heftige Beschuldigungen gegen die Minister, wegen übertriebener Staatsausgaben; die Whigs hatten, da von Ersparnissen die Rede, sich genöthigt gesehen, dießmal in dasselbe Horn zu blasen. Im Oberhause schlug Lord Stanhope ebenfalls ein Amendement vor, des Inhalts: die Lords sollten mit innigem Bedauern und großer Besorgniß die Leiden aller Art erwägen, welche über dem Lande gegenwärtig lasteten, und zugleich eine Untersuchung der Quellen, so wie eine Prüfung der Mittel zur Abhülfe derselben, ankündigen. Es ward jedoch mit 71 gegen 9 Stimmen (unter ihnen die unbedingt ergebenen Anhänger Wellingtons) verworfen. Der tapfre Herzog stellte in Abrede, daß die Noth des Volkes im Allgemeinen so groß sey, als das Geschrei sie darstelle; er tröstete mit dem sichtbaren Steigen der Ausfuhr Großbritanniens, welches auch die Thronrede anzudeuten nicht versäumt hatte, und er stellte die Ergebnisse des letzten Jahres als diejenigen aller früheren Jahre übersteigend, somit als günstig und rechtfertigend für die gegenwärtige Administration, hin. Eine schwerere Noth hatte Graf Aberdeen hinsichtlich der auswärtigen Politik zu bestehen, welche mit ungewöhnlicher Schärfe, besonders in der portugiesischen Angelegenheit und hinsichtlich des, Dom Miguel gegenüber beobachteten Benehmens, angegriffen wurde; der innerlichst kalte und niemals verzagte Staatssekretär erklärte: die edlen Lords verpflichteten sich durch Annahme der vorgeschlagenen Dankadresse noch durchaus nicht zur Unterstützung jenes Prinzen (eine Maasregel, welche man, als im Hintergrunde stehend, mit bitteren Schilderungen der Persönlichkeit und Verfahrungsweise des Infanten, bezeichnete); ehe die Regierung in diesem Punkte irgend einen Entschluß fasse, werde sie dem Hause sämmtliche darauf Bezug habende Papiere vorzulegen keinen Anstand nehmen. Vor

allen heftig trat jedoch Lord Holland gegen ihn auf; er schalt Dom Miguel einen feigen Tyrannen und blutdürstigen Usurpator. Auch im Hause der Gemeinen fehlte es an solchen, ja noch stärkeren Namen keineswegs; Hr. O'Connell, der zum erstenmal seine hellkräftige Stimme darin, unter großer Neugier aller Versammelten und der Gallerieen, ertönen ließ, zeigte, wie die Minister es nimmermehr gewagt haben würden, eine Sprache, gleich der in der königlichen Botschaft beliebten, in diesem Parlamente zu führen, wenn dasselbe in der That eine Versammlung von Vertretern der ganzen brittischen Nation wäre. Hr. Huskisson rügte die völlige Uebergehung der Verhältnisse zu Amerika. Sir Robert Peel vertheidigte die bisherige Finanzpolitik in ihrer Reinheit und bekämpfte jede Veränderung im Geldwesen, zum Behufe der Bezahlung an der Staatsschuld, als blos unheilbringend; ebenso stritt er gegen jede Reformmaaßregel, welche von einer Erschütterung der öffentlichen Ruhe begleitet seyn könne.

Von hoher Wichtigkeit und menschenfreundlichem Zwecke war Lord Hollands Antrag im Oberhause, Griechenland und dessen Verhältnisse und Schicksal betreffend; er sprach sich dafür aus: keinerlei Art Pacifikation, die nicht von gründlichem Vortheil und ehrenvoll für die Krone Sr. Majestät sey, in dieser Frage zuzulassen, und nahm für die Hellenen ein Gebiet in Anspruch, welches hinreichen würde, zu Wasser und zu Lande sich selbst zu vertheidigen, so wie eine Regierung, ausgerüstet mit hinlänglicher Vollmacht, um Gesetze und Institutionen, in Uebereinstimmung mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes, bei sich einzurichten, auch dieselben gegen alle Einmischungen von Außen in innere Angelegenheiten sicher zu stellen. Der edle Lord wies zugleich nach: wie man die Beschwichtigung Griechenlands in den vorangegangenen Perioden mit größerem

Vortheil für England und mit minderer Gefahr für die allgemeine Ruhe, als geschehen, hätte durchführen mögen; durch diese Herzensergießung ward sowohl auf die Lahmheit des Halbsystemes von Lord Goderich, als auf die Zweideutigkeit der Politik des Herzogs von Wellington Tadel geworfen; der Heldenmuth des Admirals Codrington erhielt bei diesem Anlaß, wie zu erwarten war, feierliche Anerkennung, wogegen die Kleinmüthigkeit des Benehmens der Minister Sr. Majestät Rußland gegenüber, besonders in Bezug auf die Dardanellensperre, ein von den eifrigen Patrioten Englands stets mit Schmerz und Aerger berührter Punkt, im vollen und auch ziemlich wahren Lichte hingestellt wurde, da, wie wir in der Geschichte des griechischen Freiheitskampfes und des russisch-türkischen Krieges gezeigt, England dabei ein seltsames Benehmen beobachtet hatte. Statt das Vertrauen und die Dankbarkeit jenes mächtigen Kabinets zu verdienen, gaben die Minister, nach der Ansicht des edlen Lords, durch eine Politik, welche ganz gegen den gesunden Menschenverstand und die Regeln der gewöhnlichen Lebensklugheit stritt, vielmehr Anlaß, Spuren geheimer Feindschaft des brittischen Kabinets gegen dasselbe zu erblicken. Griechen und Türken seyen in dieser Sache gleich sehr mißhandelt worden; stets in den Augenblicken kriegerischen Aufschwungs habe man sich einer kalten, unfreundlichen Sprache gegen sie bedient, welche ganz dazu geeignet gewesen, die Gefühle der feurigsten Begeisterung zu ersticken. Der Graf von Aberdeen, welchem die Vorwürfe ganz besonders gegolten, suchte bestmöglichst die Ehre seines Departements zu retten; er nahm die Aufrichtigkeit der Minister bei Vollziehung des Traktates vom 6. Julius in Schutz, welche besonders darin sich dargethan, daß man Frankreich nicht verhindert, Truppen nach Morea abzusenden; er läugnete, daß jener Traktat jemals zum Zwecke gehabt, Griechenland eine Un-

abhängigkeit mit größerem oder geringerem Gebietsumfange zu erwirken; lediglich zur Pacification des Landes sey er abgeschlossen worden; nicht der Erfolg der russischen Waffen im Kriege wider die Pforte habe den Vollzug des Traktates bewirkt, vielmehr würde dieser Krieg selbst niemals ausgebrochen seyn, wenn solcher Vollzug früher statt gefunden hätte. Die französische Expedition zur Befreiung des Landes sey ganz überflüssig gewesen, da das daraus zu erzielende Resultat schon durch eine frühere Uebereinkunft zwischen dem brittischen Großbotschafter und dem Vicekönige von Aegypten erreicht worden; die Einverleibung Candia's mit dem griechischen Staate, worauf Lord Holland gedrungen, widerstreite dem Vertrage vom 6. Julius und der neue Aufstand auf jener Insel ward lediglich durch die Flucht der griechischen Piraten, in Folge gedachten Vertrags und der Blokade von Morea, veranlaßt. Keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Griechenlands fände statt; der Pforte sey durch alle ersinnliche Mittel vom Kampfe mit Rußland abgerathen worden, und selbst nach dem Ausfall des ersten russischen Feldzuges habe man diese Bemühungen fortgesetzt; wenn daher die Türkei, in Folge ihrer Hartnäckigkeit oder Thorheit, in einen Zustand versunken, welchen das übrige Europa nicht mit Gleichgültigkeit betrachten dürfe, so könne doch die Minister des Königs kein Vorwurf darüber treffen. Nach noch einigem Hin- und Hergerede zog Lord Holland seinen Antrag, noch vor der Abstimmung, zurück.

Im Unterhause führten Palmerston und Hume den Reihen der Opposition an, und allerlei schöne Redensarten über die drückende Noth des Volkes wurden gehalten; allein es zeigte sich bei der ganzen Sache mehr Scheineifer, als wirklicher Ernst; man mußte vor dem Lande seine Ehre, seine Grundsätze behaupten, und irgend ein großes Wort that darum noth.

Die Gedanken der meisten Mitglieder waren auf andere Dinge, als auf die Emancipation und Glückseligkeit der Griechen gerichtet.

So ging denn auch ein anderer drohender Sturm für die Minister, der über die portugiesische Frage sich erheben zu wollen schien, in der Sitzung vom 13. Februar völlig unschädlich vorüber. Lord Melbourne hatte in starken Ausdrücken die Schande hervorgehoben, welche den brittischen Nationalcharakter, wegen des Verhältnisses der Regierung zu Portugal, vor Europa getroffen und täglich noch treffe. Wollten die Minister sich für die miguelistische Partei erklären, so hätten sie diese vorerst beleidigt und ihr Widerstand geleistet; wenn aber für die konstitutionelle Partei, so sey diese durch sie zuerst aufgehetzt und sodann im Stiche gelassen worden. Der Vorfall bei Terceira und die Sendung Sir Charles Stuarts mit der **Carta de lei**, und darauf die Preisgebung derselben an die Usurpation, erhielten ausführliche und stark tintirte Beleuchtung; überhaupt stellte man das System der Minister als eine Mosaik von Ungereimtheiten, Widersprüchen und Inkonsequenzen hin, wobei Lord Goderich, Marquis von Landsdown, und Graf de Carnavon, die Zugführer der gemäßigten Whigs, an Beiträgen es nicht fehlen ließen, indem der Anlaß viel zu günstig war, die eigene frühere Verwaltung in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, als daß man ihn unbenutzt hätte vorüberstreichen lassen. Der Graf von Aberdeen wie der Herzog von Wellington suchten sich dagegen, ersterer auf etwas eigenthümliche Weise, zu vertheidigen. Er gestand selbst zu, daß Dom Miguel falsch, hinterlistig, meineidig, grausam und feig, für England aber der Umstand gleichbedeutend sey, ob ein Nero oder Titus über Portugal regiere, indem erstere mit dem persönlichen Charakter

nichts, sondern einzig mit den öffentlichen Interessen beider Länder zu schaffen habe. Der portugiesischen Nation stehe das nächste und alleinige Recht zu, über die Thronfolge bei ihr zu entscheiden, und eine überwiegende Mehrheit habe sich zu Gunsten des Infanten Dom Miguels erklärt. Sir Stuart sey nicht der Urheber, sondern blos der Ueberbringer einer Verfassung gewesen, „welche im Verlauf einer einzigen Woche aus Dom Pedro's Gehirn entsprungen." Der Herzog von Wellington ging weiter; er bemerkte: wenn die übrigen europäischen Länder ebenfalls ihre Pflicht erfüllt, wie England, so würde eine viel bessere Aussicht zu Erhaltung des Friedens in Europa, insofern er mit den portugiesischen Angelegenheiten in Verbindung stehe, vorhanden seyn, als in gegenwärtigem Augenblick. Der Herzog gab jedoch keine Besorgniß zu erkennen, daß gerade aus dieser Veranlassung ein Krieg entstehen könnte, obgleich die Lage der Dinge auf Terceira nicht von der Art sey, wie sie seyn sollte; (womit auf die Konnivenz Frankreichs angespielt wurde, welches die bewaffnete Expedition portugiesischer Verbannter und brasilischer Agenten und Truppen nach jenem Eilande von seinen Häfen aus zugegeben hatte). Die Motion Melbourne's ward mit ansehnlicher Mehrheit, wie zu erwarten war, verworfen. Die Wiederaufnahme der griechischen Frage durch die Lords Holland und John Russel, im Oberhause hatte kein besseres Schicksal als die so eben berichtete; die Minister beruhigten vollkommen über die Freiheit der Hellenen in Reglung und Gestaltung ihrer inneren Angelegenheiten. Auch dießmal, wie früher, und ebenso in der portugiesischen Sache, fehlte dem Auftreten der Opposition die innere Wärme und sie suchten blos die schimpflichsten Anklagen der öffentlichen Meinung Europa's gegen den brittischen Nationalcharakter durch solche Scheingefechte abzuwälzen; die Minister, mit dem Stande der

Dinge wohl vertraut, hatten darum, weil im Hauptpunkte sicher, die Person Dom Miguels unbedenklich preisgegeben und durch jene naive Charakteristik ihres Schützlings den Wurfpfeilen, welche herangeflogen kamen, den größten Theil des Giftigen und Schädlichen genommen. Die inneren Reformen im Lande aber betreffend, war die Partei der Aristokraten noch zu mächtig im Oberhaus, und die der gemäßigten Whigs und der reichen Grundbesitzer, so wie der Kaufleute und Fabrikanten im Unterhause zu lau und selbstsüchtig, um mit Nachdruck die Uebel zu berühren, von denen eine gelinde Kur nicht heilen konnte, eine radikale aber, der damit verknüpften Verwicklungen und Gefahren halber, viel zu sehr mit Schrecken erfüllte. Die Besetzung des Hauses hatte noch ganz unter den Einflüssen des alten schlechten Wahlsystemes statt gefunden, und ohne durchgreifende Parlamentsreform und Zerstörung des Rotten-Boroughssystemes war jeder Versuch zu Verbesserung der inneren Zustände ein macht- und fruchtloser.

Die Minister, gestützt auf diese Ueberzeugung, begnügten sich demnach mit Vorschlägen zu einzelnen Ersparnissen und einer Scheintheilnahme am öffentlichen Elend *); alle ihre Maaßregeln waren bunte neue Lappen auf einen alten zerrissenen Bettlermantel geflickt. In diesem Sinne mußte daher auch die Komödie vom 22. Februar genommen werden, wo eine „ansehnliche Versammlung" von Kaufleuten, Schiffsrhedern, Manufakturisten und Detailhändlern, unter dem Vorsitze des Lordmayors, in der City über die Noth der gemeinen Klassen rathschlagte; es blieb

*) Nicht unwichtig war das Geständniß des Lords der Schatzkammer: „Ich hoffe, daß sich uns gerade jetzt eine Aussicht eröffnet, uns aus dem D r a n g e d e s E l e n d s u n d d e r N o t h, d i e u n s u m g e b e n, zu erheben und uns größerem Wohlstand wieder zu nähern. Hierin lag eine förmliche Anerkennung der Beschwerden der Opposition."

bei rührenden Schilderungen und nichtskostenden Phrasen. Der Antrag Stanhope's: den Zustand der Nation zu untersuchen, konnte darum sein Schicksal so gut, als mehrere seiner Vorgänger, voraussehen; nicht minder die Petition der englischen Juden, um Gleichstellung in den bürgerlichen Rechten mit den übrigen Unterthanen des Reichs. Konsequent war es, daß der Agitator Irlands, von seinem Gesichtspunkte völliger Religionsfreiheit und den Toleranzgrundsätzen des Christenthums ausgehend, die Sache ebenfalls mit vieler Wärme vertheidigte.

Die Angriffe Hume's auf die Finanzverwaltung, wobei sogar auf eine Verminderung von 8 Millionen, statt 1 Million, gedrungen wurde, nahmen schon einen ernsteren Charakter an, da jenes Oppositionsmitglied die Anwendung physischer Gewalt im Falle der Nichtabhülfe, dem Volke anzurathen wagte; er kam darüber mit Sir Robert Peel in beleidigenden Wortwechsel, da dieser ihn einen „feigen Empörer" zu nennen sich gedrungen fühlte; allein sie versöhnten sich wie gewöhnlich bei solchen Veranlassungen, wo die Grobheit über den brittischen Spleen augenblicklich die Oberhand zu erhalten scheint, der kalte Verstand jedoch immer wiederum das Feuer ungewöhnlicher Ausdrücke zu dämpfen und zu „rectificiren" pflegt.

Desto beharrlicher zeigte sich Lord John Russel, welcher die Parlamentsreform zum Werke seines Lebens gemacht hatte, in Verfolgung dieses großen Gegenstandes; der Augenblick, ihn wieder vorzubringen, schien ihm günstiger, als je zuvor; doch sollte, um mit Erfolg zu operiren, mit Einzelnen zuerst der Anfang gemacht werden; der edle Lord sprach daher für die drei großen Fabrikstädte: Leeds, Manchester und Birmingham, welche, kaum begreiflicherweise, gar nicht vertreten waren, das Repräsentationsrecht an. Dawider, als wider die Einbringung eines demokratischen Reformprinzipes in die beste-

hende Verfassung, erhoben sich Sir Robert Peel und Sir George Murney heftig, Hr. Brougham aber vertheidigte die Motion mit allem Feuer, das ihm eigen, und mit allen Gründen, welche eine, dem gesunden Menschenverstand und dem natürlichen Rechtsgefühl so klar vorliegende Sache ihm in den Mund gaben, ohne ihr gleichwohl den Sieg verschaffen zu können; doch war die Niederlage — 140 hatten gegen 180 für die drei Flecken sich erklärt — nicht unrühmlich zu nennen. Als bald darauf offenbare Bestechlichkeiten und Betrügereien dem faulen Flecken East-Retfort zur Last fielen und man wenigstens diese Gelegenheit ergreifen zu dürfen glaubte, um den Sündigen seines nach rechtlichem und moralischen Titel verscherzten Rechtes zu berauben und Birmingham damit zu investiren, zeigte sich auch dießmal die starke Macht der Gewohnheit, denn der Antrag ward mit 154 gegen 55 Stimmen verworfen.

Der Jubel über diesen Sieg, welcher nur durch eine, in Folge eben jenes schlechten Wahlgesetzes bestehende Mehrheit errungen worden, wurde dem Ministerium sehr verkümmert durch ununterbrochen einlaufende Petitionen und Schilderungen, die große Volksnoth betreffend, zumal da selbst hochangesehene Bischöfe mit deren Ueberreichung an das Parlament sich befaßten. Die Ernennung von Ausschüssen, zu Prüfung des gegenwärtigen Zustandes der ostindischen Kompagnie und des Handels mit Indien und China erlitt wenig Anfechtungen; desto mehr aber die amerikanische Politik, über welche der Interpellator par excellence, Sir Robert Wilson, mit mancherlei schneidenden Worten gegen das von ihm tödtlich gehaßte Kabinet auftrat.

Um jedoch manche von den Erscheinungen in der Session dieses Parlamentes gehörig zu verstehen, ist eine etwas nähere Statistik desselben erforderlich. Statt der bisher bestandenen

zwei großen Parteien, Whigs und Torys zählte man jetzt nicht weniger als fünf; nämlich; 1) die ministerielle, 2) der Rumpf der alten Whig-Opposition; 3) die Ultra-Tory-Opposition; 4) die Althorpsche Partei, aus Reform-Liberalen zusammengesetzt, und 5) die Huskissonsche Partei. Zu diesen kam noch eine Anzahl Unabhängiger, welche, je nach Befund der Umstände, und nach Prinzip oder Neigung, bald dieser bald jener Partei sich anschlossen.

Die Wilson'sche Interpellation gab zu manchen wichtigen Aufklärungen von Seite der Minister Anlaß; man erfuhr: die Seemächte Nordamerika, Frankreich und England seyen übereingekommen, dahin zu wirken, daß die zwei Inseln Cuba und Portoriko der spanischen Herrschaft unterworfen blieben; womit sowohl einer Insurrektion auf diesen Eilanden selbst (in Nachahmung des Beispiels der Haytier) als einer Besitznahme von Seite irgend einer der südamerikanischen Freistaaten, oder von der einer europäischen Macht, entgegengewirkt werden sollte. Auf keinen Fall, erklärte Hr. Peel, werde wenigstens England es dulden, daß Cuba in den Besitz einer andern europäischen Weltmacht käme; zugleich würde die Politik seines Kabinets unablässig dahin gerichtet seyn, bald möglichst einen Frieden zwischen Spanien und dessen ehemaligen Kolonieen zu erwirken, gelänge dies aber nicht, die strengste Unparteisamkeit zwischen beiden kriegführenden Theilen zu beobachten. Dieses System der Unparteisamkeit, hauptsächlich gegen die Grundsätze und das Verfahren Cannings gerichtet, fand an dessen Freunden und Erben seiner Grundsätze, Huskisson, Palmerston, Grant u. A., scharfe und um so empfindlichere Kritiker, als sie, ihrer ehemals eingenommenen hohen Stellung zufolge, mit den Geheimnissen und Schwächen des Kabinets und der Diplo-

matie überhaupt genau vertraut und deßhalb kundig seyn mußten, wohin die Streiche vorzugsweise zu führen waren.

Ungemeinen Eindruck schien die Erklärung Graf Aberdeen's: die Anerkennung Don Miguels so lange noch aufschieben zu wollen, bis dieser, der faktische König von Portugal, gehörige Bürgschaft für eine Amnestie der konstitutionellen Portugiesen und die Befreiung der in Kerkerschaft gehaltenen Unglücklichen gegeben haben würde; man ersah hieraus, wie weit die Unterhandlungen mit dem Usurpator schon gediehen und wie sehr die Minister geneigt waren, Freundschaft mit ihm zu schließen; auch im glücklichsten Fall, der Ertheilung jener Bürgschaften, glaubte kein Verständiger an den wirklichen Vollzug der Zusicherungen von Seite eines an Meineid und Treulosigkeit gewöhnten Prinzen. Viele erblickten deßhalb darin eine neue torystische Grausamkeit, welche dahin gehe, eine Menge ihnen persönlich verhaßter Flüchtlinge, unter dem Vorwande einer förmlichen Stipulation zu ihren Gunsten, des bisher genossenen Asylrechts zu berauben und gewaltsam sie unter das Mordmesser zu bringen. Im Auslande selbst stieg der Haß gegen die auswärtige Politik des brittischen Ministeriums zu diesen Tagen ungemein, und die des Kabinets Polignac erschien, neben ihr betrachtet, sogar in einem milden Lichte. Mehr Ehre und Beifall gewann es bei seinen innern Anstrengungen. Der Parteigeist war nicht so ganz ungerecht, um demjenigen, was Peel in der Rechtspflege vornahm, die Anerkennung zu versagen. Eine Menge von Mißbräuchen verschwand; die Formen, denen nicht selten der Geist des Gesetzes aufgeopfert worden, erhielten größere Einfachheit und mindere Kostspieligkeit. Selbst O'Connell vergaß bei solchen Dingen für einen Augenblick seinen Haß. Nicht auf gleiche Weise zeigte sich Hume mit seinem Schweife der Zwanzig. Unaufhörlich gegen die Minister an-

kämpfend und immer das Doppelte von dem, was er zu erhalten wünschte, fordernd, in Ausdrücken oft ungemessen und roh, noch öfter abgeschmackt und lächerlich und der Blößen in Menge darbietend, ertrug er unerschüttert die Zurechtweisungen der Räthe der Krone und den Spott ihrer Anhänger; aber nichts desto weniger hatte er das unbestreitbare Verdienst, durch die beharrliche Ausdauer in solch' verdrießlicher Stellung eines scharfen Geplänkels mit jemaliger Niederlage, die Aufmerksamkeit des Hauses auf manche Mißbräuche und Auswüchse der Verwaltung hingelenkt zu haben; und wenn auch seine Persönlichkeit Kränkungen in Fülle erlitt, so schied doch bisweilen die öffentliche Meinung die Uebertreibungen in der Form von der Sache an und für sich selbst, der sich jenes Oppositionsglied hingegeben. Hr. Hume hatte einen feierlichen Schwur gethan, bis an sein Ende auf den Bänken der Opposition sitzen zu wollen, und hätte er einen parlamentsfähigen Sohn gehabt, so würde er ihn, wie weiland Hamilkar den Hannibal, ebenfalls ewigen Haß den Ministern haben schwören lassen. O'Connell, minder heftig, als Viele wohl sich ihn gedacht, suchte seine Zeit bestens für allerlei einleitende Reformvorschläge zu benutzen, darunter vorzüglich die Abstimmung durch Kugelung gehörte. Bei diesem Anlaß sprach er viel von einer habsüchtigen Aristokratie, welche mittelst der bisher beobachteten fehlerhaften Wahlart, tyrannischen Einfluß auf die Besetzung und die Beschlüsse des Parlaments übe, durch ein System, welches jede Art von Bestechung und Trug begünstige, und die Land- und Seemacht in der Hand habe; so nur sey es auch ihr möglich geworden, eine Schuldenlast von 800 Millionen Pfund über Großbritannien zu bringen.

Das Budget machte den Ministern viel schwere Sorge, da immer wieder die äußere Politik dazwischen geschoben und Graf

Aberdeen, Gegenstand eines beharrlichen Widerwillens und Mißtrauens, bei jedem Anlaß in die Enge getrieben ward. Der Kanzler der Schatzkammer schlug die Einnahme für das laufende Jahr auf 50,180,000 Pfd., die Ausgaben auf 47,812,600 Pfd. an, wonach also ein Netto-Ueberschuß von 2,667,000 Pfd. verbleiben würde; die Zinsen der Staatsschuld, Annuitäten rc. wurden auf 28,957,000 Pfd. geschätzt. Von dem früher angegebenen Ueberschuß für die sinkenden Fonds fand man dießmal nichts erwähnt. Der Finanzminister beabsichtigte eine Erleichterung der geringeren Volksklassen durch die Abschaffung der Bier-, Leder- und Cidertaxe, was einen Betrag von 3,400,000 Pfd. ausmachte, und den Ausfall durch anderweitige neue Taxen (auf Branntewein und Stempel) zu decken.

Während dieß im Unterhause verhandelt wurde, beschäftigte sich das Oberhaus mit allerlei Gegenständen von nicht minderer Wichtigkeit; so mit der Beschwichtigung Irlands, wo das Zehntwesen der Hochkirche täglich neue und blutige Gewaltscenen herbeirief; mit dem Elende der Armen; mit Abschaffung der Todesstrafe, welche die Quäker für sich angesprochen; mit Petitionen der Schiffsrheder um günstigere Gesetze und mit zahlreichen Eingaben gegen die Erneuerung des Privilegiums der ostindischen Kompagnie. Sir John Newport brachte allerlei Reformen für das Kirchenwesen in Anregung, worüber eifrige Orthodoxen ihn einen Kirchenräuber schalten; Hr. Huskisson vertheidigte das freie Handelssystem; der Herzog von Richemond brachte seine Motion für Untersuchung des Zustandes der Armen in England ein. Die Gemälde, welche er entworfen, erschütterten tief, ohne Unterschied der politischen Partei. Allein wenn auch Jedermann die Wahrheit der angeführten Thatsachen zugeben mußte, so wichen doch über Mittel und Wege der Abhülfe des Elendes die Ansichten bedeutend ab und

die Regierung behauptete bei der Abstimmung das Feld. Der Antrag zu Untersuchung des Zustandes der öffentlichen Noth wurde sogar wieder zurückgenommen. Gewöhnlich halfen sich die Minister dadurch aus der Klemme, daß sie jene Noth als übertrieben vom Parteigeist und Uebelwillen hinstellten, oder, wenn hiemit nicht auszureichen war, den christlichen Trostgrund voranschoben: man müsse den gegenwärtigen Druck der Zeiten ruhig ertragen, und nicht noch obendrein durch Geschrei sie vermehren oder die Gemüther mit Unruhe erfüllen. Bei den Debatten über Reduktionen, über unverhältnißmäßige Besoldungen, Sinekuren u. s. w. fielen sie jedoch, und zwar gerade in Fällen, welche die Söhne mehrerer Kollegen betrafen, durch. Am hitzigsten ward bei Vorlegung des Hauptfinanzplanes, unmittelbar nach den Osterferien, gefochten; Whigs und Torys standen hier vereinigt wider sie.

Bei diesem Anlaß wurden die politischen Fragen, als schwere Batterieen, durch die Opposition von Neuem aufgeführt. Die Souveränität des Prinzen Leopold von Koburg über Griechenland, das seltsame Neutralitätssystem des Ministeriums, erklärt durch die Vorfälle bei Terceira, welches mehrere Parlamentsmitglieder als einen „Schandfleck der neuern englischen Geschichte" hinstellten, figurirten in Vorderreihe. Und neben diesen Scenen im Oberhause setzten sich auch in der Kammer der Gemeinen die Angriffe auf einzelne Punkte der Administration mit gesteigerter Heftigkeit fort.

Bei solchem Kampfe der Meinungen war die Nachricht von der Zunahme der körperlichen Schwäche des Königes George IV. und der Nothwendigkeit, durch gewählte Kommissarien allen betreffenden Staatsakten die höchste Genehmigung ertheilen zu lassen, von äußerster Wichtigkeit; an dieselbe reihete sich eine andere, von der Annahme des griechischen Königsthrones durch Prinz

Leopold, unter gewissen, eigends zu stipulirenden Bedingungen. Ersterer Punkt erhielt ohne besondere Schwierigkeiten in beiden Häusern seine Erledigung; dagegen veranlaßte der zweite eine sehr lebhafte, ja stürmische Sitzung. Die Minister gaben eine gedrängte Uebersicht von den Unterhandlungen mit dem Prinzen. Schon am 3. Februar waren demselben die Anträge zur Uebernahme gedachter Souveränität gemacht, und am 11. diese so viel als angenommen, am 20. aber die Sache förmlich abgeschlossen worden, so daß es sich blos noch um eine Stipulation gehandelt, in welche die Räthe Sr. Majestät jedoch nicht eingehen gekonnt, da ihnen die Forderungen des Prinzen zu unbillig geschienen. Leopold hatte nämlich als Conditio sine qua non begehrt, daß die verbündeten Mächte förmlich sich verpflichteten, ihn in den Stand zu setzen, zu seiner Behauptung Truppen halten zu können, und zwar sollte dieß mittelst einer von ihnen verbürgten Anleihe geschehen. Trotz ihres Widerstandes in diesem Punkte, — erzählten die Minister weiter fort, — habe Se. K. H. auf seinem Verlangen beharrt und den Entschluß ziemlich unumwunden zu erkennen gegeben, lieber die angenommene Stellung wieder zu verlassen, wenn nicht der letzte Pfennig von der nothwendig erachteten Summe verwilligt würde; die Minister aber hätten geglaubt, einer schweren Verantwortlichkeit sich auszusetzen, wenn sie durch die Zulassung eines solchen Rücktritts die Interessen der brittischen Krone gefährdeten. Graf Aberdeen legte jetzt zur Einsicht des Parlaments sämmtliche, in der Sache verführten Akten vor, welche nicht weniger als einen dicken Folianten ausmachten und in drei Abtheilungen bestanden, von denen die erstere die Protokolle aller zwischen den Bevollmächtigten Englands, Frankreichs, und Rußlands, seit dem Juni 1827 gepflogenen Konferenzen, die zweite die Protokolle der Konferenzen zwischen den

Gesandten der drei Mächten mit der Pforte seit Abschluß des Traktates vom 6. Juli 1827 bis zu ihrer Abreise von Konstantinopel, die dritte aber alle auf die Blokade der Dardanellen, die Räumung Morea's und die Aufhebung der griechischen Blokade von Patras bezüglichen Dokumente in sich faßte. Ebenso wurde auch am 28. Mai eine fernere Reihe von Aktenstücken, betreffend die Korrespondenz mit Prinz Leopold, dem Präsidenten Capo d'Istrias, die Denkschrift des griechischen Senates über den Londoner Vertrag und Andere mehr, den beiden Häusern vorgelegt.

Unter allen diesen Papieren bewirkte den tiefsten Eindruck das Schreiben des Prinzen Leopold vom 21. Mai an die Bevollmächtigten der drei Kabinette, worin er auf den Thron Griechenlands aus nachstehenden Gründen verzichtete: sämmtliche Berichte, welche er von dem Präsidenten des griechischen Senats, Capo d'Istrias, erhalten, hätten ihm die Ueberzeugung gewährt, daß die von den verbündeten Mächten getroffenen Einrichtungen Beiden, sowohl dem Senate als der Nation der Hellenen, zuwider seyen; nun stimme es aber mit seiner Denkweise nicht überein, sich den Griechen wider ihren Willen aufdringen zu lassen, um so weniger, als sie die Meinung hegten, die Gränzen ihres Staates seyen zu sehr beschränkt worden, und als sie entschlossen sich zeigten, es nicht zu dulden, daß man einen Theil ihres Vaterlandes, welchen sie mit den Waffen vertheidigt, den Türken wieder überliefere; als er selbst ferner mit dem Gedanken sich geschmeichelt, die Griechen würden ihn einstimmig als ihren Beherrscher, und mit Freuden, als einen Freund aufnehmen, dessen Bestreben dahin gehen würde, ihnen nach einem so langen Kampfe den Genuß der Ruhe und Sicherheit und eine, auf so ehrenvollen als sicheren Grundlagen begründete Unabhängigkeit zu verschaffen. Mit Bedauern sehe

er sich in diesen Erwartungen getäuscht und zur Erklärung genöthigt, daß die Anordnungen der Mächte und der Widerwille der Hellenen ihn der Kraft beraubten, das rühmliche Ziel, welches ihm vor Augen geschwebt, zu erreichen, und daß man ihm vielmehr ein Amt ganz eigener Art zuzutheilen sich bemüht, nämlich: die Stelle eines Abgeordneten der verbündeten Mächte, bestimmt, mit Waffengewalt die Hellenen in Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Annahme einer solchen Würde widerstreite sowohl seiner eigenen Ehre und dem Wohle Griechenlands, als dem allgemeinen Interesse von Europa.

Diese Gesinnungen des Prinzen, welcher für seine Weigerung zugleich psychologische, in einem glücklichen Privatleben ihre letzte Wurzel fassende Gründe besaß, erfreuten sich einer lobpreisenden Anerkennung des Hauses, besonders von Seite der ihm sehr ergebenen Oppositionshäupter (mit denen er über manche Fragen in- und auswärtiger Politik häufige Berührungen auch sonst wohl unterhalten hatte) *) während das Benehmen der Minister in der ganzen Sache, worüber man eine genaue Untersuchung verlangte, als lächerlich und Ehre und Interesse Großbritanniens gefährdend, bezeichnet wurde. Mit dieser Sprache im Parlamente, in welcher zumal Graf Grey, Lord Durham, Lord Holland, Marquis von Landsdown u. A. sich mit ausgezeichneter Bitterkeit hervorthaten, wetteiferten die liberalen Journale. Ein allgemeiner Allarm erhob sich gegen die Minister, und ihrer Verwaltung ward ein förmlicher Kampf auf Leben und Tod angekündigt. Man brachte fortan in die Operationen gegen dieselbe mehr Einheit

*) Ein geheimer Gedanke auf die Möglichkeit einer einstigen Verbindung mit der zweiten präsumtiven Thronfolgerin von England nach allzu frühem Verluste der ersteren, schien ebenfalls im Innern Leopolds bisweilen aufzusteigen; darum die besondere Freundschaft mit den Whigs.

und System, und der Phalanx der Whigs von Landsdown's Färbung, trat in entschlossenerer Haltung als bisher, nun auf. Die Person des Prinzen Leopolds diente als bequemer Vordermann und als Schiboleth zur Vereinigung verschiedenartiger Schattirungen des Liberalismus.

Während dem erhoben sich im Unterhause, wo eine Petition der weißen Bevölkerung des Vorgebirges der guten Hoffnung, um Einführung einer Repräsentativverfassung, so eben (wie früher auch eine ähnliche, für Emanzipation der Juden) verworfen worden, Peel mit einer Bill zur Abänderung des Gesetzes wider Verbrechen der Fälschung und O'Connell (von J. Russel unterstützt) mit einer Motion für die Parlamentsreform, jede derselben ohne Erfolg. Ein Blick auf den dem Tode immer nähern Monarchen allein hemmte hier, wie in der Kammer der Lords, den ganzen Ausbruch der gegen das Ministerium Wellington beschlossenen Feindseligkeiten. Sowohl der Herzog, als Sir R. Peel, welchem (seinen eigenen Aeußerungen zufolge) „das Sprechen immer saurer und hinderlicher wurde" erkannten ihre kritische Lage nur allzu gut.

Endlich, am 26. Juni 3¼ Uhr Morgens, ward der König Georg IV. von seinen langen Leiden, welche ein allzu reichlicher Lebensgenuß trotz herkulischer Körperstärke, ihm herbeigeführt und der Gebrauch allzu starker Getränke in der letzten Periode noch verschlimmert hatten, erlöst und der Herzog von Clarence, geboren am 21. August 1765 und vermählt (11. Juli 1818) mit Adelaide von Sachsen-Meiningen, bestieg unter dem Namen William IV. den Thron des brittischen Reiches.

Eine so reich ausgestattete Natur und ein so liebenswürdiger, mit Vorzügen mancherlei Art ausgestatteter Charakter auch der Verstorbene, ursprünglich und seinem Innern nach, gewesen war, so kann man doch einem betrübenden Gefühle sich nicht

entziehen, wenn wir wahrnehmen, wie wenig Trauer, ja wie viele aufrichtige Freude sein Hinscheiden bei der Mehrzahl der Nation erregte. Längst hatte George IV. sich selbst überlebt; er war in aristokratischen Formen und Schwelgereien eines raffinirten Epikuräismus untergegangen und diese, mehr noch als Prinzipien und Ueberzeugungen, hatten ihn dem konservativen Systeme, bei welchem er den Lieblingsgewöhnungen seines Herzens ungestörter sich hingeben konnte, so getreu und standhaft erhalten. Er hatte sich, außerdem daß ein Gefühl von Eitelkeit ihn trieb, die während der letzten Jahre entstandene ungewöhnliche Korpulenz dem Publikum zu entziehen, in eine undurchdringliche, nur den Genossen seiner Vergnügen sich erschließende, orientalische Courtoisie eingehüllt und jedes selbsteigenen Gedankens und Entschlusses sich begeben, wozu es ihm nicht so fast an Intelligenz, denn an moralischer Kraft gebrach. Frauenliebe und jenes süße Gift des Weines, von dem Aeneas Sylvio Piccolomini, der geistreichste Mann seines Jahrhunderts, gestand, daß er ihm bis ans Ende seines Lebens getreu bleiben werde, waren die einzigen Genüsse seiner Phantasie und seiner Seele; höchstens füllte das Spiel die ermüdende Leere der Stunden; doch wenn er auch in seinen Herzens-Sympathieen während mehr als einer Periode nicht immer ausdauernd geblieben, so hatte doch die kluge und geistreiche Marquise de Cunningham hierin eine Ausnahme gebildet und Georg IV. dieser Dame, welche seinen Schwächen mit meisterlicher Gewandtheit nnd sorglicher Treue zu Hülfe kam, so wie einer Anzahl von Freunden dankbare Treue bis an sein Ende bewahrt.

Der Ruhm des „schönsten Mannes“ auf den europäischen Thronen, mit welchem die Schmeichler ihn kirrten, wovon allerdings bis zu seinen letzten Jahren Spuren siegreich über die Zerstörungen des Alters, des Genusses und der Krankheit, sich erhalten hatten, entschädigte ihn für jeden andern; der Geist

großer Staatsmänner, das Genie und das Schwert berühmter Feldherren und Admiräle hatten ihn durch eine, an so großen Thaten und erschütternden Katastrophen reiche Zeit mit erstaunenswerthem Glücke getragen und die Periode seiner Regierung zu einer der glanzvollsten in der brittischen Geschichte gemacht, ohne daß seiner Persönlichkeit selbst besondere Zumuthungen von Kraftanstrengung gemacht worden. Zwei bleiche Gestalten allein trübten ihm in Stunden des Nachdenkens bisweilen das Innerste und machten ihn Tage lang zum Philosophen über die Unbeständigkeit aller irdischen Größe; die in der Blüthe des Lebens hingewelkte, liebliche Tochter und der auf dem Kulme seiner Macht als Selbstmörder gestorbene Vertraute seiner Gedanken und Empfindungen, Castlereagh. Vielleicht auch, daß zu diesen Beiden noch das Bild der mißhandelten Gattin trat, deren Lebensglück er so leichtsinnig gemordet.

Der neue König, von kräftig äußerem Wesen, von gesundem Naturverstande, einfacher Erziehung und schlichten Sitten, durch und durch Seemann, mit allen Vorzügen, Fehlern und Eigenheiten dieses Standes; mit zärtlicher Liebe einer hochverständigen und interessanten Gemahlin, deren Rath ihn leitete, zugethan; für den Ruhm empfänglich und gegen Beweise der Volksgunst nicht gleichgültig, offenbarte in dem Manifeste (vom 25. Juni), welches den Antritt seiner Regierung verkündigte, tiefen Kummer über den Verlust eines so trefflichen Bruders und Freundes, wie Georg IV.; dabei erklärte er, indem er die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeitlage sich nicht verbarg, dessen politisches System, mit Unterstützung des Parlaments beibehalten zu wollen. In der an beide Häuser gesendeten Botschaft aber theilte er seinen Entschluß mit: keinen neuen Gegenstand vor dieselbe bringen zu wollen; er empfahl demnach bis zur Einberufung eines neuen Parlamentes, diejenigen

Vorkehrungen zu treffen, welche der Staatsdienst in der Zwischenzeit erfordern würde.

Die vom Herzoge von Wellington vorgeschlagene Adresse ging im Oberhause ohne Widerstand durch; das Amendement des Grafen Grey, hinsichtlich der künftigen Regentschaft, wurde verworfen; im Unterhause empfahl Sir R. Peel die Adresse und Hr. Brougham selbst unterstützte sie; dagegen erregte derjenige Theil der von den Ministern vorgeschlagenen Antwort auf die königliche Bothschaft, nach welcher das Parlament sich verpflichten sollte, auf die Entscheidung gewisser, angefangener Maaßregeln sich zu beschränken, und besonders die Bestimmung der Civilliste und der Regentschaft, bei einem möglichen Todesfall des Monarchen und während der Minderjährigkeit der muthmaaßlichen Thronerbin, dem neu zu wählenden Parlamente zu überlassen, lebhaften Widerspruch. Die Minister drangen auf die Erledigung folgender Gegenstände: 1) das Gesetz wegen Freigebung des Bierhandels, 2) dasjenige wegen Aufhebung der Bierabgaben; 3) ein provisorisches Kreditvotum zur Deckung der persönlichen Ausgaben des Königs und der Königin, so wie zur Bestreitung einiger Staatsausgaben, worüber man zeither noch keinen Beschluß gefaßt hatte; 4) eine Bill zur Regelung der inzwischen freiwillig herabgesetzten Abgaben vom Zucker, sowohl dem west- als dem ostindischen; und 5) die Vereinigung von Wales mit den Gerichtskreisen Englands. Mehreres Andre, was bisher sehr bestritten worden, hatten sie selbst aufgegeben, in der Hoffnung, mit den hier aufgezählten fünf Punkten desto leichter durchzudringen.

Die Räthe der Krone fanden jedoch in beiden Häusern einen härtern Stand, als sie anfänglich vermuthet; die Abneigung gegen ihre Administration hatte jetzt den Höhepunkt erreicht und sie sahen sich von allen Seiten auf das schonungs-

loste angegriffen und behandelt. Das System im Innern erlitt besonders starken Tadel; man warf dem Kabinette nicht nur völlige Unthätigkeit und Untüchtigkeit, sondern selbst Charakterschwäche und Feigheit vor; innerhalb der fünf Monate, seit die Sitzung des Parlamentes dauere, sey von allen durch die Krone verheißenen Maaßregeln nicht eine einzige ausgeführt worden; andre, die es beabsichtigt und mit großer Zärtlichkeit festgehalten, habe es, aus Furcht vor einer sichern Niederlage, aufgegeben; die wichtigen Fragen wegen der künftigen Civilliste und der einzusetzenden Regentschaft (in dem oben bezeichneten Falle) würden nur deßhalb vertagt, weil man in dem neuen Parlamente zahlreichere und willfährigere Kreaturen zu erhalten hoffe, als in dem gegenwärtig noch bestehenden. Die Möglichkeit einer Vormundschaft des verhaßten Herzogs von Cumberland ward ebenfalls in den Vordergrund gestellt und damit zugleich die Reihe von Nachtheilen aus der Wirksamkeit eines Regenten, welcher zugleich König von Hannover und, in Folge dieses Umstandes, der Versuchung ausgesetzt sey, die Interessen seines Erbkönigreiches über die des blos zu verwaltenden Landes zu stellen. In solchem Geiste stritten Grey, Richmond, Winchelsea, Eldon, Mansfield, Brougham u. A. von verschiedenartigen Lagern aus, wider sie. In beiden Häusern erhielten sie nun zwar bei der Endabstimmung die Mehrheit, aber blos eine solche, welche kümmerlich ihr politisches Leben fristete. Sogar jetzt schon wollte man den König um eine Regentschaftsbill für die Prinzessin Viktoria bitten, indem man sich auf ähnliche Fälle von Seite des Vaters und Großvaters der jetzt regierenden Majestät stützte. Als Sir R. Peel dem Antragsteller Sir Richard Grant die Unzartheit solch' einer Maaßregel zu Gemüthe führte, in einem Augenblicke, wo der König kaum erst den Thron bestiegen, und die Bemerkung beifügte:

eine solche Bill könne schwerlich Eile haben, rief Sir Grant aus: „Ja, sie hat Eile; denn die Könige sind eben so sterblich, als andere Menschen; und noch entsinne ich mich des Tages, wo Hr. Canning wie ein Spartaner unter uns stand: vier Wochen später begleitete ich seine Leiche zur Gruft.“

Die Minister wurden auch mit Interpellationen über die auswärtigen Verhältnisse sehr behelligt und Hr. Peel sah sich genöthigt, jeden Antheil des brittischen Kabinettes und seiner Diplomatie an der Zusammensetzung des Ministeriums Polignac in Frankreich, und namentlich an der Ernennung des Präsidenten desselben, feierlich in Abrede zu stellen. Im Ober- wie im Unterhause siegten die Minister bei der Abstimmung über die Bierbill, trotz der meisterhaften Reden Huskisson's und Brougham's; denn es fehlte der Opposition an Kompaktheit, Einheit und Energie, und sie hatte den über Peel, in der Sitzung vom Mittwoch, errungenen Sieg leichtsinnig auf das Spiel gesetzt; die Minister gaben das Versprechen neuer Ersparnisse, und sahen sich dadurch noch einmal vor der Auflösung gerettet. Am 23. Juli erfolgte die Prorogation des Parlamentes, die der König in eigener Person vornahm.

Nach Verdankung der Freuden- und Anhänglichkeitsbezeigungen, welche ihm bei dem Ableben seines betrauerten königlichen Bruders und bei Besteigung des Thrones seiner Vorfahren geworden, erklärte er, diesen Akt nicht unternommen zu haben ohne ein tiefes Gefühl für die ihm anheim gefallenen Pflichten, jedoch mit der festen Zuversicht auf die Liebe seiner getreuen Unterthanen und die Unterstützung des Parlaments, so wie mit demüthigem und ernstlichem Fleh'n zu dem allmächtigen Gott, daß er sein ängstliches Bestreben für die Förderung der Wohlfahrt eines freien und loyalen Volkes gedeihen lassen möge. Die Verhältnisse zu den verbündeten und allen fremden

Mächten wurden, wie gewöhnlich, als auf freundschaftlichstem und friedlichstem Fuße stehend, berührt, und der König vertraute mit Zuversicht, daß das gute Vernehmen, welches über Gegenstände des gemeinschaftlichen Interesses herrsche und das hohe Interesse selbst, welches jeder Staat haben müßte, um den Weltfrieden zu erhalten, die befriedigende Lösung derjenigen Fragen, welche noch zu erledigen, verbürgen würden. In der Anrede an die Gemeinen gedachte er dankbar der provisorischen Verwilligungen, der beschlossenen Verminderungen in den Lasten des Landes, der öffentlichen Schuld sowohl, als der drückendsten Taxen und verhieß die größte Vorsicht und Sparsamkeit in der Verwaltung, insofern nur immer die Würde der Krone, der Nationalkredit und das allgemeine Beste der brittischen Reiche keine Beeinträchtigung dadurch erlitten. An die Mylords und Gentlemens gemeinsam, richtete er verschiedene Phrasen über die weise Benutzung der glücklichen Gelegenheit eines allgemeinen Friedens und innerer Ruhe, um allerlei Gesetze und richterliche Einrichtungen des Landes zu prüfen und besonnene und wohlerzogene, mit dem Geiste der ehrwürdigen Institutionen Englands vereinbare, und zur Erleichterung und Förderung der Rechtspflege geeignete Reformen einzuführen. Er freute sich der Hinwegräumung jener bürgerlichen Unfähigkeiten, mit welchen zahlreiche und wichtige Klassen seines Volkes belastet gewesen, und indem er seine feste Absicht erklärte, bis zum Aeußersten seiner Kräfte die gesetzlich aufgerichtete, protestantisch-reformirte Religion aufrecht zu erhalten, sprach er zugleich seine ernstlichste Hoffnung aus, daß der Groll, welcher hinsichtlich des Religionsunterschiedes bisher obgewaltet, endlich werde vergessen und daß, da die Entscheidung des Parlaments, diesen Unterschied

betreffend, unwiderruflich ausgesprochen sey, die getreuen Unterthanen sich mit ihm vereinigen würden, um den großen Zweck, welchen die Gesetzgebung zum Gegenstande ihrer Erwägung sich gewählt, und damit zugleich den Geist der Eintracht und des Friedens im Innern, zu befördern, als die sicherste nationale Grundlage von Kraft und Glückseligkeit.

König William IV. hatte sowohl von seiner Jugend- und früheren Dienstzeit, als auch und ganz besonders von seiner Großadmiralschaft und der Schlacht bei Navarino her, einen Geschmack von Popularität bei dem Volke mitgebracht, welcher unter den jetzt eingetretenen, kritischen Umständen ihm selbst, wie der Monarchie in England überhaupt, gut zu statten kam, Das „Drauf, los, Dan!" an Codrington blieb ihm unvergessen. Die Wiedergutmachung der, zwei liberalen und wirklich volksthümlichen Offizieren, Sidney Smith und Robert Wilson zugefügten Unbilden, welche König George IV. wegen ihrer Anhänglichkeit an seine Gemahlin, auch mit persönlichem, nicht nur politischem, Hasse verfolgt hatte, half die günstige Stimmung mehren; doch unterhielt sie besonders des Monarchen einfach leutseliges Benehmen, zwischen welchem und jenem des höchstseligen Königes vielfache, und stets nur günstige Vergleichungen angestellt wurden. Ueberhaupt besaß er, während der Verstorbene, um uns so auszudrücken, mehr Präsentation bei Hof und den höheren Klassen der Gesellschaft, besaß, mehr Präsentation beim Volke und den mittleren und niederen Klassen. Die Aristokratie ward dafür durch die aufmerksame Zuneigung der Königin Adelaide entschädigt, welche mit gründlich teutscher Frauenbildung eine Feinheit des Tones, entkleidet von der lächerlichen Pedanterie und Steifheit so mancher kleinen Höfe ihres alten Vaterlandes, zu vereinigen wußte und der ritterlich-fashionablen Welt der Hauptstadt einen würdigen Mittelpunkt bewahrte.

William IV. suchte so viel möglich das Andenken an frühere Meinungsverschiedenheiten und persönliche Zwiste mit Personen, welche eine hohe Stellung im Staate behaupteten, zu tilgen und mit einer Art Ostentation geschah dies vorzüglich in Bezug auf den Herzog von Wellington. Der Nachwehen „des verdrießlichen Ereignisses" ward jetzt ferner nicht mehr gedacht, wiewohl Se. Majestät einst als Herzog von Clarence feierlich geschworen hatte, daß Ihr erster Regierungsakt seyn werde, den Herzog von Wellington zum Teufel zu jagen.

Hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten war der Einfluß des edlen Herzogs noch nicht so mächtig, daß sie den König über die gefährliche Richtung der Politik des französischen Hofes verblendet hätten. Er war von dem Anzug der Staatsstreiche, wie wir früher erwähnt, gleich mehreren anderen Souveränen, unterrichtet und sagte deßhalb ahnungsvoll zum Großbotschafter Hrn. v. Montmorency-Laval bei der, am 24. Juli ertheilten Urlaubs-Audienz: „Sagen Sie meinem Bruder von Frankreich, er könne an mir ein Beispiel nehmen und sich der Richtung der allgemeinen Meinung fügen, statt gegen sie anzukämpfen." Allein als Hr. v. Laval in Paris ankam, fand er das Verhängnißvolle bereits geschehen. In der Geschichte der Julius-Revolution haben wir die Theilnahme geschildert, welche die drei Tage in England hervorgerufen hatten. Sie war mit alleiniger Ausnahme der hightorystischen Aristokratie, so ziemlich eine allgemeine zu nennen. Die öffentlichen Blätter ohne Unterschied der politischen Farbe, verdammten die Bourbone und stimmten in das Lob der großen, tapfern und doch so edelmüthigen Nation ein, welche mit so geringer Rache sich begnügt; das Morning-Chronicle rief sogar aus: wenn es noch einen schlechten Herrscher gebe, so müßte ihm, bei Empfang der Kunden aus Frankreich das Herz im Leibe zittern. Man

gab sich der frohen Hoffnung hin, daß die vollbrachte Revolution nicht nur im Verhältnisse Frankreichs zu England nichts ändern, sondern selbst die politischen und moralischen Bande zugleich zwischen beiden Staaten inniger als bisher ziehen werde. Die Engländer feierten den Sieg des französischen Liberalismus in der That mit einem Aufwande von Prunk, welcher in Erstaunen setzte, wenn man den sonst so gesetzten und phlegmatischen Charakter der Nation, so wie ihre hochmüthige Geringschätzung fremden Verdienstes in Erwägung zog. Diese Stimmung übte selbst einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal der neuen Parlamentswahlen. Louis Philipps Herrschaft ward noch in den letzten Tagen des Augusts anerkannt und der außerordentliche Gesandte, General Beaudrand, mit ungemeiner Auszeichnung empfangen. Die Quasilegitimität des Hrn. Guizot und die Sendung des Fürsten Talleyrand hatten die letzten Bedenklichkeiten hinwegräumen helfen. Nicht die gleiche Begeisterung ward dem Aufstande der Belgier zu Theil, da größere Aehnlichkeit in Sinn- und Denkweise, alte Erinnerungen und Ueberzeugung von begangenem Unrecht, so wie von der individuellen Schlechtigkeit der Urheber des vollbrachten Werkes, die Britten mehr zu den Holländern, ihren überdieß glaubensbefreundeten Brüdern, als zu den fanatisirten Belgiern hinzogen. Allein die Häupter der Reform, wie die des Radikalismus, ersahen bald die Nützlichkeit auch dieser Erscheinung, um aus den Verwicklungen, welche sie dem Torysmus in der Heimath, und den großen Mächten auf dem Festlande schuf, eine Waffe mehr zum Sturze der Stabilitätspartei zu schmieden; und so suchte man allmählig auch diese Revolution in England einzubürgern.

Die Lage der Dinge in den drei Reichen war für den König William und das Kabinet Wellington nichts weniger als beruhigend. Ireland offenbarte neue Krampfanfälle und

O'Connell arbeitete unermüdlich an der Spitze der Repelaers, den Widerstand der Kleinpächter gegen die großen Gutsbesitzer und der Zehntpflichtigen gegen die Priester des Anglikanismus hervorrufend und organisirend. Bewegungen gefährlicher Art zeigten sich in der Grafschaft Kent. Die Schmähungen gegen den Herzog von Wellington nahmen einen ernsteren Charakter, als jemals an.

Unter solchen Einflüssen fand die Wiedereröffnung des Parlaments am 2. November statt, in welchem England durch 489 — Wales durch 24 — Schottland durch 45 und Irland durch 100 Mitglieder vertreten waren. Die statistische Parallele, mit genauerer Sorgfalt als früher über die verschiedenen Elemente der Zusammensetzung angestellt, wies den überwiegenden Einfluß des aristokratischen Elements mit Schärfe und Bitterkeit nach. Der Ruf nach Parlamentsreform erscholl immer dringender von allen Seiten her; selbst Schottland war dießmal mit in die Reihe getreten.

Portugal und die nothwendig gewordene baldige Anerkennung seines faktischen Beherrscherrs, sobald eine große Handlung der Menschlichkeit durch Ertheilung allgemeiner Amnestie vollzogen worden, — die Absicht, Maaßregeln zu Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden zu ergreifen, dessen einsichtsvolle Regierung es nicht vermocht, die südlichen Provinzen vor den Ansteckungen des Aufruhrs zu bewahren, — sodann die patriotische Ueberlieferung gewisser Rechte an das Land, welche bisher dem Souverän zugestanden, bildeten die drei Hauptpunkte der Thronrede. Hinsichtlich Frankreichs zeigte der König an, daß Begebnisse von höchstem Interesse und äußerster Wichtigkeit vorgefallen; daß die ältere Linie der Bourbone nicht mehr, sondern Louis Philipp, als König der Franzosen, jetzt im Nachbarstaate regiere, dieser neue Souverän jedoch die Erklärung

seines ernsten Wunsches zu Fortsetzung des guten Einverständnisses und ungeschwächter Aufrechthaltung der mit England bestehenden Verpflichtungen abgegeben habe, worauf man auch sodann Großbrittannischer Seits keinen Anstand genommen, die diplomatischen Verhältnisse und Beweise von Freundschaft ebenfalls fortzusetzen. Der König, durchdrungen von der tiefen Sorgfalt, welche er für die Wohlfahrt seines Volkes empfand, fühlte sich angetrieben, der Berücksichtigung des Parlamentes Vorkehrungen hinsichtlich der Ausübung der königlichen Autorität, für den Fall, daß es Gott gefallen sollte, vor erreichter Volljährigkeit seines Nachfolgers aus diesem Leben ihn abzurufen, anzuempfehlen; er erklärte ferner sich bereit, mit den Vertretern der Nation zur Annahme solcher Maaßregeln mitzuwirken, welche als die bestberechneten zur Befestigung und Würde der Krone erscheinen und dadurch die Garantieen verstärken würden, welche die bürgerlichen und religiösen Freiheiten des brittischen Volkes bewachten. Unter den Einkünften der Civilliste, welche der Monarch zur Verfügung beider Häuser stellte, befanden sich die Erbschaftsabgaben, gewisse Summen von der Admiralität, den westindischen Zöllen und mehreren andern Quellen, sowohl in den Besitzungen der drei vereinigten Königreiche, als in jenen über Meer herfließend. Die Verbindungen zur Vernichtung der Maschinen, die bedeutenden Verluste durch gottlose Brandstiftungen wurden sehr beklagt und nur mit Kummer und Abscheu fielen die landesväterlichen Blicke auf die Bemühungen von Personen, welche mit Absicht den Geist der Unzufriedenheit und Abneigung unter dem Volke anfachten, und jene Eintracht gefährdeten, welche so glücklich in den Theilen der Besitzungen Sr. Majestät bisher geherrscht, deren Einigkeit wesentlich für ihre gemeinsame Stärke und ihr gemeinsames Geschick sich herausstelle. Se. Majestät zeigte sich

entschlossen, die äußerste Kraft und alle Mittel anzuwenden, wodurch jeder Aufruhr bestraft und Gewaltthaten und Unordnungen unterdrückt werden könnten. Die Vortheile und Segnungen, welche man unter der gegenwärtig bestehenden, glücklichen Verwaltungsform eine lange Reihe von Jahren hindurch genossen, glänzten in der königlichen Schilderung, solch' vermessenem Beginnen der Neuerer und Aufruhrstifter gegenüber, als beschämende Gegenstücke, und der Monarch erklärte es für den großen Zweck seines Lebens, jene Vortheile und Segnungen dem brittischen Volke zu erhalten und ungeschmälert auf die Nachwelt zu überbringen; er rechnete dabei mit Zuversicht auf die Intelligenz des Parlaments und die herzliche Mitwirkung aller getreuen und loyalen Unterthanen.

Die von Mitgliedern im Ober- und Unterhause vorgeschlagenen Entwürfe zur Adresse auf diese Thronrede waren blos ein Wiederhall derselben. Unter den bedeutenden Personen, welche gegen ihren Inhalt und überhaupt gegen die Minister bei dem Anlaß auftraten, befand sich Lord Althorp, Sohn des Grafen Spencer, eines der Häupter der Reformpartei; er tadelte vornehmlich die Stelle, welche die niederländischen Angelegenheiten betraf, als eine Einmischung in den Streit zwischen Belgien und Holland; er schilderte die Minister als den Zeitverhältnissen ungewachsen und stellte eine Parlamentsreform von allgemeiner und ausgebreiteter Beschaffenheit als dringendstes Bedürfniß der Gegenwart hin; der Marquis von Blandford wollte, daß vor Allem Andern Se. Majestät um Herstellung der brittischen Konstitution in ihrer Reinheit, mittelst Ertheilung einer durchgreifend heilsamen Parlamentsreform, angegangen und damit zugleich aus dem Irrthum gerissen würde, als sey Dieselbe Beherrscher einer großen Nation, da Sie doch blos über eine Nation von Bettlern regiere. Das

letzte Parlament ward als ein serviles und der Nation widerwärtiges hingestellt. O'Connell unterstützte diesen energischen Vortrag und Hr. Brougham kündigte eine nach 8 Tagen einzubringende Motion für allgemeine Parlamentsreform an.

Während diesen Verhandlungen im Parlamente erlaubte sich der Pöbel von London gegen die Person des Herzogs von Wellington nicht mehr blos einfache Beschimpfungen, sondern sogar thätliche Mißhandlungen; die Verwüstungen in der Grafschaft Kent nahmen ihren Fortgang und O'Connell entwickelte den Irländern, in Manifesten, die ohne Scheu öffentlich verbreitet wurden, die Wege und Mittel zu gründlicher und sicherer Aufhebung der Union. Noch hielt der Herzog im Oberhause dem Grafen Grey und seinen Freunden, hinsichtlich der niederländischen und portugiesischen Fragen, muthig Stand, obgleich Redner der Tories und Whigs mit Macht ihn anfielen; als er aber nach Aspleyhouse zurückfuhr, ward er neuerdings ausgezischt und durch einen Steinwurf an der Schulter verwundet. Der Lordmayor äußerte sogar Gefahr für seine Person, wenn er es wagen würde, dem zu Ehren des Königs und der Königin in der City veranstalteten Feste beizuwohnen. Auf die Nachricht hievon bestellte das hohe Paar die Einladung selbst ab, was jedoch die Erbitterung wider den unfreiwilligen Veranlasser nur noch vermehrte. Der Stiefelwichsfabrikant Hunt, der Demosthenes von Spafield, feuerte die Menge zu keckerer That an; man erneuerte die Beschimpfungen wider Wellington, Peel, Bathurst, und sogar ihre Hôtels mußten durch Polizeivorkehrungen geschirmt werden. Zahlreiche Haufen, mit Todverkündenden Drohungen wider die Minister, mit Geschrei nach Reform, und unter Vortragung dreifarbiger Fahnen, durchzogen die Straßen der Hauptstadt. Das Fest in der City nahm einen ziemlich tumultuarischen Charakter an; man begann der

Pariser sich zu erinnern, ging an das Straßenpflaster, forderte zu Barrikaden auf. Noch behauptete sich jedoch die erstaunenswerthe Macht der Gesetze in England; Konstabler und Polizei, ohne Soldaten, stellten die Ruhe her. Aber beide Parlaments-Häuser waren von den Vorfällen heftig bewegt, und den Herzog von Wellington trafen bittre Vorwürfe, daß er die ganze Sache durch sein Benehmen verursacht. Der Herzog las zu seiner Rechtfertigung das vertrauliche Schreiben des Lordmayors an ihn ab und wälzte den Ministern, seinen Kollegen, die Schuld zu, Ihren Majestäten zum Ausbleiben gerathen zu haben. Bald ertönte das Geschrei der versammelten Volksmassen abermals, und zwar unter den Fenstern des Oberhauses selbst: „Keine Aristokratie! keine Jesuiten! keine Tyrannen! keine Taxen! keine Polizei! Weg mit den Ministern! Parlamentsreform!“

Als die Nachricht hievon in's Haus der Gemeinen drang, erhob sich Herr Brougham und sprach die nachstehenden merkwürdig-kühnen Worte, welche als die Leichenrede der Wellington'schen Verwaltung betrachtet werden können:

„Ich wünsche nimmer mehr den Tag erlebt zu haben, wo ein Premierminister von Großbritannien es nicht wagen darf, selbst an der Seite seines Monarchen sich öffentlich zu zeigen. Es ist wahr, dieser Minister ist höchst unbeliebt; allein das kömmt davon, wenn Jemand etwas seyn will, wozu ihn die Natur nun einmal für sein Leben lang nicht bestimmt hat, nemlich ein großer Staatsmann. So lange der Herzog von Wellington mit dem in der Nation herrschenden Geiste vorwärts ging, war er für England ein volksthümlicher Minister; er hatte trotz des Weheklagens einer bigotten Partei, weder durch die Bill für die Dissenters, noch durch die Bill für die Emanzipation der Katholiken in den Augen der Nation ver-

loren, während anderseits der von ihm geoffenbarte Wunsch für Ersparnisse und die Abschaffung der Biertaxe ihm einen solchen Kredit als Oekonom verschafft hatten, daß er noch vor sechs Wochen unter dem Volke nie erschien, ohne beifällig begrüßt zu werden. Ein solches Umsatteln der Meinung war diesmal kein Volkseigensinn. Bald hatte der Minister aufgehört, die Nationalfarben zu tragen und eine unkonstitutionelle Fahne entwickelt; er war wiederum Ueberläufer zu einer verschliffenen Aristokratie geworden, welche früher ihn gehoben, und der er eine Zeit lang abtrünnig sich bezeigt hatte; er erschwerte sich seine Lage ferner auch dadurch, daß er die Nation zwingen wollte, dem alten Schlendrian gemäß, eine Civilliste von mehr als 6 Millionen Thaler jährlich, ohne nähere Kenntniß der Sinekuren, welche dieselbe belasten, auf die ganze Lebensdauer des Königes zu verwilligen."

Der Streit über diese Civilliste wurde eifrig und das Bestreben offenbar, den Ministern Schritt für Schritt streitig zu machen. Das Projekt wegen der Regentschaft der Herzogin von Kent wurde ebenfalls durch den Lord Castleragh wieder in Anregung gebracht. Sodann kam die Einmischung der Minister in auswärtige Angelegenheiten, die Lage Irlands, und die Gefahr eines innern Landfriedenbruchs zur Sprache. Mehrere Häupter der Opposition gaben scharf betonte, warnungsvolle Winke.

Die Niederlage bei der Civilliste hatte jedoch Wellington und Peel bereits über das Unhaltbare ihrer Stellung aufgeklärt und das Ergebniß der Abstimmung über einen vorgeschlagenen Spezialausschuß zu Prüfung der einzelnen Besoldungen, Pensionen rc. in der Ueberzeugung bestärkt, daß ihr Rücktritt eine Nothwendigkeit geworden sey. Am 16. November Abends theilten sie diesen ihren Entschluß den beiden Häusern mit und Graf

Grey erhielt den Auftrag, ein neues Kabinet zu bilden, dessen Verhältniß zu dem vorigen, in innerer und äußerer Politik, nach der Wahl des Chefs für Niemanden ein Geheimniß seyn konnte. Es ward aus folgenden Personen zusammengesetzt: Graf Grey, erster Lord der Schatzkammer und Premierminister; Hr. Brougham, nunmehr Baron Brougham and Vaux, Lord-Kanzler; Marquis von Landsdown, Lord-Präsident des Geheimen Rathes; Lord Durham, Lord Geheim-Siegelbewahrer; Viscount Melbourne, Staatssekretär des Innern; Viscount Palmerston, Staatssekretär des Auswärtigen; Viscount Goderich, Staatssekretär der Kolonieen; Viscount Althorp, Kanzler der Schatzkammer; Sir J. Graham, erster Lord der Admiralität; Sir Ch. Grant, Präsident des Bureau's von Ostindien; Lord Auckland, Präsident des Handels-Bureau's und Direktor der Münze; Lord Holland, Kanzler des Herzogthums Lancaster; Marquis von Anglesea, Lord Statthalter von Irland; Herzog von Richmond, General-Postmeister; Lord Stanley, Staatssekretär für Irland; Lord John Russel, General-Kriegszahlmeister; Sir Willoughby-Gordon, General-Feldzeugmeister; Hr. Poulett Thomson, Vice-Präsident des Handels-Bureau's und Schatzmeister der Münze. Die Opposition der fünfzehn Jahre hatte einen vollständigen Triumph errungen und Graf Grey, der Veteran des Systems seit der ersten französischen Revolution, der Quäler so mancher Ministerien, stand am Ziele seiner Wünsche.

Wir ersparen jedoch die Charakteristik dieser Männer, ihrer Personen, ihrer Ansichten, der Schattirungen, die sie bildeten, der Erbschaft, die sie antraten und der Richtung, die sie nunmehr einschlugen, für die Fortsetzung dieses Werkes, welches zugleich die Geschichte ihrer Verwaltung und ihrer Politik liefern wird,

und wenden hier, als am Eingang einer ganz neuen Periode für England abbrechend, den Schicksalen anderer Staaten unsere Aufmerksamkeit zu.

Zwölftes Kapitel.

Spanien vor und nach der Juliusrevolution. — Stellung der Regierung zu den Parteien. — Vierte Heirath des Königes mit Maria Christina von Neapel und die pragmatische Sanktion. — Revolutionäre Versuche der konstitutionellen und der apostolischen Partei. *)

Unter den Staaten des Südwestens, wo man einen Gegendruck in Folge der Juliusereignisse, nach der Masse der in ihnen befindlichen feindseligen Stoffe, zunächst für wahrscheinlich hielt, befanden sich Spanien und Portugal. War doch, wenigstens in ersterem Lande, die Revolution durch die Bourbone zu Boden geschmettert worden; nun die Widersacher selbst im Staube lagen, erwartete alle Welt, daß die siegreiche Tri-

*) Vgl. Times. — Courrier. — Morning Chronicle. — Preußische Staatszeitung. — Politisches Journal. — Minerva. — Polit. Annalen. — Ausland. — Allgem. Zeitung. — Révue Encyclopédique. — Moniteur. — Globe. — Gazette de France. — Journal de la Haye (1833 — 1835). — Verschiedene Denkschriften von Karlisten und Konstitutionnellen über Ferdinands letzte Jahre. — A year in Spain, by a young American (1829). — Venturini. — Schirach. — Buchholz.

colore das durch die Lilien dem konstitutionnellen Spanien zugefügte Unrecht, im Namen desselben Frankreichs, welches das schlimme Werk vollbracht, wiederum Genugthuung geben werde; ja schon die blose Hoffnung auf mögliche Hülfe und einen moralischen Stützpunkt in der öffentlichen Meinung der Franzosen schien hinreichend, um die noch immer zahlreichen Anhänger der Konstitution auf der pyrenäischen Halbinsel, für den Fall einer kraftvollen Bewegung, ihres Triumphes zu vergewissern. Bereits sah man im Geiste Ferdinand VII. neu die Charte von 1812 beschwören, Donna Maria auf dem umgestürzten Throne Don Miguels und durch den Impuls von Frankreich her die Willkührherrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel vernichtet. Allein die französische Revolution und das Bürgerkönigthum, welche so geschäftig gewesen, den Thron eines freisinnigen und bürgerfreundlichen Monarchen an der einen Gränze des Reiches zu unterminiren, hatten für die klassische Heimath des Despotismus an der andern, trotz der vieljährigen Deklamationen, keine Hände zur Abhülfe, und es dauerte, allen Berechnungen entgegen, noch längere Zeit, bis die „Juliussonne" auch am Ebro und Manzanares, und darauf am Duero und Tajo leuchtete.

Nach Unterdrückung des Aufstandes der Agraviados und nach Einschüchterung des Karlismus und der Priesterpartei war in Spanien bei weitem vorherrschend und ohne gefährlichen Nebenbuhler *) der Einfluß des Ministers Don F r a n c i s c o T a d e o d e C a l o m a r d e, welcher Ferdinands Gedanken am getreusten ausdrückte, die Wünsche des gewichtigsten Theils der Nation (wie sie damals gestaltet

*) Doch sprach man von besonderer Neigung zu dem jungen Grafen Casa=Irujo und dem Herzog von Alagon so wie von dem Marquis de Montenegre als Nebenbuhler, welche sämmtlich im Sinne der gemäßigten Glieder des Kabinettes, durch die Camarilla auf Ferdinand eingewirkt.

war) am besten kannte, und mit der apostolischen Partei so eng befreundet sich zeigte, als ohne Gefährdung des Thrones selbst nur möglich war; welcher endlich mit der unbedingtesten äußerlichen Hingebung an die Sache der Religion und der unbeschränkten Monarchie eine gewisse Energie und Schlauheit gegen die Zudringlichkeiten der furchtbaren theokratischen Faktion verband und durch systematische Strenge gegen Negros, Mairrer und Afrancescados stets wiederum den Groll der Exaltados des Apostolizismus über die Beschränkung ihrer Macht*) glücklich zu versöhnen wußte**). Bei vielen Personen erregte die Fortsetzung der großen Gunst des Königes gegen ihn, welche schon von Lardizabals Zeiten hergerührt, kein geringes Erstaunen, denn man hatte den Minister im geheimen Einverständniß mit den Agraviados geglaubt und der König selbst war eine Weile mit Mißtrauen gegen ihn erfüllt gewesen; auch hatte die liberale Partei allerlei nachtheilige Berichte in dieser Beziehung über ihn verbreitet; allein es scheint, daß Calomarde, wenn er auch von den Planen der Verschwörer gewußt, entweder von Anfang an nur aus Verstellung Theil daran genommen und sich als den ihrigen bekannt hat, um in den vollen Besitz des Geheimnisses zu kommen, oder er spielte, weil mit seines Herrn Schwäche nur allzu sehr vertraut, mit dop-

*) So hatte er den Häuptern sehr die Wieder-Einführung der Inquisition widerrathen, trotz der Unterstützung dieser Maaßregel durch den hohen Rath von Kastilien.

**) Dahin gehörte vorzüglich die Aufrechthaltung des so lästigen, als furchtbaren und gefährlichen Institutes der königlichen Freiwilligen gegen Zambrano's (des Kriegsministers) Meinung und die Beschützung der Schreckensmaaßregeln des Grafen d'Espanna in Catalonien, welcher dadurch, daß er nunmehr gegen die Negros wüthete, mit der seit Bessière's Hinrichtung wider ihn höchst ergrimmten apostolischen Partei seinen Frieden geschlossen hatte.

pelten Karten, bereit, wie die Würfel fallen würden, für den einen oder andern der beiden Brüder im entscheidenden Augenblicke zu handeln; da er nun das Unternehmen der Agraviados nicht hinreichend begründet und auch von Seite der fremden Diplomatie, welche eine so offenbare Usurpation sicherlich nicht geduldet haben würde, unübersteigliche Hindernisse sah, kehrte er das Schwert noch zur rechten Zeit gegen das eigene Werk.

Genug, er besaß jetzt das vollste Vertrauen des Königes, dessen Gewalt seit den Vorfällen in Catalonien bedeutend stärker geworden und dessen Zuversicht in demselben Maaße wiederum gewachsen war. Das Gefühl der Ungewißheit ihrer Lage und ihres Looses, welches die extremen Parteien erfaßt, bereitete seiner Regierung einen günstigeren Stand zum Handeln und der Abzug der letzten Franzosen war eines der nächsten Resultate dieses Wechsels gewesen. Der Umsturz der durch Dom Pedro gegründeten Ordnung der Dinge in Portugal und Dom Miguels gewaltsame Thronbesteigung bildeten ebenfalls neue Stützen für die Politik Ferdinands; sie raubten den Liberalen eine große Hoffnung, da der Konflikt mit England nicht, wie man mit Sicherheit berechnet zu haben glaubte, sich wiederholte, während die Apostolischen daraus neuen Muth für ihre Plane schöpften.

Der spanische Hof handelte darin völlig konsequent, daß er das Königsrecht Dom Miguels, welcher nun ohnehin faktisch im Besitze der Macht sich befand, anerkannte, da er einerseits blos das von England selbst in solchen Fällen gegebene Beispiel befolgte und an dem liberalsten aller liberalen Staaten, an den Vereinigten Staaten von Nordamerika, bereits einen Nachfolger erhalten hatte, anderseits aber die staatsrechtliche Frage: welchem von beiden Prinzen aus dem Hause Braganza der portugiesische Thron gebührt habe, nichts weniger als völlig klar

vor Jedermanns Augen lag, somit in zweifelhaftem Falle, oder bei gleichem Gewicht der Gründe für den Einen und Andern, System und Politik, Neigung und Freundschaft allein bestimmen mußten. Auch schützte sich dadurch Ferdinand vor dem ihm häufig, von Seite der Apostolischen, gemachten (freilich unbegreiflichen) Vorwürfe, daß er ein heimlicher Freimaurer und Negro sey; ein Vorwurf, welcher, trotz seiner Lächerlichkeit für das auswärtige Publikum, unter dem fanatisirten Pöbel Spaniens gleichwohl sehr verbreitet und für die moralische Kraft der Regierung von bedeutendem Nachtheil war, da er, in Anwendung des bekannten biblischen Spruches, daß Gott mehr zu gehorchen sey, als den Menschen, die Unterthanen zum Widerstande und zum Schutze für die (angeblich) bedrohte Religion zu berechtigen schien.

Die Regierung versuchte es durch ein großes Unternehmen, nach Außen sowohl der Nationalkraft wiederum einigen Schwung, als dem Faktionswesen einen Ablauf zu verschaffen und zugleich einer großen Anzahl gefährlicher Individuen durch Uebertragung von zweideutigen Ehrenstellen und Beschäftigung in entfernten Himmelsstrichen, bequemer Weise sich zu entledigen. Die Wiedereroberung der südamerikanischen Kolonieen ward im Kabinette lebhafter als je geträumt und eine Rüstung zuvörderst wider die Republik Mexiko, als den von Parteien am meisten zerrissenen unter den neuen Staaten, noch im Sommer 1829, zugleich von Cadix und der Havannah aus, betrieben; diese Expedition verschlang beträchtliche Summen und fand unter dem Handelsstande Andalusiens (unbeschadet des Liberalismus) um so mehr Anklang, als nur der wiederhergestellte Verkehr mit den Kolonieen dem neu errichteten Freihafen Cadix in der Wirklichkeit Bedeutung verschaffen konnte; allein für's erste war die Zahl der eingeschifften Truppen viel zu unverhältnißmäßig für

die Ausführung des Beschlossenen; für's zweite hatte man sich in Berechnung der moralischen Kraft und Haltung der Mexikaner und über die Natur und den Charakter ihrer inneren Zwistigkeiten geirrt; denn kaum erschienen die Spanier an den Küsten der Republik, als alle Parteien ihren einzelnen Haß vergaßen und die Waffen gegen den gemeinsamen Feind vereinigten, dessen Anhänger im Lande und besonders in der Hauptstadt, zwar immer noch bedeutend, doch im Ganzen viel zu sehr neutralisirt und zu ungerüstet in jenem Augenblicke, für einen entscheidenden Schlag sich zeigten. So mißlang denn die Heerfahrt auf schimpfliche Weise, wie seiner Zeit in der Geschichte der amerikanischen Staaten näher beschrieben werden wird und die Hoffnungslosigkeit Spaniens für Wiedergewinn seiner Kolonieen stellte sich klarer als jemals heraus. Es war übrigens weit davon entfernt, daß die für die Expedition hergeschossenen so bedeutenden Summen sämmtlich zu diesem Zwecke verwendet worden wären; vielmehr hat man alle Ursache zu glauben, daß ein großer Theil der Civil- und Militärbeamten die Hand mit im Spiele gehabt und den nicht so leicht wiederkehrenden Anlaß zur Selbstausbezahlung der seit längerer Zeit ausstehenden Besoldungen eifrigst benützt habe; ja manche gehen so weit, der spanischen Regierung selbst diesen Finanzplan zu unterschieben, als absichtlich entworfen, um unter ehrenvollem und nationalem Vorwande die nöthigen Mittel sich zu verschaffen, wodurch sie in den Stand sich gesetzt sah, die, in Anbetracht der inneren Finanz-Lage ihr fast unmöglich gewordenen Verbindlichkeiten gegen ihre Staatsdiener zu erfüllen; ein Umstand, welcher zugleich dieselben neu an ihr Interesse fesselte. Eben so hatte, — behauptete man andrerseits ferner, — auch die Geistlichkeit große Summen, jedoch zu einem andern, als dem Nationalzwecke, verwendet und diesen letztern, als er von

der Regierung vorangestellt worden, begierig aufgegriffen, um hinter ihm, als einem bequemen Wehrschild, für ihre Werke der Finsternisse zu arbeiten.

Der Tod der Königin Amalie Josephe von Sachsen, der dritten Gattin Ferdinands VII., stellte sich, da noch immer keine Erben aus den bisherigen Ehen vorhanden waren und eine neue Vermählung deßhalb nöthig schien, als ein inhaltschweres Ereigniß, ein; Don Carlos und die Priesterpartei thaten das Aeußerste, um solch' einen Schritt zu verhindern und ließen alle Waffen der Ueberredung, der List, Drohung, alle Gründe der Politik, alle Skrupel des Gewissens spielen. Pater Cyrillo hatte in diesen Tagen vollauf zu thun; allein der König, nach neuen Genüssen der Liebe sich sehnend, von seinen Vertrauten gesteift und für die Zukunft vielleicht nicht ganz unbesorgt, war fest entschlossen, eine vierte Gemahlin zu wählen, und der derbe Vorschlag seines alten Günstlings, des siebzigjährigen General Castannos, im Staatsrathe, der Organe männlicher Kraft ihn zu berauben, falls man den Gebrauch derselben ihm durchaus nicht gestatten wolle, schien ihm das vernünftigste von allem, was über die Sache gesprochen worden. Der liberale oder quasiliberale Theil unter den Personen, welche Einfluß auf Ferdinand übten, hatte seine Besorgnisse vor den Absichten seines Bruders in den letzten Zeiten sehr vermehrt und den Entschluß in ihm erzeugt, um jeden Preis männliche Nachkommenschaft zu erhalten. Man wendete bei der Königin Amalie allerlei Reizmittel an, durch welche die Fruchtbarkeit befördert werden sollte; allein der zarte Körperbau der Fürstin erlag den Versuchen. Grialba (einer der Günstlinge der Camarilla) und die Prinzessin Charlotte, Gemahlin des Infanten Don Francisco, waren bei der Sache ungemein thätig. Die Wahl des Königes fiel auf seine Nichte, die Prinzessin Maria Chri-

stina von Neapel, einer Tochter des Königes Franz I. aus dessen zweiter Ehe, mit Maria Isabella von Spanien (Tochter Karls IV.) Sie stand damals in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre und hatte durch Leutseligkeit und Anmuth in ihrem Vaterlande sich sehr beliebt gemacht, auch durch Verstand und Geist, durch helle Ansichten und freimüthiges Wesen, durch Rettung von Verfolgten und Unterstützung von Hülflosen sich ausgezeichnet. Ihre äußere, üppig blühende Gestalt, mit feurigen, angenehmen Zügen, war auf Ferdinand, der in ihr Bild sich verliebt, nicht ohne Eindruck geblieben. Die Verlobung und bald darauf auch die Vermählung ging (am 11. Dezember 1829) mit großer Pracht vor sich. Die junge Monarchin erwarb sich große Zuneigung beim Volke und auf den Geist ihres Gemahls eine unbeschränkte Herrschaft, welche noch verstärkt wurde, als die Schwangerschaft nicht lange ausblieb und dem Publikum offiziell angekündigt wurde. Don Carlos, dadurch um den letzten Strahl der Hoffnung zum einstigen Thronbesitz auf ruhigem, gesetzlichem Wege gebracht, heuchelte tiefen Gehorsam und stellte sich, als werde er, so lange sein Bruder am Leben, nichts weder gegen dessen Autorität noch gegen die Person der Königin unternehmen. Aber die Reibungen der beiden Hofparteien blieben nicht lange aus und nahmen einen sehr heftigen Charakter an. Ferdinand wurde fortwährend von zwei Seiten her bearbeitet und in Besorgnisse versetzt. Die Liberalen und die Anhänger der Königin zeigten ihm drohende Gestalten im Hintergrunde. Diese Stimmung, von Beiden glücklich ausgebeutet, erzeugte in ihm endlich den kühnen Entschluß, die Ordnung der Thronfolge, welche nach dem bourbonischen Familienpakte auf dem Salischen Gesetz beruhte und von den Cortes am 12. März 1713 in Folge der an Philipp (V.) von Anjou geleisteten Huldigung, angenommen worden war, zu verändern. Ein Be-

schluß der Cortes von 1798, welche Don Carlos IV. aus bekanntem Widerwillen gegen den Prinzen von Asturien und auf Anstiften des Friedensfürsten, zu solch' einem Zwecke einberufen hatte, und welche die Wiederherstellung des alten Fundamentalgesetzes (dem zufolge auch die weiblichen Abkömmlinge thronfähig waren), kam Ferdinand VII., gegen den diese Abänderung hauptsächlich gerichtet gewesen, sehr zu statten, wiewohl das Ganze jener Cortesverhandlungen seit dieser Zeit sehr im Dunkeln geblieben war. Auf solchen Beschluß von 1798, welcher blos die alten gesetzlichen Verhältnisse hergestellt habe, berief sich nun die s. g. pragmatische Sanktion des Königes vom 29. März 1830, durch die das Salische Gesetz außer Kraft erklärt wurde. Allein zu ihrer Rechtsgültigkeit schienen zwei Hauptpunkte zu fehlen: die Zustimmung der Cortes (welche man dießmal nicht einzuberufen für gut fand) und die Einwilligung der Agnaten (von Frankreich und Neapel), welche feierlich gegen die Verletzung des Familienrechtes Verwahrung einlegten. Die Anhänger der Maaßregeln legten nichts desto weniger das alte historische, vor Anjou's Besitznahme des spanischen Thrones geltende Recht und außerdem die unumschränkte königliche Gewalt in die Wagschaale, welche das Salische Gesetz mit dem gleichen Zuge wieder umstoßen könne, als Philipp V. es eingeführt habe. Am meisten hätte vielleicht den Vertheidigern anderer Ansichten entgegengehalten werden können, daß die Zustimmung der Cortes von 1713 keine freiwillige, sondern eine durch französische Waffengewalt ihnen aufgedrungene Maaßregel gewesen war, da Karl von Oesterreich als der rechtmäßige und von der Mehrheit der Nation anerkannte, so wie durch das Testament Karls II. als solcher eingesetzte Besitzer des Thrones betrachtet werden mußte *).

---

*) Die Ansichten der Gegenpartei findet man im Journal des

Die neuen Verhältnisse behaupteten inzwischen ihr Recht und die Gefühle innigster Zärtlichkeit die Oberhand. Die Königin beherrschte den Gemahl nicht nur im Schlafgemach, sondern selbst im Staatsrathe, in welchen sie sich mit wunderbarer Feinheit nach und nach einzudrängen wußte. Hr. Calomarde beobachtete beiden Theilen gegenüber ein nicht minder feines Benehmen und wurde bereits für die nahe Zukunft gewonnen. Maria Christina verstand es, sich in die Gunst der Liberalen immer mehr einzuschmeicheln oder vielmehr bedurften beide des gegenseitigen Beistandes in ihren eigenthümlichen Verhältnissen.

Christinens ganzem Charakter widerstritten der finstere Reaktionsgeist und die Mönchspolitik des spanischen Hofes, so wie die auf denselben so einflußreichen Faktion, außer dem, daß die neapolitanische Lebhaftigkeit schlecht dabei sich befunden haben würde. Französische Sitten und Begriffe waren aber auch aus innerer Richtung schon bei ihr vorherrschend und sie hatte in dieser Beziehung viel von ihrer kräftig-geistvollen Tante, der Herzogin von Berry, sich eigen gemacht. Ihrer Einwirkung auf den königlichen Gemahl verdankte man bedeutende Milderungen gegen politische Angeklagte und selbst gegen berufene Verbannte der Cortesperiode. Viele derselben erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr, ja wohl selbst den Besitz ihrer Güter wieder, oder wurden doch, wenn sie auf eigene Gefahr hin im Lande wieder erschienen waren, geduldet und ignorirt; nur auf den bekanntesten und verhaßtesten der verschiedenen Kategorieen jener Männer lastete noch die Strenge der Gesetze und auch für diese schien ein Strahl von Hoffnung aufzugehen, da

---

Débats, in der Gazette de France (alle Fraktionen des Royalismus machten in der Sache Chorus) und in dem Berliner politischen Wochenblatt am scharfsinnigsten beleuchtet.

mit immer größerer Bestimmtheit eine allgemeinn Amnestie erwartet wurde.

Am wichtigsten war der neue Einfluß auf das Finanzwesen, zu dessen Erhebung und Umgestaltung bereits noch gegen Ende 1829 allerlei vorbereitende Schritte gethan worden. Don Ballesteros (der Finanzminister), Don Xavier de Burgos (Afrancescado, aber durch besondere Schmiegsamkeit mit den herrschenden Parteien versöhnt) Don Encima de la Piedra und der Bankier Hr. Aguado zu Paris leiteten sofort das Ganze und letztere bedeutende Person übernahm den schwierigen Auftrag, den so tiefgesunkenen spanischen Kredit im Auslande wiederum zu heben. Ihr System faßte folgendes in sich: zuerst sollte durch Anerkennung eines Theils derjenigen Schuld, deren Nichtanerkennung oder Nichtregulirung bisher dem Staatskredit auf den europäischen Geldmärkten am meisten hinderlich gewesen war, diesem Uebelstande abgeholfen werden; das Anleihen bei Hope u. Comp. in Amsterdam von 1807 erhielt hiebei, als das Prinzip der Legitimität nicht verletzend, den Vorzug; sodann wurden Maaßregeln für den Verkauf einer Anzahl Staatsländereien (der **Baldios** und **Realengos**) und die Annahme von inländischen Staatsschuldscheinen an Zahlungsstatt, getroffen; ferner schlug man den Verkauf der Güter der aufgehobenen Inquisition, ja selbst von Klostergütern in größerer oder geringerer Zahl, vor, wozu die Einwilligung des Pabstes erwirkt werden sollte, welche schon einmal theilweise durch eine Bulle gegeben worden war; endlich stellte man den Erlaß neuer und umfassender Vorschriften wegen Abtragung der Abgaben in Staatsschuldscheinen, als Bedürfniß und als Mittel hin, dieselben weit mehr zu begünstigen und sicher zu stellen, als bisher geschehen war; traf Anordnungen zur Errichtung eines großen Buches und anderer Vereinfachungen im Staatsschuldenwesen und leitete

eine Art Veröffentlichung des jährlichen Budgets in den Journalen der Regierung ein.

Dieser wohlcombinirte Finanzplan, bei welchem auch dem Infanten Don Francesco de Paula gegen Gewohnheit einige Wirksamkeit gestattet ward*), erlebte jedoch nur zum Theil seine Ausführung. Denn erstens fühlte sich des Königes Gewissen durch mehrere Punkte beunruhigt, wozu sein gestrenger Beichtvater, welcher übrigens das Finanzwesen besser, als er sich stellte, verstand, und welcher wohl wußte, um was es sich handele, nicht wenig beitrug; sodann leistete Hr. Calomarde, welcher einen, dem seinigen gefährlichen Einfluß, aus dem Entstehen eines durchgreifenden Finanzsystems, sich prophezeihen mußte, Widerstand; und neben ihm erhoben Karlismus und Klerus ebenfalls nicht minder drohend das Haupt gegen diese Neuerungen, indem sie mit richtigem Gefühl bei hergestelltem Staatskredite und geordnetem Geldwesen den unaufhaltbaren Einbruch des Liberalismus, als eines Verbündeten dieser beiden Mächte, und durch ihn das Ende ihrer Herrschaft erblickten. An die Güter der Klostergeistlichen durfte man im jetzigen Augenblicke noch nicht sich wagen und es fehlte auch um so mehr die Lust hiezu, als die Genossenschaft der konstitutionellen Partei bei einem darüber leicht entstehbaren Kampfe auf Tod und Leben mit den Betroffenen, ein viel zu hoher Preis schien, mit welchem man den beabsichtigten Zweck erkaufen würde.

Gleichwohl gewannen die Herren Aguado und Burgos mit jedem Tage größeren Spielraum und setzten verschiedene Operationen mit Glück durch, nicht ohne den Verdacht großer Betrüglichkeit bei allen Parteien außer dem eigentlichen Hofe, der einen unmittelbaren Gewinn zog und Geldzufluß um jeden

---

*) Die ersten Konferenzen mit den französischen Bankiers waren durch ihn eingeleitet worden.

Preis allmählig sich gefallen ließ, auf sich zu laden. Der steigende Reichthum des intriguanten Afrancescado's schien solche, bald lauter, bald stiller erhobene Anklagen zu bestätigen. Die Geldmäkelei selbst, als welche das Ganze betrachtet wurde, hatte vor den Augen der Spanier von den verschiedensten Farben etwas Verächtliches, das durch keine staatsrechtlichen Theorieen auch von dem lockendsten Klange aus der Ueberzeugung getilgt werden konnte; denn selbst die liberalsten Spanier hatten sich noch nicht angewöhnt, in diesem Punkte wie Franzosen zu denken *). Inzwischen kam jedoch durch das bisher Versuchte und Gelungene in das bisherige Chaos des Staatsorganismus mehr Licht, in das Steuerwesen Ordnung, in die Ausgaben ein Anfang von Sparsamkeit. Selbst auf andere Zweige der Administration erstreckte sich dieser wohlthätige Einfluß; man beschäftigte sich mit Vorarbeiten zu Reformen in Civil- und Criminal-Gesetzgebung; man dachte eine Zeit lang selbst auf ein concentrirtes Ministerium des Innern mit einzelnen großen Abtheilungen (Sektionen) über die wichtigsten Zweige des Ressorts; Andre ersahen darin den Beginn der Herrschaft eines centralisirenden Bureaucratismus, tausendmal schädlicher und entsittlichender, als die bisherige Unordnung, und sie verwünschten die Invasion der französischen Verwaltungsgrundsätze, welche im eigenen Lande ihres Ursprungs lange nicht die davon erwarteten Früchte gebracht; ja sie weissagten daraus den Untergang alles Altspanischen und der Nation, trotz aller Verirrungen ihrer Herrscher, ingebliebenen Kernhaften und Eigenthümlichen.

---

*) Ueber Burgos und das Anleihewesen dieser Periode liefern die Schrift des Spaniers Borrego viele Aufklärungen und einzelne Aufsätze eines Korrespondenten (Baron v. Eckstein) in der Allg. Zeitung treffende Züge.

Großes Aufsehen erregten auch die vorgenommenen Veränderungen im Zollwesen, einem der Hauptkrebsschaden des Landes, sowohl wegen der hohen Ansätze und des furchtbar getriebenen Schleichhandels, als der beispiellosen Unterschleife, Betrügereien und anderer Immoralitäten, welche nothwendigerweise damit verbunden sind. Ein Theil der Zölle wurde nemlich fortan an Gesellschaften von Unternehmern verpachtet, die Zollwächter zu Wasser und zu Lande vermehrt, die Gesetze gegen Zollvergehen geschärft, die Gefreitheiten der Stände, der Körperschaften, der Wohnungen aufgehoben und die Untersuchungen, welchen man bis dahin stets durch Bestechung sich entziehen gekonnt, mit größerem Nachdrucke fortan geführt. Die Verletzungen, welche daraus für Einzelne hervorgingen und die Verwickelungen, welche die Verschiedenheit der Lokalinteressen in den einzelnen Provinzen, und diesen selbst wiederum unter den Gewerb= und Handeltreibenden, hervorrief, fühlten Navarra und die Basken am allermeisten und sie geriethen in offenbare Opposition mit dem herrschenden neuen System der Regierung, welche zuletzt einen ernsthaften Charakter annahm, da die Betroffnen zu förmlichem Widerstande und zu Beschützung ihrer Privilegien sich anschickten. Die Regierung, durch ihre Erfolge in Katalonien ermuthigt, glaubte durch den eisernen d'Espanna die vier Provinzen auf gleiche Weise zu unbedingtem Gehorsam zu stimmen und übertrug demselben einen militärischen Befehl wider dieselbe. Die Basken hoben jedoch den hingeworfenen Handschuh auf und rüsteten ihre Tercios. Die Juli=Revolution trat glücklicherweise noch dazwischen und verhinderte Blutvergießen. Die Regierung nahm, klug genug, eine Gesammt=Vergütung für den möglichen Ertrag der Zölle an, und die Sache blieb einstweilen auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Furcht vor Unternehmungen der Liberalen und

ihren französischen Verbündeten hatten beide Theile zu diesem Vergleiche bewogen.

Die Regierung fuhr in ihrer ungewöhnlichen Thätigkeit weiter fort. Sie suchte Cadiz, Puerto Maria und Sevilla als Handelsplätze auf jegliche Weise zu heben; für Kanäle und Bauten wurden große Summen verwendet; eine nach den bisherigen Vorgängen fast unglaubliche Sache; der Bergbau erhielt sorgfältigere Pflege; sogar artesische Brunnen (in dem wasserarmen Lande von hoher Wichtigkeit) wurden gegraben. Man dachte an eine zweckmäßigere Gebietseintheilung statt der veralterten nach Königreichen. Auch hier war der Einfluß von Burgos und der Partei, die seinen Theorien huldigte, sichtbar. Dabei nahm man den Wiedereroberungsplan mit den Kolonieen neuerdings aus und rüstete nach ihnen, so wie nach den Philippinen. Die Anwesenheit des neapolitanischen Hofes gab Anlaß zu vielen Festen, welche auf glänzende Weise das öffentliche Elend in mancher Beziehung überdeckten.

Die Juli-Revolution, deren glücklicher Erbe die Protestation wider das Salische Gesetz erneuert, brachte in den bisher ruhigen Gang der Dinge eine unerwartete Wendung, welche dem System und den Hoffnungen der jungen Königin große Gefahr drohte, da ein Theil ihrer natürlichen Anhänger mit in ein Ereigniß verwickelt wurde, welches den König Ferdinand auf die alte Politik zurückführen und die Aktien des Don Carlos und seiner Partei von Neuem in die Höhe bringen mußte; wir meinen die bald darauf erfolgte Schilderhebung der spanischen Flüchtlinge zur Revolutionirung des Königreichs. Die Partei in Frankreich, welche die Julius-Revolution zu ausgedehnteren Zwecken, als Louis Philipp ersprießlich schien, verwenden zu müssen glaubte, hatte gleich nach dem großen Siege auch an die Emanzipation Spaniens gedacht, und diese Rich-

tung ihrer prodagandistischen Politik mochte aus mehr denn einem Grunde als die gerechtfertigste vor Europa erscheinen, da durch den Krieg von 1823 die pyrenäische Halbinsel in einen Zustand versetzt worden war, der keinem Unbefangenen Beifall abgewinnen konnte. La Fayette hatte nie aufgehört, diesen Feldzug, der um so unglückseliger erschien, als er nur zu Gunsten einer Faktion, und ohne alle Resultate für das selbst aufgestellte monarchische Prinzip in seiner Unbeflecktheit, durchgeführt worden, als ein Nationalverbrechen zu bezeichnen und für die unterdrückte Nation die ihr schuldige Wiedervergütung zu fordern. Nicht nur in Europa, sondern selbst in Amerika ergriff er jeden dargebotenen Anlaß, das Andenken des Königes Don Fernando zu brandmarken, und dagegen jenes der Opfer seiner Willkührherrschaft zu feiern. Er war auf der Tribüne, in den Journalen, in den Salons und in Unterredungen mit Karls X. Ministern ein eifriger Anwalt der Flüchtlinge und drang besonders auf pünktlichen Vollzug der bekannten Kapitulationen von Alicante und Carthagena, von Santonna, Granada und Barcellona, welche Vergessenheit des Geschehenen, und Sicherheit der Person und des Besitzes für sämmtliche Militärpersonen, welche unter den Fahnen der Cortes gefochten, unter der Garantie französischer Feldherren, zugesagt hatten; eben so erinnerte er an das Konferenzprotokoll von Puerto de Santa Maria zwischen General Alava und den Generalen Bordesoult und Guilleminot, durch welches man Ferdinand VII. zu Ertheilung von Institutionen an die spanische Nation, die im Einklange des Jahrhunderts und mit den wohlverstandenen Interessen Frankreichs selbst, seyn würden, acht und vierzig Stunden nach erlangter Freiheit, verbindlich gemacht hatte*); unerschüttert von den

*) Diese Stipulation war allerdings von Seite des Herzogs von Angoulême im Lager vor Cadiz ernst gemeint gewesen; allein

Gegenwürfen der äußersten Rechten und den Vorwürfen des theokratischen Absolutismus. Die Hinrichtung der Catalonier Pepe, Morcayra, Vidal und Oliver in den Jahren 1826 und 1828, welche anscheinend durch Amnestiedekrete begnadigt, jedoch auf treulose Weise durch den Grafen d'Espanna zum Tode geschickt worden waren *), schienen dem edlen General eine nachträgliche, blutgierige Versöhnung der durch frühere Amnestiebrüche tief verletzten französischen Nationalwürde, obgleich diese Häuptlinge insurrektioneller Bewegungen lange nach jenem Feldzuge und bei ganz andern Anläßen solches tragische Schicksal sich zugezogen hatten. Sein eigener Biograph gesteht die Thatsache ein, daß er fortwährend mit den Häuptern und den verschiedenen Bruchstücken der spanischen Nationalpartei Briefwechsel geführt und zur Beförderung ihrer Sache Geldsummen aufgewendet habe, welches in keinem Verhältniß zu seinem Vermögen gestanden.

Die Julius = Revolution schien ihm auch für Spanien entscheidend und er gedachte die politischen Interessen desselben enge mit jenen Frankreichs zu verknüpfen. Eine Revolution in dem=

---

nicht ohne groben politischen Fehler vertrauten sich die Konstitutionellen, durch Ferdinands Liebkosungen getäuscht, unbedingt seinem königlichen Worte, in einer Anwandlung von nationalstolzer Großartigkeit dasselbe der Vermittlung des Fremden vorziehend; und die Unterhandlungen mit dem franz Generalissimus, den F. selbst nicht mit der größten Auszeichnung behandelte, konnten keinen Erfolg mehr haben, nachdem sie die Hauptgeisel für Verwirklichung des Verheißenen, in seiner Person, und ihr Hauptbollwerk in dem Besitze von Cadiz, mit thörichter Uebereilung aufgegeben. Ueberdieß würde auch, bei des Königs bekanntem Charakter, jede geschriebene Urkunde wenig genützt haben, da er stets mit Zwang, moralischem oder physischem, sich auszureden gewußt hätte.

*) Jeder hatte eine Tafel am Fuße, mit der Inschrift: „Gehängt auf Befehl des Königes."

selben sollte dazu dienen die äußere Politik zu vereinfachen und für den Fall eines Krieges mit Europa die Aufstellung eines Heeres von 30 bis 40,000 Mann an der Pyrenäengränze zu ersparen; besonders aber glaubte er dadurch die Bewegungen der Karlisten in Südfrankreich und des mit ihnen verbündeten Königes Ferdinand neutralisirt. Dieß Benehmen erschien ihm zu gleicher Zeit als eine Ausübung des Rechtes der Selbstvertheidigung, denn als eine Züchtigung Ferdinands für seine Gesinnungen gegen die Juli-Revolution; Gesinnungen, welche ein sehr beleidigendes Rundschreiben des Premierministers an sämmtliche Behörden laut genug ausgesprochen hatte.

Die Ansichten der Propaganda fanden im Konseile Louis Philipps Eingang und diese Bereitwilligkeit ward durch einen geheimen Plan hervorgerufen und genährt, welcher darin bestand, die beiden Kronen von Spanien und Portugal, auf dem Haupte der Tochter Don Pedro's, als deren Gemahl man den Herzog von Nemours bestimmt, nach vollzogener Revolutionirung beider Länder, zu vereinigen.

Die französische Regierung handelte von Anfang bis zu Ende in dieser Geschichte mit großer Zweideutigkeit; während sie durch den Grafen Harcourt die Anerkennung der Julius-Monarchie in Madrid mit Eifer betreiben ließ, gestattete sie den spanischen Flüchtlingen von 1823 an der Gränze offene Werbung und Rüstung; ja sowohl die in Frankreich als in England anwesenden Häupter erhielten durch das Ministerium eine förmliche Anregung zur Organisation eines Aufstandes für Herstellung der Konstitution von 1812, und Hrn. Guizot trafen später die gerechten Anklagen der Opposition in der Kammer, „eine so heilige Sache nur begünstigt zu haben, um sie später desto treuloser im Stiche zu lassen."

Die bekannten Namen Milans, Plasencia, Valdez, Vigo, Romero-Alpuente, Quiroga, San Miguel, Jauregui, Espinosa, Lopez-Bannos, Gunea, Pinto, Chapalangara u. A. kamen wieder zum Vorschein, in Folgen von geheimen Aufforderungen, welche sie nach Frankreich gerufen. Die Behörden dieses Landes waren angewiesen, durch Pässe und Geldunterstützungen die Rückkehr ihnen zu erleichtern. Detachements von 30 — 40 Personen eilten nach der Gränze; Arpajon, Etampes, Orleans, Beaugency, Blois, Chatellereaut, Poitiers u. s. w. waren die ihnen bezeichneten Etappenplätze auf dem Märsche dahin*); vor allem aber Espoz-y-Mina, während geräuschloser Zurückgezogenheit in seinem englischen Asyle allen Parteien dieses Landes ehrenwerth. Ein Berichterstatter in neuester Zeit hat vor einigen Jahren, also vor ihrem letzten siegreichen Auftreten, in Folge der Wendung der Dinge in Spanien, über sie folgendes Urtheil gefällt: „Sie waren bereit, noch einmal Alles an eine Sache zu setzen, welche ursprünglich die reinste war, die je von einer politischen Partei erfochten worden. Freilich aber hat sie mit der Zeit, als unvermeidliche Folge des Unglücks, der Verbitterung, der Irrthümer und der Schuld von allen Seiten, besonders aber von Seite der Gegner, einen andern, weniger erfreulichen Charakter angenommen, so daß allerdings sehr zu bezweifeln ist, ob es eine Wohlthat für Spanien wäre, wenn diese Männer je wieder die Gewalt erlangen sollten. Der Fluch des Unglücks lastet auch in dieser Hinsicht auf ihnen, daß sie zum Guten, Nützlichen, sogar im Sinne ihrer eigenen Sache, mit jedem Aechtungsjahre untauglicher werden. Unaussprechliche Verachtung und Eckel erregt aber nichts destoweniger die Art,

*) Sarrans: Lafayette und die Revolution von 1830.

wie von so vielen Seiten über diese Männer der Stab gebrochen wird von den Anbetern des goldenen Kalbes der bestehenden, siegreichen, sichern Gewalt. Das Recht dieser Männer zu ihrem Verfahren, zu ihrer seit Jahren unerschütterlichen Beharrlichkeit, ihr Recht zu ihrem Elende, ihrem Kampf, ihrer Rache ist wahrlich so gut begründet, als irgend ein Recht in unserer Zeit, wo von allen Seiten scharfsinnige Heuchelei sich bemüht, dem Rechte gerade die Gränzen und Formen zu geben, welche der siegenden Gewalt bequem sind und darnach willkührlich einen Punkt zu bestimmen, von dem angerechnet Verträge, Eide und Verheißungen als heilig und unabänderlich gelten sollen, sofern sie eben der Gewalt des Tages zusagen, Anders wird die Geschichte urtheilen."

Das Unternehmen, Spanien in Revolution, für die Wiederherstellung der konstitutionellen Regierung, zu bringen, scheiterte, wie eben jener Berichterstatter scharfsinnig entwickelt hat, an vier Hauptursachen; 1) am Benehmen der Führer und Theilnehmer der Sache selbst; 2) an dem Benehmen der französischen Regierung gegen sie; 3) an der Stimmung der Provinzen, wo der erste Angriff versucht würde, und 4) an den Maaßregeln des spanischen Gouvernements. Die Häupter waren so wohl durch persönliche Abneigungen, die von 1820 bis 1823 herrührten, als durch Feindschaften des Systems von einander getrennt, und sie mochten weder über den Plan der Operation selbst, noch über die Gestaltung der Dinge nach errungenem Siege, welche vor denselben schon Gegenstand der Debatte bildeten, sich vereinigen. Mina, welcher von der Mehrzahl, seines berühmten Namens und des davon gehofften Zaubers unter seinen Landsleuten, zumal den Navaresen, halber, zum Oberbefehlshaber bestimmt worden, fand an Vigo, dem viel genialern und talentvollern, aber ehrgeizigen und unge=

behrdigen, und eben so an Valdez und Milans, den kriegserfahrnen älteren Feldherren, unbekehrbare Nebenbuhler. Dann kam der alte Gegensatz von Moderados und Exaltados, von Freimaurern und Comuneros, wieder, in welche die Geächteten sich theilten. Viele derselben besaßen persönlichen Muth und Kenntniß des Guerillaskrieges, während es ihnen an eigentlicher Kriegskunde und Gewandtheit zu größeren Unternehmungen gebrach. Anderseits durchkreuzten die Intriguen des unbeugbaren Republikaners Romero-Alpuente und die Theorieen des heftigen aber einsichtsvollern Calatrava die besten Maaßregeln.

Die Geächteten verfügten über zahlreiche Summen, ja mehrere Millionen*), welche theils aus den amerikanischen Republiken, theils von Inhabern der Cortesbons in England, Frankreich und Holland, (in sicherer Hoffnung auf baldigen Wiedergewinn der längst verloren gegebenen Kapitalien,) zu Vollführung eines Hauptstreiches, hergeschossen worden. Die Junta zu Bayonne, welche das Ganze bisher geleitet, hatte durch ein Manifest, noch von England aus, das Publikum mit ihrem Unternehmen (vielleicht darin unklug genug) bekannt gemacht; idyllisch genug drückte dasselbe aus: es sey keineswegs die Absicht, Gebrauch zu machen von dem alten verfassungsmäßigen Rechte der spanischen Nation, unfähige Könige abzusetzen.

Nachdem die französische Regierung auf langen Notenwechsel mit der spanischen, scheinbar die Zurückweisung der Flüchtlinge von den Pyrenäen angeordnet, die Zusammenzüge in kleineren Haufen, jedoch, als weniger Aufsehen erregend, geduldet; nachdem die Häupter derselben kostbare Zeit im Hader unter sich selbst verschwendet und Milans und Valdez entschie-

*) Selbst von 6 Millionen Franken ist die Rede gewesen.

den gegen das Auftauchen einer Militärdiktatur, deren zeitige Uebertragung an Mina eine gebieterische Nothwendigkeit zur Ausführung des Unternehmens schien, sich erklärt hatten, ging der Einbruch gleichwohl mit zersplitterten Kräften vor sich.

Den Patrioten gegenüber standen Graf d'Esspanna, und Guerilleros Santos Ladron und Juanito, von früherer Zeit her ihnen nur allzuwohl bekannt. Die Mönche hatten das Volk von den Kanzeln herab frisch bearbeitet; die Regierung, von Allem genauer unterrichtet, als die Patrioten von den Maaßregeln der Regierung, hatte nichts versäumt, um die Eindringlinge mit Nachdruck zu empfangen. Schwere Strafen bedrohten die Säumigen und Schwankenden, die Verräther und Abfallenden. Der Eifer der Behörden war durch Ausbezahlung der Besoldungen neu gekräftiget worden.

Am 20. Oktober erließ Mina, nachdem er in Vera, einer kleinen Stadt ohnweit Funntarabia, seinen Einzug gehalten, einen feurigen Aufruf „aus dem Lager der Ehre und der Vereinigung aller guten Spanier.“ Er erklärte darin: die Zeit sey gekommen, wo der Welt die den Spaniern angeborne Würde und der Adel ihres Nationalcharakters wiederum gezeigt werden müßten. Nachdem im Jahre 1823 die im Unabhängigkeitskampfe errungenen Lorbeeren schnöder weise gekränkt und die Rechte des Volks mit Füßen getreten worden, seyen Leiden, Verfolgungen und Blutscenen jeder Art über Spanien eingebrochen; eine durch Launenhaftigkeit, unersättliche Habgier, Willkühr und Grausamkeit bezeichnete Regierung habe über sie den Scepter geführt. Aber dieser Uebel dürfe jetzt zu keinem andern Zwecke mehr gedacht werden, als um ihnen ein endliches Ziel zu setzen. Innige Vereinigung aller Söhne des Vaterlandes, durch ein brüderlich-unauflösbares Band, thue vor Allem noth. Die Zeit habe die Einen belehrt, daß, wenn das

Geschick eines Volkes dem alleinigen Willen der Regierenden überlassen bleibe, dieses nur zu Kränkungen und Plackereien ohne Maaß zu unvergütbaren Ungerechtigkeiten führe; die Andern aber: daß das Verlangen, die öffentlichen Rechte und Freiheiten bis zum Uebermaaße auszudehnen, die Anarchie, und damit die erste Ursache, oder doch den nächsten Vorwand zu Wiedereinführung der Willkührherrschaft, darreiche. Der General wies auf das Beispiel Frankreichs, als eines Landes hin, welches darin glücklich die Mittelstraße gehalten, und, nachdem es die Vernichtung seiner Freiheiten auf heldenmüthige Weise verhindert, mit preiswerthem Bestreben zur Mäßigung nunmehr sie vertheidige.

Dieses Beispiel und die Institutionen, welche dieser Staat bei sich eingeführt, sollten von den Spaniern nachgeahmt, und, indem man sich mit ihnen und andern konstitutionellen Ländern Europa's in Einklang setze, die beiden Hauptgrundfesten des Wohles aller Gemeinwesen: Freiheit und Ordnung, gelegt werden. Er hegte die tröstliche Hoffnung, daß die spanische Nation, vertreten durch Abgeordnete ihrer Wahl und aufgeklärt durch die Lehren der Erfahrung, eine solche freie Regierungsform annehmen werde, in welcher die Prärogative der Krone und die Rechte aller Unterthanen auf gleiche Weise sicher gestellt würden; daß sie durch weise und gerechte Maaßregeln die verstopften Quellen des Staatskredites wiederum öffnen, die alten Zwiste mit Amerika (in Anerkennung dessen, was die Zeit und die Ereignisse unvermeidlich gemacht) beendigen, der entsetzlichen Verschleuderung des öffentlichen Einkommens und den groben Betrügereien ein Ziel setzen, den früheren Staatsschulden und Kontrakten Achtung verschaffen und die anfänglich gewissenhaft erfüllte, sodann aber auf ärgerliche Weise hintangesetzten und vernichteten Verbindlichkeiten gegen die

Staatsgläubiger zu lösen sich bemühen werde. Die Verhandlung und Entscheidung dieser höchst wichtigen Gegenstände käme jedoch allein den wiederversammelten Cortes zu; das Vorhaben der Nationalvertheidiger im gegenwärtigen Augenblicke beschränke sich darauf: die Spanier anzuregen, daß sie in Masse zu einem so heiligen Zwecke mitwirkten und die Morgenröthe des erwarteten schönen Tages herbeiführten. Mehrere andere Anführer und Gefährten (denn großmüthig-klug verschwieg Mina den inneren Zwiespalt) würden, damit übereinstimmend und von gemeinsamem Mittelpunkte ausgehend, auf verschiedenen Punkten der Halbinsel für das Unternehmen wirken; sie alle aber einmüthig und in Freundschaft diejenigen bei sich aufnehmen, welche unter das Panier der Freiheit sich stellten, jedes Benehmen und jede Art Partei, aus der Vergangenheit herrührend, sollte vergessen seyn. Der General drohte blos den Widerstreitenden oder Treubrüchigen „schnelle und strenge Gerechtigkeit.“ Als Wahlspruch bezeichnete er: „Vergessenheit des Vergangenen, Einigkeit, Freiheit und Ordnung für die Zukunft.“

In einer ähnlichen Proklamation ließ auch Don Antonio Quiroga, der Held von Isla de Leon, aber in behaglichem Epikuräismus während seines Aufenthalts in England und Belgien abgenützt, sich wiederum vernehmen; doch betheuerte er, die scheinbare Entschlossenheit seines Wesens für eine Weile noch bewältigend: sein Ehrgeiz gehe jetzt nicht darauf hin, Anführer des Heeres zu werden, vielmehr sey er gesonnen, als bloßer Grenadier unter der konstitutionnellen Fahne zu dienen. Romero-Alpuente, der früheren Trophäen gedenkend, kündigte die Rückkehr des Zustandes von 1820—23 in seiner Reinheit und aller Männer derselben an. Valdez, nach Mina der ausgeprägteste Charakter der Revolution, sprach am stärksten und härtesten über die jetzigen Zustände; doch ließ auch

er von Vergessenheit alles früheren und dem Bedürfniß der Vereinigung aller Farben zu Wiederherstellung der National-freiheit Worte fallen. Dagegen beschäftigte sich die Junta zu Perpignan, wo Milans, der wohl in Jahren, aber nicht in Erfahrungen vorgerückte Exaltados, das große Wort führte und in Allem von dem Prinzipe der Volkssouveränität ausging, mehr mit republikanischen Planen. Diese Junta handelte in Allem ganz verkehrt und unzeitig, die Verheißungen des gemäßigteren, in der langen Verbannung gereifteren Mina's feierlich Lügen strafend, seine Operationen zum Voraus durchkreuzend und lähmend.

Im nämlichen Augenblicke, als die verschiedenen Bewegungen dieser Häuptlinge theils vor sich gingen, theils gerade vor sich gehen sollten, hatte im Kabinette zu Paris der Wind sich plötzlich gedreht und eine telegraphische Depesche den Behörden die strengste Weisung zugeschickt, das Unternehmen der Flüchtlinge zu verhindern, dieselben in's Innere von Frankreich abzuführen und sämmtliche Waffen und Kriegsvorräthe in Beschlag zu nehmen.

Die durch solche unerwartete Wendung der Dinge äußerst Ueberraschten konnten längere Zeit nicht einig werden über den zu ergreifenden Entschluß; der entschiedenere Theil stimmte dafür, sich an die Maaßregeln der französischen Regierung nicht zu kehren, sondern, ohne Rücksicht auf den Unzusammenhang des Ganzen, dem Glückssterne vertrauend, vorwärts zu schreiten und, wie es in jeder einzelnen Abtheilung Kräften stünde, je nach Zeit und Umständen, zu handeln. Dieser Ansicht huldigte Mina selbst, voll Zuversicht, daß die bisher Schwankenden seiner Fahne zunächst sich anschließen würden. Baldez bezog mit etwa 300 Mann eine Stellung zwischen Urdax und Zugarramundi; hier schlug er eine fünffach überlegene Truppen-

abtheilung Juanito's zurück; aber den vereinigten Kräften General Llauders, des tapfern und einsichtsvollen Nachfolgers von Espanna in Catalonien und von Santos Ladron und Juanito konnte er nicht widerstehen; er zog sich wieder zurück und rief, zu spät nun Mina's Oberbefehl erkennend, den Beistand desselben an.

Bereits waren Vigo und Chapalangara, die Häupter einer andern Dissidenten-Abtheilung, geworfen, auch die zu ihrer Verstärkung nachgeeilten Haufen von Flüchtlingen durch die französischen Behörden entwaffnet und in's Innere abgeführt worden. Mina, welcher nicht mehr als 300 Mann unter seiner Fahne zählte, erlebte das Unglück, daß eine seiner Rotten, welche die Bestimmung hatte, den königlichen, im Angriff der Stellung von Vera begriffenen Truppen in den Rücken zu fallen, viel zu spät kam, oder vielmehr den Weg verfehlte und abgeschnitten ward; nachdem es dem General nun auch gelungen, mit Valdez sich zu vereinigen, war der günstige Zeitpunkt vorüber, und im Ganzen nicht über 500 Mann stark, sahen sich beide Führer am 27. Oktober mehrere Stunden lang dem mörderischen Feuer von mehr als 5000 Mann Linientruppen ausgesetzt, bis sie endlich sich gezwungen sahen, der Gewalt der Umstände zu weichen, einen Weg mitten durch das feindliche Heer sich zu bahnen und wieder die französische Gränze zu gewinnen, von welcher sie bereits abgeschnitten worden waren. Allein nur 200 Mann erreichten die sichere Zuflucht; der Rest, welcher nicht gefallen, ward gefangen gemacht und größtentheils, nach standrechtlichem Spruch und in Folge schon zuvor erlassener höherer Befehle, auf der Stelle erschossen. Vergebens hatte Mina einen neuen Zusammenzug und Angriff versucht; der Rest seiner Mannschaft mußte auseinander gehen und seine Rettung so gut als möglich versuchen. Die seinige verdankte der berühmte Feld-

herr, nach zweitägigem Herumirren unter den größten Abentheuern und Gefahren, nur einem wunderbaren Zufall. Erschöpft, mit einer frischen Wunde in der Brust, während alle alten, durch die ungewöhnlichen Anstrengungen aufgerissen, von Neuem bluteten, erreichte er die Bidassoabrücke und mußte ebenfalls, von den französischen Behörden hart genug behandelt und trotz Schwäche und Krankheit aus den Armen der Gastfreundschaft gerissen, dem gebieterischen Willen folgen, der ihm seinen künftigen Aufenthalt vorschrieb *). Seine schon voraus angekommenen Gefährten wurden mit noch minderer Rücksicht und großentheils gewaltsam, nach verschiedenen Punkten Frankreichs abgeführt. Einen ähnlichen Ausgang hatten die Wagnisse von Milans, Romero-Alpuente und Quiroga in Arragon, Catalonien und Gallizien genommen. Das Unternehmen war auf allen Punkten gescheitert. Nirgends hatten ihre patriotischen Laute Anklang bei derjenigen Bevölkerung gefunden, auf welche sie mit Sicherheit gezählt; die großentheils neu rekrutirten Milizen fühlten so wenig von dem Zauber der alten Namen Mina, Milans und Valdez, als die (dießmal sehr gut bezahlten und darum sehr getreuen) Linientruppen der Regierung. Das flache Land war ohnehin gleichgültig oder selbst feindselig gegen das Konstitutionswesen. Der Schreck vor Llauder aber, und noch mehr vor Espanna selbst in den Städten, wo der meiste Anhang noch für die Liberalen und den Liberalismus sich gezeigt, wirkte mächtiger, als die früheren Erinnerungen, und der Eifer der Navaresen und Basken für ihre Privilegien, denen das System von 1820 gefährlicher, als das gegenwärtige der Regierung schien, ververdrängte Mina's, schon im J. 1822 und 1823 unterge-

*) Der erste unter den Dichtern Teutschlands neuester Periode, L. Uhland, hat Mina's Unglück in einem schönen Gedichte des Musenalmanachs von 1832 ein Denkmal gesetzt.

gangene, und unter anderen Feldzeichen erworbene Volksthümlichkeit. Vielen auch däuchte das ganze Unternehmen, wie es bei näherer Prüfung sich nothwendig zeigen mußte, viel zu unüberlegt, unvorbereitet, und die Besorgniß vor Bürgerkampf und Descamisadosgräuel überwog selbst die feurigsten konstitutionnellen Sympathieen.

Der unüberlegte Plan der Flüchtlinge bewirkte natürlich neue Verfolgungen ihrer Freunde und Ideegenossen im Innern. Unter den deßhalb vorgefallenen Scenen erregte wohl keine mehr Mitleid, als die Hinrichtung einer jungen Dame von ausgezeichneter Schönheit und Tugend, Donna Mariana de Pineda, welche des einzigen Umstandes willen, daß sie eine Fahne für die Konstitutionnellen gestickt, in Granada zum Galgen verurtheilt wurde.

Wenn jedoch der Plan der Liberalen für eine neue Revolutionirung der Halbinsel keines Erfolges sich erfreute, so erlitt auch fast zu gleicher Zeit ein Komplott des apostolischen Karlismus eine vollständige Niederlage. Der Kardinal-Bischof von Toledo und Primas der Kirche Spaniens, Pater Inguanzo, nebst Pater Cyrillo, das Haupt der Unzufriedenen dieser Farbe, und durch ungeheure Reichthümer wie durch religiöse Vorurtheile seither von überwiegendem Einfluß auf manche Entschlüsse des Königes, hatte, von den beiden Infantinnen thätig unterstützt, schon seit längerer Zeit für Don Carlos und die damit zusammenhängenden Entwürfe gearbeitet. Nachdem die vierte Heirath durch alle Mittel, die sie gemeinsam anwendeten, dennoch nicht hatte hintertrieben werden können, war zwischen den Häuptern der Faktion (scheinbar wider Wissen oder doch wider Willen des Don Carlos) eine kraftvolle Schilderhebung gegen das neue System König Ferdinands beschlossen worden, deren letzter Zweck die Entthronung des Monarchen, als unfähig, geistesschwach und

religiongefährdend, so wie die Erhebung des mehrgenannten Infanten gewesen seyn soll. Der Graf d'Espanna, dessen man sich versichert hatte, war mit in die Sache eingeweiht. Ehrenrührige Gerüchte auf Kosten der jungen Königin und ihrer Schwangerschaft bereiteten das Volk auf einen Hauptschlag vor. Madrid sollte in Aufruhr gebracht und geplündert, die Entbindung Maria Christinens durch Schrecken frühzeitig befördert und die Frucht ihres Leibes somit getödtet, der König zur Abdankung vermocht und die liberale so wie die Hofpartei gewaltsam zum Schweigen gebracht werden. Rufino Gonzalez, der vormalige Oberintendant der Polizei, sogar wurde mit gewonnen, außerdem verschiedene hohe Beamte, die von ihren Posten verdrängt sich sahen. Calomarde's Entfernung, falls er nicht selbst für die Verschworenen sich erklären würde, sollte das Ganze vervollständigen. Allein die Polizei hatte Winke und Warnungen erhalten; sie setzte den Verschworenen kräftige Vorsichtsmaaßregeln entgegen und das Attentat scheiterte durch die Gefangennehmung, Verbannung oder Einkerkerung der Häupter. Calomarde und Zambrano wurden (scheinbar und für eine Zeit lang) mit dem gemäßigten Theil des Kabinets (Ballesteros, Salmon und Salazar) versöhnt, bis der Einfall der Patrioten ihnen wieder ein überwiegendes Gewicht verschaffte und die Stellung ihrer Gegner beträchtlich erschwerten. In Catalonien hielt Llauder, durch Energie mit Mäßigung gepaart, Karlisten und Liberale gleich sehr im Zaum; er bildete Ferdinand VII. in den letzten Zeiten seines Lebens die Hauptstütze, während er zugleich die Hoffnungen der Königin für die Zukunft aufrecht hielt.

Eine nicht unmerkwürdige Erscheinung war in dieser Krise die Amnestirung Martinez de la Rosa's, welcher bei Hofe sogar in Aufnahme kam, und an der Spitze der Pastelle-

ros eine Art Einfluß behauptete, wiewohl Calomarde fortwährend Mißtrauen gegen ihn zeigte und die beabsichtigte Verwendung des berühmten Gelehrten und Staatsmannes zur Zeit noch hintertrieb. Er hatte vorläufig den Muth, Padilla's Wittwe und den Kampf der Comuneros des sechszehnten Jahrhunderts auf die Bühne zu bringen; ein paar Jahre später rief ihn das Schicksal den neuen Comuneros gegenüber auf die politische Bühne.

Dreizehntes Kapitel.

Fortdauer der Herrschaft Dom Miguels. — Die europäische Diplomatie. — Die Regentschaft von Terceira. *)

Den Charakter der Regierung Dom Miguels haben wir im letzten Buche bereits zum größten Theile geschildert; er blieb sich auch ferner gleich, und der fatale Spiegel, in welchem sein eigener Beschützer, Graf Aberdeen, aller Welt sein wahres Bild

*) Ausland. — Polit. Journal. — Bran's Minerva und Miscellen. — Berliner polit. Wochenblatt mit vielen wichtigen polit. historisch-kritischen Aufsätzen voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn, jedoch entschiedener Tendenz der Vertheidigung des Bestehenden quand même. — W. Young: Portugal unter Dom Miguel. — Viele Materialien sind bei Venturini gesammelt. Manches Pikante hat in Miniatur Hr. v. Schirach aufgestellt. Eine Reihe theils auf die früheren Ereignisse, theils noch auf die von 1829 Bezug habender Schriften findet man ziemlich gut beurtheilt im Quarterly Review von diesem Jahr; gedrängter, wiewohl wiederum vervollständigend, in den Lit. Unterh.-Blättern und in der Révue Encyclopédique, in Beck's Repertorium u. s. w. Einzelne gute Beiträge und Züge (im Sinne des Miguelismus), bei Pfeilschifter (Zuschauer am Main). Noch fehlen aber von Parteileidenschaft unentstellte und vollständige Berichte über diese Periode.

gezeigt, machte auf den Infanten keinen andern Eindruck, als den eines vermehrten Hasses gegen alle Engländer, worin seine königliche Mutter ihm längst vorangegangen war. Noch blieb des Gährungsstoffes gegen seine Macht in Menge vorhanden, vorzüglich seitdem die Ankunft der konstitutionnellen Armada auf Terceira im Lande bekannter geworden war; besonders bot Lissabon selbst allerlei Bedenklichkeiten dar; allein die Furcht vor Schreckensmaaßregeln wirkte noch zu mächtig und die Häupter der überwundenen Partei waren noch zu sehr nach Außen zerstreut, als daß an eine Bewegung mit Erfolg vernünftigerweise gedacht werden konnte. Außer mehreren, der Person des Prinzen äußerst anhänglichen Regimentern zu Fuß und zu Pferd, welche von Oporto her nach der Hauptstadt beordert worden, hüteten **6000** bewaffnete Polizeisoldaten den Gehorsam derselben. Jeder Versuch oder auch nur ein Schein von Verschwörung vermehrte blos die Zahl der Opfer in den Thürmen von Belem und San Juliano, in den Gefängnissen verschiedener anderer Städte, auf den todbringenden Glutküsten von Goa, Mozambique, Angola, Capoverde, auf den Galeeren u. s. w. Die Zahl derselben ist von den Journalen der Gegner Don Miguels im Auslande sicherlich mit Uebertreibung angegeben *),

---

*) Englische Blätter im J. 1831 sprachen von 40,000. Nach der specificirten Liste des Courriers befanden sich bis um diese Zeit und von 1830 — 1831 4160 in Gefängnissen zu Lissabon und insämmtlichen durch das Königreich 26,270; die Zahl der Deportirten betrug 1600, die der Emigrirten 13,700; 22 waren auf den Schaffotten zu Lissabon, 15 zu Oporto gestorben; 5000 hielten sich im Lande vor Verfolgung versteckt. Die meuchlerischen Ermordungen durch die K. Freiwilligen u. s. w. sind jedoch hiebei nicht gerechnet. Das Schlimmste geschah ohne rechtliche Form. Eine Reihe angesehener Männer, wie Palmella, Villaflor, Saldanha, Stubbs, war in contumaciam zum Tode verurtheilt.

aber auch schon die Hälfte der Wahrheit — und geläugnet haben sie selbst die torystischen Zeitungen nicht — muß mit Unwillen und Entsetzen erfüllen. Es wird erzählt, daß Tellez Jordao, der Unerbittliche, den Infanten um die erste *aller* Henkerstellen gebeten, damit das ruhmwürdige Werk der Vernichtung aller „Malhados und Constituçionales" desto eifriger betrieben würde. Es ist nicht ausgemittelt, welchen Grad von Energie die in Portugal noch vorhandenen diplomatischen Agenten (die wenigstens in der Person von Handelskonsuln ersetzt worden waren) oder die Minister der auf Dom Miguel Einfluß übenden Höfe, bei ihren Vorstellungen gegen s o l c h' e i n S y s t e m, entwickelt haben; allein so viel bleibt sicher, daß, wenn der Infant verständigen Vorstellungen noch zugänglich war, der Nuntius des Pabstes, welcher Lissabon niemals, (dem Schein nach, zum Zweck der Wahrung hochwichtiger, mit Welthändeln in keiner Berührung stehenden Kircheninteressen), verlassen hatte, am meisten noch im Sinne der Menschlichkeit auf ihn wirken konnte. Daß ein dahin zielender Schritt geschehen oder vom heiligen Vater selbst der allzu eifrige Sohn der Kirche, von seinen Blutwerken abgemahnt worden sey, fanden wir nirgendwo erzählt, auch haben weder Leo XII., noch Pius VIII., noch Gregorius XVI. dessen jemals sich gerühmt. Diese Schweigsamkeit oder Kraftlosigkeit der europäischen Politik in den höheren Regionen war um so bedauernswerther, als das Mitgefühl aller in der Sache unbetheiligten Völker, aufgereizt zu Verwünschungen so harter Tyrannei, die gegen nur theilweis Schuldige, meist aber gegen Anhänger einer von allen Souveränen anerkannten Fürstin, hier ausgeübt wurde, die Ursachen der Tolerirung Dom Miguels tiefer suchte und geheimen Neigungen der theilnahmlosen Höfe das zuwälzte, was doch blos auf Rechnung gebieterischer Umstände kommen konnte. Der Heiligenschein der

Monarchie ward durch einen so thörichten als grellen Mißbrauch der Vollgewalt entweiht, außerdem, daß die Duldung eines offenbaren Meineids (nachdem einmal die staatsrechtliche Frage durch die Anerkennung Donna Maria's außerhalb des Streites gestellt worden) eine gefährliche Lehre für den nach Vorwänden zu Aehnlichem so begierig hoffenden Parteigeist war *).

So knechtisch Dom Miguel in Glaubenssachen den Priestern huldigte, so fest hielt er, was die Temporalien betraf, an seinen wohlverstandenen Herrscherrechten, und hierin war Pombals Lehre bei ihm nicht verloren gegangen. Er gestattete die Wiederherstellung des Jesuiter-Ordens in Portugal; aber er schrieb keck unter die Urkunde, welche die Bulle Pius VII. „**Sollicitudo omnium ecclesiarum**" genehmigte: „Dieser mein königlicher Beschluß giebt zwar den Vätern der Gesellschaft Jesu als würdigen Vertheidigern der Moral alle Rechte nach jener Bulle zurück; allein er giebt ihnen nicht die Güter, Besitzungen, Privilegien und Prorogative, welche sie etwa früher besessen haben mögen, und ebenso wenig das Recht, die Wiedereinräumung zu verlangen."

Niemand würde es für möglich gehalten haben, daß nach dem Vorangegangenen und Obenerzählten Dom Miguel für zu gemäßigt erklärt werden konnte; dennoch geschah dieß von Seite

*) Vgl. des Verf. prophetische Winke hierüber in der Flugschrift: Conspiration contre la légitimité des trônes et les libertés des peuples, crîmes de Don Miguel et droits de Don Pedro (Liège 1828) so wie in dem Aufsatz: der politische Franz Moor von Portugal (Hesperus 1829). Die Doktrinen des Berliner polit. Wochenblatts und seiner Vorgänger in der portugiesischen Thronfolgematerie haben nur erbittert und nicht überzeugt. Das Gefühl über die Politik in dieser Sache fraß durch wie Scheidewasser, selbst bei solchen, die in Don Pedro keinen Trajan und in der konstitutionnellen Partei keine Helden des Rechts und der Freiheit erblickten.

der Königin Mutter und ihrem unmittelbaren Anhang. Die Vorstellungen des spanischen Gesandten d'Acosta, welcher eine Systemsmilderung im Interesse des Infanten hielt und durch den Justizminister Mattos, einen Mann von verständigerer Gesinnung, als die meisten übrigen Räthe Dom Miguels *wirkte*, hatten, theilweise, solches zu Stande gebracht. Die Gegenpartei arbeitete durch die ränkesüchtige Vicomtesse de Juramenha, welche die Verbindung zwischen dem Hofe des Usurpators, dem Lord Beresford und durch diesen mit dem Herzog von Wellington unterhielt *); eine der verderblichsten Personen für Portugal seit 1815. Wie in Spanien mit Ferdinand, so trieb man auch hier die Komödie, Dom Miguel als umringt von Freimaurern und dessen erhabene Mutter, die Kaiserin-Königin, als allein würdige Regentin von Portugal zu erklären. In Elvas und in einigen anderen Städten ward sie wirklich in dieser Eigenschaft verkündigt, der Infant Dom Sebastiao aber zum Könige ausgerufen. Haufen vom niedrigsten Pöbel ließen sich dazu als Werkzeuge gebrauchen. Der Königin und einigen Häuptern der Apostolischen war besonders der Barbier Baron Queluz verhaßt, welcher Günstling trotz seines gemeinen Charakters gesunden Menschenverstand genug besaß, um anerkannte Tollheiten seinem Beschützer zu mißrathen und zu selbstständiger und humaner Handlungsweise zugleich, ihn aufzumuntern. Das angewendete Mittel und einige in's Ohr geraunte Dinge, welche den Wangen Bläße erzeugten, verfehlten ihre Wirkung nicht. Dom Miguel söhnte, wie schon erzählt, mit der Mutter und auch dem Marquis de Chaves sich wieder aus und opferte ihr seinen Liebling Queluz auf; er wurde unter dem Vorwande,

*) Daß der edle Herzog höchst kostbare Geschenke angenommen, ist unseres Wissens in den Tory-Journalen niemals geläugnet worden. Der Umstand ist aber von historischer Wichtigkeit.

mit der Prinzessin Isabella zum Behufe konstitutionneller Umtriebe unter einer Decke gesteckt zu seyn, verhaftet und später verbannt; ja er ging noch weiter und tastete selbst in öffentlichen Blättern die jungfräuliche Ehre seiner Schwester, die er ohnehin schon genug physisch mißhandelt hatte und fortwährend in einer Art Gefangenschaft hielt *), in ihrem Privatleben an; er ließ sie als eine zu geschlechtlichen Ausschweifungen sich hinneigende Person, zu aller Welt Entrüstung, da niemals dergleichen bekannt geworden war, im Publikum hinstellen. Die Prinzessin, welche allerdings auch jetzt noch an Versuchen zur Entweichung es nicht fehlen ließ und deßhalb mehrfach in Verhältnisse zu den Konstitutionnellen sich verwickelt haben mochte, ward zugleich gezwungen, eine Art politischer Abbitte zu thun und in einem eigenen Aktenstücke alle ihre, während der konstitutionnellen Regentschaftsperiode unternommenen Staatshandlungen als ein Werk der Uebereilung, Unkunde und Verführung förmlich zu bereuen und zu widerrufen.

Die Tage Donna Carlotta Joaquina's jedoch waren, bald nach obigem Ereignisse, gezählt. Eine Brustwassersucht, welche sich verschlimmert, hatte sie (in dem Pallaste Queluz) von ihrem nahen Ende überzeugt und sie ließ sich deßhalb von mehreren

*) Ein Theil der Wuth Don Miguels gegen die Ex-Regentin erklärte sich aus der Weigerung derselben, ihre Diamanten ihm auszuliefern. Er hatte vorgehabt, diese, gleich dem reichen Privatschatze seines Vaters, in England zu deponiren oder in Geld umzusetzen. Auch die alte, 70 oder 80jährige Tante Donna Maria Benedicta, die er mit im Komplotte wider sich hielt, theilte eine Zeit lang die Verfolgungen und ward sogar in ihren Zimmern eingesperrt. Nicht lange darauf starb sie. Die Infantin Donna Maria de Assompçao lag, in Folge körperlicher Mißhandlungen durch ihren Bruder, im J. 1829 mehrere Wochen hindurch krank. Das Ansehen der Mutter schützte durchaus nicht vor solch' brutalen Gewaltthätigkeiten gegen die eigene Familie, ja, sie begünstigte dieselben vielmehr.

ihr enger befreundeten hohen Prälaten, jedoch ganz in der Stille, (damit nicht noch während ihren letzten Lebensstunden das Triumphgeschrei ihrer Feinde sie umtönen möchte,) die letzten Tröstungen des Glaubens reichen. Nach anderen Berichten verschmähte sie stolz und mit stoisch-heidnischer Gleichgültigkeit, ja mit einer Art von höhnischem Trotze, die heiligen Spenden einer Kirche, deren Alleinherrschaft sie so viele blutige Opfer gebracht, und ohne Zug von Reue und Gemüthsbewegung, ja in herzlicher Verachtung derer, die sie zurückließ, gab sie ihren stolzen Geist in die Hände des Schöpfers zurück. Ein Gardekapitän, welcher ihrer besonderen Gunst sich erfreut; starb den gleichen Tag (6. Jänner 1830) an einem Schlagflusse und ein anderer Vertrauter, der Buchhändler Braga, verfiel in Wahnsinn. Die Konstitutionnellen bezeichneten diese als zwei Hauptgenossen ihrer persönlich verübten Handlungen, unter denen die Chokoladefabrikation von Mafra obenangestellt wurde. Dom Miguel selbst soll völlig theilnamlos an dem Lager der Sterbenden gesessen und sein vorzüglichster Gedanke auf den Inhalt des Letztwillens seiner Mutter gerichtet gewesen seyn. In diesem war er mit nichts andrem als ihrem Segen und dem Schlosse Ramalhao, dem geheimnißvollen Schauplatz und Zeugen ihrer beiderseitigen Thätigkeit seit 1823, bedacht; aller Schmuck und ihre bedeutende Baarschaft ward unter ihre Kinder, die drei Prinzessinnen, vertheilt. Quadras, ein anderes Lustschloß, sollte, zu einem Kloster umgewandelt, ihre sterbliche Reste verwahren. Als der Kardinal-Patriarch von Cintra, wo vorläufig die Beisetzung derselben statt gefunden, von dem heiligen Akte nach Hause kehrte, wurden die Pferde scheu, zerschmetterten den Wagen und warfen ihren Herrn in einen Graben, so daß er schmutz- und staubbedeckt in seinem Pallaste ankam. Die Wiederholung eines solchen Unglücks bei dem Hochpriester des Lan-

des, welches früher schon dem Könige seiner Wahl selbst begegnet, erschien einen Augenblick bedeutungsvoll dem zu abergläubischen Auslegungen nur allzu geneigten Pöbel, bis er vielleicht in dem Gedanken sich beruhigte, daß Teufelsspuck, hervorgerufen durch ruchlose Künste der Feinde des Altars und Thrones, so etwas bewirkt haben konnte. Die Priester wußten schnell hierüber Mittel zur Beschwichtigung etwa entstehender Skrupel aufzufinden. Und so erhielt denn auch der furchtbare Orkan, welcher gegen Ende Februars Lissabon und Portugal in einen Schrecken versetzte, wie er seit dem großen Erdbeben nimmer mehr gefühlt worden, gar bald die gehörige Deutung. Der Himmel — hieß es — zürnte den ruchlosen Umtrieben der Machos (der Liberalen) und der gegen sie bewiesenen unverzeihlichen Langmuth. Die Trombetta Final des Paters Mazedo ertönte von Neuem, auffordernd zu blutiger That wider sie.

Zwei Monate später folgte der Königin Carlotta auch ihr treuster Freund und der kraftvollste Ausführer ihrer Plane, Marquis de Chaves (ehemals Graf Amarante), von Dom Miguel nicht minder beargwöhnt und gehaßt, als von den Konstitutionnellen verabscheut und verflucht. Von einem glühenden Ehrgeiz getrieben und einer noch hochstrebenderen Gemahlin zu vermessenen Entwürfen verführt, hatte er mit allen Parteien es gleich sehr verdorben und das Gefühl der Verkennung seiner Dienste und des Mißlingens seiner Plane, so wie die wenige Achtung, welche die Königin selbst in der letzten Zeit ihm zu bezeigen schien, hatten die Geisteszerrüttung, in die er schon früher einige Male verfallen, noch vermehrt, bis der Tod sich des armen Mannes erbarmte.

Der Tod seiner Mutter war für Dom Miguel eine Art erfreuliches Ereigniß, da er ihn einer lästigen und schimpflichen Vormundschaft enthoben zu haben schien; er trat deßhalb auch

mit gesteigerter Zuversicht auf und ging mit manchen ihrer nächsten Lieblinge nicht sehr schonend um. Diejenigen aber hatten sich sehr getäuscht, welche nach dem Verschwinden der furchtbaren Rathgeberin eine Sinnesmilderung bei dem Infanten hofften. Ein achtzigjähriger Greis, der Graf Bastos, nunmehr der wichtigste unter den Ministern, führte das System Donna Carlotta's mit verdoppelter und um so wirksamerer Energie fort, als er geschmeidig sich in die Wünsche und Neigungen des Prinzen einzuschmeicheln und somit sich identisch mit demselben in Allem zu machen wußte. Dieser Mann wollte die Revolution bis in die letzte Quelle zurückverfolgt und mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen. Nichts als Verstand und Willen, blieb er allen Empfindungen, welche das Herz des Menschen zu rühren und seine Entschließungen zu ermäßigen vermögen, völlig fremd. Im Uebrigen besaß er viele Kenntnisse und persönlich einen unbescholtenen Charakter. Er war für sein System eine Art Robespierre in umgekehrter Richtung, mit allen an demselben gepriesenen Tugenden und Vorzügen! —

Dom Miguel war nicht ganz ohne Besorgniß vor möglichen Zufällen von Außen; denn für das Innere standen ihm Polizei und Truppen, Pöbel und Mönche, der Patriarch, Bastos und Tellez Jordao. Man behauptet, daß er zu Anfang des Jahres 1830 eine große Zahl von Fahrzeugen im Tajo mit den besten Schätzen und Effekten befrachtet habe, um im kritischen Augenblick schnell reisefertig zu seyn; nach Anderen aber war er nichts weniger als der Mann, der ein solches Verschlagen der Dinge für im Bereiche der Möglichkeiten hielt. Am meisten quälte seine Regierung der erbärmliche Finanzzustand, da kein europäisches Wechselhaus für eine Anleihe zu bewegen war und selbst dasjenige in Holland, welches eine Zeit lang in Unterhandlungen getreten, sich wiederum zurückzog. Seine

Garantieen, schienen viel zu unbestimmt und unzureichend, und der allgemeine Abscheu vor seinem Namen ließ keinen Kredit aufkommen *). Der Infant wendete sich nun an diejenigen, von denen allein in der dringenden Noth Hülfe geschafft werden konnte, an die Mönche und Priester; die seit sieben Jahren rückständigen bedeutenden Summen an Zehnten u. d. gl. von dem ungeheuren Vermögen, das sie besaßen, wurden eingefordert und, theilweise wenigstens, eingetrieben; den Widerstrebenden ward mit den schärfsten Strafen gedroht. Dieß verhinderte nicht, daß Pater Mazedo, fortwährend der thätigste unter den Publizisten des Infanten, seine Interessen mit inquisitorischem Glaubensfeuer gegen Freimaurer, Ketzer und Hochverräther fortverfocht und ihre Vertilgung in Masse als das nützlichste Werk in den Augen des Himmels anpries. Berechnet für die niederen Klassen, war dieser Mönch ein nicht minder furchtbarer Mann, als Tellez Jordao, indem beide zu einander wie Theorie und Praxis sich verhielten; aber er schadete auch der Sache Dom Miguels sehr durch die maaßlose, an die finsterste Zeit des Mittelalters, der Simon von Montfort und Konrad von Marburg mahnende Brutalität seines Fanatismus.

Neben ihm führte der Bischof von Viseu, ebenfalls einer

*) In Belgien hatte die apostolische Faktion es versucht, Theilnehmer an einer Anleihe für ihren Liebling zu gewinnen; allein die Union mit dem Liberalismus trat hinderlich dazwischen und der Verf. dieses Werkes war es, welcher, auf besonderem Wege von der Thatsache in Kenntniß gesetzt, das Publikum zuerst darauf aufmerksam machte, unter großem Geschrei der Hauptleiter des Ganzen, welche den daraus erwachsenen moralischen Nachtheil für ihre Sache erkannten. In den Niederlanden war es auch, wo der Abgesandte Dom Miguels, Montenegro, die Schmach erlitt, daß auf ausdrücklichen Befehl des Königes die bei den Ministern abgegebenen Visitencharten zurückgeschickt und seine Besuche förmlich abgelehnt wurden.

der ältesten Gegner des Liberalismus, den Krieg wider denselben auf etwas feinere, jedoch systematischere und gefährlichere Weise; er verstümmelte das Unterrichtswesen so gut er konnte, bis hinauf zur Landesuniversität Coimbra, welcher ohnehin im Jahre 1827 und 1828 mehr als ein tödtlicher Stoß versetzt worden. Die strengste Büchercensur, die unerbittlichste Epuration der Lehrer und eine förmliche Verstopfung des Geistesverkehrs, mittelst Versieglung aller Buchläden, wurden von ihm durchgeführt. Selbst Personen geistlichen Ranges, welche nicht ganz den Ideen des Tages und den Befehlen der Machthaber gehorchten, traf das Loos des Kerkers oder des Exils, was der Erzbischof von Cranganor und ein Prior der Franciscaner bezeugen konnten. Die Prävôtalhöfe fuhren in ihrer Thätigkeit fort; vor den zu Oporto wurden allein an die 8531 Individuen, angeklagt wegen politischer Meinungen, während 1829 und 1830 gezogen. Die Polizei entwickelte eine mit jeder Nachricht von Bewegung aus Terceira, oder aus französischen und englischen Häfen geschärfte Wachsamkeit; man befürchtete jeden Augenblick eine Schilderhebung, und die unklugen Korrespondenzen der im Lande gebliebenen Konstitutionnellen mit den Flüchtlingen auswärts rechtfertigten nur allzusehr eine Reihe von einschüchternden und Schrecken verbreitenden Maaßregeln.

Unter den Ministern Dom Miguels erfreute sich der Visconde de Santarem allein einiger Achtung im Auslande, in Folge seiner Bemühungen, der Regierung des Infanten einen gemäßigteren und geregelteren Charakter zu verschaffen. Seine diplomatischen Arbeiten wurden, wie seine publizistisch-historischen Schriften, sehr geschätzt und es war zu beklagen, daß seiner Befähigung zu vielfacher Wirksamkeit kein würdigerer Spielraum sich eröffnete.

Die Politik der fremden Mächte beschäftigte sich zu Ende 1829 und im Verlaufe von 1830 sehr mit einer Beschwich-

tigung der portugiesischen Wirren und mit einer Aussöhnung der beiden feindlichen Brüder, wie sie es auch schon früher gethan. Der Fürst von Metternich und der Herzog von Wellington waren hierüber völlig einverstanden; der Vollzug der Heirath zwischen den beiden Verlobten, Oheim und Nichte *), mit einer allgemeinen Amnestie erschien diesen Staatsmännern als der einzige Ausweg aus dem Labyrinthe; und wenn, obgleich sonst in politischen Fragen die Stimmung der Gemüther weniger berücksichtigt zu werden pflegt, die Mehrzahl der portugiesischen Nation für Dom Miguel und eine Regierung ohne Charte entschieden hatte, so waren sie deßhalb nicht so sehr zu tadeln, besonders, da es vor Allem nun galt, den Weltfrieden durch die Unerledigtheit einer einzigen Verwicklung von dieser Art nicht gestört zu sehen. Dom Pedro wurde deßhalb unablässig bearbeitet, und Dom Miguel hoffte man durch die Hoffnung eines ruhigeren Besitzstandes der zu Handen genommenen Krone zu Ermäßigungen in seinem gewaltherrlichen Systeme leicht zu vermögen, sobald man nur über die Hauptpunkte im Reinen.

Allein gerade unter diesen letzteren befand sich einer, der von den hochgestellten Diplomaten nicht genug berücksichtigt worden zu seyn scheint; die persönliche Gesinnung Dom Pedro's in Bezug auf seine Charte. Der Kaiser von Brasilien, vermöge seines sanguinischen Charakters leicht wieder umstimmbar und in seiner eigenen Handlungsweise selbst oft ziemlich despotisch **), würde vielleicht seinem Bruder die Treulosigkeit, den Meineid und die Usurpation, in Bezug

*) Eine Bewerbung Dom Miguels um die Hand der neapolitanischen Prinzessin Donna Antonia hatte keinen Erfolg gehabt.

**) Vgl. über ihn die Schrift eines zurückgekehrten deutschen Offiziers mit vielen interessanten Beiträgen zu seiner Charakteristik in der Minerva und besonders abgedruckt.

auf Thron und Tochter verziehen haben; aber seine Eitelkeit verzieh ihm nimmermehr, daß er die Tochter seines Geistes, die Carta de Lei, verachtet und mit Füßen getreten. Donna Maria war ihm blos die Personifikation derselben; darum beschloß er das Aeußerste für beide zugleich zu wagen, und selbst Brasilien trat ihm gegen diese seine Lieblingsidee, nachmals zum eigenen großen Schaden, in den Hintergrund.

Anderseits verdarb auch Dom Miguel seinen Beschützern in England den größten Theil ihrer Bemühungen zu seinen eigenen Gunsten sehr, durch das ungebehrdige und unbesonnene Benehmen, welches er bei jedem Anlaß, brittischen Unterthanen gegenüber, an den Tag legte und in welchem ein thörichter Haß und eine unbedingte Verachtung gegen deren Eigenthümlichkeiten nur allzu deutlich ausgesprochen lagen. Er beleidigte die Konsuln, er verletzte das See- und Handelsrecht an englischen Fahrzeugen, so daß im Jahre 1830 ernsthafte Konflikte statt fanden, welche damit endigten, daß der englischen Flagge Genugthuung, und für weggenommene Prisen Entschädigung erstattet, auch die schuldigen Offiziere vor Gericht gestellt werden mußten. Auf ähnliche Weise liefen Zwiste mit Nordamerikanischen Fahrzeugen, über erlittene Verluste durch habsüchtige Willkühr von Miguelisten, ab. Die vereinigten Staaten wußten sich bei aller Freundschaft für den (von ihnen zuerst anerkannten) Beherrscher Portugals, nachdrücklichst ihre Rechte zu wahren.

Dem Frankreich des Julius gegenüber befand sich Dom Miguel in sehr eigenthümlicher Lage; durch Anerkennung des Bürgerkönigs und Zulassung der dreifarbigen Flagge beleidigte er Spanien, welches sich anfänglich in dieser Beziehung sperrte, und auch nach der offiziellen Beilegung der Sache, seine beiden Schwestern, die Prinzessin von Beyra und die Gemahlin des Don Carlos, welche der Revolution, die die Bourbon-

in Frankreich ihrer Herrlichkeit entkleidet, einen unversöhnlichen Haß geschworen. Allein die Furcht vor einer Rüstung der Konstitutionnellen unter Saldanha's Befehl und mit französischer Unterstützung, sodann die Besorgniß vor dem Projekte einer Heirath zwischen Donna Maria und dem Herzoge von Nemours, wovon damals stark die Rede war, wurden mächtiger, als persönliche Empfindungen und Rücksichten. Zu diesem kam noch der Ministerwechsel in England und der Sieg der Reformen in diesem Staate; ein wahrer Donnerstreich für die Interessen des Infanten. Man zeigte sich daher gegen die Forderungen Frankreichs plötzlich schmiegsamer, bis der Einbruch der Konstitutionnellen in Spanien den alten Widerwillen frisch aufleben machten.

Dom Miguel ließ, da er Anderes in seiner Lage nicht zu thun im Stande war, seine Wuth an den Flüchtlingen aus, welche von Gallizien her über die Gränze gedrungen, um in einem Hafen Portugals sich nach England einzuschiffen. Allem Völkerrecht zuwider, warf er sie in scheußliche Kerker und behandelte sie längere Zeit mit großer Härte. Der jetzige Minister D. Martino de los Heros befand sich mit in ihrer Zahl. England inzwischen bestand fest auf allgemeiner Amnestie und es fanden neue Unterhandlungen statt. Der Infant suchte die englischen Minister zu täuschen, durch eine von Santarem verfaßte Denkschrift, die er über die Sache ihnen übersenden ließ, durch einzelne Freilassungen von Verhafteten und durch eine humanere Sprache in öffentlichen Blättern, so wie durch ein scheinbar milderndes Benehmen im Aeußern.

Seine Hauptbesorgniß bildete immer noch der auf Terceira bestehende Cadre einer Gegenrevolution. Er rüstete einen kleinen Heerzug nach diesem Eilande noch im Frühjahr 1830 ab, welches durch die völkerrechtswidrige Behandlung der englischen Seestation in seinen Anstrengungen für die Sache der Donna

Maria nicht abgeschreckt worden war, und erwartete mit Zuversicht die Zerstörung des letzten Hortes der Rebellen. Aber er täuschte sich; die Besatzung und die Einwohner hielten fest an der konstitutionnellen Sache und schickten sich, versehen mit allem Nöthigen, zu muthvoller Vertheidigung an. Eine von Dom Pedro eingesetzte Regentschaft, bestehend aus dem Marquis de Palmella, dem Grafen Villaflor und dem Staatsrath Don José Antonio de Guerrino, leitete fortan, von Angra aus, das Ganze. Der Kaiser widersprach feierlich den zum Nachtheil der Sache seiner Tochter ausgestreuten Gerüchten, als sey er gesonnen, die an sie abgetretenen Rechte auf den Thron von Portugal wieder an sich zu ziehen.

Die Regentschaft auf Terceira wurde zwar von England nicht anerkannt; aber bereits stand im Staatsalmanach von Frankreich der Name Donna Maria's II., als Königin von Portugal und Algarvien; immer noch verweilten blos Handelsgeneralkonsuln von Seite beider Staaten in Lissabon. Der Pabst allein hatte nach den Vereinigten Staaten Dom Miguel als König von Portugal anerkannt (da die Kirche nach Paulus Aufforderungen stets an die Obrigkeit sich halte, welcher die Gewalt gegeben) und Kardinal Giustiniani versah die Stelle eines Gesandten Sr. Heiligkeit, während der Marquez de Lavradia als Gesandter Dom Miguels endlich zugelassen wurde. Die übrigen Diplomaten im Auslande, da Seca in London, da Ponte in Wien, Villa Secca in Wien, Graf Oriola in Berlin, da Cruz Guerreiro in St. Petersburg vertraten, mit zweifelhaftem Charakter, jedoch mit einem sichtbaren Uebergewicht über die Agenten der Tochter Dom Pedro's die Interessen des Infanten. Förmlich ausgesprochen war dieß nirgends; vielleicht gab man sich an letzterem Hofe die wenigste Mühe, die herrschende Stimmung zu verbergen, wiewohl Kaiser

Nikolai derjenige Monarch gewesen seyn soll, welcher am stärksten seine Mißbilligung gegen die Usurpation, zu Anfang derselben ausgedrückt In Berlin und durch ganz Deutschland machte großes Aufsehen das Erscheinen einer sehr scharfsinnig geschriebenen historisch-staatsrechtlichen Abhandlung zu Gunsten Dom Miguels, welche als das gemeinsame Werk des dortigen portugiesischen Gesandten und eines gelehrten Professors (Jarcke oder Lancizolle) betrachtet worden ist und gegen eine von Seite der pedroistischen Partei herausgegebene, und ebenfalls in teutscher Sprache verbreitete Abhandlung über die streitige Thronfolge gerichtet schien.

Vierzehntes Kapitel.

Deutschland nach der Juli-Revolution. Der Aufstand in Braunschweig im September 1830.

Die Zustände der teutschen Nation im Allgemeinen und die der einzelnen Staaten insbesondere von Ende 1823 bis Anfang 1830 haben wir in einem Kapitel des vorigen Buches in Umrissen geschildert *). Die teutschen Völker waren, trotz

---

*) Ein ausführliches Gemälde von der Stellung und den Wünschen und Absichten der Parteien lieferte der Verfasser in seiner, auf diplomatische Veranlassung geschriebene und von beiden Parteien mit Anerkennung und Dank, ja mit Lobpreisungen aufgenommenen Schrift: Teutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen, und

des scheinbaren und theilweise wirklichen Stillstands im öffentlichen Leben, keineswegs ganz müssige Zuschauer der großen Weltbegebenheiten, welche in der Nähe und Ferne von ihnen sich abgerollt, geblieben, sondern es hatten die Anhänger der verschiedenen politischen Meinungen mit ängstlicher Theilnahme die Fort- und Rückschritte des einen und andern Prinzipes bei den Nationen des Auslandes verfolgt, und jeden daselbst erfochtenen Triumph als einen für sie ebenfalls erfochtenen Sieg gefeiert. Andere, welche mit mäßigeren Forderungen und Wünschen auftraten und das Verhältniß der Wirklichkeit zum Ideal der Völkerglückseligkeit ruhiger erwogen, auch den Fluch der Anarchie wie des Despotismus bald auf diesem, bald auf jenem Punkte wahrnahmen, wo man bei Anwendung der Theorieen dem Aeußersten sich hingegeben, begnügten sich mit einem Zustande, welcher zwischen der, vielleicht rechtmäßig anzusprechenden, Summe von Freiheit und einer nicht in Ungebühr ausartenden Herrschaft mehr oder minder annähernd, die Mitte hielt. Eine dritte Partei hoffte von langsam fortschreitender Entwicklung und der Allgewalt der Zeit Alles, oder doch Vieles. Der Griechenkampf, Südamerika, Cannings Wirksamkeit, das Ministerium Martignac bildeten die Hauptpunkte für die Begeisterung des Liberalismus; man fühlte die Schmerzen Portugals und Spaniens mit; man lauschte gern den bald lieblich tönenden, bald stolz einherrauschenden Worten der Opposition auf der französischen und englischen Tribüne, welche man sich angewöhnt hatte, als die Lehrstühle politischer Weisheit in Europa zu betrachten und die

---

die Mittel, denselben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und an die Nation. (1. Aufl. Haag, 2. Aufl. Braunschweig.) Der Verf. würde jetzt vielleicht ihren Wiederabdruck für gefährlich halten.

schwärmerische Gutmüthigkeit des teutschen Ernstes glaubte jenen Rednern alles auf's Wort; man verwünschte die Administrationen Wellington und Polignac mit aufrichtigem, ja vielleicht mit heißerem Unwillen, als in beiden betreffenden Ländern selbst, während man mit anständiger Freude die Freunde und Anwälte des Bestehenden quand même ihre Ansichten vor der ungläubigen öffentlichen Meinung entwickeln und verfechten sah.

Im Innern Teutschlands ward inzwischen durchaus keine Spur ungesetzlichen Treibens bei der Menge und auch nicht bei der überwiegenden Mehrheit der Gebildeten wahrgenommen. Die Opposition in den Einzelstaaten, wo sie öffentlich noch bestand, hatte sich auf den Kampf des freien Wortes und der Presse beschränkt, welcher durch ungemeine Mäßigung und Duldsamkeit der meisten, von freien Stücken immer mehr und mehr liberalisirenden, Regierungen sehr erleichtert worden war. Die kommerziellen Interessen, die kirchliche Polemik unter den Protestanten, und das Wiedererwachen des nach Emanzipation von Rom ringenden Katholizismus, endlich der Sieg der nach fremden Ländern immer mächtiger vordringenden teutschen Litteratur, Kultur und Intelligenz waren die großen Fragen, welche die entschiedene Mehrheit des denkenden Publikums beschäftigten. Es fehlte zwar nicht an politischen Träumen einzelner Personen und geistiger Verbrüderungen; aber da alle Anhaltpunkte fehlten und die äußeren Umstände allzu ungünstig für die Verwirklichung sich zeigten, sah man sich genöthigt, die frommen Wünsche an eine in unbestimmter Form liegende Zeit zu richten und die aufgestiegenen kühneren Gedanken im Schrein des Herzens zu bewahren. Einige dieser Gedanken flogen zwar frei und ungehindert durch alle Gauen; aber das mysteriöse Dunkel, die Farblosigkeit der Bilder und die Allgemeinheit des Rahmens, in welchem man sie aufstellte, schien ihnen alles Ge-

fährliche benommen zu haben, und es fehlte selbst an Staatsmännern und Diplomaten nicht, welche den Forderungen des Zeitgeistes, so lange sie keine bestimmte Gestalt durch Thatsachen annahmen, gerne ihre Huldigungen darbrachten. Die Karlsbader Beschlüsse waren wie stillschweigend aufgehoben und eine in mehreren Staaten äußerst milde Censur gewährte fast mehr als die volle Preßfreiheit, da sie Schriftsteller und Verleger von aller persönlichen Verantwortlichkeit befreite. Die inneren Fragen beschränkten sich auf Mißbräuche der Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung, auf Schul- und Kirchenwesen, auf Budget und Militärökonomie, auf Staatsschuld und Staatskredit, auf ein Weniger und Mehr im Vollzuge der bestehenden Verfassungen, auf Persönlichkeiten des hohen Staatspersonales, auf Lokalitäten und Einzelbedürfnisse. Ohne die mächtige Störung von Außen würde alles friedlich immer mehr und mehr sich ausgeglichen haben, besonders da in dem schön heranblühenden Handelsverein glänzende Hoffnungen für Abhülfe der wichtigsten aller National- und Einzelvolks-Beschwerden, der Noth in Gewerb, Handel und Verkehr, in sehr naher Zeit sich zu verwirklichen verhießen; da Preußen in Beschützung von Wissenschaft und Kunst rühmlich voranging und alle inneren und äußeren Zwiste zu beseitigen trachtete, Oesterreich aber so ziemlich neutral und passiv und von Ferne nur behutsam-leise controlirend in dem politischen Leben der teutschen Völker, zur Seite sich hielt.

Allein verschiedene Staaten zweiten und dritten Rangs hatten nicht das Glück, nach den Grundsätzen der Mäßigung und des besonnenen Fortschreitens mit der Zeit regiert zu werden, welchen ein anderer Theil, zugleich auf die übrigen zurückwirkend, huldigte, und sowohl Persönlichkeiten der Herrscher und Staatsleute, als innere, großentheils tiefer liegende, Gebrechen, gaben

Unglückbringenden Elementen das Daseyn, welche durch einen Anstoß von Außen sich weiter entwickeln und Erscheinungen herbei führen mußten, dergleichen man in Teutschland nicht zu erblicken gewöhnt war. Mit diesen begründeten, durchaus unversöhnbaren Stoffen der Feindseligkeit und des Widerstandes vereinigten sich sodann, als wirklich jener Anstoß erfolgte, andere, in der Grellheit ihrer Aeußerung minder begründete Elemente der Unzufriedenheit, selbst auf solchen Punkten, wo eine Beschwichtigung auf dem Wege des gegenseitigen Verständnisses, bei zunehmender Intelligenz nach oben wie nach unten, Redlichgesinnten ein Leichtes geschienen, und aus den vereinzelten, in Motiven und Tendenzen mannigfach verschiedenen Gegenständen der Bewegung ward eine Allgemeinheit der Zustände geformt, welchen Parteigeist und Ehrgeiz, Streben nach Selbstkraft der Individualität und ein ohne Nahrung gelassener nationaler Enthusiasmus ihre eigenthümliche Farbe verliehen. Die Entwürfe von 1814 und 1815, durch die Karlsbader und Wiener Beschlüsse mit entschiedenem Nachdruck in den Hintergrund gedrängt, stiegen aus ihrer scheinbaren Vergessenheit wieder hervor; die Nationalverhältnisse, die Bundesangelegenheiten, die Stellung der Stände zu dem Bunde, wurden einer ungewöhnlich scharfen Kritik unterworfen, welche, in Folge gefundenen Widerstandes, einen Charakter entschiedener Feindseligkeit annahm und zuletzt eine förmliche Trennung in zwei große Lager herbeiführte, welchen sich anzuschließen, man gewissermaßen gezwungen war, bei Gefahr, Kredit, Ehre und Einfluß zu verlieren und jeder Art Verdächtigung sich zuzuziehen.

Viele alte Beziehungen wurden zerrissen; viele alte Namen verloren ihre bisherige Bedeutung und in der einen Nation sah man plötzlich zwei, wie durch einen Zauberschlag, entstanden; die moralische Kraft der Regierungen ward erschüttert; die Be-

griffe über Administration, über Gesetzgebung, Machtvollkommenheit der Stände und der Fürsten, über Steuerverwilligung und Bundespflichtigkeit verwirrt. Die Stimmen der fremden Verführung, deren Politik solche Aufwühlung noth that, vermischten sich mit den patriotischen Klängen und ein Gefühl von Unheimlichkeit ob und in wie weit für heimathliche oder fremde Zwecke gearbeitet werde, bemächtigte sich einer großen Zahl Patrioten, so daß in dem einen und andern Lager unerwartete Streiter und Verbündete sich einstellten, je nachdem das Element der Nationalität oder des Liberalismus hier und dort in den Geistern die Oberhand gewonnen hatten.

Der Gedanke gewaltsamer Verwirklichung der zur Herrschaft gelangten Gedanken des Tages war jedoch nicht allenthalben gleich mächtig, und ohngeachtet die Erschütterung mehr oder minder durch alle teutsche Staaten sich fühlbar machte, so kam es doch nur in dreien zu einem Ausbruch, welcher wirklich den vollbrachten Handlungen den Charakter einer Revolution gab. Diese Staaten waren Braunschweig, Sachsen und Churhessen, und auch hier trugen die ursprünglichen Veranlassungen ein sehr entschiedenes Gepräge und mit den inneren Bedürfnissen, deren Nichtbefriedigung das Uebel hervorrief, vermischten sich so viele persönliche Leidenschaften, daß die Prinzipien meist durch diese erst in den Vordergrund getrieben erschienen.

In Braunschweig *) hatte der Herzog Karl die Kata-

*) (Koch.) Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassungen und seine nächsten Folgen ist die vollständigste und sicherste unter den bisherigen Darstellungen von dieser Revolution und zugleich die Hauptquelle gewesen, aus der die meisten übrigen Berichterstatter geschöpft. Es mangelt aber noch immer ein wesentlicher Theil der Quellen: die Aktenstücke zur inneren Geschichte so wie die zur diplomatischen, nach vollbrachtem Werke.

strophe gewaltsam herbeigeführt, eine Thatsache, die von keiner Seite in Abrede gestellt worden ist. Mit den Männern des alten Kabinettes, Schmidt v. Phiselbeck, v. Schleinitz, v. Bülow, Eschenburg, Petri u. s. w. waren die letzten Spuren einer vernünftigen und humanen Verwaltung für Braunschweig verschwunden; Leute, von gemeiner Gesinnung und Handlungsweise, meist von der westphälischen Periode her übel berüchtigt, wie Bosse, zum Staatsrath, Fricke, zum Hofrath, v. Hurlebusch, über dessen Moralität im Jahre 1827 seltsame Dinge erzählt wurden, zum Präsidenten des Oberconsistoriums, und Klindworth, zum Legationsrath erhoben, nährten noch die wilden Leidenschaften und Thorheiten des Fürsten und gaben sich denselben zu willfährigen Werkzeugen hin; ja der von Geist und Scharfblick doch sicherlich nicht entkleidete Witt von Dörring vermochte es über sich, seine publizistische Feder zur Vertheidigung der öffentlichen und Privat-Akte eines anerkannten Quälers seiner Unterthanen herzuleihen *).

Der Herzog, durch die Langsamkeit des Vollzugs der Bundesexecution, welche mehr von den Formen als der Absicht des Gerichtes dieser hohen Versammlung herrührte, zum Wahne verführt, den wider ihn verhängten Beschlüssen werde gar keine Folge gegeben werden, überließ sich mit verdoppelter Bitterkeit den Gefühlen des Hasses gegen einzelne Individuen, und Jedermann fing allmählig an für seine persönliche Sicherheit besorgt zu werden. Das Vertrauen flüchtete sich in die innersten Räume des Hauses; niemand glaubte mehr an die Heiligkeit des Briefgeheimnisses; die Polizei verfolgte alle

*) Die mit Dokumenten versehene Denkschrift, wider Münster und Schmidt v. Phiselbeck gerichtet, hatte bei ihrem Erscheinen (1827 oder 1828) großen Unwillen in Teutschland erregt und bittere Kritiker gefunden.

Lebensregungen in Zirkeln der Freundschaft, wie an öffentlichen Orten. Verdacht reichte hin, um in ein Gewebe allgemeiner Beschuldigungen und Vermuthungen verstrickt zu werden, sobald nur das eine oder andre schlimme Subjekt den Saamen dazu ausgestreut. Daher die Auswanderung oder vielmehr Flucht aus der Hauptstadt und selbst aus dem Lande immer mehr zunahm.

Das Uebermaaß von Willkühr war der Verkauf selbst von Staatsgütern gegen alle bestehenden gesetzlichen Ordnungen und frühere landesherrliche Edikte, wie bereits angedeutet worden ist. Des Herzogs rechte Hand bei diesen Dingen war ein aus dem untersten Schreiberstand heraufgedienter Sekretär und Kanzleidirektor, Bitter, welcher später, gleichsam um den Adel zu verhöhnen (besonders da er den Namen von Andlaw, einer angesehenen elsäßisch-breisgauischen Familie, wählte), in Adelstand erhoben wurde. Man bezeichnete ihn allgemein im Publikum als den vorzüglichsten Ausspäher von Reden, Handlungen und Gedanken, als die beim Brieferbrechen geschäftigtste Person und als den Agenten beim Verkaufe der Staatsdomänen, von dem er stets ein Prozent bezog.

Der Herzog hatte zu Anfang des Jahres 1830 alle Stände der Gesellschaft gleich sehr wider sich; den Beamten-, den Lehr- und den Nährstand; der Adel und das gemeine Volk; jeder derselben war durch besondere, oft systematisch ausgesuchte, Beleidigungen tief erbittert wider die Person des Herzogs und dessen Räthe. Nicht unvertraut mit solcher Stimmung, aber ohne Neigung, durch Sinneswechsel sie zu verbessern, entzog er sich ihren unangenehmen Aeußerungen, so wie den bevorstehenden Maaßregeln des Bundes durch eine Reise nach Frankreich, welche im Frühjahr 1830 angetreten wurde. Eine Menge der nachtheiligsten, widerrechtlichsten und unsinnigsten Verfügungen

in Betreff der Staatsverwaltung während seiner Abwesenheit wurden gleich darauf von Bosse und seinen Gehülfen, welche alles nunmehr leiteten, im Namen des Herzogs erlassen, und die Verfolgungen und Plackereien erneuerten und vermehrten sich, statt nachzulassen, da das Briefschreiben nach Paris einen allzu reichlichen Spielraum hiefür darbot, welcher besonders vom Kanzleidirektor Bitter eifrig benutzt wurde. Es kamen in der damaligen Regierungsgeschichte von Braunschweig Fälle vor, welche an die allbelachten Scenen der römischen Geschichte unter Claudius und Domitian Comodus erinnerten. Alle vorhandene Baarschaft wanderte mit nach der französischen Hauptstadt, in deren Genüssen der Herzog mit einer Rücksichtlosigkeit schwelgte, als wäre er der Crösus der teutschen Fürsten.

Mitten in denselben ward er durch das furchtbare Schauspiel der Juliusrevolution überrascht; der Herzog, in panischem Schreck, trotz seines geringen Vorrathes an Geschichtskenntnissen, der Zeiten von 1789 — 1793 so wie der Möglichkeit ihrer Wiederkehr gedenkend, flüchtete in übertriebener Eile, als wären Plünderung und Guillotine hart hinter seinen Fersen, mit einem Theil seiner Schätze der Gränze zu, nachdem er den andern unter Obhut eines seiner Adjutanten gelassen, die besessenen Waffenvorräthe aber an Bevollmächtigte des Volkes abgeliefert hatte *). Ein neuer Günstling, der Franzose Alloard, begleitete ihn; Tag und Nacht ritt er, wie von den Geistern der drei Tage verfolgt, in bürgerlicher Kleidung und alles Aufsehen vermeidend, bis er in seiner Residenz eingetroffen war. Unbemerkt erreichte er das Schloß seiner Väter und eine große Fahne,

*) Dieser Umstand veranlaßte das Gerücht, der Herzog habe, von einem bei ihm allerdings nicht gesuchten Enthusiasmus für die heilige Sache der Pariser erfaßt, mitgefochten oder doch die Insurgenten mit Waffen unterstützt.

welche aber bald darauf zerrissen im Winde flatterte, kündigte die Rückkehr des verhaßten Herrschers an, um deren Feier durch eine allgemeine Beleuchtung der Kanzleidirektor Bitter vergebens sich bemüht hatte. Am Abende des zweiten Tages erst erfolgte ein, halb durch Bestechung, halb durch Drohung, meist von abhängigen Beamten und Bürgern zu Stande gekommener Fackelzug; allein die gerufenen „Lebehochs!“ fanden nur sparsamen Widerhall und wurden theilweise selbst mit Spott erwiedert.

Herzog Karl, immer noch die Pariserscene in der Phantasie, jedoch unaufgeklärt durch die blutig ernste Lehre, welche in derselben ausgesprochen lag, glaubte die von Karl X. festgehaltene Politik in seinem kleinen Lande, wiewohl mit der nöthigen Verbesserung, insofern es Maaßregeln der Energie betraf, ohne Gefahr durchsetzen zu können. Dann aber siegten gleichwohl wiederum Furcht und reifere Ueberlegung in dem Fürsten; er begab sich auf Umwegen in's Hoftheater und erschien heimlich mit Pistolen versehen auf seinen Spazierritten. Alles dieß würde in der Sache nichts verschlagen haben; allein er beging nun die Unvorsicht, über die Möglichkeit revolutionärer Auftritte in Braunschweig sogar sich zu äußern und mit den schonungslos gewaltsamen Maaßregeln zu prahlen, welche er denselben, im gegebenen Fall, entgegensetzen würde. Diese Aeußerungen verbreiteten sich mit Blitzes Schnelle unter dem Publikum, und überzeugten die Bürger, wie wenig sie von dem Herzog zu hoffen und wie viel zu befürchten hätten. Die Heimkehr des Frhrn. von Sierstorpff, welche der teutsche Bundestag, gleichsam unter seiner Gewährleistung, gebilligt, gab die erste Veranlassung zu Feindseligkeiten von Seite des Fürsten, da das Volk dem lange mißhandelten Manne einen feierlichen Empfang mit Fackeln und Musik bereitete, was bei Hofe als eine förmliche Kriegserklärnng gegen die höchste Person angesehen

wurde. Der Generallieutenant von Herzberg, Chef des Kriegswesens in Braunschweig, erhielt den Befehl, in diesem Falle mit Kartätschen unter die Menge feuern zu lassen. Allein einerseits erhob dieser verständige Mann dringende Vorstellungen gegen die Gefährlichkeit solch' eines Schrittes, anderseits räumte der Frhr. von Sierstorpff, welcher von den Begebenheiten noch zu rechter Zeit unterrichtet worden, jeden Anlaß zu Blutauftritten um seiner Person willen, dadurch aus dem Wege, daß er es vermied, in der Residenz zu erscheinen. Plakate drohenden Inhalts, die man angeschlagen an Straßenecken fand, waren für den Herzog ein höchst beunruhigender Barometer. Sie forderten: Brod, Entfernung des Fremdlings und Verbleiben im Lande. Die Nachfragen bei der Polizei, ebenfalls schnell unter das Volk verbreitet, steigerten nur den allgemeinen Unwillen. Die Seele des Herrschers ward darin erschaut.

Sein böses Geschick trieb ihn aber zu noch thörichterer und frevelhafterer That; der Frhr. von Oeynhausen, Glied einer hochachtbaren, durch wissenschaftliche Kenntnisse und Staatsdienste ausgezeichneten Familie, und selbst ausgezeichnet durch die auf dem Felde von Waterloo bewiesene Tapferkeit, als Anführer des braunschweigischen Husarencorps nach dem Heldentode des ritterlichen Herzogs, hatte bisher in kluger Zurückgezogenheit vor dem Prinzen sich zu schützen gesucht, welcher alle diejenigen zu mißhandeln gewöhnt war, die sein trefflicher Vater einst geehrt; allein dies Benehmen sicherte ihn nicht vor beschimpfenden Kränkungen, deren erstere in der Abnahme des bisher bekleideten Postens (als Vice-Oberststallmeister), die zweite aber in persönlichen Vorwürfen während der Gala bei Hofe, und noch mehr während der Tafel, bestand. Erschöpft und körperlich und psychisch zugleich angegriffen, verfiel der Freiherr zuletzt in eine gefährliche Krankheit. Der Herzog hatte die Grausamkeit, ihn

mit seinem und zwar sehr langen Besuche zu beehren, aber nicht um ihn zu trösten, sondern um die bereits verübten moralischen Gewaltthätigkeiten an ihm fortzusetzen. Der arme Mann erlag endlich der Krankheit, nachdem er noch kurz zuvor mehrere Briefe in Dienstangelegenheiten auf ausdrücklichen Befehl hatte schreiben müssen. Statt Reue über sein Betragen zu fühlen, erschien der Herzog bei dem Todten, blos um ihn selbst so noch zu verhöhnen und er bediente sich des vermessenen Wortes: „Ich muß mich schon an Leichen gewöhnen!"

Dieses Wort war das Todesurtheil über seine Herrschaft. Von den tiefentsetzten Zeugen unter die Bürger gebracht, erregte es den allgemeinsten Unwillen und alles frug sich, mit mehr schrecklichen als erschrockenen Mienen: sind *wir* es, über deren Leichen der Fürst zu schreiten gedenkt?

Dunkle Gerüchte brachten nun noch den unerwartet raschen Tod des Freiherrn mit Vergiftungen in Verbindung; die Leiche ward mit düsterem Schweigen von der Mehrzahl der in Braunschweig anwesenden Waffengefährten des Verewigten und ohne alle Auszeichnung von Seite des Herzogs, zur Ruhestätte gebracht; von den Bürgern aber ward eine Botschaft gewählt, welche die Beschwerden, Bitten und Wünsche des Volkes über Regierung und Administration des Landes in ehrerbietiger, doch nachdrücklicher Form, nach dem Schlosse überbringen sollte. Aufhülfe dem immer allgemeiner verminderten Erwerbe, Heruntersetzung der unerschwinglichen Abgaben, Erleichterung der Noth der ärmeren Klassen u. s. w. wurde, sowohl mündlich als schriftlich erbeten und die baldige Einberufung der Stände, da das Ministerium alles öffentlichen Zutrauens entbehre, als dringendes Bedürfniß des Landes hingestellt. Der Herzog antwortete auf diese Punkte nur allgemein und ausweichend; deutlicher und bezeichnender aber war er im Erlaß von militärischen

Ordres. Die Beurlaubten wurden einberufen, an die Soldaten scharfe Patronen ausgetheilt, vor der Aegidius-Kaserne Kanonen in beträchtlicher Zahl aufgeführt. Noch verfolgte die Volksmenge, wie in blos neugierigem Gaffen, diese drohenden Anstalten; aber die Neugier war eine blos verstellte und in der tiefen Geruhigkeit verbarg sich die entschlossene That.

Kaum war der Abend des 6. Septembers angebrochen, als von jener Kase ne angefangen bis zum Platze des Schauspielhauses ein ungewöhnliches Drängen der Masse sichtbar wurde; in einzelnen dichten Haufen bewegten sie sich auf und ab, mit stillem Flüstern und Deuten auf die Feuerschlünde. Der Weg, den die Wagen des Herzogs und seiner Freundin, der Schauspielerin Dermer, zu nehmen pflegten, war vor der üblichen Stunde mit Zuschauern besetzt, und als jene Equipagen endlich erschienen, wälzten sie sich immer näher und näher denselben zu. Plötzlich, als die Pferde im Gallopp davon sprengten, ertönte gellendes Gepfeife; Steine flogen nach dem Wagen des Herzogs und beschädigten ihn hart. Der Franzose Alloard, welchen man für den Herzog angesehen, war beim Einsteigen heruntergerissen worden und als der Wagen durch den Bohlweg zum Schlosse hinabeilte, hörte man den Ruf: „Nieder mit ihm! nieder mit dem Herzog!“ Dieser jedoch war sicher in den Schloßraum gelangt und rasch hinter ihm schlossen sich die Thore. Die Haufen um das Schloß mehrten sich, während andere durch die Straßen der Stadt zogen und die Laternen löschten und an mehreren öffentlichen Gebäuden die Fenster einwarfen.

Nach Verlauf einer Viertelstunde rückte die Infanterie aus der Kaserne nach dem Schloßhof und besetzte alle Zugänge, mit Ausnahme desjenigen, welcher nach der Artillerie-Kaserne führt. Eine Weile darauf zeigte sich der Herzog in Person zu Pferde,

mit gezücktem Degen auf dem Platze, scheinbar um die Truppen selbst zu befehligen und anzufeuern.

Die Masse stand noch immer am Gitter des Schlosses, während ein Detachement Fußvolk das einzige noch geöffnete Thor besetzt hielt. Der Herzog sendete den General v. Herzberg ab, das Volk zur Ruhe zu ermahnen; dasselbe begrüßte den Kommenden mit dem Rufe: „Es lebe der Herzog Wilhelm! es lebe der wackere General v. Herzberg!“ Dazwischen hörte man auch das Geschrei: „Landstände! Erlaß der Personalsteuer!“ von Seite der Wildesten vernahm man Drohungen gegen die Person des Herzogs. Der General wendete alles an, die Menge zum Rückzug zu bewegen; er verhieß Arbeit für die brodlosen Klassen; der Punkt wegen der Landstände sollte in ordnungsmäßiger Eingabe an die geeignete Behörde zur Sprache gebracht werden. Auf diese Vorstellungen endlich verließ das Volk den Schloßplatz; der Herzog aber befahl, alsbald neue Kanonen auf denselben aufzuführen, das letzte Gitterthor zu schließen und den Bohlweg mit Husaren zu besetzen; zuletzt wollte er selbst, daß mit Kartätschen unter die Haufen gefeuert würde. Aber hiezu war der General v. Herzberg schlechterdings nicht zu bewegen.

Durch die immer dringendere Gefahr aufgeschreckt und vor dem Aeußersten besorgt, begaben sich jetzt der Magistratsdirektor Bode und der Chef der Polizei Gravenhorst in das Schloß und stellten dem Fürsten die Nothwendigkeit einer Bürgerbewaffnung zum Schutze gegen Versuche der niederen Klassen zu Plünderung und Gewaltthat vor; nach langem Widerstreben erst willigte jener ein, daß diese Bewaffnung mit Säbeln und Piken, keineswegs aber mit Schießgewehren, so wie unter der Bedingung, daß kein bewaffneter Bürger in der Nähe des

Schlosses erscheine, statt finden sollte. Dieses schimpfliche Mißtrauen erfüllte auch den bisher schwankenden Theil der Bevölkerung mit Widerwillen und Ingrimm. Die 5000 Centner Pulver, welche in einer der Stadtkirchen aufgehäuft worden, hatte die muthvolle Einsprache eines Bürgers, im Namen des dadurch bedrohten Stadtviertels, glücklicherweise herausgeschafft.

Gegen Mitternacht zerstreuten Husarenabtheilungen die noch vorhandenen Volkshaufen, ohne daß dieselben, was auch bei dem Mangel an Waffen schwer gehalten haben würde, sich zur Wehre gesetzt hätten; und diese Zwischenzeit wurde zur Sicherung der Schätze des Herzogs in festen Gewölben des Schlosses benutzt; aber gleich am Vormittag des 7. Septembers versammelten sich die Renitenten von Neuem vor dem Schlosse. Bode und sechs Stadtverordnete erschienen gegen die Mittagsstunde zum zweitenmal in demselben und suchten dringend um eine Audienz nach. Dieselbe ward anfänglich verweigert und erst, in Folge erneuerter Vorstellungen über die steigende Gährung, um 1 Uhr verwilligt. Der Herzog verhieß, nachdem er den Inhalt ihrer Sendung angehört, Unterstützung den Hülfsbedürftigen und Arbeit für die Müßigen, so wie Zurückführung der Kanonen in's Zeughaus; ferner ließ er dem Magistrate ein Rescript zustellen, wornach 5000 Reichsthaler an die Armen und als Beschäftigung der Abbruch der alten Kreuzgänge am Dome, so wie die Pflasterung einer Straße zugesichert wurden. Auf die Frage wegen der Landstände ließ er sich nicht ein; die Erscheinung von bewaffneten Bürgern in der Nähe seines Pallastes untersagte er neuerdings streng und erklärte, hinreichend im Stande zu seyn, um denselben zu beschützen, falls nur der Magistrat seinerseits für die Sicherheit der Stadt Sorge tragen und Maaßregeln treffen wolle. In der That verschwanden die neu aufgepflanzten Kanonen von dem Schloßplatze und nur die früher

daselbst gestandenen blieben stehen. Allein das Ergebniß der Audienz befriedigte Niemanden; die Bewegung dauerte fort.

Der Herzog wollte nun zu seinem alten Lieblingsmittel bewaffneter Gewalt, zur Beschwichtigung des ganzen Sturmes, zurückkehren; allein General von Herzberg, mit dem er deßhalb Rücksprache nahm, warnte wiederholt vor Anwendung solch' unseliger Maaßregel und stand nicht einmal ganz für die Treue der Offiziere, da auch sie vom Herzoge vielfache Zurücksetzung erfahren hätten und die Rücksicht auf ihre Pflicht als Bürger leicht die militärische überwiegen könnte. Die Stimmung der Soldaten selbst hielt er in die Länge und bei ernster sich entwickelndem Kampfe ebenfalls nicht für sicher; seine eigene Person betreffend, theile er ganz hierin die Gefühle der Offiziere, und nur mit blutendem Herzen und auf unmittelbaren Befehl des Souveräns würde er zu Angriffen auf das Volk sich bewegen lassen. Der Herzog stellte nicht in Abrede, gegen das Offiziercorps manches versäumt zu haben; doch lasse sich alles einbringen; er versprach Geld an dasselbe zu vertheilen, doch müsse es solche Belohnung vorerst durch kräftige That gegen die Aufrührer zu verdienen sich bemühen. Der Generallieutenant weigerte sich, Ueberbringer solch' einer Botschaft zu seyn.

Eine große Unruhe bemeisterte sich nach dieser letzten Unterredung der Bewohner des Schlosses. Der Herzog ließ alles Kostbare einpacken, was nicht bereits früher in Sicherheit gebracht worden war, und ertheilte inzwischen geschärfte Instruktionen an das Militär für den Fall der geringsten Bewegung von Außen. Gegen Anbruch des Abends waren die Zugänge des Pallastes von allen Seiten her besetzt; aber dieser drohende Anblick hielt die Volkshaufen nicht ab, neuerdings vor demselben sich zu sammeln unter ungeheurem Toben und unter steigenden Verwünschungen ihres Fürsten. Man suchte auf mehreren

Stellen des Eisengitters den Namenszug desselben auszutilgen und ein hölzernes Thor unter dem Bogen des rechten Schloßflügels zu erbrechen, so wie den großen Thorweg, der vom Bohlwege in den Schloßgarten führte, gewaltsam zu öffnen. Der Herzog befahl, auf die Rebellen zu feuern; allein als man ihm vorstellte, wie sein Leben gleichwohl in Gefahr stehe und die vorhandene Truppenzahl bei aller zu entwickelnden Thätigkeit gegen die Uebermacht der Masse nicht ausreichen dürfte, sah er die Nothwendigkeit ein, sich durch schleunige Flucht zu sichern; und diese Ueberzeugung gewann die Oberhand, als bereits das Kanzleigebäude von den Schaaren der Angreifenden in Besitz genommen worden und das Leibgardebataillon nur mit aller Anstrengung noch den Andrang in den Garten abzuhalten im Stande war. Mit ein paar Adjutanten, an der Spitze eben dieses Bataillons, so wie des Husarenregimentes schickte er sich daher endlich zum Abzug an. Diese Bewegung gab dem Volke den Eingang in den Garten frei, und schon erdröhnten die Axtschläge an dem Hauptthor des Pallastes, und setzten sich unter wildverworrenem Geschrei so lange fort, bis dasselbe in Trümmer lag und länger den Andringenden kein Widerstand mehr entgegengesetzt werden konnte. Das Schloß war jetzt seinem Schicksal preisgegeben; sein Eigenthümer aber befand sich glücklicherweise nicht mehr in seinen Mauern.

Herzberg, in der Hoffnung, es zu retten, bahnte sich mit Mühe einen Weg zur Wohnung des Magistratsdirektors, begleitet von einem Theile der Insurgenten; Bode weigerte sich, auch auf die dringendsten Bitten, den Posten seiner Pflicht zu verlassen und gab blos dazu seine Einwilligung, daß eine Abtheilung Bürgergarde, zum Schutze des Schlosses, sich nach demselben verfüge und wo möglich den Aufruhr zerstreue. Allein die Sachen waren bereits zu weit gediehen; die bisher genossene Volksthümlichkeit sicherte

weder den General vor Steinwürfen, noch seinen Adjutanten vor Kopfwunden. Die Bürgergarden wurden von den Wüthenden beschimpft, bald entwaffnet. Alle Offiziere theilten die Meinung Herzbergs, daß das Feuern eine nutzlose, das Daseyn der Stadt wie des Schlosses nur noch mehr gefährdende Maaßregel und der Abzug der Truppen in diesem Fall das einzige Thunliche sey.

Die Truppen zogen demnach wirklich in das Mittelgebäude des Schlosses und von da ferner in den Garten sich zurück, nachdem alle übrigen Zugänge bereits von den Aufrührern genommen und die Hallen und Säle besetzt worden waren. Pechkränze hatten das Kanzleigebäude mit den Archiven schnell in Brand gebracht und die Flammen schlugen wild zu den Fenstern heraus. Die Rettungsversuche des Magistratsdirektors scheiterten an der wahnsinnigen, durch den Sieg verdoppelten Wuth der Zerstörer, welcher immer neue Schaaren nachstürmten. Bald waren auch die Zimmer des vom Herzoge bewohnten rechten Flügels vom Feuer ergriffen und alle von den Eingedrungenen aufgefundenen Gegenstände auf die Straße geworfen, woselbst die untenstehenden Genossen alles bis auf die letzte Spur zertrümmerten. Man zwang die Feuerspritzen des Magistrats, welche man auf den Platz geführt, zur Rückkehr und bedrohte sie selbst mit Zerstörung. Die Personen, welche etwas zur Rettung des Schlosses zu wagen bemüht waren, erhielten schwere Wunden; nur gegen die mit vom Feuer erfaßten, unmittelbar an das Schloß stoßenden öffentlichen Gebäude ließ man ruhig die Wasserstrahlen aus den Spritzen zu; bei jeder Abweichung von dem gestatteten Ziel erhoben sich Wuth und Drohung von Neuem.

Endlich gegen Anbruch des Tages und noch mehr gegen Vormittag des 8. Septembers, nachdem der Eifer der Menge in etwas sich abgekühlt, vermochte man es, die Feuerspritzen in

das Innere des Schlosses zu bringen und dem Brande Einhalt zu thun; doch lagen der rechte Flügel, das s. g. Corps de Logis, trotz seiner Massivität, verwüstet und selbst ein Theil des linken Flügels hart beschädigt. Der Aufruhr setzte sich allmählig, die meisten Theilnehmer kehrten zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurück und überließen der Bürgergarde und dem Militär das Weitere.

Der geleistete Schwur der Menge: daß das Schloß des Tyrannen dem Erdboden gleich gemacht werden müsse, war wenigstens zu drei Viertheilen beinahe erfüllt. Noch am gleichen Tage trat der engere Ausschuß der Landstände zusammen, verfügte die Einberufung des größeren auf den folgenden Tag so wie den Zusammentritt der Stände selbst in möglichst kurzer Frist, und die einstweilige Anordnung aller zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, so wie zu regelmäßigem Fortgang der Landesverwaltung nöthigen Maaßregeln.

Die Rückkehr des Herzogs Karl, dessen in den Trümmern des Schlosses aufgefundene Papiere auf die Sittlichkeit seines Privatlebens wie auf die geheimsten Akte seiner Regierung vollständigere Aufschlüsse gewährt und noch nachtheiligeres Licht als bisher verbreitet hatten, erschien auch den Ununternehmendsten eine pure Unmöglichkeit; das Geschehene war eine vollbrachte That und schien trotz seiner Außerordentlichkeit durch die eben so außerordentlichen Umstände gerechtfertigt. Alle Blicke der Hauptstadt und des Landes wendeten sich nach dem jüngeren Bruder des Fürsten, Herzog Wilhelm, einem, seiner guten Erziehung und vortrefflichen Gesinnung willen, allgemein geschätzten Prinzen, welcher gerade damals zu Richemond verweilte. Man entwarf eine Adresse an denselben, durch welche er eingeladen ward, in Braunschweig zu erscheinen und durch seine Gegenwart die Bande der gesellschaftlichen Ordnung und

Gesetzlichkeit befestigen zu helfen. Bald erschien der Prinz, dieser Aufforderung Folge leistend, wirklich in der Residenz seiner Väter und ward nicht nur mit allen Zeichen von Achtung, sondern mit einem an Trunkenheit gränzenden Enthusiasmus empfangen. Abgeordnete gingen nach Hannover, Berlin und Frankfurt, um erstere zwei Höfe so wie den teutschen Bundestag von dem Geschehenen und ferner Beschlossenen in Kenntniß zu setzen. Die verhaßten Räthe Karls wurden über die Gränze geschafft oder entzogen sich freiwillig durch schleunige Flucht oder völlige Zurückgezogenheit den Blicken des Publikums.

Der Herzog selbst, welcher die Flammen seines Schlosses noch erblickt, war anfänglich nach Hildesheim, sodann aber nach London geeilt und hatte, indem er die Verwendung des dortigen Hofes ansprach, seine Rechte feierlich verwahrt, so wie die exemplarische Bestrafung der Häupter der Bürgergarde als Urheber der verübten Gräuel, verkündigt. Zu Braunschweig ward natürlich hierauf keine Rücksicht genommen und die Landschaft erließ, nachdem der Magistrat der Hauptstadt eine Proklamation in ruhig=würdiger und gänzlich beruhigender Sprache vorausgeschickt, eine Adresse an den Prinzen Wilhelm, worin sie jeden Antheil an den stattgefundenen Ereignissen ablehnte und alle Schuld derselben auf das unglückselige Regierungssystem wälzte, zugleich aber auch die Unmöglichkeit entwickelte, daß Herzog Karl ferner an der Spitze der Landesregierung stehen könne. Der Herzog Wilhelm dankte in seiner Antwort unterm 29. September für die ihm bezeigten Beweise von Anhänglichkeit und Vertrauen, kündigte die Uebernahme der Regierung bis auf Weiteres an und erklärte, hierüber mit seinem Bruder in Unterhandlung sich setzen zu wollen. Im Fall daß der Erfolg derselben seiner Bemühung nicht entspräche, gestand der Prinz, für seine Person zwar nicht sich zu den Maaßregeln entschließen

zu können, auf welche die Landschaft hingedeutet (nämlich die Uebernahme der Souveränität selbst), wohl aber sollte sodann die Vermittlung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien und Hannover, als des Hauptes der Guelfischen Familie, nachgesucht werden und es unterliege keinem Zweifel, daß es diesem weisen und erleuchteten Monarchen gelingen werde, alle Rücksichten und Interessen mit einander zu versöhnen.

Der Herzog entsprach dadurch vorläufig den dringendsten Forderungen, sodann aber ging er rasch an den andern Theil, der Abhülfe der dringendsten Volksbeschwerden. Die erledigten Aemter wurden mit Personen besetzt, welche das öffentliche Vertrauen genossen und durch Fähigkeit hiezu geeignet waren. An die Spitze der Verwaltung traten Männer von anerkannt tüchtiger Gesinnung und Popularität; man ordnete Bauten an, man theilte Unterstützungen an Hülfsbedürftige und an Wittwen und Waisen aus; man bereitete eine Umgestaltung des Militärwesens vor, berief die Verbannten zurück und entschädigte die Mißhandelten durch Ehrenbezeugungen. Das Institut der Bürgergarden erhielt seine vollständige Ausbildung. Drückende Verordnungen wurden abgeschafft und schreiende Mißbräuche beseitigt. Der Herzog Wilhelm entwickelte bei seinem öffentlichen Erscheinen, in Audienzen, in Verfügungen, viele Leutseligkeit und Humanität. Aller Herzen kehrten sich hoffnungsvoll ihm zu. Der öffentliche Geist erhielt wieder Heiterkeit; in das Privatleben kehrte Vertrauen; die Geschäfte nahmen einen neuen Schwung.

Inzwischen spielte der Herzog Karl in England eine um so traurigere Rolle, als ihm von Seite seines Oheims, der eben selbst erst durch Berufung der Opposition an die Spitze der Staatsangelegenheit freiwillig oder durch die Macht der Umstände genöthigt, ein großes Beispiel von Anschmiegung an

die Forderungen der Zeit, der Volkswünsche und unter die Macht der öffentlichen Meinung gegeben hatte, wenig Trost und Hoffnung zum Wiedergewinn des verlornen Herrscheramtes gelassen, sondern vielmehr zu ruhiger Entsagung dringlich gerathen wurde; vom hannövrischen Kabinette aber, wo der Graf von Münster, der von ihm so schimpflich behandelte und selbst zum Zweikampf herausgeforderte Minister noch in seiner Allgewalt stand, konnte er noch weniger Beistand erwarten. Der Herzog schien diesen Vorstellungen nicht ganz unzugänglich; aber das Ansinnen, welches er an den königlichen Oheim, als Preis seiner Nachgiebigkeit, stellte, war so ungebührlich und so übertrieben, daß er durch schriftliche Eröffnungen eine Art Zurechtweisung und ernstlicher Lektion erhielt. Er forderte nämlich nicht weniger als eine Abfindsumme von 60,000 Pf. Sterling, welche er ungestört zu Paris in Vergnügungen zu verbrauchen hoffte.

Die Höfe von Berlin, Wien und London waren endlich, so bedenklich das gegebene Beispiel und so widersprechend es den bisher behaupteten Prinzipien von monarchischer Gewalt und unbedingtem Volksgehorsam schien, in Anbetracht der besonderen Umstände und der eigentlichen Gemüthsart des rechtmäßigen Souveräns von Braunschweig, übereingekommen, daß der Herzog Wilhelm die Regierung dieses Landes auch ferner führen sollte; am 4. November aber faßte auch der hohe Bundestag den Beschluß, daß vom Herzoge von Braunschweig die in anerkannter Wirksamkeit bestehende Verfassung des Landes vom J. 1820 anders nicht, als auf verfassungsmäßigem Wege abgeändert werden könne.

Der abgesetzte Herzog ließ es nun an Versuchen nicht fehlen, durch Mittel der mannigfachsten Art eine Gegenrevolution und die Wiederherstellung seiner Herrschergewalt in Braunschweig

zu bewirken. Der vielgetreue Bitter von Andlaw schrieb und reiste unermüdlich herum; man wiegelte, unter allerlei falschem Vorgeben, Landleute auf, vertheilte Summen und warb eine kleine Truppe aus Landstreichern von mancherlei Gattung, als Cadre eines Contrerevolutionsheeres an, welches man nach Ueberschreitung der Gränzen zusammen zu bringen hoffte; ja selbst der durchlauchtigste teutsche Bund mußte der beabsichtigten Reaktion als Wehrschild dienen, indem die Ansicht verbreitet ward, als mißbillige dieser das vollbrachte doppelte Attentat, eines Aufruhrs und einer Thron-Usurpation, und erkenne blos den Herzog Karl (womit es auch in einer Beziehung damals noch seine Richtigkeit hatte) als Souverän von Braunschweig an. Anderseits in der Absicht, auf den Liberalismus des Tages sogar zu spekuliren, suchte der Herzog sich als Opfer einer Adelsrevolution, das wider ihn bestandene Mißvergnügen als ein planmäßiges Werk dieser Kaste, deren Hochmuth er niedergehalten, und die Ereignisse vom 6. Sept. u. s. w. als mit jener Verschwörung zusammenhängend und als Ausdruck desselben in der öffentlichen Meinung hinzustellen; seinen Bruder, den Herzog Wilhelm, aber trachtete er in Briefen, welche er schwerlich selbst abgefaßt, durch Auseinandersetzung des mit ihnen Beiden gespielten höllischen Betruges zu warnen, über das Gefährliche seiner Stellung aufzuklären und den Geschmack an der Herrschaft ihm zu verleiden *).

Die Braunschweigischen Patrioten waren in diesen Tagen genau unterrichtet von Allem, was auswärts vorging; Herzog Karls Entwürfe zu gewaltsamer Wiederkehr brachten die Gemüther in große Gährung und man rüstete sich, nachdem über seinen

---

*) Vgl. die interessanten, erst später bekannt gemachten Aktenstücke in der Allg. Ztg.

Reiseweg sichere Kunde eingetroffen, zu standhafter Abtreibung des bereiteten Angriffs; die Bürgerschaft erklärte feierlichst: niemals und unter keiner Bedingung den Herzog Karl sich wieder als Landesherrn gefallen zu lassen, den Herzog Wilhelm *allein* als ihren rechtmäßigen Souverän anerkennen und an diese wichtigste Angelegenheit ihres Lebens Gut und Blut setzen zu wollen.

Herzog Wilhelm befand sich wirklich in einer sehr eigenthümlichen Stellung; denn einerseits die Rücksichten auf die Rechte des Bruders, die Grundsätze des Bundes und der heiligen Allianz, so wie ein natürliches Gefühl von Recht und Billigkeit gegen ein großes, wenn gleich von Thorheit begleitetes und aus Thorheit hervorgegangenes Unglück, auf Seite des bisherigen rechtmäßigen Beherrschers; sodann als unlautere Quelle und als zweideutiger Rechtstitel eines Thronbesitzes — ein gewaltsamer Aufruhr mit Brand des Pallastes seiner Väter eines Theils — andern Theils aber die wohlverstandenen und höheren Interessen seines Hauses, die hier durch Säumniß und Weigerung gefährdet werden konnten, die heiligen Verpflichtungen gegen ein biederes und getreues Volk, das zu jener vermessenen That offenbar auf jegliche Weise durch seinen Beherrscher gezwungen worden, und endlich das Bedürfniß, Ruhe, Ordnung und Sicherheit in dem Lande wiederherzustellen — drängten sich in seinem Innern zusammen und erzeugten einen langen, lebhaften Kampf. Allein der richtige Blick des Fürsten, welcher bei großer Jugend über seine Jahre hinaus besonnenernstem Wesen seither gehuldigt hatte, und die innere und äußere Nothwendigkeit des gethanen Schrittes so wie die Vermittlung des königlichen Oheims von England und Hannover bestimmten ihn, das Begonnene fortzusetzen. Der Herzog erklärte in einem Patent unter'm 26. November: Als er die Regierung des Landes bis auf Weiteres übernommen, habe er diesen Schritt nicht

ohne Zustimmung seines Bruders, des Herzogs Karl, gethan. Diese Zustimmung bestehe nun zwar nicht mehr; allein da der Herzog Karl gegenwärtig sich außer Stand befinde, die oberste Regierungsgewalt auszuüben, und der Staat ohne eine solche nicht bestehen könne, so fühle er sich als nächster Agnat bei dieser Lage der Dinge eben so sehr verpflichtet als berechtigt, für das Wohl des Landes zu sorgen und der König von Großbritannien und Hannover habe ihn auch förmlich aufgefordert, unter keinen Umständen die Regierungsgeschäfte aus der Hand zu geben, so lange bis die endliche Entscheidung über das Schicksal des Landes erfolgt wäre. Demnach sey er enstchlossen, die Verwaltung bis dahin fortzuführen.

Herzog Karl wünschte um jeden Preis eine persönliche Unterredung mit seinem Bruder, und hatte ihn deßhalb auf das dringendste nach Fulda eingeladen; allein Prinz Wilhelm hielt dieß unter den obwaltenden Umständen für so ungerathen als nutzlos und lehnte die vorgeschlagene Zusammenkunft ab, worüber, als über ein neues Machwerk der zwischen beide Brüder sich drängenden machiavellistischen Rathgeber, Ersterer sich bitter beklagte. Er sendete sofort einen sichern Hrn. Bender von Bienenthal als Generallieutenant des Herzogthums mit Proklamationen in dasselbe ab; allein dieser Mann machte sehr schlechte Geschäfte, denn schon an der Gränze ward er festgenommen und gefesselt in sichere Verwahrung gebracht. Nun erhob sich der abgesetzte Fürst zu einem kühnen Streich und gedachte, des Beistandes einer Anzahl Harzbauern vergewissert, auch auf Zustrom anderer Theile der Bevölkerung hoffend, mit gewaffneter Hand sich wieder in Besitz seines Landes zu setzen. Das preußische Städtchen Ellrich war das Hauptquartier, von welchem aus der Feldzug begann; allein bald nöthigte ihn die Stimmung der Bürger und Landleute, auf welche er stieß, zum Umkehren; in

Osterode, wo damals die Partei der HH. König, Freitag und Rauschenplatt Revolutionsscenen anderer Art aufzuführen beschäftigt gewesen war, drohte ihm förmlich Lebensgefahr und seine Fertigkeit im Springen kam ihm dießmal gut zu statten; denn er mußte aus dem zweiten Stockwerk eines Gasthofes sich flüchten und zu Fuß, mit Hinterlassung von Wagen und Effekten, das Weite suchen. Um jedoch wenigstens den Ruhm der Tapferkeit sich zu retten, brachte er sich selbst mit einem Messerstich eine Wunde bei. Nirgendswo fand er Sympathie und Unterstützung und an seinen Namen knüpfte sich fast noch mehr verächtlicher Widerwille als leidenschaftlicher Haß. Die Polizei zu Braunschweig benutzte den Anlaß, um verschiedener Personen der früheren Periode, welche fortwährend gefährlich schienen, sich zu versichern, unter dem Vorwande, daß sie zur geheimen Polizei des vertriebenen Fürsten gehört hätten und auch gegenwärtig zu seinen Gunsten immer noch Ränke schmiedeten.

Von ungemeiner Beruhigung war das in den gleichen Tagen eingetroffene Schreiben des Königs Wilhelm IV. (aus London d. d. 21. November) an die Landschaft; in demselben dankte der Monarch sowohl den Ständen als dem Herzog Wilhelm, für das ihm bewiesene Vertrauen und schilderte seine Bemühungen, mittelst gütlicher Abhülfe der entstandenen Beschwerden, eine Aussöhnung zwischen dem Herzog Karl und seinem Lande herbeizuführen; diese Bemühungen jedoch seyen an der bekannten Sinn- und Handlungsweise dieses Prinzen völlig gescheitert; der König eröffnete demnach den Ständen, daß sie zur Abhülfe ihrer gerechten Beschwerden alles Beistandes und Schutzes von seiner Seite sich zu verhoffen hätten. Darauf nahm denn auch die hohe teutsche Bundesversammlung keinen Anstand, am 2. Dezember 1830 noch, zu beschließen: „Se. Durchlaucht, der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels wird

ersucht, die Regierung des Herzogthums bis auf ein weiteres fortzuführen, Alles, was zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit, so wie der gesetzlichen Ordnung, im Herzogthume erforderlich ist, vorzukehren und daß dieses auf Veranlassung des teutschen Bundes geschehe, öffentlich bekannt zu machen."

Der teutsche Bund hatte durch diesen Beschluß das Faktum mit der Legitimität, so gut es unter den Umständen möglich war, zu versöhnen, und mit dem Gedanken einer aus dem Volkswillen unmittelbar entstehenden Regierung zugleich einen, der Ruhe von Teutschland im Allgemeinen, bei der großen Entzündlichkeit und Kontagiosität der Ideen, gefährlichen Sammelpunkt von Brandstoffen verschiedener Art zu entfernen gesucht. Hätte aber auch eine abweichende Ansicht in der Sache vorgewaltet, so würde doch nichts Anderes mehr darin zu thun geblieben seyn, nachdem die hannöverisch-englische Regierung so rasch vorwärts geschritten, der König Wilhelm IV. die Angelegenheit zu einer persönlichen Ehren- und einer guelfischen Haussache gemacht, ja selbst Preußen, wo der Herzog Wilhelm nicht nur viele Gönner und Freunde, sondern auch richtige Beurtheiler der Zeitverhältnisse fand, dem von London aus beliebten Beschwichtigungssystem sich angeschlossen hatte. Immerhin blieb das gegebene Beispiel ein gefährliches und stimmte nicht mit der ganzen Strenge der Stabilitäts- und Konservativ-Grundsätze zusammen; allein die in der braunschweigischen so verworrnen Affaire beobachtete Politik erfreute sich der allgemeinsten Anerkennung in der moralischen Meinung aller teutschen Staaten. Das österreichische Kabinet, welches vielleicht die meisten Bedenken gegen die Zulässigkeit der gefaßten Beschlüsse erhoben, fühlte dieß wohl, und der Fürst von Metternich suchte daher, indem er der Gegenwart und ihren Bedürfnissen ihr gebieterisches Recht nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, blos durch eine geheime

Klausel, wie wenigstens behauptet worden ist, die Souveränität im Hause des älteren der beiden Fürsten von Braunschweig zu retten; sie setzte fest: daß wenn aus einer rechtmäßigen Ehe des Herzogs Karl Sprossen später vorhanden sich zeigen *würden*, diese zur Thronfolge berechtigt bleiben sollten. Allein es ward von Staatsmännern und Publizisten die Frage darüber aufgeworfen, welche so ganz natürlich war, daß verschiedenartige Beantwortung eine Unmöglichkeit schien: ob vorausgesetzt werden könne, daß aus der Ehe eines Mannes, welchen man wegen Geistesunfähigkeit, verkehrter Handlungsweise und Zerrüttung der zu gesetzlichen Akten nothwendigen Sinnesorgane von den Geschäften entfernt, rechtmäßige Sprossen mit Befähigung zu derselben hervorgehen könnten; und zweitens ob die von einem solchen eingegangene Ehe, nach bisher gegoltenen rechtlichen Begriffen, wirklich rechtmäßig zu nennen sey? Das zu gleicher Zeit verbreitete Gerücht: Oesterreich habe als Preis seines in der Sache des Herzogs Karl zu leistenden Schutzes und Beistandes den Uebertritt desselben zur katholischen Religion gefordert *) und eine Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Erzhause dabei im Hintergrunde gehabt, verdient wohl kaum im Ernste eine Widerlegung; denn wie mochte man wohl annehmen, daß die großartige Politik jenes Kabinettes damals mit einem so futilen Projekte, als der Gewinn eines solchen Proselyten für die in seiner Monarchie geltende Staatsreligion, sich beschäftigt haben sollte? Genug, der Beschluß des Bundestags endigte die Wirren des Herzogthums Braunschweig und gab der gewaltsamen Veränderung in derselben einen gesetzlichen und regelmäßigen Charakter.

---

*) Andre stellten ihn als insgeheim schon vollzogen dar.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Revolution im Königreiche Sachsen*).

Die Aufmerksamkeit der hohen Bundesversammlung und von ganz Deutschland wurde bald durch eine zweite revolutionäre Bewegung in Beschlag genommen, welche jedoch ebenfalls ohne Gefährdung des monarchischen Prinzipes als solchen, sich ankündigte und durchführte, und zwar von einem Punkte her, wo man etwas dieser Art bisher kaum möglich sich gedacht hatte, nämlich vom Königreiche Sachsen.

In einem früheren Kapitel ist der Zustand dieses Staates sowohl während der letzten Zeiten K. Friedrich Augusts I., als während der Anfänge K. Anton I., so wie auch der entfernteren und näheren Ursachen allmählig entstandenen Mißvergnügens unter einem, wegen seiner Treue und Loyalität bisher sprüchwörtlichen Volke, Erwähnung geschehen. Diese Ursachen, meist kirchlich-politischer und administrativ-gewerblicher Natur, häuften sich zusehends gegen das Jahr 1830 und die Mißstimmung nahm im Verlaufe desselben einen so eigenthümlichen Charakter an, daß die großen Ereignisse in Frankreich unmöglich ohne

*) Karl v. Steinbach (Hase). Sachsen u. seine Hoffnungen. 1830. — Leipzigs Schreckenstage. — K. W. Böttiger, Geschichte des Churstaates und Königreichs Sachsen und die zwei gediegenen Aufsätze im Leipziger Conv.-Lexikon d. n. Z. Sachsen seit 1827 u. Dresden im J. 1830 (Karl Herzog zugeschrieben). Vgl. damit Pölitz Konstitutionen, Minerva und Polit. Journal. — Sammlung mehrerer Schriften, welche die Bürgerschaft von Dresden zuerst selbst und nachher die gewählten Vorsprecher überreicht haben. 1831. —

rasche Rückwirkung bleiben konnten. Allein schon vor denselben, auf dem ersten (6. Jänner 1830) eröffneten Landtage seit dem Regierungsantritt des Königes Anton, im sechsten Jahre nach der ersten Ständeversammlung, hatten sich kräftige Stimmen gegen das Regierungssystem des Grafen von Einsiedel erhoben, und zwar aus Mitte der ritterschaftlichen Stände selbst, denen er, bisher gewaltigen Einfluß durch und auf sie übend, angehörte. Der politische Verstand der Sachsen, durch die Zeit gereift und durch den Hinblick auf ehrenvolle Erscheinungen des Südens gekräftigt, wollte nicht länger vormundschaftlichen Formen sich schmiegen, welche einem anderen Jahrhunderte angehörten. Die Zusicherung des Grafen, daß die Landesverfassung in unverändertem Bestand erhalten und die Stempelung der lithographirten Protokolle (deren allgemeinere Bekanntmachung durch den Druck somit wie bisher untersagt blieb) fortgesetzt werden sollte, endlich die wenige Bereitwilligkeit zur Vorlage einer allgemeinen Uebersicht des Staatshaushaltes, und der Rechnungen über die fiskalischen Kassen, in welche der größte Theil der Staatseinkünfte floß, bestimmten die Stände, ihre Beschwerden und Wünsche lauter, als zuvor, an die Regierung gelangen zu lassen. Die Mehrheit der Ritterschaft ließ sich durch den engeren Ausschuß ihrer Körperschaft und die erste Versagung des Geforderten von Seite der Regierung in ihrer Opposition nicht abschrecken, sondern betrieb die Verhandlungen mit gesteigertem Eifer und nöthigte, ihre Zudringlichkeit mit der Heiligkeit des Mandates, als Vertreter des Volkes und seiner Bedürfnisse, entschuldigend, die Minister zu Erklärungen. Dieselben liefen darauf aus: ihre Absicht, dem Lande keine erhöhten Lasten aufzulegen, gewähre eine bessere Bürgschaft, als die Mittheilung einer Uebersicht, welches vielleicht durch Vollständigkeit und ohne Besprechungen mit den Verwaltungsbehörden nur beunruhige; solche Be-

sprechungen jedoch würden eine unzulässige Erweiterung der ständischen Befugnisse herbeiführen und die Bande des Vertrauens zwischen Regierung und Volk lockerer machen.

Indem die Stände die Wohlthaten der bisher bestandenen Verfassung nicht verkannten und deren Einflüsse auf Geist, Richtung und Wohlfahrt des Volkes hervorhoben, stellten sie gleichwohl in Abrede, daß die Formen, in welchen sie sich bewege, länger mit den Begriffen der vorgeschrittenen Zeit im Einklang seyen und sie machten kein Geheimniß mehr aus ihrer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform in der bisherigen Landschaftsordnung, und im ständischen Wesen überhaupt. Die Regierung, über solch' ungewöhnlichen Nachdruck stutzig, wollte nun, was den Geschäftsgang betraf, Veränderungen nicht ablehnen, allein für das Uebrige hielt sie das Prinzip der Unantastbarkeit aufrecht. Leider waren die Stände selbst gerade durch die Art und Weise ihrer Zusammensetzung und Bewegung so gespalten, daß zur Zeit noch kein gemeinsamer Beschluß zu Verfolgung jener ausgesprochenen Ideen zu Stande kam; aber sie wurzelten außerhalb ihres Sitzungssaales um so reichlicher und bereiteten die Köpfe auf die über kurz oder lang trotz alles Widerstands dennoch bevorstehende Neuerung vor. Die Debatten über die Budgetverwilligung gaben noch zu manch' fernerem, freimüthigen Worte Gelegenheit auch über andere Materien, welche mit dem Wohl des Landes im Zusammenhange standen, außer dem Finanz= und Steuerpunkte. Die Schrift vom 19. Jänner konnte gewissermaßen als das „qu'est-ce-que le tiers état?“ der konstitutionellen Regeneration Sachsens. Aber der Graf von Einsiedel war kein politischer Astrolog von besonders scharfem Auge, um zu merken, daß eine neue Zeit angebrochen. Vorläufig blieb Alles beim Alten; die Vorstellungen für Reform mußten

von einer anderen Seite und in nachdrücklicherer Weise kommen. Ein dem sächsischen Volke selbst angehörender gelehrter und geistvoller Historiker *) entwirft von dem Zustande der Dinge unmittelbar nach der letzten Ständeversammlung und dem evangelischen Kirchenjubiläum folgendes Bild:

„Die innere Lage Sachsens und der Sachsen war so sonderbar, daß sie schwerlich immer von Bestand seyn konnte. Es war ein Kampf der Civilisation mit der Reaktion, insofern Stabilität bei Instituten, die sich nothwendig zeitgemäß fortbilden müssen, schon Reaktion und Rückschritt ist, zumal wenn der Wunsch der Nation dem Oberhaupte entweder nicht bemerklich werden kann, woran der milde König keine Schuld hatte, oder von der Regierung nicht für so dringend gehalten wird, um darauf anders, als etwa gelegentlich, Rücksicht zu nehmen. Dies galt vom damaligen Kabinetsminister. Wo die Reform einschläft, wacht oftmals die Revolution auf! Der Staat, welcher die Vernunftform der menschlichen Gesellschaft seyn soll, war gewissermaßen hinter dem Volke zurückgeblieben und schien keine Bürgschaft für das öffentliche Wohl mehr zu gewähren. Die materiellen und geistigen Kräfte der Nation waren mächtig fortgeschritten, die Formen des Staates im Ganzen wie in vielen einzelnen Theilen zurückgeblieben. Größere Reife und Mündigkeit vertrug sich nicht mehr mit Bevormundung von den Zeiten des Mittelalters her. Die Intelligenz war selbst bei den untern Ständen sehr gewachsen; aber die Existenz des Landmanns, der mit dem Städter fast alle Abgaben trug, seufzte unter Herrenrechten und Servituten, die Entwicklung des Gewerbes unter dem Drucke des Zunftzwanges, Handel und Fabrikanten unter ungünstigen Einflüssen

*) C. W. Böttiger i. a. W.

von außen und zum Theil nicht immer glücklich gewählten Maaßregeln von innen. Die Litteratur, das laute Denken der Nation, unterlag der Censur; der Protestant glaubte sich hinter den Katholiken zurückgesetzt und sogar von Jesuiten bedroht. Am unzufriedensten war der Bürger mit seiner städtischen Verfassung und Verwaltung, welche in der Regel mit Polizei und Gerichtsbarkeit zusammen in den Händen von privilegirten Corps der Stadträthe war, die sich aus sich selbst ergänzten, sich selbst zum Landtag deputirten und keine Rechnungen den Bürgern ablegten. Man klagte über Beamtendruck, über Ausschweifungen der Polizei aus ihrem ohnehin sehr weiten Wirkungskreise, und höhere Beamte zu verklagen, war ein kostspieliges und selbst zweifelhaftes Mittel. Am meisten seufzte man im Stillen über den zu großen Einfluß des Kabinetsministers. Wer in einem Staate in solcher Stelle nächst dem Könige steht, wird stets schon darum seine Gegner und Feinde haben. Auf die einzige Mittelsperson zwischen König und Volk, auf den Grafen von Einsiedel mußte natürlich zuerst jede Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung fallen, selbst wenn er sorgfältiger seinen Posten von seinen Privatverhältnissen getrennt hätte, was er, vielleicht argwohnlos, hin und wieder zu thun vergaß*). Auch seine bekannte Hingebung zur pietistischen Partei **) wurde ihm gewiß nicht um der Privat-

*) Dieß gilt besonders in industrieller Beziehung, in welcher die Begünstigung, Konkurrenz der Erzeugnisse, s. Eisenbergwerke, große Unzufriedenheit bei den Zünften erregte und Verdächtigungen ihm zuzog, die sich bei leidenschaftloserer Prüfung als ungegründet erwiesen. Selbst ein seiner Administration nicht gewogener Publizist, wie K. Herzog, nimmt ihn gegen übertreibende Anklagen des Parteigeistes hierin und anderweitig in Schutz.

**) Es ist hinreichend bekannt, daß diese Partei stets auch den Jesuitismus und den blinden Gehorsam gegen die römische Kurie bei den Katholiken begünstigt.

überzeugung selbst willen, sondern wegen des Einflusses zum Vorwurfe gemacht, welchen diese religiöse Ansicht des Grafen auf Besetzung einer Menge Stellen mit gleichgesinnten Männern und auf Kosten anderer, vielleicht talentvollerer, gehabt haben soll. Dabei wurde freilich vergessen, daß er früher dem Staate, besonders dem Staatskredit, wesentliche Dienste geleistet hatte. Man nannte ihn als einen Hauptbegünstiger des Alten und eine Scheidewand zwischen Volk und Fürst; und daran knüpfte sich hinwiederum der Mißmuth Vieler über die landständische Verfassung, die ohne Oeffentlichkeit und Freiheit in ihren stereotypen Formen das Volk mehr trenne als vertrete, die Aristokratie mehr steigere als mildere. Der Landtag von 1830 habe für die schwere Kosten nichts erreicht, als eine Vertagung, und werde nach seiner Wiederaufnahme nicht mit besserem Glück arbeiten. Es war nach und nach, ohne daß der ehrwürdige König Etwas ahnete, dadurch, daß Jeder seine Verstimmung in das Ganze hineinmultiplizirte, ein ungeheurer Generalnenner von Unzufriedenheit und Mißmuth geworden; und doch ist es wahrscheinlich, daß das an sich ruhige und treue Volk selbst noch lange geschwiegen und getragen hätte, wenn nicht Lokalsachen den Funken in den Zunder geworfen und hinter dem aufgeregten Pöbel die Bürger die Gelegenheit, das Bessere muthig herbei zu führen, achtsam und schnell ergriffen hätten."

Das eigenthümliche Benehmen der Polizei in den größeren Städten ist mit vollem Rechte als eine der nächsten und unmittelbarsten Veranlassungen der stattgefundenen Auftritte bezeichnet worden und der dargebotene Anlaß, dem langen unverhältnißmäßigen Walten und Bevormunden derselben sich zu entziehen, war viel zu willkommen und zu rechtmäßig, um fernere Skrupel bei den Tiefgereizten und Mißhandelten zu er-

regen. Die übertrieben ängstliche Sorgfalt für die Gefühle der Katholiken bei der dreitägigen Jubelfeier der Augsburgischen Konfessionsübergabe, welche die Regierung beobachte, und durch welche jeder eigentliche Jubel, somit der Zweck der ganzen Feyer, förmlich untersagt worden, hatte bereits das Volk ungemein mit Unwillen erfüllt; die Aufzüge der Studirenden der Universität Leipzig wurden nicht minder gestört, als die von mehreren tausend Schulkindern; an dieser knabenhaften Behandlung trug besonders der Kurator derselben, Oberhofrichter von Ende, ein zugleich mit Polizei- und Consistorialstellen, in unpassendem Kumul, bekleideter Beamter, Schuld. Dem lauten Murren der akademischen Jünglinge und der Bürger über den ungewöhnlichen moralischen Zwang, folgten Fensterzertrümmerungen, Charivaris und andere Auftritte. Nun bedurfte es nur noch Ueberschreitungen der Amtsgewalt von Seite übereifriger Polizeisubjekte, wie die vorgefallenen, um die bedenkliche Stimmung zu vermehren. In Dresden selbst waren Magistrat und Polizei nicht besonnener und den religiösen Gefühlen bei mehrgedachter Feyer wurde hier noch größere und unleidlichere Gewalt angethan. Statt größerer Versöhnlichkeit unter den Religionsparteien ward daher gerade das Gegentheil bewirkt und wider Militär und Polizei eine Empfindlichkeit angeregt, welche bald nun in Handlungen sich Luft machte.

Mitten in dieser Stimmung traf die Nachricht von den Ordonnanzen und ihrem Schicksal ein. Die Polizei zu Leipzig erlaubte sich (am 2. September) ruhige Handwerkslehrlinge an dem Polterabende zu mißhandeln, worauf von Seite ihrer Genossen ein Auflauf entstand, welcher mit Durchprügelung der Agenten jener Behörde endigte. Als dieselbe die überdieß geforderte Genugthuung für verletzte persönliche Freiheit verweigerte, geschahen gegen die Wohnung des Polizeipräsidenten

selbst allerlei Unfuge. Die dawider verfügten gewaltsamen Maaßregeln brachten erst recht die Massen in Allarm, und der Tumult erhielt bereits Zusammenhang. Die Nothwendigkeit der Bildung einer **Bürgergarde** wurde fühlbar und die Stadtbehörde gab sogar die Anregung hiezu. Eine Versammlung der Zunft- und Obermeister der verschiedenen Handwerksgilden fand auf dem Rathhause statt; der Unwille wider die Polizei brach in stürmischen Beschwerden los und laut drang man auf die Freilassung der am Abende des vorigen Tages widerrechtlich Verhafteten. Die Studirenden, trotz der ihnen zugefügten Unbilden, zeigten sich in männlich-edler Haltung, zum Schirm von Ruhe und Ordnung gerüstet. Schon war die Masse des aufgereizten Volks so beträchtlich gestiegen, daß Abweisung mit leerem Troste und allgemeinen Phrasen nicht mehr thunlich schien; die Polizeibehörde willigte in die Abdankung der verhafteten Mitglieder ihres Personals; bald aber war ihr eigenes Ansehen, als dasjenige eines Kollegiums, verschwunden und das der bewaffneten Macht nicht länger anerkannt. Die Truppen beobachteten, zu ihrem eigenen Glück, eine besonnen-neutrale Haltung.

Die Massen wälzten sich jetzt durch die Straßen und wählten solche Wohnungen von Beamten, deren Härte die meiste Erbitterung zeither gereizt, und von Privatpersonen, deren Institute durch ihre eigene Beschaffenheit Tausende um Broderwerb gebracht zu haben schienen, zum Ziel ihrer zerstörerischen Thätigkeit aus. Unter diesen stand, unbegreiflicherweise, die große Druckerei der **Brockhausischen** Buchhandlung oben an, welche Firma, auch nach dem Tode des ausgezeichneten, und ächt teutschen Mannes, von dem sie den Namen trug, von dem Geiste desselben fortbewegt, seit langen Jahren mit Ehren bestanden, eine Menge der nützlichsten Unternehmungen

gefördert und teutscher Intelligenz und Gelehrsamkeit vielfache Wirkungskreise und rühmliche Anhaltspunkte dargeboten hatte. Das Haus des Rathsherrn Erkel und einige von der Polizei begünstigte Bordelle bildeten zusammen mit jener Offizin ein seltsames Ensemble. Da die Gefahr stündlich wuchs und der Gedanke an Feueranlegung in den erhitzten Köpfen der niedern Pöbelhaufen aufzusteigen begann, erschien am Morgen des 6. Septembers ein wohlberechneter Maueranschlag, welcher alle gutgesinnten Bürger zur Rettung der Stadt unter die Waffen rief. So bildete sich demnach eine Nationalgarde, an welche die Akademiker mit der Devise: **Leges et ordo**, unter Leitung des unverzagten und hochverdienten Professors Krug, des langjährigen, von dem Parteigeist entgegengesetzter Farben vielfach mißhandelten Streiters für Licht, Recht und gesetzliche Freiheit, sich anschlossen. Bald verschwanden vor dem Anblick dieser imponirenden Macht die Rotten der zügellos Tumultuirenden und die von Dresden herbeigeeilte königliche Kommission fand „eine wohlgeordnete und einstimmige Bürgerschaft, welche jedoch entschieden darauf bestand, die alten Gebrechen der städtischen Verfassung und Verwaltung abgestellt zu sehen."

Man säumte nicht, alle Beschwerden, die man für billig und lösbar hielt, dieser königlichen Kommission zu überreichen. Vor allem ward die Einsetzung eines zweckmäßigeren Polizei-Instituts, bei welchem sogar der alte verhaßte Name durch den wohlklingendern der „Sicherheits-Deputation" ersetzt werden mußte, gefordert; der Handelsstand drang auf Hebung von Kommerz und Gewerbe, auf geregeltere Besteuerung, auf gewissenhaftere Verwaltung des Gemeindevermögens, verhältnißmäßigere Vertretung in der Administration desselben; die Bürgerschaft aber wollte dem Uebel in der Wurzel abgeholfen sehen und bestand mit Festigkeit auf einer neuen, vollständigen und

zeitgemäßen Kommunalordnung selbst. Ein Mitglied der königlichen Kommission übernahm, da Hr. v. Ende dem Sturm zu weichen für gut gefunden, einstweilen die Aemter desselben und zugleich das Geschäft der Umbildung des städtischen Gemeindewesens.

Das Beispiel von Leipzig fand in der Haupt- und Residenzstadt Dresden selbst am 9. September und den folgenden Tagen Nachahmung mit viel ernstlicherem und bedenklicherem Charakter. Auch hier hatte die Verkümmerung der Jubelfeier die erste Veranlassung eines tiefwurzelnden Unwillens gebildet; aber es waren auch Klagen über die vielseitigen Gebrechen des städtischen Gemeinwesens, über den Ausschluß jeder eingreifenden Theilnahme bürgerschaftlicher Wortführer, über die Unwirksamkeit der bisherigen Vertreter des Interesses der Bürgerschaft, über die geheimnißvolle, aller Controle entzogene Verwaltung des öffentlichen Vermögens, über die Willkührlichkeit und den Nepotismus der Selbstwahlen zu den Magistratsstellen, über die gesetzlose, (ebenfalls unüberwachte) Verwaltung der Kreisschulden und endlich über die Verhinderung jeder Oeffentlichkeit von Gegenvorstellungen, in Bezug auf das herrschende System, laut und nachdrücklich genug erhoben worden, und nicht überall konnte das wachsame Auge der Censur es verhüten, daß diese Beschwerden nicht endlich durch die Masse der Bürgerschaft sich Bahn brachen und dieselbe mit Sehnsucht nach zeitgemäßer Neuerung erfüllten. Plakate an Straßenecken, Flugschriften, Lieder u. dgl., wider Minister, Aristokraten, Jesuiten und andere unbeliebte Gegenstände des Tages gerichtet, hatten bereits seit einigen Tagen auf eine allgemeine Gährung in den Gemüthern hingedeutet und einen Ausbruch vorbereitet. Man ließ die muthigen Leipziger hoch leben, den Ruf von Freiheit und Gleichheit erschallen und die Marseillaise und

die Parisienne wären, wie allenthalben in diesen Tagen, wo das Neue dem Alten absagte, die heiligen Hymnen, welche mit besonderer Glut und ohne Scheu an öffentlichen Orten gesungen wurden. Nach diesem schritt eine zahlreiche Menge gemeinen Volks, unter welchem verkleidet jedoch die Leiter des Ganzen sich herumtrieben, zur Zertrümmerung der Laternen, erkletterte zuletzt das Rathhaus, welches bei der großen Kirchenfeyer, bedeutungsvoll und darum den Zorn der Bevölkerung nicht wenig erregend, der allgemeinen Beleuchtung sich entzogen hätte, von Außen her, sprengte das Thor und steckte das Gebäude in Flammen, während Akten, Geräthschaften und Gelder, wie zu Braunschweig, aus den Fenstern herunter auf die Straße geworfen wurden. Ein seltsames Pfeifen schien die ganze Operation zu leiten. Nur die Archive, Geräthschaften und Kassen der oberen Stockwerke vermochte man, auf dringende Vorstellungen, zu retten. Dasselbe, oder vielmehr ein noch härteres Schicksal erlitt das benachbarte Polizeigebäude, welches in einer engen Straße zunächst dem Marktplatze stand; kaum gestatteten die Wüthenden, daß die bedrohten Nebenhäuser gerettet und die Flammen verhindert wurden, weiter umzugreifen. Die Bürgergarde, durch die unbegründete Einberufung der Linientruppen seit der entstandenen Spannung nach der Jubelfeyer ohnehin, als durch eine Handlung unverdienten Mißtrauens, gekränkt und gereizt, hielt es für ungerathen, dem ersten Ausbruche der Volkserbitterung sich zu widersetzen; die Artillerie schien zu schwach, um ähnliches zu wagen; und als auch zuletzt ein Schützenbataillon heranrückte, war sein Feuer gegen die Menge viel zu unwirksam, und ein furchtbarer Steinhagel antwortete auf die ersten Salven. Die Trommeln wirbelten durch die Straßen, die Sturmglocke ertönte, und Alles harrete angstvoll auf die nächste Entwicklung der Scene. Der Tod eines Bürgers, in

Folge des Feuerns, gab das Signal zu rächerischem Angriff, und da die Bürgergarden ihren Beistand verweigerten, sah sich das Bataillon zum Rückzug in die Neustadt genöthigt; ja es verließ am folgenden Morgen selbst alle bisher besetzt gehaltenen Posten und räumte ohne fernere Gegenwehr die Residenz. Die Bürgergarden versahen jetzt überall den Dienst.

Kaum vermochte man das Hôtel des unvolksthümlichen Ministers, des Grafen von Einsiedel, so wie die Wohnung des Bischofs Mauermann und seiner Priester vor Gewaltthat zu schützen. Am 10. September Morgens legte sich der Sturm einigermaßen und eine „Kommission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe", unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich August, stellte sich an die Spitze der Dinge. Ihr erstes Geschäft war, alle Bürger unter die Waffen zu rufen; die Organisirung derselben ging in vieler Ordnung und nach festem Plane vor sich; alle Stände ohne Unterschied nahmen Theil daran; der General von Gablenz, ein dem Volke nicht unangenehmer Mann, ward zum Befehlshaber des Ganzen ernannt, welches ein nicht unmerkwürdiges Schauspiel der buntesten Zusammensetzung bot. Lehrlinge, Gesellen und Frauenzimmer, welche für besonders gefährlich angesehen worden, hielt man in strengster Zurückgezogenheit in den Wohnungen. Die Plünderer, welche bisher ungestört ihr sauberes Gewerbe getrieben, wurden verhaftet und vorläufig nach dem Königstein abgeführt. Die Kommission in der also wiederberuhigten Hauptstadt gab die Erklärung: ungesäumt mit den Beschwerden und Wünschen der Stadt und des Landes sich befassen zu wollen. Ihren dießfälligen Arbeiten gingen Reglemente für Dienstboten, Pässe und Logis, als Hauptbedürfniß des Tages, voran.

Die Kommission erließ unterm 11. September eine Bekanntmachung an die Einwohner, worin die von ihnen geleisteten

Dienste zur Herstellung der Ruhe anerkannt und Berücksichtigung aller geäußerten Wünsche und gestellten Anträge zugesichert wurden. Die Bürger jedoch rathschlagten mittlerweile über diese und andere Materien in häufigen Versammlungen fort, sowohl in der Alt= als in der Neustadt, fest entschlossen, den günstigen Augenblick für Umgestaltung ständischer und städtischer Verhältnisse nicht vorübergehen zu lassen.

Als dem Könige Anton die erste Nachricht von dem wichtigen Ereignisse von Leipzig und Dresden zukam, befand er sich gerade zu Pillnitz. Er schien davon auf das tiefste erschüttert und machte seinem Schmerze in den Worten Luft: „Ich habe geglaubt, daß ich von meinem Volke geliebt sey; hab' ich doch Niemanden wehe gethan, sondern alles beim Alten gelassen, wie unter meinem hochseligen Bruder!“ Allein gerade darin lag der Hauptirrthum des trefflichen Monarchen, und die Schuld, daß er davon nicht früher enttäuscht worden, trug einzig und allein der hochgebietende Kabinetsminister, welcher alle Erscheinungen, die auf Sinneswechsel unter der Bevölkerung Bezug hatten und unmöglich (bei einer so systematisch geordneten Polizei) ihm verborgen bleiben konnten, dem Könige verschwiegen hatte. Der Graf von Einsiedel jedoch rechtfertigte sich gegen die bittern Vorwürfe, welche aus dem Munde seines Souveräns ihn deßhalb trafen, mit der Bemerkung: daß er selbst sich getäuscht und den wahren Zustand der Dinge nicht gekannt habe. Wohlunterrichtete Personen behaupteten hievon das Gegentheil. Der Graf erkannte wenigstens jetzt das Gesetz der Nothwendigkeit, welches seinen Abtritt von der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten forderte, viel zu sehr, als daß er den Wünschen des Königes in dieser Hinsicht nicht entgegengekommen wäre. Mit ihm zog auch ein hochgestellter Mann im Finanzdepartement sich zurück, welchem der Unwille des Volkes nach dem dirigirenden Minister am

heftigsten gegolten. An die Spitze des neuen Kabinets trat der Freiherr B. A. von Lindenau.

Dieser ausgezeichnete Mann, ein geborner Altenburger, hatte durch gründlich-wissenschaftliche, (theils philologische, theils juristisch-kameralistische, theils mathematische) Bildung (unter Lehrern, wie Heidenreich, Ernesti, Leonhardi, Rau, Erhard, Weiße, Platner, Wieland u. s. w.) für den Staatsdienst sich vorbereitet, jedoch auf dem Gange seines Lebens mehr als eine Klippe sorgloser Jugend zu bestehen gehabt, und in der Zerrissenheit eines reichen, dem Zauber der Vergnügungen nicht unzugänglichen Gemüthes zuletzt, besonders seit dem Tode einer geliebten Freundin, und mit dem Beistande eines Führers wie Zach, in astronomisch-mathematischen Studien seinen Haltpunkt für den Ernst des Lebens, wie er dem Hochausgesteuerten gebührte, wiederum gefunden. Mit der Direktion der Sternwarte in Gotha, während der Reisen des Barons in Italien, beauftragt, machte er durch Abhandlungen und Schriften in jenem wichtigen Fache sowohl, denn durch Anstrengungen in seinem neu betretenen Wirkungskreise, als Mitglied des Altenburgischen Kammer-Kollegiums, seinen Namen rühmlich bekannt. Wanderungen durch mehrere Länder und die Ereignisse des Freiheitskampfes wider Napoleon gaben hierauf seiner Thätigkeit ein reicheres, erhöhteres Ziel und es fehlte weder an Abentheuern, noch an physischen Leiden, welch' letzteren jedoch verdankt werden mußte, daß er seinem teutschen Vaterlande erhalten worden ist, da ein lockender Antrag des Kaisers Alexander ihn nach Rußland zu entführen gedroht hatte. Der Seeberg (wo die Sternwarte stand) blieb ihm noch einige Zeit Mittelpunkt süßer geistiger Freuden und verbürgte der gelehrten Welt eine Reihe herrlicher Erzeugnisse aus dem Gebiete der von ihm mit der Inbrunst eines Liebenden festgehaltenen und gepflegten Wissenschaft. Mit

dem Jahre 1817 ward er wiederum mehr den praktischen Dienstgeschäften zurückgegeben. Der Länderwechsel in der Ernestinischen Linie nahm seine Kräfte ganz besonders in Beschlag; er trat für die Zeit der Gesammtverwaltung der streitigen Erblande als dirigirender Minister in die Dienste der drei Herzoge. Allein die bei solcher Lage der Dinge unausweichlichen Mißstände und Meinungsverschiedenheiten zwischen den Fürsten und den ihnen zugeordneten Räthen bestimmten ihn, nach erfolgtem Abschluß des Gotha-Altenburgischen Theilungsvertrages, und nachdem er selbst zur Lösung der verwickelten Frage wesentlich beigetragen, zum Eintritt in die Dienste des Königes von Sachsen, des Seniors beider Linien, welcher den Umfang seiner Kenntnisse und die Gediegenheit seines Charakters bei diesem Anlasse völlig kennen gelernt hatte. In der neuen Stellung, als Geheimerath und als Gesandter am Bundestage, so wie bei dem Niederländischen Hofe, wirkte er mannigfach, und stets in patriotischem Sinne für Sachsen und in nationalem für Teutschland, zumal in kommerziellen und national-ökonomischen Fragen; dabei fanden Wissenschaften und Künste an ihm einen so kenntnißreichen als thätigen Beschützer. Seine Volksthümlichkeit stieg mit jedem Tage bei den Sachsen und die gegenwärtige Krisis mußte natürlich zunächst auf ihn die Blicke des Publikums lenken, so wie den lauten Wunsch aller Patrioten herbeiführen, ihn an der Spitze der neuen Ordnung der Dinge zu besitzen.

Mit dieser Aenderung in den höheren Regionen der Staatsverwaltung war jedoch die öffentliche Meinung noch nicht zufrieden gestellt, da das alte Mißtrauen in die Güte des Systemes von oben fort sich erhielt und hauptsächlich in der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses, welche den Beherrscher von der unermeßlichen Mehrheit der Unterthanen trennte, seinen letzten Grund hatte. Man sehnte sich nicht nur nach einem Verwal-

tungs-, sondern selbst nach einem Regierungs-, einem Thronwechsel, worin Braunschweig, wiewohl aus verschiedener Veranlassung, ein aufmunterndes Beispiel gegeben; die Stimmen des Landes fielen mit ziemlicher Einmüthigkeit auf den allgemein beliebten Neffen K. Antons, den Prinzen Friedrich, und es knüpfte sich an solche Wünsche zugleich die geheime Hoffnung, daß dieser Fürst, durch Rückkehr zum Glauben seiner Väter, der lutherischen Konfession, dem Lande eine gänzlich beruhigende Bürgschaft darbieten würde. Die größere Aufklärung und Duldsamkeit, welche derselbe in kirchlichen Materien bei mehr als einem Anlasse dargethan, berechtigte zu solcher Ansicht. Allein der Prinz, hievon in Kenntniß gesetzt, erklärte sich bestimmt gegen die Verwirklichung dessen, was man bei ihm als möglich vorausgesetzt und schien bereit, eher sein Vaterland zu verlassen, als der Kirche, der er bisher angehörte, ungetreu zu werden. Das neue Ministerium hegte die innerste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit irgend einer großen Maaßregel, im Interesse der regierenden Dynastie selbst, wie in dem der Beschwichtigung des aufgeregten Königreiches. Man kam demnach im Konseil wie im Innern der königlichen Familie überein, daß, mit Uebergehung der Rechte des Bruders Sr. Majestät, des Herzogs Maximilian, als nächsten Thron-Kandidaten, der älteste Neffe, Friedrich August, alsogleich zum Prinzen Mitregenten von Sachsen ernannt und alle öffentlichen Akte von diesem und dem Könige gemeinsam erlassen und unterzeichnet werden sollten. Damit war zugleich der Legitimität wie der neuen Ordnung der Dinge geholfen. Das Manifest, welches diesen höchsten Entschluß verkündigte, ward unter'm 12. September erlassen und erfreute sich des allgemeinsten Jubels im Lande. Zugleich ward Abhülfe aller Radikalgebrechen desselben so wie eine zeitgemäßere Verfassung verheißen. Bei allen Gelegenheiten,

wo die beiden Fürsten dem Volke sich zeigten, empfingen sie den Ausdruck der glücklich veränderten Stimmung und besonders umrauschte den Prinz-Mitregenten eine glänzende Popularität, mit welcher er Alles zum Besten seines künftigen Reiches auszuführen in Stand sich gesetzt sah.

Auf mehreren andern Punkten des Landes waren ebenfalls Unruhen von mannigfacher Art vorgefallen, welche jedoch zu untergeordnet sind, um ausführlichere Erwähnung zu verdienen; so zu Chemnitz, Werdau, Kirchberg, Stollberg, Frankenberg, Auerbach, Radewisch, Schneeberg, im Erzgebirg, im Voigtland, in der Lausitz. Religiöse Elemente, industrieller Nothstand, Abgabendruck und Lokalmißverhältnisse wechselten mit Aufreizung fremder Agenten und propagandistisch-jakobinischem Spucke. Kommissionen aus der Residenz gingen ab zur Untersuchung dieser Vorfälle und zur Abhülfe der Ursachen, da wo ein rechtmäßiger Grund nur immer ermittelt werden konnte.

In der Hauptstadt selbst nahmen die Geschäfte wieder ihren geordneten Gang; die Truppen durften ohne Gefahr einer Aufregung sich wieder zeigen und versahen gemeinsam mit der Nationalgarde den Dienst. Der Prinz-Mitregent erhielt fortwährend die freundlichen Hoffnungen von der nahen Zukunft und der Prinz Johann, ebenfalls in der Achtung der Sachsen hochgestellt und nunmehr an der Spitze sämmtlicher Kommunalgarden, wetteiferte mit ihm in den Bemühungen, Vertrauen und Gesetzlichkeit herzustellen oder zu begründen. Der Magistrat von Dresden begab sich seiner Privilegien, die er bisher in der Verwaltung, sowohl in Bezug auf die verschiedenen Gegenstände seines Ressorts, als auch und insbesondere auf die Oekonomie des Gemeindeguts genossen. Man sicherte die Berathung der Grundzüge einer neuen Kommunalordnung zu, und einer der Lieblinge des Tages, der Obersteuerperäquator Eisenstuck, war das Organ

der Wünsche und Vorschläge der Bürgerschaft. Dieselben bestanden hauptsächlich in folgenden Punkten: 1) Baldige Einberufung der Stände; 2) Vorlegung einer genauen Uebersicht des Staatshaushaltes; 3) Zweckmäßigere Vertretung der Staatsbürger, somit auch des bisher leer ausgegangenen Bauernstandes; 4) Milderung des Censurzwanges; 5) Aufhebung des Geleits; 6) Erhaltung und Belebung der Industrie; 7) gleichmäßigere Vertheilung der Staatslasten; 8) möglichste Einschränkung der öffentlichen Ausgaben; 9) Vermeidung aller Zwiste unter den verschiedenen Religionsparteien und Abwehr des Einflusses der Jesuiten. Hinsichtlich der besonderen Verhältnisse Dresdens drang man mit Nachdruck: auf zweckmäßigere Ersetzung des Polizeikollegiums, dessen Benehmen bei dem Kirchenjubiläum so großes Aergerniß erregt, oder vielmehr auf die Rückgabe dieses Verwaltungszweiges an die städtische Behörde, auf ermäßigte Kommunalordnung und Contrôle der Stadtbeamten durch Bürgerausschüsse, auf Repräsentation der Stadt bei den Ständen durch Abgeordnete, welche sich nicht selbst gewählt, auf bessere Regulirung des Armenwesens, Abschaffung des Mahlzwanges, Herabsetzung des Brückenzolles, Beschränkung der Baukommission, Ertheilung eines verbesserten Accisetarifs und endlich Aufhebung der Nationalgarde. Von andern Städten her liefen ebenfalls Adressen und Petitionen in mehr oder minder ähnlichem Geiste, oft mit abweichendem und widersprechendem Inhalte, je nach den Lokal-Ansichten und Bedürfnissen, ein. Die Advokaten, in der ganzen Revolutionsgeschichte nicht wenig betriebsam, blieben auch jetzt nicht müßig; sie begehrten Repräsentativverfassung mit Oeffentlichkeit und Preßfreiheit, Verantwortlichkeit der Minister und Gleichheit vor dem Gesetze, so wie in der Besteuerung. Eine Schrift, unterzeichnet von nicht weniger als 800,000 Bauern aus 120 Ortschaften des Königreichs,

welche Vertretung auf dem Landtage in Anspruch nahm, machte wohl das meiste Aufsehen. Die Regierung, indem sie vorläufig über den Jesuitenpunkt so viel möglich beruhigte, und die Ansicht von Gefährdung der Gewissensfreiheit durch diesen Orden, als hervorgegangen aus übertriebenen Gerüchten zu betrachten schien, gab über die meisten der hier aufgeführten Dinge tröstliche Zusage.

Die allgemeine Bildung der Kommunalgarde durch das ganze Königreich, als Brustwehr gegen die Wiedererneuerung tumultuarischer Auftritte, ward inzwischen mit vorzüglichem Eifer betrieben. Ueberall wachten Sicherheitskommissionen über die öffentliche Ruhe. Die Versuche von Handwerksgesellen, fremden Vagabonden, liederlichen Dirnen und anderm Gesindel, welche zu Anfang Oktobers zu drohen begannen, fanden nachdrückliche Begegnung und Bestrafung. Die neue Polizei heftete ihr Auge zugleich auf die geheimen Umtriebe von excentrischen Köpfen und neuerungssüchtigen Ideologen, welche den gegenwärtigen Zustand der Dinge für ihre Zwecke auszubeuten bemüht waren, und in den Theorieen der Tribünen von Paris und Brüssel Nahrung so wie in den Clubbs der überspanntesten Bewegungsmänner selbst Unterstützung fanden. So hatte sich Sachsen demnach ohne Blutvergießen und andere Ausschweifungen, als die beim ersten Ausbruche der Revolution verübten, eine bessere Zukunft auf völlig gesetzlichem Wege vorläufig erstritten. Die Geschichte seiner Konstitution und seiner konstituirenden Versammlung behalten wir einem folgenden Abschnitte vor.

Sechszehntes Kapitel.

Die Revolution von Churhessen bis zur Annahme der neuen Verfassungsurkunde. Das Großherzogthum Hessen zu Ende der Regierung Ludwigs I. und zu Anfang jener Ludwigs II. — Die theilweisen Meutereien und Symptome von Gährung und Unzufriedenheit in den übrigen teutschen Bundesstaaten. — Schutz-Maaßregeln der Bundesversammlung zc.

Der dritte teutsche Staat, in welchem durch mehr oder minder gewaltsame Demonstrationen des Volkswillens und in Folge lang verkannter öffentlicher Meinung eine Grundveränderung im Staatswesen vorging, war der Churstaat Hessen. Das unglückliche Zerwürfniß des Churfürsten Wilhelm I. mit seiner Gemahlin und dem eigenen Sohne, dem Churprinzen, und die unbedingte Hingebung an seine Geliebte, die Gräfin Lessonitz (Reichenbach), von welcher sich loszureißen desto schwerer geworden wäre, als lange Gewohnheit die ursprüngliche Wahl des Herzens ihm noch theurer gemacht und eine Reihe von Kindern dem Ganzen die Weihe eines Familienlebens ertheilt, bildete stets die Hauptquelle der vorhandenen Mißstände. Mit den Klagen der zurückgesetzten Fürstin, deren Tugend und Unglück ihr die Sympathieen Aller gewonnen, vermischten sich die Beschwerden des durch Plagen der verschiedensten Art immer mehr heimgesuchten Landes, das dem ungemessenen Einfluß und der Habgier jener Favoritin alles über Hessen Einge-

brochene zuschrieb. Da die Scheidung der Privat-Domänen von denen des Staates in jenen Zeiten der Verwirrung nicht so genau vor sich gegangen und der verstorbene Churfürst von einem ungeheuern Privatvermögen verhältnißmäßig nur Weniges zu den Lasten des Staates beigetragen hatte, (ein Beispiel, das der Sohn nachgeahmt), so waren die Lasten für die Staatsbürger um so drückender, und die schlechte Gesetzgebung und Verwaltung, so wie die willkührliche Polizei, deren wir bereits erwähnt, vollendeten das Unleidliche ihrer Lage. Der Hang des Fürsten zum Vergnügen bildete einen allzu starken Kontrast mit der öffentlichen Noth und Verstimmung, und das herrische Wesen der Gräfin Lessonitz, so wie der Uebermuth ihres Anhangs, trug nichts zur Milderung desselben bei. Es war ein großes Unglück, daß eine unläugbar mit vielem Verstand begabte Dame, wie die Gräfin, so wenig Gefühl des Schicklichen, so geringen politischen Takt und gar kein Herz für das Volk besaß, unter dem sie sich bewegte und von dessen Mark sie sich nährte, so daß sie den mächtigen Zauber ihres Einflusses zu völlig egoistischen Zwecken verwendete, statt auf des Fürsten von Natur edles und milden Eindrücken nicht unempfängliches Gemüth, wenigstens zeit- und theilweise, zu Gunsten der Unterthanen ihn geltend zu machen suchte. Der Churfürst hatte gar keine Ahnung von all' dem Uebeln, welches in seinem Namen geschah, weil es ihm durchaus an einer Uebersicht der Zustände seines Landes im Ganzen fehlte und der Demagogenlärm und der Verschwörungsspuck ihn so ganz mit Mißtrauen gegen jedes freie Wort und gegen jeden Tadel der Verwaltung erfüllt hatten, daß er sich damit begnügte, von der Polizei geschirmt zu seyn, seine meiste Thätigkeit dem Privatleben zuwendete und dagegen einige Minister von nicht allzu reicher Regierungsweisheit handeln ließ.

In solcher Lage der Dinge vernahm man zu Kassel und

auf der Wilhelmshöhe die Begebenheiten von Paris; sie machten auf das Volk einen tieferen Eindruck, als auf die oberen Regionen, da man die Hessen auch nicht im Traume für fähig zu revolutionären Scenen hielt. Gleichwohl geschah nichts, was auf ein Ende des bisherigen stummen Gehorsams hingedeutet hätte, wiewohl bei der Abwesenheit des Churfürsten zu Karlsbad Plane für das Gegentheil erleichtert schienen. Die Unvorsicht der Gräfin erst bewirkte, daß den Hessen die letzte Geduld schwand; es verbreitete sich unter dem Publikum das Gerücht, daß die Krankheit des Herrn blos erdichtet sey und die eigentliche Absicht der Favorite dahin gehe, den Churfürsten zu einer Reise nach Wien und zur Erhebung ihrer Person in den österreichischen Fürstenstand für die in Mähren ihr angekaufte Herrschaft, (von der sie in neuester Zeit den Namen trug), zu bereden. Nachdem auch ihre Kinder plötzlich fortgeschafft und der nach Karlsbad geeilte Leibarzt gar nicht vorgelassen worden; nachdem ferner dem Staatsministerium selbst durch den Kabinetsrath und Günstling, Rivallier von Meysenbug (einen Franzosen von Geburt) ungünstige Mittheilungen zugekommen, so erhielten diese und andere böse Gerüchte nur noch mehr Nahrung und der lang verhaltene tiefe Haß brach bald in wilde Flammen aus. Zwar hatte eine nach Karlsbad abgegangene Deputation des Kasseler Magistrats gnädige Aufnahme und die Nachricht von der wieder hergestellten Gesundheit, der baldigen Rückkehr und die Aussöhnung des Churfürsten mit dem Churprinzen heimgebracht; allein die Gräfin Lessonitz störte, als jene Rückkehr wirklich erfolgt, alle Feierlichkeiten dadurch, daß ihre Person Gegenstand von entgegengesetzten Gefühlsäußerungen zwischen den beiden Parteien wurde. Man begann jetzt den Hohn wider sie lauter werden zu lassen und eine strenge Ahndung dieses Benehmens förmlich herauszufordern.

Ein Gildemeister der Küferzunft, Herbold, in Vermögensumständen (jedoch ohne eigene Schuld) heruntergekommen, und ein Advokat, der Obergerichtsanwalt Hahn, in der Manger'schen Prozeßsache als Vertheidiger des ehemaligen Oberpolizeidirektors dem größeren Publikum bekannt geworden, stellten sich an die Spitze einer Bürgerversammlung, worin vorläufig die Noth des Gewerbstandes und die Gebrechen des Zunftwesens berathen, sodann Vorstellungen an die Regierung zur Abhülfe derselben, so wie eine ehrerbietige Bitte um Rückkehr der Churfürstin und um Einberufung der Stände beschlossen wurden. Da nicht alle Gilden ihre Zusage erfüllten und die, nach der Abrede einzeln übermachten Petitionen im Inhalte nicht vollständig übereinstimmten, so sah man sich von oben zu um so schärferen Verweisen gegen die Urheber der Sache berechtigt. Allein dieser Umstand brachte der Regierung nur um desto mehr Nachtheil, weil jetzt der gesetzliche Weg verlassen und an die Leidenschaften der Menge appellirt wurde.

Die Bäckerläden bildeten, wie weiland zu Paris, den ersten Schauplatz einer planmäßigen Ruhestörung; man schlug, in Folge eines entstandenen Streits zwischen einem Bäcker und einer Soldatenfrau, so wie der darauf geschehenen Einmischung des Militärs, alle Bäckerbuden in sämmtlichen Straßen mit Aexten ein, und unter der Masse befanden sich selbst Soldaten, welche mit in den Ruf einstimmten! „Für's Vaterland!“ Für den Morgen des 7. waren ähnliche Auftritte vorbereitet. Viele Bürger drangen auf Bewaffnung und auf Errichtung von Nationalgarde. An die Gräfin Lessonitz, an die Minister, an den Churfürsten ergingen warnende Winke. Dreihundert Gewehre wurden, nicht ohne Widerstreben und Mißtrauen, jedoch aus Furcht vor Schlimmerem, endlich ausgetheilt und die Mehrheit der Bürgerschaft, welche natürlich einen tieferen Plan bereits

entworfen und den Pöbel nur vorgeschoben hatte, bemächtigte sich dieses Instituts, welches bald darauf größere Ausdehnung erhielt, um längst gewünschte Veränderung im Zustande der Dinge mit so weniger Gewaltthätigkeit als möglich durchzuführen. Versammlungen, jedoch ohne besonders tumultuarischen Charakter, fanden statt; die berittene Ehrengarde bürgte und hielt die Ruhe, so viel in einer solchen Aufregung gedenkbar war, aufrecht. Die Gräfin Lessonitz wagte nicht mehr, in Kassel sich blicken zu lassen, sondern nahm vorläufig ihren Aufenthalt in Eisenach.

Am 14. September wurde von den Bürgerausschüssen eine von mehr als 1400 Personen unterzeichnete Adresse um schleunige Einberufung der Stände, dem in pleno versammelten Magistrate auf dem Stadthause übermacht; der Bürgermeister Schomburg übernahm es, an der Spitze desselben die Schrift dem Churfürsten nach Wilhelmshöhe zu überbringen; allein er sah sich an der Thürschwelle des Lustschlosses mit dem Bedeuten abgewiesen, daß der Churfürst des folgenden Tages in seinem Pallaste in Kassel selbst zu sprechen seyn werde. Die Nachricht von dieser unpolitischen Beleidigung der ersten Ortsbehörde der Hauptstadt versetzte Alles in Allarm und nur mit größter Mühe gelang es, bedauernswerthe Auftritte zu verhindern. Die Zahl der Theilnehmer an der Volkssache mehrte sich; die Unzufriedenen aller Stände schlossen sich an; die Minister, von hochachtbaren Männern um Unterstützung der Reform und Beschwichtigung des Sturmes angegangen, verkannten das Mißliche der Lage nicht länger und wirkten nach Kräften. Eine unübersehbare Menge, bei Ankunft des Churfürsten lautlos und düster, füllte den Platz vor dem Pallaste und harrte auf das Ergebniß der zweiten Deputation, welche dahin sich verfügt hatte, und unter welcher sich dießmal auch der entschlossene Herbold befand.

Die Minister und selbst der Graf von Hessenstein, des Churfürsten Halbbruder, waren bereits daselbst ebenfalls eingetroffen und hatten den Souverän über die wahre Natur des Aufstandes und über die zweifelhafte Stimmung des (bisher so unklug zurückgesetzten) Militärs aufgeklärt. Der Bürgermeister Schomburg sprach mit ruhiger Würde, aber zugleich mit Festigkeit, Klarheit und Freimuth, und schilderte die Noth des Landes wie die Wünsche der Staatsbürger in so eindringlicher Weise daß eine allgemeine Rührung sich der Anwesenden bemächtigte. Der Churfürst selbst, in dem die weichere Natur siegte und die Enttäuschung über die Lage der Dinge sichtbar wurde, zerfloß in Thränen. Er verhieß Gewährung und vor allem in der Hauptsache, die Einberufung der Landstände. Der Bürgermeister ließ, nach getroffener Abrede, ein weißes Tuch als Zeichen zum Fenster heraus wehen, während schwarze Handschuhe das Gegentheil angedeutet haben würden. Auf dieß erhob sich ungeheurer Volksjubel, und zahlreiche Lebehochs ertönten dem Churfürsten und dessen Sohn. Dieser Enthusiasmus wiederholte sich, als der Fürst Abends im Theater erschien. Alles überließ sich mit sanguinischer Freude den glänzendsten Hoffnungen.

Am 19. September bereits erschien die Verordnung, welche die althessischen Stände einberief; doch war zwei Tage zuvor ein Rescript erlassen worden, welches zugleich die Vertretung der bisher nicht repräsentirten Provinzen Hanau und Fulda, gleich Ober- und Niederhessen, verfügte. Die Regierung traf Anordnungen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe auf jenen ersteren Punkten, wo nachtheilige Gerüchte über den Erfolg einer, zu Erreichung jenes Zweckes nach Kassel abgegangenen Deputation allerlei bedauerliche Excesse veranlaßt hatten. Der Churprinz selbst, ein rüstiger junger Mann, welcher in Bonn seine Studien vollendet und mit der schönen und liebenswürdi-

gen Madame Lehmann ein dauerhaftes Verhältniß eingegangen hatte, und in Hessen durch leutselig offenes Wesen große Popularität sich erworben hatte, reiste selbst nach Hanau und beschwichtigte die Bürgerschaft durch feierliche Zusicherung der Abhülfe aller ihrer Beschwerden. Länger dauerte die Aufregung in der übrigen Provinz und hing mit den Auftritten im Darmstädtischen zusammen. Französische Ideen waren während des Provisoriums in der Rheinbundperiode und später von Rheinhessen aus nach diesen Gegenden verbreitet worden, und die in Folge des Mauthwesens eingeschlichenen Mißbräuche hatten eine Immoralität allmählig begünstigt, deren Spuren nicht so leicht zu verwischen seyn dürften. Ein Zustand von Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit riß nun in diesen Tagen ein, welcher immer bedenklicher ward. Alle Institute und Abzeichen des Accise- und Zollwesens wurden zerstört und die Beamten flüchteten sich in verschiedenen Richtungen vor der Volkswuth, die ihr Leben bedrohte. Die Einbrüche der Meuterer in das Großherzogthum Hessen veranlaßten scharfe Maaßregeln von Seite der dortigen Regierung; beiden Ländern stand, wenn nicht schleunige Gegenmittel ergriffen wurden, ein Bauernkrieg von jener finster-fanatischen, mordsüchtigen, durch neue übelverdaute Ideen und gewissenlose Emissäre des Auslands noch gesteigerten Art des 16. Jahrhunderts, bevor. Der zur Ungebühr beibehaltene Feudalismus schien seine fluchwürdigen Früchte zu tragen. Die Schlösser der Grundherren waren mit Brand und Plünderung bedroht und bereits sah man mit mehreren derselben einen schauerlichen Anfang gemacht, so daß die hohe teutsche Bundesversammlung, in deren eigenen Nähe das Ungewitter aufstieg, von der Nothwendigkeit kräftiger Einschreitung sich überzeugte und an die Regierungen von Baiern, Würtemberg, Baden und Nassau Einladungen zur Aufstellung der bundesmäßigen Kontingente ergehen ließ, um

nach jedem Punkte, wo das Bedürfniß sich einstellte, alsbald Beistand den bedrohten Gesetzen zu bringen. Zugleich ward die Besatzung von Mainz verstärkt und die bewaffnete Macht der Stadt Frankfurt ebenfalls vermehrt. Die Rotten der Meuterer, durch den Anblick dieses Ernstes geschreckt, verliesen sich allmählig und Ordnung kehrte in die Gegenden des Aufruhrs zurück.

In Kassel selbst war es mittlerweise nicht ganz ruhig geblieben, da eine durch unkluge Aeußerungen über den 15. September sehr unvolksthümlich gewordene Militärperson, der Obristlieutenant von Loßberg, zum Befehlshaber der Hauptstadt ernannt, das einberufene Militär trotz der verbesserten Stimmung der Bevölkerung in der Nähe zusammengezogen und in drohender Stellung gegen Kassel aufgestellt worden war. Zugleich erregte die Zögerung in Organisirung der Bürgergarde Mißtrauen und Besorgniß. Erst dann, als die Volksmasse Anstalt machte, gewaltsam in das Zeughaus zu dringen, schritt man zur Ausführung jener Maaßregel und die Brandung legte sich wieder; sie erhob sich aber von Neuem, als am Tage der Einberufung der Stände (16. Oktober), wo die Bürgergarde den Ehrendienst zu versehen hatte, der General von Loßberg mit Gegenordres dazwischen treten wollte und die Widerstrebenden mit kränkend=gebieterischen Worten anließ. Kaum mochte er der Rache der Masse sich entziehen; und als nun erst Unteroffiziere mit blankem Säbel einzuhauen sich gedrungen fühlten, kam es zu einem förmlichen Aufstande. Schon standen sich die Parteien schlachtgerüstet auf dem Markte und dem Friedrichsplatze gegenüber. Das gemäßigte Benehmen des neuen Militär=Befehlshabers, General von Heinau und die Besonnenheit des Polizeidirektors Pfeiffer allein verhüteten Blutvergießen — und vielleicht eine gewaltsame Revolution. Die Bür=

gergarde behauptete sich auf ihrem Posten und die Truppen zogen sich in ihre Kasernen zurück.

Am 16. Oktober demnach wurden die Stände feierlich eröffnet und der erste Landtagskommissär, von Porbeck, Präsident des Oberappellationsgerichts, übergab den Entwurf der neuen Konstitution für den Churstaat, in seinem Hauptinhalte nach denselben Grundsätzen abgefaßt, wie der vor vierzehn Jahren von Wilhelm I. vorgelegte; zugleich jedoch erklärte sich Wilhelm II. bereit zur Uebernahme der Landesschulden auf die Kabinetskasse und zu Erlaß der Landesschulden-Tilgungssteuern. Dieser erste Schritt der Regierung zur Reform fand Beifall, und da das Militär ebenfalls für die Zukunft besser bedacht, die Dienstzeit der Gemeinen auf eine bestimmte Dauer von Jahren beschränkt, das Offizierspersonal aber in die Reihe der Staatsdiener mit Pensionirung aufgenommen worden, so ward auch dieser Stand sehr für das konstitutionnelle Werk gewonnen.

Die Bestimmung wegen der Kabinetskasse beruhigte sehr, da das bisher unter diesem Namen verwaltete Staatsvermögen eine genauere Scheidung in den eigentlichen Staatsschatz und in das Fideikommiß erhielt. Die Rückkehr der Churfürstin schien die einzige noch mangelnde Bürgschaft für die Aufrichtigkeit des Hofes, hinsichtlich der neuen Ordnung der Dinge; störend trat jedoch abermals die Gräfin Lessonitz dazwischen und bedrohend selbst für das Verfassungswerk, welches, von einem Ausschuß von sieben Ständemitgliedern berathen, in seinen Grundlagen völlig umgestaltet und mit den neuen Zeitforderungen in größeren Einklang gebracht, auch mit den gehörigen Garantieen gegen Eingriffe der Macht versehen, auf dem Vertragswege endlich zu Stande gebracht und am 5. Jänner 1831 von dem Churfürsten unterzeichnet wurde. Die Einzelnheiten dieses Ereignisses jedoch, so wie die der statt gefundenen Reaktion, und des Kampfes

der Hof- und Volksparteien, nach Rückkehr der Gräfin Lessonitz, werden wir im Zusammenhang mit der Geschichte der teutschen Landstände nach der Julirevolution in der Fortsetzung unseres Werkes beschreiben *).

Wie auch einzelne Parzellen des Großherzogthums Hessen der Schwindel des Aufruhrs, im Geiste der Hanauer, erfaßt, ist zum Theil so eben erzählt worden.

Die Stände, in den ersten Tagen des Novembers 1829 wieder versammelt und am 1. November 1830 entlassen, hatten namentlich mit der Civilliste und den Privatschulden des Großherzogs (etwa zwei Millionen betragend), mit den Gebührnissen des Erbgroßherzogs und den Apanagen der Prinzen Georg und Karl, so wie mit den Gläubigern des Landgrafen Georg Karl von Hessen sich beschäftigt, und der Streit über das Verwilligungsrecht der Stände zu einem Minus und Plus, so wie über die Apanagenerhöhungen hatte einen für Regierung und Hof nichts weniger als erfreulichen Charakter angenommen. Viele persönliche Empfindlichkeiten waren mit darin geltend gemacht worden; das ministerielle Publikandum über den sechs und neunzigsten Artikel der Konstitution, unmittelbar nach Eröffnung der Kammer erlassen, trug wesentlich zur Mißstimmung bei; doch gab die Regierung die bisher stets, dem Prinzip nach, bestrittene Verbindlichkeit zur Vorlage der Staatsrechnungen und ihrer Belege an die Stände zu und nahm einen wider Erwarten höflichen Abschied von denselben. Im Ganzen waren dießmal blos 82 Anträge von Seite einzelner Deputirter gemacht worden; doch befanden sich darunter mehrere, die auf Preßfreiheit, Petitionsrecht, Sicherstellung der Verfassung, auf Lotterieen und Staats-

*) Polit. Journal. — Allg. polit. Annalen. — Geschichte unserer Tage. — Venturini. — Schirach. — Pöliz Konstitutionen I.

Domainen, Armenrecht und öffentliche Sittlichkeit, Schulwesen und Cölibat und allerlei Zweige der inneren Verwaltung, so wie auch auf vaterländisch-hessische und allgemein-teutsche Gegenstände Bezug hatten, von denen in der Geschichte des neuesten Ständewesens ausführlicher die Rede seyn wird.

Der Regent jedoch, dessen Civilliste und Privatschulden so lebhafte Debatten erregt, war nicht mehr der Gründer der Verfassung, Ludwig I. selbst, sondern sein Sohn, Ludwig II. Ersterer hatte nicht lange nach der goldenen Hochzeitfeier, welche er mit seiner Gemahlin begangen, ihre Leiche von Auerbach nach Darmstadt begleitet; auf dem Zuge dahin verlöschten, die ferneren Verluste von noch einigen Verwandten, und den eigenen baldigen Tod gleichsam andeutend, die Laternen an seinem Wagen, und er kam beinahe unerkannt in der Residenz an. Bald darauf (am 6. April 1830) starb er, nachdem seine zunehmende Kränklichkeit noch allerlei Metamorphosen angenommen, an einem Schlagflusse. Schriftsteller von Geist und Urtheil rühmten an Ludwig I. die Freisinnigkeit und Hochherzigkeit seiner Ansichten, das richtige Erkennen der Zeitbedürfnisse bei allen Verirrungen des Zeitgeistes, seine Begünstigung der Redefreiheit und Abneigung gegen geheime Polizei, seine religiöse Duldsamkeit, seine Vorliebe für Kunst und Künstler, seine Bekanntschaft mit den Erzeugnissen in der neuesten Litteratur, seine ungewöhnliche Thätigkeit und Pünktlichkeit in den laufenden Regierungsgeschäften, seine Abneigung gegen Prunk und Geräusch, seine einfache Derbheit im Aeußern, seinen Rechts- und Billigkeitssinn, seine Humanität und feste Beharrlichkeit. Als Schattenseiten in seinem Charaktergemälde wurden hervorgehoben: der Eigensinn, in welchen bisweilen die Festigkeit überging, zu große Weichheit, als Folge prüfungsloser Güte, ein Hang zum Theaterwesen, der mit den Fi-

nanzquellen des Landes nicht gleichen Schritt ging und eine halbe Abneigung gegen Rheinhessen, dessen, freilich oft ungestümes und zudringliches, Pochen auf die mitgebrachten französischen Institute und theilweisen französische Angewöhnungen sein teutsches Gefühl beleidigten.

Der Nachfolger, durch milde Gesinnung, einfache Sitten und Neigungen, durch Pflege der Dürftigen und Gärten bisher besonders bekannt, hatte seine Regierung unter ungünstigen Umständen, weil mitten in einer bewegungsvollen, Gährunggeschwängerten, Privattugenden leicht übersehenden und geräuschvoller That nur zugewendeten Zeit, angetreten. Er erlebte das betrübende Schauspiel von meuterischen Scenen höchst vermessener und durch manchen Mißgriff in den Gegenmaaßregeln doppelt unglückseliger Art, in Oberhessen. Von Churhessen aus angeregt, erhoben sich zahlreiche Rotten von Landleuten, mit Prügeln, Piken und Flinten bewaffnet, und nöthigten viele angesehene Leute, darunter selbst Priester, mit ihnen zu ziehen. Büdingen, Nidda, Bingenheim, Ortenberg, Geden, Schotten und andere Ortschaften fielen in ihre Gewalt; Steuerdruck, Beamtenwillkühr und Mauthgräuel dienten als Rechtfertigungsgründe ihrer That; aber nicht nur Mißhandlung der Beamten und Accise, so wie Vernichtung der Gebäude und Akten, sondern auch Plünderung der Wohlhabenden, Einäscherung der Schlösser und Ermordung der Grundherren (nöthigen Falls) gehörten unter die vorgesteckten Ziele. Zum Glücke dauerten die Bewegungen keine volle Woche und es fehlte dem wilden Haufen an einem Thomas Münzer zu weiteren Unternehmungen. Nachdem das Martialgesetz verkündet und Prinz Emil zum Oberbefehlshaber der versammelten Truppenmasse ernannt worden, zog man von Friedberg aus in die nördlichen Theile der Provinz. Bei dem Dorfe Södel fielen jedoch, da die treu=

gebliebenen bewaffneten Bewohner, welche Tags zuvor den Rebellen muthige Gegenwehr geboten hatten, mit diesen letztern verwechselt wurden, beklagenswerthe Mißverständnisse und Blutscenen vor, an denen die beispiellose Unvorsichtigkeit eines kommandirenden Generals und eines andern Oberoffiziers, so wie die Betrunkenheit des ohnehin aufgereizten Truppencorps die Schuld trugen. Noch außerhalb des Dorfes klärten diese Mißverständnisse sich auf; aber die Todten waren nicht mehr zu erwecken und die mysteriöse Darstellung, in welcher eine Extrabeilage der Darmstädter Zeitung, die als offizielles Tagblatt der Regierung betrachtet wurde, die Geschichte der Bekämpfung und Züchtigung der Rebellen lieferte, trug viel dazu bei, die schauderhaftesten Gerüchte über nutzlos und schuldlos vergossenes Bürgerblut und dadurch den Unwillen der öffentlichen Meinung zu vermehren, so daß die Regierung zu einer scharfen Untersuchung sich genöthigt sah, deren Endresultate jedoch in den allzu mild gefällten Urtheilen über die subalternen Urheber des Unglücks das Publikum um so weniger befriedigten, als in der Gleichzeitigkeit der Sentenzen über die Urheber des Aufruhrs ein Bestreben erblickt ward, den Eindruck der über jene Individuen verhängten Strafen zu schwächen. Die Bewohner von Södel traf auch nicht die geringste Spur von Schuld. Das Mitleid von Menschenfreunden unterstützte die Verwundeten und die Familien der Getödteten; doch war zu bedauern, daß der Parteigeist sich der Sache bemächtigte und Männer, welche in der Opposition eine Rolle spielten, mit zu starkem Geräusche an die Spitze der philanthropischen Bemühungen für das Loos der Unglücklichen sich stellten, wodurch allerlei Beschuldigungen Stoff und Nahrung erhielten *). Der Wunsch der Darmstädter, eine Bürgergarde er=

*) Ueber diese unglückliche Affaire sind allerlei Darstellungen im

richten zu dürfen, fand anfänglich Billigung von Oben, später aber, als es zum Vollzug der Maaßregeln kommen sollte, stellten sich Schwierigkeiten in den Weg, an denen zuletzt die ganze Sache scheiterte. Das öffentliche Leben erhielt durch das, was in Frankreich vorging, nicht gleich den von der bisherigen Opposition gehofften Impuls; inzwischen hoffte diese Alles vom nächsten Landtage 1830 und 1831. Die abweichenden Meinungen berührten sich bei einzelnen Anläßen, bei Banketen wie bei Bürgermeisterwahlen, bisweilen unsanft; das Militär und der Beamtenstand beobachteten eine von der in Churhessen herrschenden sehr verschiedene Haltung. Doch maß man gegenseitig immer mehr die Kräfte und bereitete sich zum parlementarischen Kampfe vor. Der Gegensatz in vielen Einrichtungen der Rheinprovinz zu Althessen diente derjenigen Opposition, welche einen systematischen Charakter anzunehmen sich entschlossen hatte, als bequemer Wehrschild für manche ihrer Unternehmungen. Unter den vorzüglichsten Wortführern des Tages schien E. E. Hoffmann, dessen Kandidatur um das Bürgermeisteramt ein Ereigniß bildete, auch dießmal die Interessen der Hauptstadt in seiner Person identificiren zu wollen. Worms, Maynz und Darmstadt waren die drei Hauptpunkte, um die sich alle Anstrengungen der Parteien drehten. Die Uebersicht von denselben aber vertagen wir auf das folgende Buch *).

Was die Persönlichkeit des dirigirenden Ministers Du Bos

Drucke erschienen, welche jedoch unverkennbar das Gepräge großer Aufgereiztheit tragen und daher vorsichtiger Benützung als Geschichtsquelle bedürfen; während nicht zu läugnen ist, daß man anderseits die Sache auf eine, die öffentliche Moral verwundende, allzu leichte Weise abgehandelt hat.

*) Ueber die Großh. Hessischen Verhältnisse, Wirren zc. betreffend. Vgl. Venturini, die Polit. Annalen und die Gesch. unserer Tage.

du Thil betrifft, welcher seit Grolmanns Tod an der Spitze der Geschäfte im Großherzogthume Hessen stand, so konnte die Anerkennung eines guten Rufes als Finanzmann, der bei Abschluß der Zollverträge geleisteten Dienste, vieler Offenheit und Loyalität in seiner Sprache vor den Ständen, schnellen Ueberblicks und vollkommener Kunde der Geschäfte, diplomatischer Gewandtheit und unabhängiger Stellung im Privatleben dem Freiherrn nicht versagt werden, und auch die trefflichen Reden und gründlichen Rechenschaftsberichte, welche von ihm herrühren, erhielten bei dem unbefangenen Publikum den gebührenden Beifall. Dagegen traf bisweilen scharfer Tadel sein System bei der Besetzung von Stellen in den Kollegieen, in welchem man eine allzu große Hinneigung zu dem privilegirten Stande zu erblicken glaubte, und eben so warf ein großer Theil der liberalen Partei dem Minister eine zu scharfe Ueberwachung der Presse, übertriebene Strenge gegen Vereine zum Schutz derselben, so wie gegen Volksversammlungen auch eine allzu ängstliche Anschmiegung an die Wünsche der hohen Diplomatie vor; lauter Dinge, welche die Eigenthümlichkeit seiner Stellung und der Drang der Umstände hinreichend zu erklären im Stande sind.

Im Königreiche Hannover nahm man, fast zu gleicher Zeit, als Braunschweig seinem Herzoge abgesagt, eine dumpfe Gährung gegen die Autokratie des Ministeriums Münster wahr; die Angriffe auf den Grafen wurden mit System und Gewandtheit vorbereitet und zum Theil bald nach den Julitagen in's Werk gesetzt. Die erste eigentliche Bewegung aber fand erst zu Anfang des folgenden Jahres zu Osterode statt und fand in Göttingen Nachahmung; an beiden Orten nahm sie ein für die Urheber unglückliches Ende, während dem Lande selbst Nutzen aus der gegebenen Lehre ersproß, wie wir ebenfalls darthun werden.

Auch Thüringen und die kleinen sächsischen Fürsten-

thümer wurden von der grossen Epidemie mit erfaßt, aus Veranlassungen, welche noch zur Stunde nicht völlig ermittelt worden; viele Stimmen schrieben sie der Aufreizung von Personen aus den gebildeten, ja selbst höheren Ständen, so wie denen der fremden Emissäre zu. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zu Braunschweig und in anderen teutschen Städten gebildeten Clubbs auch hier Verzweigungen hatten und für eine gemeinsame Richtung wirkten; aber es dürfte schwer halten, bestimmte Angaben hierüber zu liefern und die Behauptungen konservativer Publizisten verdienen in dieser Hinsicht eben so wenig, als die Abläugnungen der Bewegungspartei, nach verfehltem günstigen Zeitpunkt für die früher gehegten tieferen Plane, besondern historischen Glauben. Der redlich gesinnte Herzog von Altenburg zog sich durch Klugheit und Nachsicht aus dem Ungewitter, welches über ihn einzubrechen begonnen. Die Unruhen in Weimar, Jena u. s. w. hatten kein ernsthaftes Aussehen; die moralische Macht der Regierung war hier zu fest begründet und von der stets gesetzlichen und gemäßigten Opposition, an deren Spitze Männer von anerkannter persönlicher Gediegenheit standen, schien nichts zu besorgen. In Gotha beruhigte der dortige Herzog mit der ihm eigenen Würdigkeit und Humanität denjenigen Theil der Bevölkerung, welcher Spuren von Ansteckungsfähigkeit verrieth. Eben so thaten die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und Reuß, in deren letzterer Besitzungen es ziemlich auf einen Bauernaufstand, nach dem Muster der in den beiden Hessen stattgefundenen, abgesehen war, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und einige andere Souveräne. Nirgendswo trafen weder Verführer noch Verführte besonders strenge Strafen. In Nassau drehte sich der ganze Skandal um das Holzsammeln; Truppen aus Wiesbaden unterdrückten ihn bald.

In dem Herzogthume Holstein und auch in dem von Schleswig erregte der Kanzleirath Loresen durch seine Schrift: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein," welche in zahlreichen Exemplaren verbreitet wurde, so wie durch andere Bemühungen zeitlich einen theilweisen Sturm, welcher bald beschwichtigt wurde und mit der Verwahrung des Volkswortführers in der Festung Rendsburg endigte; wie jedoch der ausgestreute Same nichts desto weniger hier fortgewuchert, bis ein großer Entschluß des Königs Frederik VI. die Besorgnisse der Gemüther zerstreute, wird später umständlich dargethan werden.

Als eine Parodie der ernsthafteren drei oder vier teutschen Revolutionen von Braunschweig, Sachsen, Hessen und Hannover, konnte der Schneidergesellenaufruhr zu Berlin betrachtet werden; die Ordonnanzen, welche ihn hervorgerufen, hatten in dem Verbote des Tabakrauchens auf gewissen öffentlichen Spaziergängen bestanden. Die Polizei bewirkte durch rasches Einschreiten, daß aus dem tumultuarischen „blauen Montag" jener unternehmenden Zunft keine „große Woche" werden konnte, wozu auch wenig Anschein vorhanden war. Die französischen Blätter aber, welche den lächerlichen Vorfall mit der bei solchen Anlässen ihnen so eigenen Gewichtigkeit aufgegriffen, sahen sich bald genöthigt, eine voreilige Bewunderung zu widerrufen, mit der sie bereits Barrikaden an der Spree, „le nommé Jahn" an der Spitze, erblickt hatten. Von nicht ernsthafteren Folgen waren die Studententumulte der Weihnacht zu München begleitet, in welchen jugendlicher Uebermuth, von Bier und Wein und öffentlichen Blättern und patriotischen Liedern erhitzt, sich gefallen hatte. Der Schluß der Vorlesungen an der Hochschule bildete die einzige Gegenmaaßregel, welche die Regierung daselbst zu ergreifen für nöthig fand, und auch diese ward, in Folge einer ehrerbietigen Vorstellung der Münchener Bürgerschaft, bald

wieder zurückgenommen. Doch zeigten spätere Ereignisse und Untersuchungen über politische Umtriebe allerdings wenigstens theilweisen innern Zusammenhang mit ähnlichem Getreibe auf anderen Universitäten und mit den Planen der Eingeweihten.

Am merkwürdigsten war die Haltung der beiden bisherigen Hauptpunkte des politischen (parlamentarischen und publizistischen) Lebens im Süden von Teutschland, welcher immer mehr und im gesteigerten Grade während der letzten Jahre auch auf den Norden eingewirkt: Würtemberg und Baden. In ersterem Lande hielt die Kraft einer durch Intelligenz und Anerkennung der wesentlichen, (nicht erträumten oder blos theoretischen) Zeitbedürfnisse seit ihrem Entstehen ununterbrochen wirksamen, geregelten und in sich selbst starken Regierung das Bestehende aufrecht, und der Streit der Meinungen bewegte sich blos um ein Weniger und Mehr in Ausbildung einer der liberalsten Konstitutionen und der allerliberalsten Municipalverfassung, bis es später erst einer thätigen, von Außen her angeregten, aus alten und neuen Oppositionselementen zugleich zusammengesetzten Fraktion gelang, den Zunder der Entzweiung und des Mißvergnügens mitten unter einen in glücklicher Ruhe und auf der Bahn des Fortschreitens wandelnden Staat auszuwerfen und einen augenblicklichen Zustand von Gährung herbeizuführen, welcher später, nach ruhigerer Prüfung, sich wieder gelegt hat. Im Großherzogthum Baden dagegen hielt die Opposition, welche das Regierungssystem des Großherzogs Ludwig auf die äußerste Spitze von Ungeduld getrieben, nach dem plötzlichen Tode dieses Fürsten, noch vor der Julisrevolution, ihr schon gezücktes Schwert in der Scheide, da der human gesinnte und persönlich sehr beliebte Nachfolger alle Bürgschaften für einen milderen Zustand der Dinge, und der erwartete neue Landtag alle gewünschten Reformen auf parlamentarischem Wege sicherer

darzubieten schien, als mittelst einer durch regellose Volkskräfte in Gang gebrachten Bewegung. Ueberdieß bestand zwischen mehreren Staatsmännern, welche das Ruder führten und deren wohlthätiger, während des strengen Regiments oft vermittelnder Einfluß unter der neuen Regierung sich noch verstärken zu wollen schien, während andere, die nicht der gleichen Anerkennung des Landes sich erfreuten oder gar im Banne des Volkes zu stehen den Ruf hatten, vom Schauplatze freiwillig zurücktraten, einerseits — und den Häuptern und vorzüglichsten Gliedern der bisherigen Opposition, welche über die Sympathieen der Mehrheit der Badener verfügten, anderseits eine Art gegenseitiger Hochschätzung und Anerkennung. Dieser Umstand that dem Aufbrausen vieler Leidenschaften, die seit Jahren geschäftig, immer zurückgehalten worden waren und nun plötzlich eine offene Bahn vor sich ersahen, zur Zeit noch Einhalt.

Allein der teutsche Bund, erschreckt durch die auf verschiedenen Punkten vollbrachten förmlichen Revolutionen und partiellen revolutionären Auftritte, glaubte seiner Pflicht zu fehlen, wenn er nicht endlich durch organische Beschlüsse dem Weiterumgreifen des gefährlichen Stromes verwegner Neuerung ein Damm setzte und es kamen daher noch unter dem 25. November, in der 39. Sitzung dieser hohen Versammlung folgende Maaßregeln, mittelst gemeinsamer Zustimmung, zu Tage:

„Der teutsche Bund, von der Verpflichtung durchdrungen, bei den gegenwärtig auf dem Bundesgebiete statt gehabten, so bedenklichen und allgemeine Gefahr drohenden, aufrührerischen Vorfällen, im Sinne des zweiten Artikels der Bundesakte und der sich hierauf beziehenden späteren Bestimmungen der Schlußakte, die verfassungsmäßige Wirksamkeit zu äußern, und in dankbarer Anerkennung der vom k. k. österreichischen Hofe durch

Anregung dieses Gegenstandes von neuem bewährten Fürsorge für das Gesammtinteresse des Bundes, beschließt:

1) Für die Dauer der gegenwärtigen Zeitverhältnisse sollen in allen denjenigen Fällen, in welchen nach der Bestimmung des Art. 20 der Schlußakte die Mitwirkung der Gesammtheit zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in den Bundesstaaten verfassungsmäßig begründet ist, sämmtliche Bundesregierungen zur gegenseitigen Hülfsleistung in der Art verpflichtet seyn, daß, wenn eine den Beistand des Bundes bedürfende Regierung sich wegen Dringlichkeit der Gefahr unmittelbar an eine oder die andere benachbarte Regierung mit dem Ersuchen um militärische Hülfe wendet, diese Hülfe sofort Namens des Bundes geleistet werde, soweit die Kräfte des requirirten Bundesstaates hierzu ausreichen, und soweit es ohne Gefahr für dessen eigenes Gebiet und ohne offenbare Kompromittirung seiner Truppen geschehen kann.

2) Zur Erreichung dieses Zwecks sollen während der Dauer der gegenwärtigen außerordentlichen Zeitverhältnisse die Bundeskontingente in möglichst disponibler Bereitschaft gehalten werden.

3) So wie die Bundesregierungen überhaupt die Verbindlichkeit anerkennen, von allen innerhalb ihres Gebietes vorfallenden aufrührerischen Auftritten, welche einen politischen Charakter andeuten, offene und rückhaltlose Anzeige am Bundestage zu erstatten, und zugleich über die Veranlassung der eingetretenen Unruhen und über die zur Befestigung der Ordnung ergriffenen Maaßregeln Nachricht zu geben, so soll dieß insbesondere in dem ad 1 bemerkten Falle auch von der angesuchten Hülfsleistung unverweilt der Bundesversammlung, sowohl durch die Regierung, welche die Hülfe ansucht, als durch diejenige, welche dieselbe leistet, die Anzeige gemacht werden, damit die

Bundesversammlung sofort die ihr durch die Bundesgesetzgebung vorgezeichnete Stellung annehme.

4) Die Bundesregierungen — erwägend, daß nach Art. 8. der Schlußakte die einzelnen Bevollmächtigten am Bundestage von ihren Committenten unbedingt abhängig und nur nach Maaßgabe der ihnen ertheilten Instruktionen fürzugehen berechtigt sind, daß aber in Fällen, wo es sich um Erhaltung der Sicherheit und Ordnung in Teutschland handelt, möglichste Schnelligkeit in Ergreifung und Ausführung der Maaßregeln von der höchsten Wichtigkeit ist — vereinigen sich, die sich hierauf beziehenden Instruktionen in möglichster Ausdehnung und mit thunlichster Beschleunigung an die Gesandtschaften gelangen zu lassen.

5) Die Censoren der öffentlichen Blätter politischen Inhalts sollen auf das Bestimmteste angewiesen werden, bei Zulassung von Nachrichten über stattgefundene aufrührerische Bewegungen mit Vorsicht und mit Vergewisserung der Quellen, aus welchen dergleichen Nachrichten geschöpft sind, zu Werke zu gehen, und die bestehenden Bundesbeschlüsse vom 20. Sept. 1819 sich gegenwärtig zu halten. Dabei soll sich die Wachsamkeit derselben auch auf jene Tagsblätter richten, welche, auswärtigen Angelegenheiten fremd, blos innere Verhältnisse behandeln, indem auch diese bei ungehinderter Zügellosigkeit das Vertrauen in die Landesbehörden und Regierung schwächen und dadurch indirekt zum Aufstande reizen.

Der teutsche Bund, indem derselbe den gegenwärtigen Beschluß faßt, überläßt sich mit Vertrauen der Hoffnung, daß die dermalen an verschiedenen Punkten Teutschlands sichtbar gewordene Aufregung bald der ruhigen und besonnenen Ueberzeugung von dem Werthe des innern Friedens weichen und in der Weisheit der teutschen Regierungen ihr Ziel finden werde, indem zu

erwarten ist, daß diese Regierungen einerseits gerechten Beschwerden, wo solche bestehen und im gesetzlichen Wege vorgebracht werden, mit landesväterlichem Sinne abhelfen, die ihnen bundesgesetzlich obliegenden Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen erfüllen, und auf diese Weise jeden Vorwand zu sträflicher Auflehnung beseitigen, andererseits aber auch eben so wenig einer unzeitigen oder mit ihren Bundespflichten unvereinbaren und für die Gesammtheit gefährlichen Nachgiebigkeit Raum geben werden."

Noch nie hatte eine solche Thätigkeit in den Bureau's der Bundes-Militärkommission geherrscht. An alle Kommandanten der Bundesfestungen ergingen erneuerte Befehle, die Arbeiten an den Festungswerken und den Verproviantirungen zu beschleunigen, und die Bundesstaaten rüsteten ihre Kontingente.

Dieß der geschichtliche Umriß der nächsten Hauptbegebenheiten in Folge der Juliusrevolution. Allein die Quellen des Uebels, welchem man zu steuern gedacht, lagen in Teutschland tiefer, als daß sie durch so einfache Beschlüsse sogleich verstopft werden konnten, und das bisher Erlebte waren mehr einzelne Strahlen des allgemein durch die Nation gegangenen Wetterleuchtens gewesen. Noch viele andere Erscheinungen, ungerechnet der parlamentarische Kampf auf den landständischen Tribünen, begannen nun sich in ganz Teutschland zu entwickeln.

Die Parteien mit ihren Ansprüchen traten schärfer geschieden und zugleich in mannigfachern Schattirungen hervor; durch Rede, Schrift und That, wenn auch mit unblutigem, doch nicht minder gefährlichem Charakter, ging die Versuchung durch die meisten teutschen Stämme, bis das Uebermaaß in den Forderungen der Bewegungspartei, nach anfangs so ziemlich errungener Herrschaft über die öffentliche Meinung, und nach glänzenden parlamentarischen Siegen, das Schwert sie selbst-

mörderisch gegen sich selbst kehren ließ, und den Terrorismus einer Partei, vor dem die Höhen erzittert, die Klugheit schaamroth und der Muth der Kühnsten kleinlaut gemacht worden war, in einer von den Gegnern selbst niemals gehofften Blöße und Ohnmacht, darstellte. Endlich auch ward der Liberalismus, nachdem er auf dem Felde der Theorie sich müde getummelt, durch die mit einer Hauptniederlage dieser Art unvermeidliche Entmuthigung, weit über seine, vor der Bewegung von 1830 innegehabte, vortheilhafte Stellung hinaus, mittelst der berühmten Ordonnanzen von 1832, zurück geworfen.

Die Geschichte dieser Parteien in ihrem Zusammenhange so wie im Einzelnen, hinsichtlich ihres Auftretens in den verschiedenen teutschen Staaten, und die nähere Beleuchtung der Zustände, vor, während und nach der Schilderhebung wird den Vorwurf des nächsten Buches bilden. Sodann werden in demselben drei andere Nationen auf den Vordergrund des revolutionären Dramas, mit ihren mannigfach verschiedenen Motiven, Mitteln und Zwecken, wiewohl in dem Prinzipe mehr oder minder einig, treten; die Schweiz, mit ihrer völlig unblutigen Regeneration und ihrer, des höhern historischen Reizes zwar entkleideten Monotonie, aber für die Geschichte selbst in vieler Beziehung hochwichtig, im Kampfe wider Patrizier und Priester, und für größere Ausbildung des demokratischen Elements in Verfassung und Volksleben; sodann Polen, mit seiner blutigen Absage an Rußland und dem noch blutigeren Kampfe wider die Heerscharen des mächtigsten Beherrschers von Europa, mit seiner riesenhaften Romantik und heldenmüthigen Verzweiflung; endlich Italien, in renommistischem Taumel und leichtsinnigem Selbstvertrauen auf eine nicht vorhandene moralische und physische Kraft, dem Schreck der Scythensklaven beim ersten Anblick fremder Bajonnette erliegend, aber immerhin

krampfhaft bewegt durch alle Theile der Halbinsel, wohl auch in der Zukunft wie in der Gegenwart; nebenbei Frankreich, den Brand allenthalben nach Europa hinschleudernd und wieder löschend, von Parteien zerrissen und endlich über alle sieghaft, wiewohl um den Preis der Kraftlosigkeit und Passivität nach Außen; seine Tochter, die belgische Revolution, durch die Konferenzprotokolle, durch das Protektorat des Nachbarstaates und einen protestantischen König, nach kurzem demokratischen Zwischenspiel, mit ihrer vorlauten Zudringlichkeit zum Schweigen gebracht und an den Folgen der Trennung längere Zeit blutend; Holland, das kleine, geschickte, betrogene, mißhandelte, mit seinem sittlich-großen und charakterstarken Könige ein Bollwerk der Grundsätze des Rechts, der Freiheit und des monarchischen Prinzips zugleich, nach allen Opfern in unverrückter drohender Stellung; England mit seiner siegreichen Reform und seinem zur Selbstständigkeit sich herankämpfenden Irland; Portugal und Spanien durch Dom Pedro's Heerzug und endlichen Sieg und den Tod Ferdinands VII. durch die Carta de Lei und das Statuto real nach langer Quaal nur scheinbar beruhigt. Rußland, mit ehernem Fuße nach Warschau's Fall, Oesterreich, durch kluge Neutralität und erhaltende Energie zugleich, die Revolution niederhaltend; Preußen, durch Mäßigung und Intelligenz immerdar wie bisher vermittelnd und sodann aber auf die Verwirklichung des durch den Wahnsinn der Bewegungspartei verschleuderten und verlästerten Idee einer größeren Einigung Teutschlands, mittelst kommerzieller Bande, hinwirkend. Die Ottomanische Pforte, durch Mahmuds II. despotische Reform, nach vorangegangenen und mitten unter neuen Demüthigungen, durch die fremde Protektion, zur innern Wiedergeburt immer mehr sich anschickend, während Griechenlands opfererkaufte Regenera-

tion durch Capo d'Istria's Despotismus, den wilden Kampf der Partrien und die Schwäche der Regentschaft Otto's I. vielfach verkümmert den Blicken sich darbietet. Auf einer dritten Seite des Orients erscheint Mehemed Ali von Aegypten, immer mächtiger und vermessener in Asien vordringend, und an den Wehen seiner glänzenden Siege verblutend. Endlich Nord-Amerika, durch die Sklavenfrage in heftiger Gährung und Interessenspaltung, Süd-Amerika aber, seit Bolivars Tod des schaffenden, erhaltenden und vorwärts treibenden Genius beraubt; nach allen Punkten hin Spielball der Parteien und Schauplatz des Bürgerkrieges; mit segensreichen Aussichten erst für ein künftiges Geschlecht.

Inhalt des sechsten Bandes,

zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

Schluß.

Fünftes Buch.

Die Julius-Revolution und die durch sie in verschiedenen Staaten herbeigeführten theils revolutionären Bewegungen, theils konstitutionellen Reformen u. s. w.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Seite

Sechstes Kapitel.

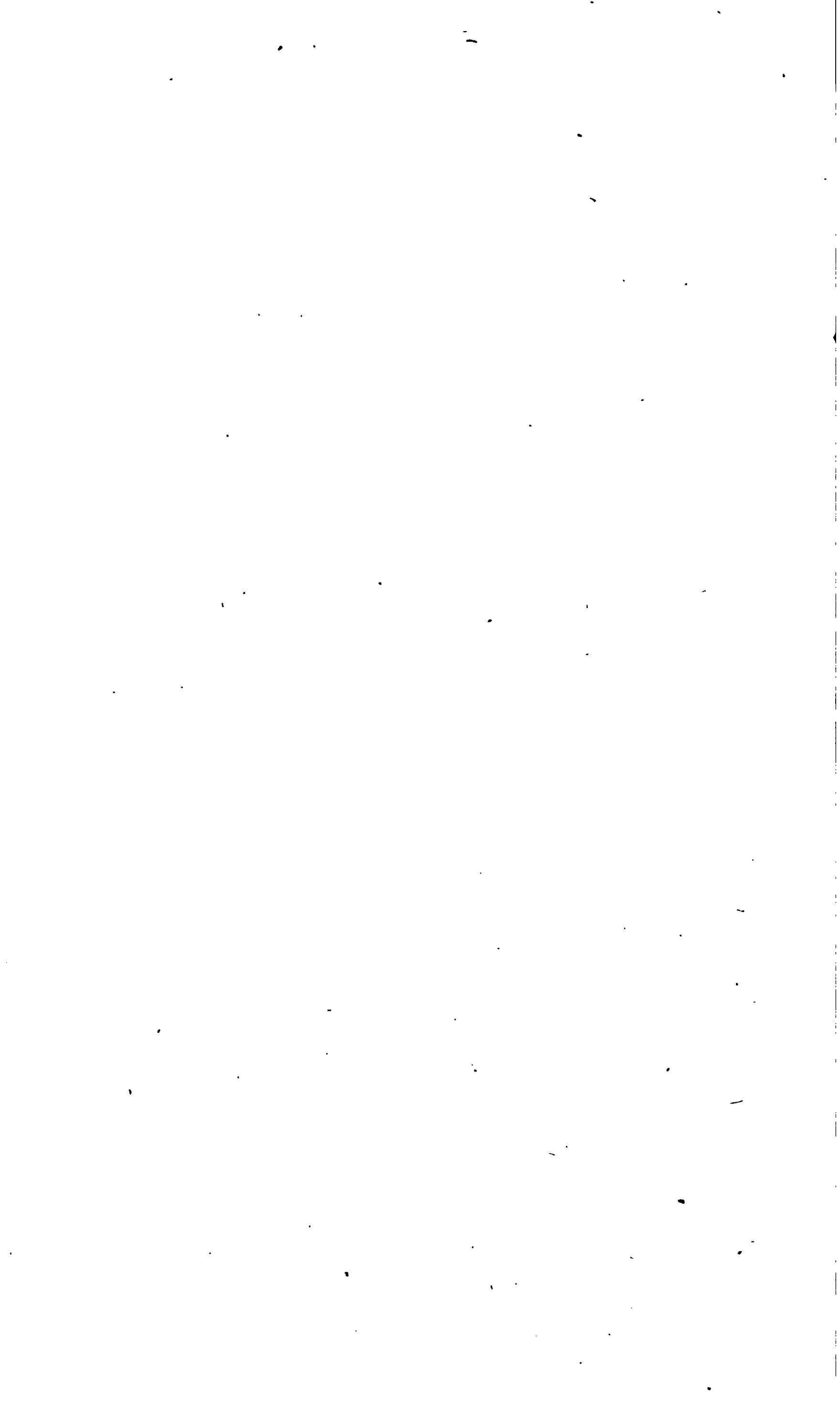
Siebentes Kapitel.

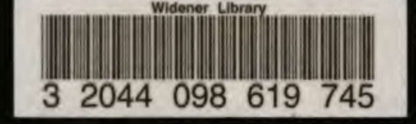
Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.






Widener Library
3 2044 098 619 745